Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Zweiten Bandes erstes Stück.

Nürnberg,
bey J. C. Monath und J. F. Kußler.
1805.

Xm11
N39
1805/06
KKH

Inhalt.

I. Aufsätze.

Ist es erlaubt, in der Bibel und sogar im Neuen Testamente Mythen anzunehmen? vom Herausgeber. S. 43—53

II. Recensionen größerer Schriften.

1. J. E. Ch. Schmidt's Handbuch der christl. Kirchengeschichte. Zweiter und dritter Band. S. 1—8

2. J. Fr. W. Thym's historische Entwickelung der Schicksale der christl. Kirche und Religion für gebildete Christen. Erster und zweiter Band. S. 9—16

3. D. W. C. L. Ziegler's theologische Abhandlungen. Zweiter Band. S. 17—39

4. Hebräische Mythologie des alten und neuen Testaments, von G. L. Bauer. Erster und zweiter Band. S. 39—59

5. D. Joh. Jahn's biblische Archäologie. Zweiten Theils zweiter Band. S. 59—73

6. D. Joh. Jahn's Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes. Erster und zweiter Theil. S. 74—98

7. Ausführliche Erklärung der Weihungen aller Propheten des alten und neuen Testaments. S. 99—112

8. D. Joh. Jak. Stolz's Uebersetzung der sämtlichen Schriften des N. T. Th. I. u. II. Vierte Ausgabe. S. 112—135

9. Novum Testamentum graec. Ex recensione I. I. Griesbachii. Tom. II. fol.

10. Novum Testamentum graec. Ex recensione I. I. Griesbachii. Tom. I. II. 8. S. 136—143

11. Ue-

11. Ueber die Religiosität unsers Zeitalters, von J. S. Bail. S. 143—153

12. Ueber Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten, von J. S. Bail. S. 153—170

13. Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von D. J. O. Thieß. S. 171—182

14. Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von D. J. O. Thieß. S. 182. 183

15. Predigten im Jahre 1801. gehalten von D. Fr. V. Reinhard. B. I. und II. S. 183—193

16. Desselben Predigten vom J. 1802. B. I. und II. S. 193. 194

17. Predigten über die Sonn- und Festags-Evangelien, von M. J. Fr. Krause. Erster und zweiter Theil. S. 195—199

18. Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc. in Predigten vorgetragen von D. J. G. Rosenmüller. S. 200—208

19. D. J. C. Häfeli vier Predigten über die christlich-protestantische Freyheit. S. 208—211

20. Liturgisches Journal. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. B. II—IV. S. 211—249

III. Literarische Nachrichten.

Naturphilosophische Demonstration des absolut-nothwendigen Daseyns des Gottmenschen unter der Form des Brods und Weins bey dem h. Abendmahl. S. 249—252

I.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Johann Ernst Christian Schmidt, ordentlichem Professor der Theologie zu Gießen. Zweiter Band. Gießen und Darmstadt, bei Georg Friedrich Heyer. 1802. VIII und 388 S. 8. Dritter Band. 1803. VI u. 458 S. 8.

Der erste Band dieses Werks ist in dem Journal für theol. Literatur (5ter Band S. 539.) mit dem verdienten Lobe angezeigt worden. Die Fortsezzung verdient nicht weniger empfohlen zu werden. Sie umfaßt die zweite Periode von der Geschichte des Christenthums von Constantin dem Großen bis auf Leo von Isaurien und Bonifacius, den Apostel der Teutschen. Die Ausarbeitung der gegenwärtigen Periode hat vor dem ersten Bande das voraus, daß die unter dem Text genannten Belege genauer citirt sind, und daß am Ende des dritten Bandes eine chronologische Tafel angehängt ist. Fleiß und sorgfältiger Gebrauch der Quellen sind in der Fortsetzung eben sowohl als in dem vorigen Bande sichtbar, und wenn auch weniger neue Ansichten und neue Untersuchungen vorkommen, so sind dagegen auch gewagte Vermuthungen seltener.

Ein Werk, das so viele Vorzüge besitzt, verdient eine genaue Beurtheilung, und wenn auch bey dieser einige Mängel berührt werden, so rührt die Erwähnung derselben nicht aus Tadelsucht, sondern aus dem Wunsche her, ein schätzbares Buch der Vollkommenheit, deren es fähig ist, immer näher gebracht zu sehen.

Der zweite Band enthält zuerst die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums sowohl in als außer dem Römischen Reiche S. I—III. Sie wird mit zweckmäßiger Auswahl, lichtvoll und belehrend erzählt, und bey der Verbreitung des Christenthums in den auf den Trümmern des Römischen Reiches errichteten neuen Staaten ist ganz zweckmäßig aus der politischen Geschichte derselben so viel aufgenommen worden, als nöthig war, um die kirchlichen Veränderungen zu verstehen. Bey der Bekehrung Chlodwigs hätte doch S. 92. bemerkt zu werden verdient, wie wenig dieselbe zur Verbesserung der Sitten dieses Königs wirkte, dessen empörende Handlungen der christliche Bischoff Gregor von Tours so ruhig erzählt, und ihren glücklichen Ausgang als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens ansieht. Die Nachricht von dem Vertrage zwischen Muhammed und den Christen S. 109. hätte wohl um desto eher mit einem Zweifel, ob die Erzählung des Abulfaradsch zu-

ver-

verlässig sey, begleitet zu werden verdient, da der Hr. Verf. sonst öfters ein behutsames Mißtrauen äußert.

Auf die Ausbreitung des Christenthums folgt S. 112—361. die Geschichte der Religionsstreitigkeiten. In der Vorrede giebt der Hr. Vf. Gründe an, warum er sie abgesondert behandelt habe, die zwar nicht unbedeutend sind, die aber doch den Rec. nicht überzeugt haben. Eben bey dem Durchlesen dieser Geschichte ist es dem Rec. immer einleuchtender geworden, daß die Geschichte der kirchlichen Verfassung vor der Geschichte der Religionsstreitigkeiten hätte hergehen müssen. Denn obgleich Kirchenverfassung und Religionsstreitigkeiten gegenseitig auf einander gewirkt haben, so kann man doch von der Art, wie in dieser Periode Religionszwistigkeiten entstanden sind, geführt und entschieden wurden, sich gar keinen deutlichen Begriff machen, wenn man nicht vorher die damaligen Verhältnisse der Kirche, die Rechte der Bischöffe, das Ansehn und die Plane der Patriarchen u. s. w. kennt. Die Nothwendigkeit hiervon fällt bey der Arianischen, Nestorianischen und Monophysitischen Streitigkeit am deutlichsten in die Augen. Für eine neue Auflage würde also Rec. eine veränderte Stellung dieser Materien vorschlagen, und zugleich dem Hrn. Vf. anheim geben, ob nicht einige Theile

der Monophysitischen Geschichte, unbeschadet der historischen Treue, kürzer zusammen gezogen werden können. — Bey der Richtigkeit der Erzählung im Ganzen finden im Einzelnen hier und da Erinnerungen statt. In der Erläuterung des Namens: halbe Arianer, S. 168. ist nicht bemerkt worden, daß die älteren Schriftsteller darunter meistentheils diejenigen verstunden, welche zwar in der Lehre vom Sohne Gottes, aber nicht in der Lehre vom heiligen Geiste mit der rechtglaubigen Kirche übereinstimmten. Gregorius von Nazianzus bildete sich nicht zu Alexandrien, wie S. 172. gesagt wird, sondern zu Athen, auch nahm er die Bischoffsstelle zu Sasima wirklich, wiewohl mit Widerwillen, an, verließ sie jedoch bald wieder. S. 181. wird erzählt, daß Paullinus noch bey Eustathius Leben zum Bischoff zu Antiochien sey gewählt worden. Dieses ist aber nicht nur, so viel Rec. weiß, ohne sicheren historischen Grund, sondern auch nach der damaligen Kirchenverfassung sehr unwahrscheinlich. S. 204. ist der Grund, warum Damasus die Luciferianer haßte, nicht angegeben. Sie hatten bey seiner streitigen Bischoffswahl die Partey seines Gegners, des Ursinus, ergriffen. — Die Ursache, warum die Pelagianer behaupteten, daß der Mensch frey von Sünden werden könne, lag wohl nicht nach S. 240. darin, daß sie einen übernatürlichen göttlichen Beystand annahmen.

Denn

Denn diesen nahmen ja ihre Gegner noch weit stärker und bestimmter an. Ihre Folgerung war vielmehr die, daß der Mensch, weil Gott ihm alle Sünden zu meiden gebiete, auch alle müsse meiden können, da Gott nichts unmögliches fordere. Die Entwickelung von dem Ursprung des Nestorianischen Streites würde lichtvoller geworden seyn, wenn der Hr. Verf. darauf aufmerksam gemacht hätte, daß schon vorher andere Formeln über die Lehre von der Person Christi in der morgenländischen Kirche als in der ägyptischen üblich geworden waren. Der wahre Grund, warum der Kaiser Theodosius anfangs die Absetzung des Cyrillus und des Nestorius zugleich S. 266. beschloß, liegt wohl darin, daß dieser schwache Regent dadurch den Frieden herzustellen hoffte, wenn er beiden Parteien zugleich den Willen thäte, und dabey die Hauptstreiter vom Kampfplatz entfernte. Daß Augustinus über die Freiheit des Willens in seinen frühern Schriften sich ganz anders erklärte, als nachher in seinem Streite mit Pelagius, hätte S. 241 ff. um desto weniger unbemerkt bleiben dürfen, weil sich daraus erklärt, warum man späterhin so oft und leicht über den Sinn des Augustinischen Lehrbegriffs streiten konnte.

Den dritten Band eröffnet die Geschichte der Hierarchie S. 1—257. Dieser Theil scheint

dem Rec. mit vorzüglichem Fleiße und Erfolge bearbeitet zu seyn, und dieses ist desto verdienstlicher, da gerade dieser Gegenstand von den meisten protestantischen Kirchenhistorikern, wenn wir das Zieglerische und das vom Hrn. Vf. noch nicht gebrauchte Planck'ische Werk ausnehmen, weniger sorgfältig als manche andere Materien ist behandelt worden. Daß der ganze reichhaltige Stoff erschöpft seyn sollte, wird man ohne Unbilligkeit nicht verlangen dürfen. So ist z. B. S. 20. 21. das Gesetz Justinians erwähnt, daß Geistliche in kirchlichen Angelegenheiten vor den kirchlichen Oberen, in bürgerlichen Angelegenheiten vor den weltlichen Gerichten verklagt werden sollten. Allein die spätern Gesetze dieses Kaisers Nouell. 83. und 123., wodurch, wiewohl mit gewissen Einschränkungen, verordnet wurde, daß die Klagen gegen Geistliche auch in bürgerlichen Angelegenheiten, besonders in Geldsachen, bey den Bischöffen anzubringen seyen, sind übergangen. Die Eintheilung der Diöcesen und das Verhältniß der Bischöffe aus den verschiedenen Ländern zu dem römischen Stule ist mit musterhafter Genauigkeit entwickelt. Man vermisst aber eine eben so genaue Entwickelung der Verhältnisse, worin die Kirchen und Bischöffe der neuen Europäischen Staaten zu den Regenten stunden, z. B. welche Anmaßungen die spanischen Bischöffe gegen die

west-

westgothischen Könige sich erlaubten, welchen Einfluß die fränkischen und spanischen Bischöffe auf Staatsgeschäfte hatten und dergleichen mehr.

Die Geschichte der Religions- und Sittenlehre, des Gottesdienstes u. s. w. wird S. 258—384. vorgetragen. Rec. muß sich dabey, um nicht zu weitläufig zu werden, auf einige kürzere Bemerkungen einschränken. Die Gesetze über die Ehe S. 378. sind zu kurz und unbefriedigend angeführt. Von den Grundsätzen der Christen über die Ehehindernisse, über die verbotenen Grade, über die sogenannte geistliche Verwandtschaft wird nichts gesagt. Bey der Ehescheidung ist unerwähnt geblieben, daß Justinian die bisher erlaubten Ehescheidungen mit Einwilligung beider Ehegatten verbot, daß aber schon Justin, sein Nachfolger, sie wieder zu gestatten genöthigt war. Auch hätte der schon in diesem Zeitalter, besonders durch Augustin, gemachte Versuch, den Begriff der Ehescheidung zu verändern, und darunter bloß eine separationem a toro et mensa zu verstehen, eine Beschreibung verdient. So hätte auch Rec. gewünscht, S. 359., wo die öffentliche Buße nur kurz beschrieben wird, eine Entwickelung der Veränderungen, welche mit der Buße in diesem Zeitalter vorgiengen, der Unterscheidung zwischen öffentlicher und Privat-Buße,

eine Nachricht von dem Zweck und Gebrauche der Bußbücher, zu lesen.

Den dritten Band beschließt eine Nachricht von den vorzüglichsten Schriftstellern S. 354—428. Diese ist, und wie Rec. glaubt, mit Recht, weit kürzer, als die Nachricht von den Schriftstellern der ersten Periode, zusammen gedrängt worden. Doch würde diese Nachricht noch lehrreicher seyn, wenn ihr eine kurze Uebersicht dessen angehängt wäre, was durch die Bemühungen aller dieser Schriftsteller geleistet sey, und wie durch sie die einzelnen theologischen Wissenschaften fortgeschritten oder zurückgeschritten seyen.

Bedauren muß endlich Rec., daß bey einem Werke, dessen Verfasser so unverkennbare Sorgfalt zeigt, der Verleger nicht mit gleicher Sorgfalt auf Richtigkeit des Drucks bedacht gewesen ist. Druckfehler sind sehr häufig, und zwar solche, welche in dem Verzeichniß am Ende des zweiten Bandes nicht angezeigt sind. Einige davon stören auch den Sinn, z. B. 2 Bd. S. 249. des sechsten Jahrhunderts für des fünften; 3 Bd. S. 70. Eustachius für Eustathius.

—r.

II. Histo-

II.

Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen, von Johann Friedrich Wilhelm Thym, Professor der Kirchengeschichte und der Alterthümer zu Halle. Erster Band. Berlin, bey Joh. Friedrich Ungar. 1800. 446 S. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst, 1801. 403 u. 130 S. 8.

Die Kirchengeschichte in die größere Lesewelt einzuführen, und für die Bedürfnisse gebildeter Leser zu verarbeiten, ist ein verdienstliches Unternehmen. Denn die Veränderungen der christlichen Religion und Kirche gewähren nicht bloß dem Theologen, sondern jedem denkenden Christen Stoff zu lehrreichen Betrachtungen, und ihre Kenntniß kann zur Zerstreuung mancher Vorurtheile, zur Beförderung einer freiern Denkungsart und zur Unterdrückung des Sectengeistes sehr viel beitragen. Ein brauchbares Werk dieser Art zu liefern, ist aber um ein gutes Theil schwerer, als manche Verfasser solcher populären Kirchengeschichten geglaubt haben, welche ohne eigene gründliche Kenntnisse und ohne festen Plan aus neueren Hülfsmitteln eine Reihe von Erzählungen zusammentrugen, und diese,

um sich das Ansehn von pragmatischen Geschichtschreibern zu geben, mit allerhand politischen, religiösen und moralischen Bemerkungen verbrämten. Der unlängst als Professor des Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin verstorbene Thym, welcher in der Vorrede seine Arbeit mit vieler Bescheidenheit ankündigt, hat unstreitig alle seine Vorgänger weit übertroffen, und eine wirklich recht brauchbare Entwickelung von den Schicksalen der christlichen Religion und Kirche geliefert, und seine Schrift verdient allen denen empfohlen zu werden, welche sich eine kurze Uebersicht von den Veränderungen der christlichen Lehre und Kirche verschaffen wollen. Der Verfasser zeigt eine nicht oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte, und bemüht sich auch, die Ursachen und den Zusammenhang der Begebenheiten sichtbar zu machen. Er behandelt die Geschichte nach einer freieren, helleren Ansicht, welche sich durch Parteigeist nicht verblenden, sondern jeder Partey Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Seine Schreibart ist deutlich und lebhaft; nur möchte man die Menge von ausländischen Worten, für welche sich leicht gleichbedeutende teutsche Ausdrücke hätten finden lassen, wegwünschen.

Ungeachtet der eben gerühmten Vorzüge ist doch dieses Werk nicht von Mängeln frey, und

gewiß

gewiß würde der Verf. bey einer neuen Auflage, wenn er sie erlebt hätte, seiner Arbeit eine höhere Reife und Vollkommenheit gegeben haben.

Historische Unrichtigkeiten kommen zuweilen, wiewohl selten, vor. So heißt es z. B. im 1sten Th. S. 29.: Die Nazarener hätten nicht Christianer genannt seyn wollen, weil sie Jesum nicht für den Christ (Messias) erkannten. Im Gegentheil stimmten die Nazarener mit den übrigen Christen darin vollkommen zusammen, daß sie Jesum als den Messias anerkannten, und sie unterschieden sich dadurch, daß sie Christum nicht für eine übermenschliche Person hielten. S. 423. wird erzählt, von der Kirchenversammlung zu Kostnitz seyen zwey Päpste abgesetzt worden, und der dritte Johann XXIII. habe freiwillig resignirt. Bekanntlich war es aber nicht Johann, sondern Gregor XIII., welcher seiner Papstwürde selbst entsagte, hingegen Johann wurde von der Kirchenversammlung, deren Urtheilen er durch allerley Mittel zu entgehen suchte, abgesetzt. — Servet verdient das ihm 2 Th. S. 125. gegebene Beiwort, der helldenkende, nicht. Er hatte sich ein sehr dunkeles und verworrenes System ausgedacht, welches er mit schwärmerischer Heftigkeit und groben Schimpfreden vertheidigte. Daß man ihn hinrichtete, war höchst tadelnswerth; allein weder sein Widerspruch

gegen

gegen die kirchliche Lehre, noch sein Unglück geben ihm Ansprüche auf den Namen eines helldenkenden Mannes.

Häufiger trift man auf Stellen, wo die Ursachen der Begebenheiten entweder nicht hinreichend entwickelt, oder unrichtig angegeben sind. Den afrikanischen Lehrern wiederfährt ein großes Unrecht, wenn ihr Widerspruch gegen den Pelagianismus daher erklärt wird, „weil ihrer bequemen „Sittenlehre eine Lehre nicht angestanden habe, „welche den Menschen aus seinem Seelenschlummer aufschreckt und ihm den Kampf mit sich selbst „zur dringenden Christenpflicht macht.“ Augustin, welcher die Seele der afrikanischen Kirche und der vornehmste Kämpfer gegen die Pelagianer war, hatte zuverlässig keine Absicht weniger, als eine schlaffe bequeme Sittenlehre einzuführen, oder das Läster zu begünstigen, und man sollte seine Absichten und Gesinnungen niemals nach bloßen Folgerungen beurtheilen, welche zwar aus seiner Theorie über die Gnade und Prädestination gezogen werden können, welche er aber selbst nicht zog oder auch nur einräumte. Gleich nachher ist die Geschichte des Nestorianischen Streites deswegen unbefriedigend ausgefallen, weil die eigentliche Quelle oder vielmehr die eigentliche Veranlassung des Streites nicht erörtert ist. Diese muß nämlich in der allmählich entstande-

standenen Verschiedenheit der theologischen Formeln zwischen der ägyptischen und morgenländischen Kirche gesucht werden, wo jede Kirche ihre Formeln über die Person Christi als die allein richtigen geltend machen, und der Gegenpartey aufdringen wollte.

Ein Haupterforderniß der Kirchengeschichte, die Unparteilichkeit hat Hr. Thym, wie seine Vorrede bezeugt, sich als Regel bey seiner Darstellung vorgeschrieben. Er sagt ausdrücklich, daß man die Geschichte der Religion und Kirche nicht als ein fortlaufendes Klaglied über die Verirrungen des menschlichen Geistes, als eine ermüdende Litaney von Ketzereien, von dürftigen Begriffen der frühen Christen und Kirchenlehrer, von Herrschsucht, Heucheley und Tyranney behandeln dürfe. Er versichert, darauf aufmerksam gemacht zu haben, was die christliche Religion hier und da zur Milderung der Sitten, zum Fortschreiten in der gesammten Cultur, zur näheren wohlthätigen Verbindung der Völker beigetragen habe, und wie dagegen mancher herrschender Fehler dieses oder jenes Zeitalters nicht gerade auf die Rechnung unserer Religion zu schreiben sey. Diese Grundsätze verdienen allen Beifall, und man bemerkt auch in dem Werke mit Vergnügen das Bestreben, ihnen Genüge zu leisten, allein daß er ihnen überall und vollkommen Genüge geleistet habe, kann man nicht behaupten.

gegen die kirchliche Lehre, noch sein Unglück geben ihm Ansprüche auf den Namen eines helldenkenden Mannes.

Häufiger trift man auf Stellen, wo die Ursachen der Begebenheiten entweder nicht hinreichend entwickelt, oder unrichtig angegeben sind. Den afrikanischen Lehrern wiederfährt ein großes Unrecht, wenn ihr Widerspruch gegen den Pelagianismus daher erklärt wird, „weil ihrer bequemen „Sittenlehre eine Lehre nicht angestanden habe, „welche den Menschen aus seinem Seelenschlummer aufschreckt und ihm den Kampf mit sich selbst „zur dringenden Christenpflicht macht.“ Augustin, welcher die Seele der afrikanischen Kirche und der vornehmste Kämpfer gegen die Pelagianer war, hatte zuverlässig keine Absicht weniger, als eine schlaffe bequeme Sittenlehre einzuführen, oder das Läster zu begünstigen, und man sollte seine Absichten und Gesinnungen niemals nach bloßen Folgerungen beurtheilen, welche zwar aus seiner Theorie über die Gnade und Prädestination gezogen werden können, welche er aber selbst nicht zog oder auch nur einräumte. Gleich nachher ist die Geschichte des Nestorianischen Streites deswegen unbefriedigend ausgefallen, weil die eigentliche Quelle oder vielmehr die eigentliche Veranlassung des Streites nicht erörtert ist. Diese muß nämlich in der allmählich entstande-

standenen Verschiedenheit der theologischen Formeln zwischen der ägyptischen und morgenländischen Kirche gesucht werden, wo jede Kirche ihre Formeln über die Person Christi als die allein richtigen geltend machen, und der Gegenpartey aufdringen wollte.

Ein Haupterforderniß der Kirchengeschichte, die Unparteilichkeit hat Hr. Thym, wie seine Vorrede bezeugt, sich als Regel bey seiner Darstellung vorgeschrieben. Er sagt ausdrücklich, daß man die Geschichte der Religion und Kirche nicht als ein fortlaufendes Klaglied über die Verirrungen des menschlichen Geistes, als eine ermüdende Litaney von Ketzereien, von dürftigen Begriffen der frühen Christen und Kirchenlehrer, von Herrschsucht, Heucheley und Tyranney behandeln dürfe. Er versichert, darauf aufmerksam gemacht zu haben, was die christliche Religion hier und da zur Milderung der Sitten, zum Fortschreiten in der gesammten Cultur, zur näheren wohlthätigen Verbindung der Völker beigetragen habe, und wie dagegen mancher herrschender Fehler dieses oder jenes Zeitalters nicht gerade auf die Rechnung unserer Religion zu schreiben sey. Diese Grundsätze verdienen allen Beifall, und man bemerkt auch in dem Werke mit Vergnügen das Bestreben, ihnen Genüge zu leisten, allein daß er ihnen überall und vollkommen Genüge geleistet habe, kann man nicht behaupten.

Bey

Bey manchen Begebenheiten hätte mehr geschehen können, um einer einseitigen Beurtheilung vorzubeugen, und sie in einem milderen Lichte darzustellen. Manche religiöse Anstalten und Meinungen der Vorzeit, die anfangs als befremdend auffallen, erscheinen in einer ganz andern Ansicht, wenn man sie aus der herrschenden Denkungsart und den besondern Umständen des Zeitalters, wo sie aufkamen, psychologisch entwickelt. Manche Einrichtungen waren auch, ihrer Absicht und ersten Beschaffenheit nach, heilsam und lobenswürdig, und sind erst durch Mißbrauch und Ausartung verderblich geworden. Rec. will nur einige Beispiele anführen. Die Gnostiker würden gewiß in einem besseren Lichte erscheinen, als sie hier 1 Th. S. 34. gestellt sind, wenn auf den Hauptzweck ihrer Systeme, das Christenthum durch völlige Losreissung von seiner Verbindung mit dem Judenthume zu vervollkommnen, wäre hingedeutet worden. Der ceremonienreiche Cultus, den man seit Constantins Zeiten einführte, würde eine schonendere Beurtheilung verdient haben, wenn auf das damalige Bedürfniß, dem großen Haufen neuerlich zum Christenthum bekehrter ungebildeter Menschen den Gottesdienst durch sinnliche Anstalten ehrwürdig zu machen, wäre Rücksicht genommen worden. In mehreren Handlungen und Begebenheiten, welche der Hr. Verf. als Früchte der Herrschsucht und

Poli-

Politik vorstellt, glaubt Rec. nur die Wirkungen eines redlichen frommen Eifers, der aber nicht von hellen Einsichten geleitet wurde, zu sehen.

Eine andere Bemerkung muß Rec. über die Methode machen, nach welcher man bisher die Kirchengeschichte für gebildete Christen behandelt hat. Weil man Kürze als eine nothwendige Eigenschaft eines solchen Werks mit Recht ansah, so suchte man meistentheils allgemeine Umrisse und gedrängte Uebersichten zu geben. Dieses Verfahren mag bey einem Lehrbuch zweckmäßig seyn, ist es aber gewiß nicht bey einem Lesebuch für Ungelehrte. Die Erfahrung bestätigt, daß allgemeine Schilderungen den Leser kalt und gleichgültig lassen, daß hingegen das Anschauliche und Individuelle das Gemüth ergreift, und Interesse erweckt. Hiernach müßte man in eine populäre Kirchengeschichte weit weniger Thatsachen und Namen von Personen aufnehmen, als man bisher gethan hat, allein diese wenigeren Thatsachen müßten weit genauer ausgemalt, und die Charaktere der Hauptpersonen müßten weit bestimmter gezeichnet werden. Man könnte z. B. ohne Bedenken alle diejenigen theologischen Streitigkeiten weglassen, welche auf die Kirchenverfassung keinen entscheidenden Einfluß gehabt haben, z. B. den von Thym erzählten Adoptianischen oder auch den Roellischen Streit.

Denn

Denn der Leser, welcher kein Theolog ist, hat Mühe, solche Streitigkeiten zu verstehen, und wird auch kein Interesse an ihnen nehmen. Dagegen müßten in jedem Zeitalter individuelle Züge, welche den Geist und die Denkungsart desselben charakterisiren, herausgehoben werden, aus welchen der Leser viel anschaulicher als aus allgemeinen Schilderungen den Zustand der Aufklärung oder des Aberglaubens, der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eines jeden Zeitalters ersehen würde. Man verstehe dieses nicht so, als ob Rec. den Vorschlag thun wolle, daß eine populäre Kirchengeschichte aus einer Sammlung von zusammengereihten, wohl gar planlos zusammen geworfenen, Anekdoten bestehen solle. Vielmehr müssen die einzelnen Züge und speciellen Erzählungen zu Einem Ganzen verarbeitet seyn, so daß durch ihre Zusammensetzung der richtige Totaleindruck bewirkt wird. Eine nach diesen Grundsätzen verfertigte populäre Kirchengeschichte würde den Verfasser weit mehrere Mühe kosten, die treffende Auswahl der charakteristischen Züge und ihre Vereinigung zu einem zusammenhängenden Ganzen dürfte manche Schwierigkeiten haben: allein es würde auch auf diese Art ein lebendiges Gemälde von den Veränderungen der Kirche entstehen, welches für den Leser eben so anziehend als belehrend wäre.

—r.

III. Theo-

III.

Theologische Abhandlungen von D. Werner Carl Ludwig Ziegler, Professor d. Theologie zu Rostock. Zweyter Band. Göttingen, bey Heinr. Dieterich. 1804. XVI und 256 S. 8.

Wenn auch dieser Band in Rücksicht der Neuheit und Wichtigkeit der darin gelieferten Untersuchungen nicht ganz den Erwartungen entsprechen sollte, die man sich von einer Sammlung vermischter Abhandlungen eines so gelehrten und gründlichen Schriftstellers, wie Hr. D. Z. ist, gemacht haben möchte, und in dieser Rücksicht dem ersten, der bereits im J. 1791. erschien, vielleicht gar etwas nachstehen dürfte; so muß die Erscheinung desselben dem theologischen Publikum doch deßwegen sehr erwünscht seyn, weil es mit demselben zugleich die erfreuliche in der Vorrede ausdrücklich gemachte Hoffnung zur fernern Fortsetzung dieser Sammlung erhalten hat, und es sich daher von einem so wahrheitliebenden und unparteyischen Forscher, als es schon längst in dem Hrn. Verf. verehrt, noch manche Ausbeute für die Erweiterung der theologischen Wissenschaften in Zukunft versprechen kann. Indeß fehlt es doch auch den dieß-

mal gelieferten drey Abhandlungen eben so wenig an allem Interesse, als an manchen neuen Ansichten, wie sich aus der nähern Angabe ihres Inhalts von selbst ergeben wird.

I. Einleitung in die Briefe an die Korinther, S. 1—131. Diese Abhandlung scheinet uns, ungeachtet dessen, was der Hr. Verf. in der Vorrede für ihre Zweckmäßigkeit gesagt hat, der Bestimmung einer solchen Sammlung besonderer Abhandlungen, in welcher man mehrentheils nur ganz neue Aufklärungen dunkler und schwieriger Materien erwartet, am wenigsten zu entsprechen, da es sich von selbst ergiebt, daß bey einem schon so oft behandelten Gegenstande, besonders nach der so reichhaltigen Storrischen Einleitungsschrift, unmöglich viel neues mehr gesagt, sondern höchstens nur der einen oder andern unter den bereits aufgestellten Meinungen von den hier in Untersuchung kommenden Dingen durch sorgfältigere Entwickelung der für dieselben sprechenden Gründe und Hinzufügung einiger neuen irgend ein Uebergewicht vor den übrigen verschafft werden könne, im Ganzen genommen aber doch immer auch viel bekanntes wiederholet werden müsse. Dieß war demnach auch hier nicht anders zu erwarten. Daher wird Rec. den Inhalt dieser Abhandlung nur kurz angeben, und dabey zugleich mit wenigem bemer-

merken, für welche Meinung sich der Hr. Vf. hier und da erkläret habe, oder was ihm etwa sonst eigen sey. In der allgemeinen Einleitung wird zuerst §. 1. das bekannte von der Lage und dem Zustande der Stadt Korinth beigebracht; sodann §. 2. von der Stiftung der christlichen Gemeinde daselbst durch Paulus und Befestigung derselben durch Apollos, so wie §. 3. von dem ersten verloren gegangenen Briefe des Paulus an die Korinthier gehandelt. [Hier bemerkte Rec. eine kleine Unrichtigkeit, wenn es S. 22. in der Note heißt, man habe noch ein armenisches Original sowohl von diesem Briefe, als von der Antwort der Korinthier darauf, welche wieder in unserm Briefe beantwortet werde. In jenen beiden armenischen Briefen macht nämlich vielmehr der Brief der Korinthier an Paulus den Anfang, und der des letztern enthält die Antwort darauf; und so müßte daher, wenn jene Briefe ächt wären, welches sie jedoch bekanntlich nicht sind, noch ein zweiter, nicht mehr vorhandener Brief der Korinthier an Paulus, angenommen werden, der durch unsern jetzigen ersten Brief wieder beantwortet worden wäre. Eben so ist es auch nur in sofern wahr, daß jenes armenische Original zuerst von Wilh. Whiston bekannt gemacht worden wäre, in wiefern man dieß von dem vollständigen Abdrucke desselben verstehet. Ein größeres Fragment desselben aber war bereits

zuvor zweimal von Phil. Maßon und Dav. Wilkins edirt worden. Auch hätte hier wohl noch mit bemerkt werden können, daß die von den Söhnen jenes Whiston verfertigte griechische Uebersetzung dieser beiden Briefe neuerlich von dem nun verewigten Abt Carpzov in Helmstädt mit mehreren Anmerkungen wieder herausgegeben worden ist.] Auf diese allgemeine Einleitung folgt sodann die besondere in den ersten Brief, welche damit eröffnet wird, daß §. 4. die Veranlassung zu diesem Briefe und die Lage der korinthischen Gemeinde vor demselben entwickelt wird. Jene war dem Hrn. Vf. zufolge eine gedoppelte; einmal nämlich eine Antwort der korinthischen Gemeinde auf den ersten Brief Pauli an dieselbe [?] und dann mündlich erhaltene Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand derselben; und durch diese beiden Hauptveranlassungen sind auch, der Meinung des Hrn. Verfs nach, die beiden Haupttheile dieses Briefes bestimmt worden. Der erste Theil von Kap. 1—6. verbreite sich nämlich über die Spaltungen, Streitigkeiten und Unordnungen unter den Korinthiern, von denen Paulus mündlich wäre benachrichtiget worden; der zweite Theil von Kap. 7—16. aber enthalte vorzüglich die Beantwortung der Fragen und Zweifel, welche die Korinthier dem Apostel in ihrem Briefe vorgelegt hatten, den einzigen Tadel über die Unordnungen bey den Liebesmah-

mahlen K. 11, 17—34. abgerechnet, der sich noch auf die mündlich erhaltenen Nachrichten gründe. Allein eben deßwegen, weil Paulus hier offenbar wieder zu dem, wovon er mündlich benachrichtiget worden war, zurückkehret, kann sich Rec. nicht davon überzeugen, daß sich das, wovon in den folgenden Kapp. die Rede ist, noch auf die schriftlichen Anfragen der Korinthier beziehen sollte, zumal, da sich nirgends eine Spur davon findet, sondern glaubt vielmehr, daß die Beantwortung jener schriftlichen Anfragen bereits mit dem K. 10. zu Ende gehe, das übrige aber ebenfalls noch durch die mündlich erhaltenen Nachrichten veranlaßt worden sey. Uebrigens kommt hier S. 38 ff. manches Richtige über die 1 Kor. 1, 12. erwähnten verschiedenen Parteyen unter den Korinthiern, die auf die Paulinische und Anti-Paulinische zurückgebracht werden, vor, in Rücksicht welcher jedoch der Hr. Vf. S. 41. bemerkt, daß sich über die Verschiedenheit der Lehre unter ihnen nichts gewisses bestimmen lasse, worin ihm Rec. eben sowohl, als darin beistimmen muß, daß der im Kap. 5. erwähnte Blutschänder keineswegs eine eigentliche Ehe mit seiner Stiefmutter eingegangen sey, sondern vielmehr nur ein unzüchtiges Leben mit ihr geführt habe, wie S. 50. in der Note sehr bündig von ihm erwiesen wird. Im §. 5. handelt er sodann von dem Orte und der Zeit der Abfassung

dieses Briefes, so wie von dem Schreiber und Ueberbringer desselben und den Personen, an die er gerichtet ist. Für den ersten wird auch hier gewiß mit Recht die Stadt Ephesus erklärt. Die Zeit seiner Abfassung aber setzt der Hr. Verf. in das J. 56. oder 57. kurz vor der Abreise des Apostels aus Kleinasien. Den Schreiber desselben findet er in dem Kap. 1, 1. mitgrüßenden Sosthenes; für die Ueberbringer desselben aber hält er die 3 Abgeordneten der korinthischen Gemeinde, die den Brief derselben, nach Kap. 16, 17. 18., an den Apostel überbracht hatten, und nun seine Antwort darauf mitnahmen. Was aber endlich diejenigen anbetrift, an die der Brief gerichtet ist, so meint er, daß er für alle Christen bestimmt sey, die sich zur korinthischen Gemeinde hielten, sie mochten sich zu Korinth oder zu Kenchrea und in dem übrigen Achaia aufhalten, und sich entweder auf Reisen, wie z. B. bey dem Apostel, oder in ihrer Heimath befinden. Dieses letztere findet er namentlich in den etwas dunkeln Worten Kap. 1, 2. ἐν παντι τοπῳ, αὐτων τε και ἡμων, und übersetzt daher dieselben auf eine sich sehr empfehlende Weise so: sie mögen sich nun in ihrer Heimath, oder bey mir aufhalten. — Eine dem Hrn. Verf. mehr eigenthümliche Untersuchung ist diejenige, die er im §. 6. über das Evangelium, welches Paulus nach unserm ersten Briefe mit sich geführt zu haben

ben scheine, und über die Ursprache dieses Briefes angestellt hat. Er glaubt nämlich aus verschiedenen Stellen dieses Briefes, in denen Paulus dessen erwähnt, was er von dem Herrn gelehret worden sey, folgern zu können, daß er sich bereits eines geschriebenen Evangeliums bedienet habe, und meint, wie er schon im Neuest. theol. Journ. 4ten B. 5ten St. S. 443 f. vermuthet hatte, besonders wegen der Stelle Kap. 15, 5—8., daß dieses das Evangelium der Hebräer gewesen sey. Für die Ursprache unsers Briefes aber erkläret er allerdings die griechische, und nimmt dabey zugleich Gelegenheit, die von Hrn. Bolten aufgestellte Hypothese von einem aramäischen Original der apostolischen Briefe in Beziehung auf den gegenwärtigen einer nähern Prüfung zu unterwerfen. — Im §. 7. endlich entwickelt er die verschiedenen Theile und den Inhalt dieses Briefes nach den verschiedenen Beziehungen und der Folge der einzelnen Kapitel, wobey Rec. auf verschiedene dem Hrn. Vf. eigne Erklärungen einzelner Stellen und Ausdrücke stieß, die ihm allerdings bemerkungswerth zu seyn schienen, ob er ihnen gleich nicht immer seinen Beifall schenken konnte. So umschreibt er z. B. den Sinn der letzten Worte des V. 13. Kap. 2. πνευματικοις πνευματικα συγκρινοντες S. 75. so: und erkläre die vom göttlichen Geiste erhaltenen Offenbarungen de-

nen noch weiter, die in den Religionskenntnissen schon weiter gekommen sind (τοις πνευματικοις). Allein sollte nicht bey diesem letztern Worte vielmehr das Wort λογοις aus dem vorhergehenden Gliede supplirt werden müssen, und der ganze Satz nichts weiter enthalten, als was Paulus bereits im vorhergehenden mit folgenden Worten gesagt hatte: ἁ και λαλεμεν ἐν διδακτοις πνευματ. ἁγιᾳ? so daß demnach hier nicht von der weitern Entwickelung der vom Geiste empfangenen Lehren, sondern vielmehr von dem Vortrage derselben überhaupt die Rede wäre, und Paulus mit diesen Worten nichts anders anzeigen wollte, als dieß, daß ihm nichts schicklicher zu seyn dünke, als daß die von dem göttlichen Geiste empfangenen Offenbarungen andern auch in einem von demselben Geiste erlernten Vortrage mitgetheilt würden. Eben so dürfte auch der im folgenden Verse erwähnte ἀνθρωπος ψυχικος wohl noch etwas genauer bestimmt werden müssen, als daß er nur mit dem Hrn. Verf. von einem bloß natürlichen und noch ununterrichteten Menschen erklärt würde, da er dem πνευματικῳ, die Belehrungen des Geistes annehmenden und zulassenden, entgegengesetzt und im folgenden Kap. V. 1. mit einem σαρκικῳ verwechselt wird. Auch kann Paulus unter den höhern Lehren, die er den Korinthiern nach V. 2. noch nicht vortragen zu

kön-

können glaubte, unmöglich diese Belehrungen von Christo, die ihm von Gott durch seinen Geist offenbaret worden wären, verstanden haben, wie Hr. D. Z. hier anzunehmen scheinet, da er diese V. 10. vielmehr unter die Anfangsgründe rechnet, von denen er gleich bey seiner ersten Belehrung der Korinthier ausgegangen sey. Eben so erkläret er auch S. 77. die V. 13. erwähnte ἡμεραν, durch welche hier offenbar nur die Zeit oder Zukunft überhaupt angezeigt wird, von der Erscheinung Christi zum Gericht, ob sie gleich hier keineswegs ἡμερα τȣ Κυριȣ oder τȣ Χριȣ genennet wird, und man auch nicht siehet, was dann unter der Feuerprobe, die mit dieser ἡμερᾳ eintreten solle, zu verstehen seyn sollte, anstatt daß sich dieselbe sehr leicht von dem Feuer der Trübsale erkläret, welche die Christen zu erdulden hatten, und bey denen sich die Beschaffenheit des Unterrichtes, den ein jeder von ihnen erhalten hatte, sehr deutlich an den Tag legte. Bey Entwickelung des Inhaltes des Kap. 12—14. hoffte Rec. vergeblich, daß sich der Hr. Vf. über die hier erwähnten Gaben des Geistes näher und ausführlicher erklären würde, sondern fand S. 90 f. nur so viel, daß er die προφητειαν und das προφητευειν von der Gabe, begeisterte Vorträge zu halten, und die γλωσσαν von der Gabe, in der höchsten Begeisterung oder Entzückung zu reden, verstanden wissen wolle.

Allein bey dieser Bestimmung siehet er nur nicht, worauf es sich gründe, daß nach Kap. 14, 1—25. von dem Apostel gelehret werde, wie es S. 91. heißt, daß die Gabe, begeisterte Vorträge zu halten, ihrer Gemeinnützigkeit wegen einen unendlichen Vorzug vor der Gabe, in der höchsten Begeisterung oder Entzückung zu reden, behalte. Sollte man nicht vielmehr glauben, daß der höchste Grad der Begeisterung nothwendig noch vorzüglicher seyn müsse, als eine gewöhnliche Begeisterung? und worin bestehet wohl die Gemeinnützigkeit der letztern? Dieses sollte billig genauer bestimmt worden seyn, und hätte, wie uns dünkt, zufolge mehrerer in diesem Kapitel vorkommender Aeußerungen recht füglich bestimmt werden können. Dagegen aber verursachte es dem Rec. vorzügliche Freude, S. 94. auf die längst von ihm in seinen Vorlesungen vorgetragene und mit Recht mit dem Prädicat der einzig richtigen von dem Hrn. Verf. belegte Erklärung der so oft mißverstandenen Stelle Kap. 15, 29. zu stoßen, zufolge welcher βαπτιζεσθαι in der tropischen Bedeutung, calamitatibus mergi, genommen wird, für welche die beiden folgenden Verse so deutlich sprechen. Neu und überraschend war ihm jedoch hierbey die Erklärung der Worte: ὑπερ των νεκρων, die der Hr. Verf. für ὑπερ τε ειναι oder γινεσθαι νεκρες gesetzt

ſetzt anſiehet †). Nur würde ſie Rec. nicht ſo erklären, wie Hr. D. Z. thut: um zu ſterben, und nicht wieder aufzuleben, da ihm dieß doch etwas zu hart zu ſeyn ſcheinet, ſondern in dem Ausdrucke βαπτιζ. ὑπερ των νεκρων vielmehr bloß eine Umſchreibung des Begebens in Todesgefahr annehmen, ſo daß er mit dem folgenden κινδυνευειν und ἀποθνησκειν völlig ſynonymiſch wäre.

Ungleich weniger reichhaltig mußte natürlicher Weiſe die Einleitung in den zweiten Brief ausfallen, weil hier das wenigſte einem beſondern Zweifel oder Ungewißheit unterworfen iſt. Die bedeutendſte Unterſuchung iſt diejenige, die im §. 9. über die Einheit dieſes Briefes angeſtellt wird, wo der Hr. Verf. gegen Hrn. D. Weber in Wittenberg

†) Der Literatur wegen bemerken wir nur, daß die ganze Erklärung der Stelle, wie ſie hier Hr. D. Ziegler giebt, eine ſchon alte Erklärung iſt. Wir fanden ſie ganz in Hombergk parerg. ſacr. p. 261 ſqq., dem auch Alberti in Obſervatt. philol. in N. T. zu d. St. beitrat. — Die Erklärung aber von ὑπερ των νεκρων beſonders für ὑπερ του νεκρους γινεσθαι hat ſchon vorher Hr. Peterſen (jetzt Prediger in Lübeck) in ſeiner ſchönen Commentat. in Cap. XV. epiſt. I. ad Corinth. (Goett. 1783. 8.) p. 26. vorgetragen. Nachher iſt ſie von Schulz, Krauſe, dem exeget. Handb. u. a. zu d. St. wiederholt worden. Auch Bauer in Philol. Thu-

tenberg aufs neue zu erweisen suchet, daß Kap. 10—13, 10. keinesweges einen besondern Brief ausgemacht haben, und die allerdings auffallende Verschiedenheit dieses Theiles von dem vorhergehenden in Ansehung des Tones und der Sprache auf eine solche Weise zu erklären versucht, daß der Brief doch immer ein auf einmal abgesendetes Ganze bleibt, wenn gleich der Apostel bei'm Dictiren mehrmals unterbrochen worden wäre, und das Ganze in verschiedenen Zwischenräumen dictiret habe; welches alles bey ihm selbst nachgelesen zu werden verdienet. Im §. 8. aber trägt er das mehrentheils allgemein zugestandene und bekannte von der Veranlassung zu diesem Briefe, so wie der

Thucyd. Paull. p. 256. erklärte das ὑπὲρ τ. νεκρων mortis caussa. Man vergleicht da Hebr. IX, 17. ἐπὶ τοις νεκροις i. q. ἐπὶ τῳ νεκρους γινεσθαι; also ὑπὲρ τ. νεκρων i. q. ὑπὲρ του ἀποθανειν. — Da aber zu Ende des Verses statt των νεκρων wohl αυτων zu lesen ist, und dieß auf Subjekte hinweiset, so wird doch dadurch diese Erklärung wieder zweifelhaft, und dagegen gewinnt eine andre bekannte Erklärung: Sich um todter Menschen willen (von denen man nichts zu erwarten hat) — d. h. hier um Christi willen (per enallagen num.) od. für Christum und seine Religion sich umsonst ins Unglück stürzen. — Doch auch hier läßt sich nicht entscheiden; und jeder sieht die Stelle von einer andern Seite an. G.

der Zeit und dem Orte der Abfassung und Ueberbringer desselben vor, und im §. 10. entwickelt er den Inhalt desselben eben so, wie bey dem ersten geschehen war, nach den verschiedenen Beziehungen desselben und der Folge der einzelnen Kapitel, wobey ebenfalls wieder manche glückliche Erklärung einzelner Stellen und Ausdrücke mit vorkommt, wie z. B. S. 119. von Kap. 5, 13. und S. 127. von Kap. 12, 7. wo der σκολοψ ἐν σαρκι von einem körperlichen Uebel oder einer periodischen Krankheit des Apostels erklärt wird.

II. Ueber die Johannestaufe, als unveränderte Anwendung der jüdischen Proselytentaufe, und über die Taufe Christi, als Fortsetzung der Johannestaufe. S. 132—166. In dieser Abhandlung sucht der Hr. Vf. die ehedem von Danz vorzüglich verfochtene, neuerlich aber von mehrern wieder verworfene Meinung, daß die jüdische Proselytentaufe schon vor Christi Geburt gewöhnlich gewesen sey, aufs neue zu vertheidigen, wie dieß fast zu gleicher Zeit auch Hr. Eisenlohr in seinen historischen Bemerkungen über die Taufe, S. 8 ff. gethan hat. Er beruft sich zu dem Ende zuerst auf die bekannte Stelle des Arrian, und bemühet sich zwar zu zeigen, daß dieselbe allerdings von den Juden, (keinesweges aber von Christen,) und der Proselyten-

taufe

taufe zu verstehen sey, erklärt dieselbe doch aber auch zugleich, der Verschiedenheit der Auslegung wegen, die sie zuläßt, noch immer für zweifelhaft. Desto mehr Gewicht aber legt er auf das Zeugniß der äthiopischen Version bey Matth. 23, 15. so wie auf die in dem Talmud vorkommenden Spuren von dieser Taufe, übergehet aber, (worüber sich Rec. wunderte,) die aus der Aufnahme der Taufe Johannis sich ergebenden Beweise dafür, die Hr. Eisenlohr am a. O. vorzüglich entwickelt hat, ganz mit Stillschweigen, und fügt dagegen zuletzt S. 152. noch einiges über die Gründe hinzu, um welcher willen man die Taufe zur Einweihung in die jüdische Religion für nöthig befunden habe. Sodann zeiget er, daß sich die Taufe Johannes von dieser jüdischen in zwey Punkten unterschieden habe, 1) daß sie an gebornen Juden verrichtet wurde, und 2) keine Einweihung zur wahren Religion, sondern zur Lebensbesserung, so wie zur Theilnahme an dem Glücke des nahe bevorstehenden Messias-Reiches war; welches Rec. zwar beides sehr richtig findet, nur aber mit der Ueberschrift dieser Abhandlung, in welcher die Johannestaufe als unveränderte Anwendung der jüdischen Proselytentaufe vorgestellt wird, nicht wohl zu vereinigen weiß. Diese Johannestaufe, behauptet der Hr. Verf., habe nun nachher Jesus durch seine Jünger fortsetzen lassen, und zwar so, daß sie

bis

bis zu seiner Auferstehung eben so, wie Johannes, zur Lebensbesserung und Einweihung in das nahe bevorstehende Messiasreich, nach seiner Auferstehung aber auf den gekommenen Messias Jesus getauft hätten. Doch meinet er, wären die vorher schon getauften deßwegen nicht noch einmal getauft worden, sondern es sey vielmehr bey ihrer einmaligen Einweihung geblieben; und dieß scheint ihm selbst bey denen der Fall gewesen zu seyn, welche bloß die Johannestaufe erhalten hatten. Daher will er auch den Apstg. 19, 1 ff. vorkommenden Fall einer bey Johannesjüngern wiederholten Taufe nicht als Regel, sondern vielmehr als Ausnahme von derselben angesehen wissen. Allein wo findet sich wohl irgend ein hinlänglicher Grund, der zu dieser Annahme berechtigte? und sollten nicht auch unter den am ersten christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem getauften 3000 Menschen mehrere gewesen seyn, welche zuvor bereits die Johannestaufe erhalten hatten? und war nicht auch offenbar bey allen vom Johannes getauften eine Wiederholung der Taufe nothwendig, wenn Johannes bloß auf den noch zu erwartenden Messias taufte, die christliche Taufe aber Jesum dafür zu erkennen verpflichtete? Ueberhaupt aber macht sich der Hr. Vf. von jenem Vorfalle der an den 12 Johannesjüngern wiederholten Taufe eine solche Vorstellung, welcher Rec. nicht in allen Stücken beistimmen kann; nur müßte

er

er zu weitläufig zu werden befürchten, wenn er sich ausführlicher darüber erklären wollte. Eben so kann er ihm auch darin nicht beistimmen, daß Kornelius nebst seiner Familie, wie er S. 165. behauptet, ein Proselyt gewesen wäre, und sich bereits zur jüdischen Religion bekannt hätte, weil er Apstg. 10, 2. Φοβουμενος τον θεον genennet werde. Denn obgleich dieser Ausdruck in den übrigen von dem Hrn. Vf. erwähnten Stellen allerdings von Judenproselyten gebraucht wird; so kann diese Bedeutung desselben doch hier unmöglich angenommen werden, weil dem nicht nur der ganze Verfolg dieser Geschichte, vorzüglich V. 28. u. 35., sondern auch Kap. 11, 1—3. und 15, 7. 14. augenscheinlich widersprechen.

III. Kurze Geschichtsentwickelung der Vorstellungen der Hebräer von Fortdauer, Leben und Vergeltungszustande nach dem Tode bis auf Christus. S. 167—256. Diese Abhandlung soll zwar eigentlich bloß eine erweiterte Umarbeitung einer von dem Hrn. Vf. über denselben Gegenstand schon ehemals in dem Henke'schen Magazin für Religionsphilosophie ꝛc. 5ten B. 1sten St. S. 1 f. gelieferten Abhandlung seyn; allein sie weicht von jener frühern sowohl von Seiten ihres Umfanges als Inhaltes so sehr ab, daß man dieselbe fast gar nicht mehr darin

erkennt,

erkennt, und wenn daher auch die künftigen Umarbeitungen der frühern Abhandlungen des Hrn. Verfs, die er in den folgenden Bändchen dieser Sammlung zu liefern verspricht, von eben der Bedeutung seyn sollten, so können sie dem Publikum nicht anders als sehr erwünscht seyn. In der gegenwärtigen ist nämlich der erste und zweite Abschnitt ganz neu, in denen von dem Scheol der Hebräer bis zum Exil und während desselben, so wie nach demselben noch ungleich detaillirter und vollständiger gehandelt wird, als dieß in dem ersten Versuche des Hrn. Verfs über diese Materie, den der erste Excurs zu seiner Uebersetzung der Sprüche Salomo's lieferte, geschehen war, wie sich dieß denn auch nach den neuerlich von Ammon, Thym, Schmidt, Frisch, Bauer, Meyer, (dessen Comment. de notione Orci apud Hebraeos Hr. D. Z. jedoch nicht erhalten konnte,) und andern hierüber angestellten Untersuchungen nicht wohl anders erwarten ließ. Es werden daher hier die Vorstellungen der Hebräer von der Unterwelt und dem Zustande der Todten in derselben nach der Zeitfolge, so weit sich dieselbe bey den einzelnen Büchern des A. T. bestimmen läßt, entwickelt, und sehr richtig gezeigt, daß die Hebräer bis auf die Zeiten des Exils und auch noch lange nach demselben durchaus nichts von eigentlicher Unsterblichkeit der Seele gewußt haben, ob

sie, gleich eine bewußtlose Fortdauer der Schatten in der Unterwelt annahmen, von welcher Vorstellung auch noch in den nach dem Exil verfertigten Schriften, sowohl den sogenannten kanonischen, als auch mehrern apokryphischen, wie z. B. dem Sirach, Baruch, ersten und dritten Buche der Maccabäer, Esra und Esther, die unverkennbarsten Spuren zu finden sind. So wenig dem Hrn. Verf. darin irgend ein unbefangener und parteyloser Forscher widersprechen dürfte; so kann ihm Rec. doch darin nicht beitreten, daß er nach S. 210., wie bereits von mehrern geschehen ist, in der einzigen Stelle des Ps. 139, 15. deutliche Spuren der Meinung von einem Aufenthalte der Menschen im Scheol vor ihrer Geburt gefunden haben will. Denn es ist ja hier nicht von einem Aufenthalte des noch ungebornen Menschen im Scheol die Rede, vielmehr befindet sich dieser nach V. 13. im Mutterleibe; sondern der Dichter handelt hier bloß von der Bildung seines Körpers und dessen einzelner Glieder, und daher muß unter den תחתיות ארץ offenbar vielmehr die Erde, aus welcher die hebräischen Dichter den Menschen durchgängig gebildet werden lassen, als das Scheol verstanden werden, wie bereits Koppe zu Eph. 4, 9. S. 85. der 2ten Ausg. sehr richtig bemerkt hat †).

Auch

†) Wie aber auch die Worte תחתיות ארץ bildlich vom

Auch siehet Rec. nicht, daß diese Meinung zur Vollendung der Vorstellung vom Schattenreiche nothwendig gewesen sey, und, wie der Hr. Verf. meint, von einer vorzüglichen Consequenz zeige. Desto unverkennbarer aber ist es allerdings, daß sich in dem 2ten Buche der Maccabäer und in dem Buche der Weisheit sehr bestimmte und deutliche Spuren vom Glauben an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung finden, und eben diese Lehren sind es, von denen der Hr. Verf. im 3ten Abschn. S. 215 ff. handelt, und deren Geschichte er hier bis auf Christus verfolgt. Zu dem Ende zeiget er zuerst, daß zwar schon die zu den Zeiten des Exils lebenden Propheten die Idee von einer Auferstehung der Leiber gehabt und sich derselben als Dichterbild bedient haben, keineswegs aber damals bereits der Glaube an dieselbe Statt gefunden habe, sondern dieser sich nicht eher, als ungefähr 150 Jahre vor Christus in dem 2ten B. der Maccab. in Verbindung mit dem Glauben an einen Vergeltungszustand als allgemeiner Nationalglaube zeige, nachdem der Grund darzu unstreitig schon früher unter dem Antiochus Epiphanes

vom Mutterleibe verstanden werden können, ohne dabey nothwendig an das Scheol zu denken, hat schon Herder gezeigt, in s. Geist der hebr. Poesie, Th. I. S. 46. G.

gelegt worden war. Den Ursprung desselben leitet er S. 223 ff. aus den Messiaserwartungen der Juden her, die auch auf die unter Ungemach und Leiden Hingeschiedenen bezogen wurden und daher sehr natürlich den Glauben an eine Auferstehung und künftige Vergeltung im Messiasreiche erzeugen mußten. Eben daher war es auch sehr natürlich, daß man anfänglich nur die Israeliten, als Verehrer des wahren Gottes, zum Empfang ihrer Belohnungen wieder auferstehen, die Nichtisraeliten aber an dieser Auferstehung keinen Theil nehmen ließ. Weil indeß dieser Glaube theils zu sinnlich war, theils aber auch mit den heiligen Nationalbüchern der Vorzeit nicht harmonirte, so wollte er einem Theile der Gelehrten und den höhern Ständen dem unerachtet nicht einleuchten und daher blieben die Sadducäer vielmehr bey den alten Vorstellungen vom Scheol, und nahmen weder ein Leben nach dem Tode, noch eine Auferstehung an. Eben so erschien derselbe Glaube aber auch denjenigen Juden, die mit der griechischen Philosophie bekannt geworden waren, als ein viel zu sinnlicher. Daher führten sie, wie der Hr. Vf. meint, durch jene Philosophie gebildet, den Spiritualismus in die Nation ein, und lehrten eine Unsterblichkeit der Seele in Verbindung mit einem Gerichte und einer Vergeltung nach dem Tode, zufolge dessen die Seelen der Guten und Frommen in

den

den Himmel zu einem ewigen Glücke eingiengen, die der Bösen und Gottlosen aber in der Unterwelt gestraft würden; wovon der Hr. Vf. in dem ersten Theile des Buches der Weisheit die unverkennbarsten Spuren gefunden haben will. Allein sollte wohl der Verfasser dieses Buches das Richten der Heiden und Herrschen über die Völker, das er die Frommen Kap. 3, 8. zur Vergeltungszeit erwarten läßt, in den Himmel versetzt wissen wollen? oder sollte nicht vielmehr auch hier eben dieselbe Erwartung von einem irdischen Messiasreiche zum Grunde liegen, welche die Pharisäer unterhielten, da ausdrücklich von einer künftigen Vergeltungszeit die Rede ist, und er die Seelen der Abgeschiedenen, wie Hr. D. Z. S. 235. selbst zugestehet, anfänglich ebenfalls ins Schattenreich versetzt, aus welchem er sie dann, wenn jene Vergeltungszeit eintreten soll, nothwendig hervorgehen lassen muß? Eben diesen Spiritualismus findet er mit ungleich mehrerem Grunde auch bei'm Philo *), da ihm im Gegentheil Josephus zwar der pharisäischen Meinung von der Auferstehung des Leibes zugethan gewesen zu seyn, dieselbe aber

*) Hier stieß indeß Rec. auf einen Fehler, der unstreitig der Schuld des Setzers zuzuschreiben ist. Die S. 252. in der Anm. angeführte Stelle dieses Schriftstellers de somn. p. 586. ist nämlich keineswegs die im Texte übersetzte Stelle, sondern gehöret vielmehr zur folgenden Sei-

aus Gefallsucht um der Griechen willen so verdeckt und verschleiert zu haben scheinet, daß sie fast kaum noch sichtbar sey. Durch diese allerdings sehr richtige Bemerkung ist der Hr. Vf. auch, welches Rec. sehr freute, unstreitig abgehalten worden, in der bekannten Stelle dieses Schriftstellers de bell. iud. 2, 8. 14. die Lehre von der Seelenwanderung als eine von den Pharisäern vertheidigte Lehre, mit so vielen Neuern zu finden. Nur wünschte Rec., daß er auch noch auf einige andere Widersprüche, die sich dieser Schriftsteller in den hier angeführten Stellen hat zu Schulden kommen lassen, wie z. B. den, daß er nach Antiqq. 18, 1. 3. die Seelen der Verstorbenen, sowohl der Tugend- als Lasterhaften, ausdrücklich unter die Erde (ὑπο χθονος) versetzt werden läßt, dagegen aber de bell. iud. 3, 8. 5. den Seelen der Frommen den heiligsten Ort des Himmels anweist, aufmerksam gemacht, und sich näher über dieselben erkläret hätte; wobey ihm die lesenswerthe Abhandlung des Hr. D. Paulus in seinen Meletem. ad histor. dogm. de resurrect. mort. p. 38 ff. sehr nützliche Dienste geleistet, und ihn auch noch auf manches ande-

Seite. Die hier zu erwähnende Stelle de congr. p. 432. aber, die sich in dem frühern Abdrucke im Henke'schen Magazin sehr richtig angegeben findet, ist wahrscheinlich durch ein Versehen ganz weggeblieben.

andere aufmerksam gemacht haben würde. Auch wunderte er sich, daß der Hr. Vf. von den im N. T. vorkommenden Stellen, aus denen die damaligen Meinungen der Juden hiervon erkannt werden können, wie z. B. Luc. 14, 14. Joh. 11, 24. u. a. gar keinen Gebrauch gemacht, und eben so wenig auch von der damals bereits angenommenen gedoppelten Abtheilung des Scheols in das Paradies und die Gehenna, die nicht nur Luc. 16, 22 ff. deutlich erwähnt wird, sondern auf die unstreitig auch Josephus in der Stelle Antiqq. 18, 1. 3. Rücksicht genommen hat, das geringste erwähnt hat.

ל.

IV.

Hebräische Mythologie des alten und neuen Testaments, mit Parallelen aus der Mythologie anderer Völker, vornemlich der Griechen und Römer, von Georg Lorenz Bauer, der Vernunftlehre und morgenländ. Sprachen ordentl. Professor zu Altdorf [jetzt Professor d. biblischen Exegese und der morgenl. Sprachen zu Heidelberg]. Erster Band. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. 1802. x u. 314 S. gr. 8. — Zweyter

Band. Ebendas. 1802. 320 S. nebst Inhaltsanzeige.

Man sprach zwar schon in frühern Zeiten von einer biblischen Mythologie; allein man dachte dabey nur an die heidnischen Mythen von Göttern und Helden, deren in der Bibel Meldung geschieht. Aber viele biblische Geschichten selbst für Mythen zu halten, wäre damals ein ungeheures Verbrechen gewesen. Frühe bemerkten zwar Freigeister das Widersinnige mancher Erzählungen, besonders im A. T. und machten sie lächerlich. Dagegen eiferten die Theologen gewaltig, und suchten die durchgängige Wahrheit solcher Erzählungen zu rechtfertigen. So entstand Lilienthal's gute Sache der Offenbarung (mühsam, aber schlecht vertheidigt) und Stackhouse (eben so wenig befriedigende) Vertheidigung der biblischen Geschichte. Man fehlte von beiden Seiten. Die Theologen wollten das Unhaltbare haltbar machen, und die Deisten mit dem Unhaltbaren auch das Haltbare verwerfen und nachtheilige Folgen für das Ansehen der H. S. und der christlichen Religion selbst daraus ziehen. — Erst in neuern Zeiten lernten die teutschen protestantischen Theologen unbefangener über die biblische Geschichte urtheilen, und das Unhaltbare von dem Haltbaren absondern. Sobald man die strenge Theorie von

Inspi-

Inspiration der biblischen Schriften aufgab, verbreitete sich auch über den wahren Gehalt der biblischen Geschichte immer mehr Licht; hauptsächlich aber seitdem man durch Heyne mit der bessern Behandlung der classischen Schriftsteller bekannt wurde, und diese bessere Methode auch auf die Bibel übertrug. So faßte schon Eichhorn in seiner treflichen Urgeschichte den mythischen Gesichtspunkt, und der neue Herausgeber und Commentator derselben suchte in s. Einleitung zum 2ten Th. der Urgeschichte die bisher verworrene Theorie von Mythen deutlicher zu entwikkeln und die gewonnenen Resultate zur richtigern Ansicht der Mosaischen Urgeschichte, besonders der Fallsgeschichte, gehörig anzuwenden. Und seit dieser Zeit gieng man auf diesem nun so ziemlich geebneten Wege immer rascher vorwärts und bearbeitete mehrere Theile des A. und N. T. mythisch; denn auch im N. T. zeigte vorzüglich Eichhorn mit Beispielen aus der Apostelgeschichte, wie viel die sonderbaren Erzählungen durch die mythische Ansicht gewinnen. Der Hauptsitz der biblischen Mythen bleibt aber immer das Alte Test., zu deren richtigen Erklärung ebenfalls Eichhorn in seiner vortreflichen Bibliothek der biblischen Literatur, besonders (B. I.) durch seine meisterhafte Recension der übrigen Werke des Wolfenbüttelischen Fragmentisten nicht wenig beitrug.

trug. Doch war bisher noch nicht alles Mythische des A. T. gehörig gesichtet; noch weniger hatten wir ein Buch, in welchem die biblischen Mythen gehörig entwickelt, zusammengestellt, und zu einem Ganzen verbunden worden wären. — Dieses schöne Verdienst erwirbt sich nun der unermüdet thätige Hr. Verf. des vorliegenden Werkes, das wohl ohne Widerrede zu den gelungensten Producten seiner fruchtbaren Feder gehört. Zwar konnte dasselbe dem Hrn. Vf. bey dem einmal gefaßten richtigen Gesichtspunkte und bey seinen übrigen schönen exegetischen Kentnissen keine große Mühe machen; auch brachte es die Natur der Sache mit sich, daß er vieles hier wiederholen mußte, was er schon in der Theologie des A. T. und in der Hermeneutica sacr. V. T. über die Mythen des A. T. gesagt hatte. Allein das Werk selbst wird dadurch nicht weniger verdienstlich; denn wenn ein junger Theologe die beiden Bücher des Hrn. Vfs, dessen Theologie des A. T. und gegenwärtige hebräische Mythologie aufmerksam durchliest, so möchte er so ziemlich mit sich selbst über das A. T. ins Reine kommen. — Sehr nützlich ist auch die Vergleichung der biblischen Mythen mit den Mythen andrer Völker. Man erblickt da gleiche Denkungsart und gleichen Aberglauben auf einer Stufe der religiösen Cultur in der alten Welt,

auch

auch bey ganz verschiedenen Religionsformen und unter verschiedenem Himmelsstrich. —

* * *

Wie kam es aber, könnte man hier fragen, daß man erst in neuern Zeiten Mythen in der Bibel fand? Die Bibel ist doch in frühern Zeiten noch weit sorgfältiger studiert worden, als jetzt. Macht nicht gerade diese Bemerkung die neuere mythische Auslegungsmethode überhaupt sehr verdächtig? Und wenn es auch im alten Testamente Mythen geben sollte, ist es nicht zu verwegen, oder doch wenigstens sprachwidrig, Mythen im neuen Testamente anzunehmen? Diese beiden Fragen vorläufig zu beantworten, ehe wir zur speciellen Anzeige der Bauerischen Mythologie übergehen, möchte aus mehr als einem Grunde hier nicht überflüssig seyn.

Die erste Frage ist leicht zu beantworten. — Genaueres Studium der Natur und besonders des Menschen, und würdigere Ansicht Gottes und seiner Eigenschaften verbreiteten richtigere Begriffe in dem ganzen Gebiete der Religion; und diese erlaubten nicht mehr an den Buchstaben der Bibel zu glauben. Diesen Buchstaben der Bibel haben wohl die ältern Theologen und Philologen sorgfältiger studiert, als die neuern; aber in den Geist

der

der Bibel ist erst das neuere durch die Fackel der Philosophie erleuchtete Zeitalter eingedrungen. Und so konnte man unmöglich mehr das, was mit der Weisheit und Heiligkeit Gottes, mit der physischen und moralischen Natur des Menschen und mit den Naturgesetzen der Körperwelt in offenbarem Widerspruche steht, in der Bibel für Wahrheit halten. Entweder mußte man also alles als Fabel verwerfen, oder den mythischen Gesichtspunkt annehmen. Das erstere thaten die Deisten, das letztere versuchten die neueren Exegeten, und zwar unläugbar zur Rettung der Ehre der Bibel, da sie nur zu deutlich einsahen, daß man durch längeres Festhalten des Buchstabens der Bibel sich und die Bibel nur lächerlich mache. Dazu kam, daß man theils durch so viele Beobachtungen über den Inhalt der Bibel sich genöthigt sah, den strengen Begriff von Theopneustie fallen zu lassen, theils durch ein gründliches Studium der classischen Literatur eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Erzählungsart der alten griechischen und römischen Welt und der historischen Methode in den alten hebräischen Urkunden deutlich bemerkte, und daher sich berechtigt glaubte, die Erklärungsart jener auf diese überzutragen. — Bessere und genauere Natur- und Religionsphilosophie und gründlicheres Studium der historischen Urkunden andrer alten Völker und der classi-

schen

schen Literatur überhaupt, verbunden mit Achtung gegen die christlichen Religionsurkunden, die man nicht ganz fallen lassen, sondern nur, zur Erhaltung ihres verdienten Ansehens, aus der Analogie des Geistes der alten Welt, besser erklären wollte, waren also einzig und allein die Quelle der mythischen Behandlungsart der Bibel. — Durch diese Bemerkungen ist wohl die mythische Erklärungsmethode der Bibel hinlänglich gerechtfertigt. Nur muß man sich vor aller Willkührlichkeit bey dieser Methode sorgfältig hüten; daß man theils nichts für einen Mythus ausgiebt, was keiner ist, theils, besonders bey historischen Mythen, nichts zum Mythischen rechnet, was wirkliche Geschichte ist, aber auch nicht zu viel natürlich zu erklären sucht, was offenbar nur zur mythischen Einkleidung gehört. Sehr lobenswerth ist daher die Methode des Hrn. Prof. Bauer's, daß er bey jedem aufgenommenen Mythen erstlich zeigt, warum eine Erzählung für einen Mythus zu halten sey, und dann erst untersucht, wie wohl die mythisch erzählte Sache natürlich zu erklären sey. Durch die erste Operation wird das Mythische einer Erzählung gesichert, und durch die zweite das wahrscheinliche reine Factum gewonnen. So wird aller Willkühr in der Erklärung der Bibel möglichst vorgebeugt. Und gerade durch die mythische Ansicht

sicht kann man den so zur Mode gewordenen gekünstelten natürlichen oder vielmehr unnatürlichen Erklärungen der Bibel ausweichen. Bey den sogenannten natürlichen Erklärungen will man gewöhnlich die ganze Erzählung natürlich erklären, und weil dieß nur selten gelingen kann, so erlaubt man sich die gewaltsamsten exegetischen Operationen, wodurch wirklich die neuere Exegese bey jedem verständigen und unbefangenen Laien in sehr üblen Ruf kommen mußte. Aber bey dem mythischen Gesichtspunkte braucht man nicht alles natürlich zu erklären; sondern das meiste gehört oft bloß zur mythischen Darstellung, und das reine Factum ist nicht selten ganz klein, weil es erst in der Folge so wunderbar ausgemalt wurde. Nach der bisher beliebten natürlichen Erklärungsart der Bibel hingegen wurde so vieles als geschehen angenommen, was gar nicht geschehen war, oft gar nicht geschehen seyn konnte, und wurde überdieß so gekünstelt aus der morgenländischen Erzählung herausgesponnen, daß selbst das reine Factum darüber verdächtig wurde. — Ueberdieß wurde auch mancher philosophische Mythe als historisch behandelt; und so nahm man ebenfalls Thatsachen an, die niemals existirt haben. Allem diesen exegetischen Unfuge wird nun durch eine genaue mythische Behandlungsart, wie Hr. Prof. Bauer sie in seiner biblischen Mythologie einleitet, glücklich

begeg-

begegnet. Man vergleiche nur zum Beweise die mythische Bearbeitung der Wunder Mosis, Th. I. S. 278 ff., und Th. II. S. 30 ff. die so oft mißhandelte Geschichte Simsons, wo zugleich sehr gut gezeigt wird, daß alle bisherigen natürlichen Erklärungen dieser Geschichte sehr unnatürlich gewesen seyen, und daß nur der mythische Gesichtspunkt haltbar sey. Auch die Parallele ähnlicher, griechischer und römischer, Mythen, die Hr. Prof. B. überall anstellt, dient nicht wenig zur Aufhellung und Bestätigung des mythischen Gesichtspunktes. —

Schwerer und bedenklicher scheint die zweite Frage: ob man auch im Neuen Testamente Mythen annehmen dürfe? — Zwar könnte eine auch noch so kurze Beantwortung dieser Frage hier sehr überflüssig scheinen, da diese nicht nur von dem Hrn. Vf. selbst in dieser biblischen Mythologie Th. I. S. 29 f. sehr gut erörtert worden ist, sondern da auch Rec. schon im 7ten Bande des neuest. theol. Journ. S. 396 ff. einen Aufsatz über die mythische Behandlungsart der christlichen Urgeschichte eingerückt hat, der wohl selbst zu gegenwärtigem Bauerischen Werke, besonders über die Mythologie des N. T., die nächste Veranlassung gegeben zu haben scheint. Da aber, zu unserer großen Verwunderung, in verschiedenen Recensionen dieses Bauerischen Werkes mancherley

Ein-

Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen die Annahme des mythischen Gesichtspunktes im Neuen Testamente gemacht worden sind: so möchte es gar nicht überflüssig seyn, bey dieser Gelegenheit darauf Rücksicht zu nehmen, und sie zu unsrer eignen Vertheidigung (da wir wohl die erste Veranlassung dazu gegeben haben) möglichst zu beseitigen. — Die Einwendungen lassen sich aber auf zwey Punkte zurückführen: 1) die Benennung sey unpassend, und 2) sie befremde und errege ohne Noth Aufsehen. —

Der erste Einwurf beruhet auf folgenden Punkten. „Wenn man von Mythen des Neuen Testamentes spreche, so entferne man sich dadurch von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche des Worts Mythus, nach welchem man darunter solche geschichtähnliche Darstellungen übersinnlicher Gegenstände und solche wunderbare Erzählungen zu verstehen pflege, die aus alten Zeiten herstammen, wo es noch keine schriftlich aufgezeichnete Geschichte gab, und wo noch die Thatsachen bloß durch die mündliche Sage fortgepflanzt wurden. Ohne Festhaltung dieses Charakters werde der Begriff eines Mythus gar zu willkührlich gefaßt, und man müßte alsdenn noch tiefer hinab in der Geschichte Mythen annehmen." — Allein so scheinbar dieses Argument lautet, so wenig überzeugt es uns von der

Untaug-

Untauglichkeit des Ausdrucks Mythus und der mythischen Behandlungsart bey gewissen Erzählungen des N. T. — Ganz abgesehen von der Unrichtigkeit des angenommenen Begriffs, daß Mythen sich bloß auf übersinnliche Gegenstände beziehen sollen, muß man zwar zugeben, daß Mythen aus alten Zeiten herstammen müssen und nur solche Gegenstände betreffen können, worüber es keine schriftlich aufgezeichnete Geschichte, sondern nur mündlich fortgepflanzte Sagen gab. Allein gerade dieß gilt auch von den Erzählungen des N. T., die man in neuern Zeiten mythisch behandelt. Warum sollte man sie also nicht Mythen nennen dürfen, da doch der Begriff eines Mythen ganz auf sie paßt? — Daß aber dieß wirklich bey manchen Erzählungen des N. T. der Fall sey, hat schon Hr. Prof. Bauer (Th. I. S. 30 ff.) gezeigt; und wir dürfen hier nur auf einige Umstände aufmerksam machen. — Alte Welt, alte Zeiten ist freilich ein sehr relativer Begriff, und gegen die Mosaische Religion ist allerdings die christliche jung. Allein ohne Widerrede wird man doch auch die Urgeschichte einer 2000jährigen positiven Religion und ihres Stifters zu den alten Zeiten rechnen dürfen. Damals gab es zwar eine schriftlich aufgezeichnete Geschichte, aber doch nicht von Jesu, besonders von seinen ersten Lebensumständen, seiner Geburt und seinen Jugendjahren; sondern davon gab es

nur mündlich fortgepflanzte Sagen, und da diese natürlich ins Wunderbare gemalt wurden, eigentliche Mythen, die mit mancherley jüdischen Ideen des Zeitalters versetzt wurden. Ueber manches hatte man gar keine Tradition; man muthmaßte also bloß; man machte desto mehr Schlüsse, je weniger man Geschichte hatte; und diese historischen Conjecturen und Räsonnemens in jüdisch-christlichem Geschmacke nahmen, wie alle philosophirenden Mythen, die Gestalt und den Charakter einer Geschichte an. So entstand eine neue, philosophirende Art von Mythen über die christliche Urgeschichte, indeß jene mündlich fortgepflanzten und durch den Zeitgeist vergrößerten und ins Wunderbare übergehenden Sagen historische Mythen wurden. Beide Arten von Mythen zeichnen sich nicht bloß durch Wundererzählungen aus, (denn das haben sie mit andern Geschichten des N. T., die uns von Augenzeugen erzählt werden, gemein,) sondern hauptsächlich durch unverkennbare Spuren jüdischer Ideen und Vorurtheile, folglich durch absolute factische Unrichtigkeit*). — Man vergleiche in dieser Absicht nur die vom Hrn. Prof. Bauer als Mythen aufgestellten Erzählungen des N. T., und man wird überall den mythischen Charakter darin deutlich wahr-

*) Neuest. theol. Journ. B. VII. S. 397.

wahrnehmen, wenn nicht allenfalls die Dogmatik den wahren Gesichtspunkt schon verrückt hat. Nur hält es etwas schwerer, die philosophischen Mythen von den historischen überall richtig zu unterscheiden. Doch fehlt es auch da nicht an ziemlich zuverlässigen Kriterien *). — Der Begriff eines Mythus trifft also bey mehrern Erzählungen des N. T. über die christliche Urgeschichte ein; warum sollte man also diese nicht Mythen nennen dürfen? Wo der Begriff ist, da muß auch die Sache seyn. —

Allein, sagt man, — und dieß ist der zweite Einwurf — der Ausdruck Mythe, von Erzählungen des N. T. gebraucht, befremdet, und macht ohne Noth Aufsehen. — Man meint, „der Ausdruck klinge verdächtig, ohne daß doch durch diesen Namen in die Sache selbst mehr Licht gebracht würde, als durch die Bemühungen des exegetischen, historischen und psychologischen Forschers ohne diesen Namen. Man sichere sich wenigstens einen leichtern Eingang, wenn man solche Ausdrücke vermeide, wodurch die Achtung gegen die Bibel verlieren könnte, u. s. w." — Solche Einwürfe hätten wir in der That in unsern Tagen nicht mehr erwartet. Es versteht sich von selbst,

*) Neuest. theol. Journ. B. VII. S. 399 ff.

daß im Volksunterrichte nicht nur der ohnehin unverständliche Ausdruck nicht gebraucht, sondern auch die dadurch bezeichnete Sache selbst mit Stillschweigen übergangen wird. Hier würde offenbar die Achtung gegen die Bibel verlieren, wenn solche Ideen unvorsichtig unter dem Volke verbreitet würden, weil das Volk nicht gehörig unterscheiden kann und durch solche falsch aufgefaßte Vorstellungen von einigen außerwesentlichen Bestandtheilen der Bibel leicht verleitet werden könnte, die ganze Bibel für ein altes Fabelbuch zu halten. Aber den gebildetern Zeitgenossen sollte man doch in der That mehr Verstand zutrauen, als daß sie an einem passenden Ausdrucke, der die Sache bey ihrem rechten Namen nennt, Anstoß nehmen sollten. Was hilft denn da das Heimlichthun? Man verdirbt dadurch mehr; der denkende Leser argwöhnt dann noch weit mehr, als der geheimnißvolle Schriftsteller wirklich in Petto behält. Ueberdieß wird durch den mythischen Gesichtspunkt mancher unnatürlich geschraubten, sogenannten natürlichen Erklärungsart glücklich vorgebeugt. Dem strengen Supernaturalisten und Offenbarungsgläubigen wird freilich diese Benennung anstößig seyn; aber auch die ganze mythische Behandlungsart der Bibel, man mag ihr einen Namen geben, welchen man will, und die neue Ansicht der Bibel noch so behutsam einhüllen. Hat man aber schon

über

über die Bedingungen einer göttlichen Offenbarung unbefangen nachgedacht und Offenbarung und Offenbarungsurkunde unterscheiden gelernt, so wird weder der Name, Neutestamentlicher Mythe, noch die Sache auffallen. Denn wollte man solche Mythen, die zum Theil sehr unwürdige Begriffe von Gott enthalten oder doch voraussezzen, noch als wahre Geschichte vertheidigen, so wäre das der gerade Weg, die ganze Bibel in unsern Tagen lächerlich zu machen. Durch mythische Behandlungsart aber wird das reine Factum von spätern Zusätzen und von bloßem Räsonnement abgesondert, und die wahre Offenbarung erscheint alsdann in höherer Klarheit. — So wenig hat das gegründete Ansehen der Offenbarung, wenn man nur wesentlichen und außerwesentlichen Inhalt einer Offenbarungsurkunde gehörig zu unterscheiden weiß, von einer besonnenen, nicht nach Paradoxieen haschenden, sondern sorgfältig prüfenden, mythischen Behandlungsart der Bibel, selbst des Neuen Testamentes, zu befürchten! — So viel zur Apologie des mythischen Gesichtspunktes in der biblischen Exegese, und zur Abwendung so mancher selbst von gelehrten Männern gehegten Besorgnisse!

* * *

Wir gehen nun zur speciellen Anzeige der Bauer'ischen biblischen Mythologie über. — Im ersten Bande wird eine Abhandlung über hebräische Mythologie des A. und N. Test. vorausgeschickt, worin wir zwar nichts Neues, aber doch die hieher gehörigen Materialien gut geordnet fanden. [Doch hätten wir sowohl in dieser Abhandlung als in der Bearbeitung der einzelnen Mythen in beiden Bänden mehr Rücksicht auf die etymologischen Mythen gewünscht. So mancher Mythe des A. T. hat wohl seinen Ursprung bloß einer willkührlichen etymologischen Deutung eines alten Namens zu verdanken. So in der Geschichte Simsons רמת לחי, welches ursprünglich wohl nur einen grünen Hügel bedeutete; so die Geschichte der Blutschande Lots mit seinen Töchtern aus einem Wortspiel von מואב und מֵאָב, ferner die Geschichte der Rettung des Moses aus einem etymologischen Räsonnement über seinen Namen משה, u. s. w.] — Hierauf folgen die verschiedenen Arten der biblischen Mythen selbst, nebst ihrer Erklärung sowohl aus dem alten als neuen Testamente. Zuerst stehen die philosophischen Mythen, S. 59—192. c. (Es ist nämlich der ganze Bogen M eingeschaltet worden; und die Seitenzahl läuft erst mit dem Bogen N fort, worauf auch der Custos S. 192. hinweiset; daher die p. 192. b—l.) — Hierauf folgen die historischen

und

und historisch-philosophischen Mythen, und zwar zuerst in den Büchern Mosis, welche den ersten Band beschließen. — Im zweiten Bande werden zuerst die historisch-philosophischen Mythen in den übrigen Büchern des A. T., Josua, Richter, Samuels, der Könige und Jonas erklärt (S. 1—215.). — Hierauf folgen die historischen und historisch-philosophischen Mythen S. 216—276. Die poetischen und gemischten Mythen machen den Beschluß S. 277—320. — Im Ganzen sind wir mit dem Hrn. Verf. über die Erklärung der biblischen Mythen vollkommen einverstanden, und wir haben schon oben die Vorzüge seiner Erklärungsart gerühmt. Wir stießen auch auf manche trefliche philologische Bemerkung, z. B. Th. II. S. 93. über die עפלים (Beulen), wo die neue Meinung des Hrn. Abt Lichtenstein, der die Erzählung durch die Solpugen aufklären will, sehr richtig gewürdigt wird. — Doch vermißten wir theils manche interessante literarische Notiz (z. B. über Jakob's Kampf Hrn. Dr. Ziegler's Meinung in Henke's N. Magazin B. II., über den babylonischen Thurmbau, was über die verschiedenen Meinungen schon zu Eichhorn's Urgeschichte Th. II. B. 2. Anmerk. 84. von uns bemerkt worden war), theils aber auch manche Erzählung selbst, besonders aus dem N. T., welche bloß durch den mythischen Gesichtspunkt Licht

erhalten, z. B. die Erzählung von Christi Himmelfahrt. Wenigstens wäre es sehr inconsequent, wenn diese Geschichte nicht ebenfalls vom Hrn. Vf. für mythisch gehalten werden sollte, da erstlich Christus unmöglich sichtbar und körperlich gen Himmel gefahren seyn kann, und zweitens schon die Gegenwart zweier Engel die Annahme eines Mythus, nach den eignen Grundsätzen des Hrn. Verfs, hinreichend rechtfertigt. — Auch gehört sicher die Geschichte der Magier zu den historisch-philosophischen Mythen des N. T. — Auch bey einzelnen Stellen ist uns manches aufgestoßen, wo wir entweder anders erklären möchten, oder wo wir doch größere Genauigkeit gewünscht hätten. Der Kürze wegen wollen wir aber hier nur einige Bemerkungen mittheilen. —

Th. I. S. 200. heißt es: „Daß Gott den Henoch lebendig weggenommen und zur Belohnung seiner Frömmigkeit in den Himmel versetzt habe, ohne daß er den leiblichen Tod litte, sagt zwar die Urkunde, wenn man ihren Sinn nicht verdrehen will, aus." — Allein das sagt doch die Urkunde wirklich nicht, und kann es, selbst nach der biblischen Theologie des Hrn. Verfs, nicht sagen. לקח heißt weiter nichts, als: Gott nahm ihn weg; aber nicht sogleich: zu sich in den Himmel. Das ist ja erst eine Idee des Neuen Testamentes;

mentes; von wahrer Unsterblichkeit und Belohnung im Himmel wußte der alte Hebräer noch nichts. — S. 212. will der Hr. Vf. unentschieden lassen, ob in der Erzählung von der Noachischen Flut von jener allgemeinen Ueberschwemmung bey der großen Revolution der Erde, oder nur von einer particulären Flut die Rede sey. — Allein von jener Erdrevolution wußte ja kein Mensch etwas, und solche geologische Untersuchungen, dergleichen wir jetzt in Menge haben, konnten damals nicht angestellt werden. Also muß bloß von einer particulären Flut die Rede seyn. Ohnehin ist es ja ganz die Geschichte des Sisithrus und Deucalion, besonders des ersteren. — Th. II. hätte noch in der Geschichte Simsons angegeben werden können, wie Michaelis aus der Bauart des Dagonstempels beweisen wollte, daß er durch den Umsturz der beiden Säulen nothwendig hätte zusammen stürzen müssen. Hieher gehört auch Lilienthal's gute Sache der göttl. Offenbarung Th. V. §. 140., wo auch die Möglichkeit einer solchen Bauart durch einen Kupferstich erläutert worden. Aber freilich blieb immer die Hauptschwierigkeit, die Säulen selbst umzustürzen, wenn sie nicht schon morsch waren. — S. 145. wird zwar die wunderbare Geschichte des Elias sehr gut auf ihre ersten einfachen Bestandtheile zurückgeführt, und das übrige als spätere mythische Einkleidung

dargestellt. Der Hr. Verf. will dadurch dem Vorwurfe des Elias, daß er sich als Schamanen betragen habe, vorbeugen. Allein Rec. ist es doch unbegreiflich, wie man nachher so viele Dinge hinzu dichten konnte, wenn Elias sich nicht wirklich als Schamanen betragen hat, wodurch erst die Tradition entstand, welche natürlich nachher noch immer mehr in jüdischem Geschmacke ausgeschmückt worden war. Eben so verhielt es sich wohl auch mit seinem Schüler und Nachahmer Elisa. — S. 201. Die Niederlage der Armee Sanheribs könnte man wohl noch natürlicher erklären, als hier geschieht, wenn man in der Erzählung selbst nicht volle 185000 Mann durch die Pest umkommen, sondern nur die aus 185000 Mann bestehende Armee durch die Pest heimsuchen läßt, ohne daß sie deßwegen von ihr ganz aufgerieben worden sey. — S. 210 ff. hätte nicht bloß das Mythische des Aufenthalts des Jonas in dem Bauche des Fisches angegeben werden sollen, sondern auch das Sonderbare seiner Predigt in Ninive, und der noch auffallenderen Buße der Niniviten und sogar des Königes. (In unsern Tagen würde ein solcher Bußprediger, der mit dem Untergange einer ganzen Stadt drohete, von Rechtswegen eingesperrt, aber gewiß kein solches Bußedict ausgefertigt werden.) — S. 224. scheint uns zu viel Unwahrscheinliches in der Erklärung der Geburtsgeschichte Jesu gehäuft

häuft zu seyn. Natürlicher erscheint alles durch die Hypothese eines bloß philosophischen Mythus, dergleichen der Hr. Verf. doch auch bey der Geschichte der Empfängniß Jesu Th. I. angenommen hat. Alsdenn ist auch mehr Harmonie in dieser christlichen Urgeschichte. — Dagegen stößt man S. 229. auf sehr gute Bemerkungen gegen Hrn. Paulus Erklärung der Erscheinung bey der Taufe Christi. Stimme Gottes (es steht nicht da, Tochter der Stimme, בת קול) war Donner. — Doch wir brechen hier ab, und bemerken nur noch, daß auch dieses Bauerische Werk, wie leider alle seine von Weygand in Leipzig verlegten Bücher, von häßlichen Druckfehlern entstellt ist. Am unangenehmsten ist die Entstellung der Namen; z. B. Th. II. S. 49. Dietrichs statt Diederichs, Looks st. Leske, Ordmann st. Oedmann; S. 121. Z. 10. verhüllt, statt vorhält. So soll wohl auch S. 262. Z. 16. mineralisches Bad heißen: animalisches Bad; u. s. w.

G—r.

V.

Johann Jahn[s] Biblische Archäologie. II. Theil. Politische Alterthümer. II. Band. Mit einer Kupfertafel. Wien, bey C. F. Wappler u. Beck. 1802.

1802. 524 S. Text, von S. 525—666 Register. gr. 8.

Die erste Hälfte des gegenwärtigen Bandes enthält die Geschichte der jüdischen Nation von dem Könige Antigonus an (37 J. v. Chr.) bis zu der Zerstörung des jüdischen Staats.

Von dem Zweck des Hrn. Verfs und der von ihm gewählten Art der Behandlung der jüdischen Geschichte haben wir in der Anzeige des ersten Bandes ausführlich Bericht erstattet (Neuest. theol. Journ. VIII. Bd. 3tes St. S. 201 ff.). Unser dort gefälltes Urtheil, daß man die vorzüglichsten Ereignisse unter eine bequeme Uebersicht gebracht, und auf eine Art dargestellt finde, welche zwischen compendiarischer Kürze und ausführlicher Erzählung ein glückliches Mittel hält, finden wir bey dieser Fortsetzung zu ändern, oder zurück zu nehmen, nicht nöthig. Das Zeugniß, die Quellen, woraus die Geschichte des Zeitraums, welchen dieser Band umfaßt, geschöpft werden muß, mit Einsicht und Prüfung benutzt zu haben, werden dem Hrn. Vf. auch selbst diejenigen nicht versagen können, welche übrigens von manchen Partieen Ansichten nehmen, die von den seinigen verschieden sind. Wie bey der Anzeige des ersten Bandes, so heben wir auch jetzt einige Stellen aus, welche theils als

Pro-

Proben der Behandlungsart gelten können, theils in anderm Betracht uns bemerkenswerth schienen.

Bey Erwähnung des Todes Jesu (S. 87.) führt der Hr. Vf. die bekannte Stelle aus Josephus an, welche eine Nachricht von Jesu enthält. Die Uebersetzung derselben begleitet er mit folgender Bemerkung: „Ob diese Stelle ächt sey, wird gestritten, und ich will mir die Entscheidung nicht anmaßen, nur sollte man nicht mit einer so hohen Miene die Einwendung machen, daß die Stelle, der Zeit nach, nicht auf dem rechten Platze, sondern zu früh stehe, oder daß, wenn man die Stelle ausläßt, alles wohl zusammen hängt. Denn man muß Josephus entweder nur hier und da aufgeschlagen, oder doch nie aufmerksam ganz gelesen haben, wenn man nicht weiß, daß dieser Schriftsteller oft, und zwar vorzüglich in diesen Zeiten, in welchen er ein Kind oder ein Knabe war, und folglich die Zeit nicht genau erfahren konnte, die Zeitordnung verläßt, und eine Sachordnung beobachtet; und daß man aus allen Schriften, und besonders aus Josephus, sehr vieles ausstreichen müßte, wenn alles, was ohne Nachtheil des Zusammenhangs ausgelassen werden kann, unächt seyn soll, z. B. Joseph. jüd. Krieg, B. III. das ganze dritte Kapitel. Zu dem muß ich noch anmerken, daß Josephus auch Archäol. XX, 9. 1. Jesum als sehr

berühmt

berühmt [?] erwähnt, wo er die Hinrichtung des Apostels Jakobus erzählt, und denselben schlechtweg den Bruder Jesu, der Christus genennt wird, τον ἀδελφον Ιησυ τυ λεγομενυ Χριςυ, nennet, und dann erst hinzusetzt: Ἰακωβος ὀνομα αὐτῳ." — Den bey weitem wichtigern Einwurf, daß ein eifriger Pharisäer, wie Josephus, Jesum in jener Stelle (Arch. XVIII, 3. 3.) wohl schwerlich schlechthin den Christus oder Messias genannt, und gesagt haben werde, „er sey seinen Jüngern am dritten Tage wieder lebendig erschienen, wie die Propheten dieses, und tausend andre Wunderthaten von ihm vorausgesagt hätten", sucht Hr. J. dadurch zu beseitigen, daß er bey der Uebersetzung jener Worte in einer Parenthese hinzusetzt: „Josephus dachte hierbey ohne Zweifel: wie die Christen behaupten." [Was konnte ihn aber abhalten, dieses, was er gedacht haben soll, nicht ausdrücklich hinzuzusetzen? und ist es wohl wahrscheinlich, daß er von Jesu eine Nachricht ohne einen solchen Zusatz gegeben haben sollte?]

Die Geschichte des jüdischen Volks wird mit einer Uebersicht der Theokratie (§. 163. S. 207.) beschlossen. „Dem aufmerksamen Leser dieser ganzen Geschichte", beginnt der Hr. Verf., „der den Faden der Erzählung nicht aus dem Auge läßt, und die Hauptthatsachen unter einem Gesichtspunkte

punkte zu fassen weiß, dringt sich von selbst der Plan auf, der mit dem Rufe Abrahams anfängt, dann die durch Mose eingeführte Theokratie des hebräischen Staats zur Stütze erhält, sich immer mehr entwickelt, und endlich durch Jesus und seine Apostel zur Vollkommenheit gebracht wird. Ein Plan, den Menschen nicht anlegen, nicht durch so viele Menschenalter immer zusammenhängend verfolgen, und endlich nicht auf eine solche Art, mit einem solchen Erfolge, und in einer solchen Ausdehnung ausführen konnten." Darin kann man mit dem Hrn. Vf. im Ganzen einverstanden seyn — in sofern in den Ereignissen, durch welche das Juden- und Christenthum gegründet und erhalten worden ist, die Leitung der höchsten Weisheit unverkennbar ist —; ohne deshalb in der von ihm gegebenen weitern Ausführung dieses Satzes über alle einzelne Punkte gleicher Meinung mit ihm zu seyn. So dürfte gleich über den ersten Punkt, — die dem Abraham, nach den Erzählungen der Genesis, ertheilten göttlichen Verheißungen — eine Verschiedenheit der Ansichten Statt finden. „Abraham erhält (heißt es S. 207.) 1 Mos. 12, 1—4. 15, 1—21. 22, 16—18. und 1 Mos. 18, 17—22. vergl. 17, 4—14. die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft, die das Land Canaan besitzen, und die wahre Religion auf Erden erhalten soll [dieses letztere wird weder in den von

dem

dem Hrn. Vf. angeführten, noch in andern Stellen gesagt], und durch eben diese Nachkommenschaft sollen alle Völker, die damals eben vollends abgöttisch wurden, gesegnet werden, oder sich für beglückt, gesegnet halten. Dieser Segen, diese Beglückung oder Beseligung kann nach 1 Mos. 17, 4—14. 18, 16—22. kaum etwas anders seyn, als die Verbreitung der wahren Religion, welche die Nachkommen Abrahams aufbewahren würden, und von welcher damals die Völker schon größtentheils, und bald hernach insgesamt abgewichen sind." Der Begriff „von Verbreitung der wahren Religion, welche die Nachkommen Abrahams aufbewahren würden", liegt in den beiden Stellen, worauf der Hr. Verf. das größte Gewicht legt, durchaus nicht; er wird hineingetragen. Verheißungen einer zahlreichen und glänzenden Nachkommenschaft, unter welcher sogar Könige seyn sollen (K. 17, 6.), werden, gegen die Grundsätze einer richtigen Auslegung, auf etwas ganz Anderes bezogen, auf etwas gedeutet, was man darin finden zu müssen glaubt. Oder soll etwa der Bund, welchen Gott (K. 17, 7 ff.) mit Abraham macht, auf die Verbreitung der wahren Religion bezogen werden? Aber auch dieß würde eine Deutung seyn, die dem Sinne jener Stelle fremd ist. Jener Bund war, laut der ausdrücklichen und bestimmten Erklärung des hebräischen

Schrift-

Schriftstellers, ein gegenseitiges Versprechen, von Seiten Gottes: dem Abraham und seinen Nachkommen das Land Canaan zur ewigen Besitzung zu geben, und ihr Schutzgott zu seyn (1 Mos. 17, 7. 8.); von Seiten Abrahams und seiner Nachkommen: das Bundeszeichen, die Beschneidung, an sich zu tragen, zum Zeugniß, daß sie den Gott, der dem Abraham jenes Versprechen ertheilt hatte, als den ihrigen anerkennen. Nennt man dieses eine Verheißung von Erhaltung und Verbreitung der wahren Religion; so verwechselt man Dinge, die völlig verschieden sind. In der andern von dem Hrn. Verf. angeführten Stelle, 1 Mos. 18, 16—22., sind es bloß die drey Verse 17. 18. 19., die hier in Betracht kommen können, das Uebrige ist Gespräch zwischen Gott und Abraham über die Begnadigung der Einwohner von Sodom. Jene drey Verse nun lauten (nach Mos. Mendelsohns Uebersetzung): „Der Ewige aber sprach: Sollte ich vor Abraham verheelen, was ich vorhabe? Da doch Abraham zu einem großen und mächtigen Volk werden wird, so daß sich alle Völker der Erde mit ihm segnen werden. Denn ich habe ihn zum Freunde erwählet, und weiß, daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm gebieten wird, den Weg des Ewigen zu beobachten, Tugend und Gerechtigkeit zu üben, damit der Ewige erfolgen lasse, was er über ihn ver-

heißen hat." (לְמַעַן הָבִיא יְהוָה עַל־אַבְרָהָם אֵת אֲשֶׁר־דִּבֶּר עָלָיו). Hier ist das „Beobachten der Wege Gottes, und die Ausübung der Tugend und Gerechtigkeit" offenbar nur die Bedingung, unter welchem die Erfüllung der dem Abraham gegebenen Verheißungen, zu einem großen und mächtigen Volk zu werden, und das Land Canaan zum ewigen Besitz zu erhalten, erfolgen soll, nicht die Verheißung selbst. Wollte man sagen, Gott versichere doch hier, zu wissen, daß Abrahams Nachkommen seine (Gottes) Gebote halten, Tugend und Gerechtigkeit üben würden, und eben darin bestehe die Erhaltung der wahren Religion, deren Grundlage die Lehre von der Einheit Gottes ist, welche sich unter den Juden und durch dieselben erhalten hat; so würde man sich in eine neue Schwierigkeit verwickeln. Denn sonach wäre zwar von Seiten der Juden die Bedingung (Erhaltung der Lehre von dem einigen wahren Gott), und also ein Theil der Vorherverkündigung erfüllt worden; aber der Haupttheil der Weißagung, die Verheißung, daß die Abrahamiten im ewigen Besitz des Landes Canaan bleiben, und zu einer mächtigen, auch andere Völker beglückenden Nation werden sollten, würde unerfüllt geblieben seyn. Doch diese und andere dergleichen Einwürfe mag Hr. J. selbst vorausgesehen haben. Wenigstens scheint er

sich durch folgende Bemerkungen am Schlusse des Abschnittes (S. 216 f.) dagegen zu verwahren. „Bey alle dem", sind seine Worte, „muß man nicht vergessen, daß die meisten Weißagungen perspectivischen Aussichten und Malereien gleichen, in welchen die nahen Gegenstände in dem Vordergrunde in hellem Lichte stehen, die entfernten aber immer ein schwächeres Licht haben, und sich endlich im Dunkel verlieren, welches erst durch die Annäherung zerstreuet wird. So ist nun hier die Verheißung eines Sohns von Sara, und einer zahlreichen Nachkommenschaft ganz deutlich und hell, der Besitz von Canaan und der Erhaltung der wahren Religion schon mehr allgemein, und der Segen über alle Völker, als das Entfernteste, in einiges Dunkel verhüllt, welches die Geschichte in der Erfüllung durch Jesus zerstreuet hat. [Allein, wenn es durch die Geschichte Jesu wirklich so klar und unwidersprechlich geworden ist, daß er in jenen Verheißungen gemeint sey, wie kommt es doch, daß sich seit den Zeiten Jesu so viele Millionen Juden davon nicht überzeugen konnten? Oder soll man annehmen, daß alle diese bey dem hellen Tageslicht vorsätzlich nicht sehen wollten? oder gar durch eine höhere feindliche Macht verblendet sind? Man darf hoffen, daß diese beiden Fälle heutiges Tags wohl Niemand für möglich halten wird.] Wenigstens (fährt der

Hr. Verf. fort) kann nun auch der hartnäckigste Gegner nicht läugnen, daß nicht nur bey 200 Millionen Menschen auf Erden, welche Zahl die Christen ausmachen, sich durch Jesus, den Saamen oder Nachkommen Abrahams, für glücklich halten, und auch bey 600 Millionen Mohammedaner durch die Nachkommenschaft Abrahams mit der Kenntniß des wahren Gottes beglückt worden sind, indem Mohammed seine Religionskenntniß von Juden und Christen entlehnt hat, und bey den Mohammedanern der Name Abraham eben so berühmt ist, als bey den Christen; wirklich ein so berühmter Name, als 1 Mos. 12, 2. verheißen war. Der Erfolg zeigt also unwidersprechlich, daß der oben angenommene Sinn dieser Verheißung der allein wahre Sinn jener biblischen Stellen ist." Allerdings lauten 1 Mos. 12, 2. die Worte: „Ich will dich zu einer großen Nation machen, will dich segnen, und deinen Namen groß werden lassen; du selbst sollst ein Segen seyn." Aber wo ist hier nur die mindeste Andeutung, daß Abraham durch Erhaltung der wahren Religion berühmt werden solle? Betrachtet man diese und andere ähnliche Verheißungen, besonders 1 Mos. 17, 6., unbefangen; so kann man es kaum bezweifeln, daß der Sinn derselben nur dieser sey: Abraham wird der glücklich gepriesene Stammvater einer zahlreichen und mächtigen Nation seyn, aus welcher

cher selbst Könige hervorgehen werden. Wenn die Propheten der spätern Zeiten ihre Hoffnungen einer für die Nation glänzenden Zukunft auf diese dem Abraham ertheilten Verheißungen gründeten, und wenn Verbreitung der Religion Jehova's in ihren Schilderungen einen Hauptzug ausmacht; so war dieser stets mit der gehofften politischen Größe und Macht des neuen israelitischen Reichs unzertrennlich verbunden. Die benachbarten, dem israelitischen Staate einverleibten, Völker werden sich auch zu dem Gott desselben bekennen müssen, damit das große hebräische Reich Einheit erhalte, und durch das Band einer gemeinschaftlichen Religion fester zusammen gehalten werde, so, daß das den Vätern als ewiges Eigenthum zugesagte Land stets die Stamm- und Haupt-Provinz, und die Hauptstadt desselben der Mittelpunkt des großen glücklichen Reichs bleiben werde. Diese Hoffnungen sind unerfüllt geblieben; die Verehrung des Ewigen ist unter den Völkern der Erde auf eine ganz andere Weise verbreitet worden: aber erscheint darum das Christenthum weniger als ein Werk der ewigen und weisen Vorsehung, unter deren Leitung sich der einfältig-kindliche Glaube an einen Familien-Gott, wie er der Fassungskraft des Kindesalters der menschlichen Vernunft angemessen war, allmählig zu der vollkommenen Religion des Christenthums ausbildete, welche in ei-

nem weit höhern Grade, als jede andere Religion, auf die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts gewirkt hat, und noch ferner wirken wird?

Die zweite Hälfte dieses Bandes enthält den Theil der biblischen Archäologie, welchen man sonst gewöhnlich allein unter dem Namen der politischen Alterthümer zu begreifen pflegt. In drey Hauptabschnitten wird zuerst von den Königen, ihren Beamten, und andern Obrigkeiten; sodann von Gerichten und Strafen, und zuletzt vom Kriegswesen gehandelt. Rec. bekennt, daß ihm dieser Theil der gelungenste des ganzen Werks zu seyn scheint, ja er trägt kein Bedenken, zu erklären, daß hier der Hr. Vf. alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen habe. Mehrere, in der Bibel erwähnte politische Einrichtungen, Formen und Gebräuche werden durch treffende Vergleichungen mit ähnlichen jetzt noch in einem großen Theile Asiens bestehenden, unserm Auge näher gerückt, und verlieren dadurch das Befremdende oder Unwahrscheinliche. Besonders haben mehrere Stellen der spätern Bücher des A. Test., in welchen häufige Beziehungen auf persische Einrichtungen und Sitten vorkommen, durch den Hrn. Vf. mehr Licht erhalten. So wird z. B. Dan. 6. aus Höst's Nachrichten von den Löwengruben in Marokos S. 355 f. sehr gut erläutert. —

Bey

Bey dem Abschnitte über die Titel der Könige (S. 241 f.) hätten Silvestre de Sacy's Memoires sur diverses Antiquités de la Perse (Paris, 1793. 4.), welche der Hr. Vf. nicht benutzt zu haben scheint, noch manche schöne Erläuterungen dargeboten. Unter andern würde er aus S. 38. 93. und 98. dieses Werks ersehen haben, daß den Titel Göttersöhne auch die persischen Könige, noch vor der Dynastie der Sassaniden, im dritten Jahrhundert nach Chr., nicht etwa in Gedichten, sondern auf den Griechischen und Pehlvi Inschriften zu Nakschi-Rustam, und auf Münzen (S. 171.), führen: woraus zu berichtigen ist, was Hr. J. S. 247. sagt, die Benennung Göttersöhne werde allein den jüdischen Königen, und nur in Gedichten (aus der Verheißung 2 Sam. 7, 14.) ertheilt, finde sich aber bey keinem andern Volk.

In der Abhandlung über das Kriegswesen stellt der Hr. Vf. im 245sten Sphen auch eine ziemlich ausführliche Untersuchung über die Rechtmäßigkeit des Kriegs gegen die Cananiter und die Occupirung ihres Landes durch die Israeliten an. Mit Michaelis leitet er das Recht der Israeliten auf Palästina, und den Grund zum Kriege gegen die Cananiter daraus her, daß Palästina seit Abraham ein Land der hebräischen Hirten gewesen war; daß die Nachkommen dieser Hirten, die Israeliten,

die sich ihres Rechts auf die Viehtriften in Canaan nie begeben hatten, dieselben von den Cananitern, als unrechtmäßigen Besitzern, mit eben dem Rechte, mit welchem jeder Mensch sein ihm entrissenes Eigenthum zurück fordert, wieder zu erhalten suchten; und da keine Aussicht war, in Frieden zu ihrem Eigenthume zu gelangen, zum Schwerdt greifen, und es mit Gewalt erobern konnten, da dann zur Schadloshaltung, durch das Kriegsrecht, ihnen auch alles übrige zufallen mußte. Allein diesen Vorstellungen hat bereits J. E. Faber in seiner Archäologie der Hebräer (S. 87—92.) so triftige Gründe entgegengestellt, welche durch Michaelis Replik (in der zweiten Ausgabe des mosaischen Rechts) keineswegs entkräftet worden sind, daß wir in der That nicht erwartet hätten, sie von dem Hrn. Vf. hier von Neuem aufgestellt zu finden. Das Gewicht der Faber'schen Einwendungen ist auch von Jänisch in einem Zusatze zu seiner Uebersetzung der biblischen Geographie von Hamelsveld (III. B. S. 475 ff. Beurtheilung der vornehmsten Meinungen über das Recht der Israeliten auf Palästina, welche Hr. Jahn übersehen zu haben scheint) nicht allein anerkannt, sondern sie sind auch von ihm noch mit neuen Gründen bekräftiget worden; obgleich er übrigens der Faber'schen Meinung nicht beitritt. Doch, man würde überhaupt wohl nie auf den

Ein-

Einfall gerathen seyn, ein Recht der Israeliten auf Palästina darthun zu wollen, wäre man nicht durch die Vorstellung, die Israeliten hätten nach ausdrücklich erhaltenen göttlichen Befehlen gehandelt, dazu genöthiget worden. Giebt man diese Vorstellung auf — und sie erst noch zu widerlegen, dürfte doch wohl jetzt überflüssig seyn —; so wird man es für eben so unnöthig finden, über das Recht der Israeliten auf Canaan Untersuchungen anzustellen, als über das Recht, welches zur Zeit der Völkerwanderung asiatische Stämme auf europäische Länder hatten. Genug, der Erfolg zeigte, es habe in dem Plane der Weltregierung gelegen, daß gerade in diesem Lande eine Verfassung und ein Religionssystem entstehen sollte, aus welchem nach mancherley Umbildungen zuletzt eine sich weit verbreitende Religion, edleren und höheren Charakters, hervorgehen sollte. Aber die von Mose entworfene, von Josua ausgeführte Eroberung von Canaan mußte zu dem Allen den Grund legen. So weiß die höchste Weisheit Ereignisse, durch die Entschlüsse und Handlungen freier moralischer Wesen bewirkt, immer so zu lenken, wie es ihrem weisen Plane angemessen ist.

M. O. Z.

VI.

Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes, von Johann Jahn, Doct. d. Philos. u. Theolog., Prof. der oriental. Sprachen, der Einleit. ins A. T., der bibl. Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Erster Theil. Mit einer Kupfertafel (phönicische, samaritanische und andere verwandte Alphabete vorstellend). Wien, 1802. bey Wappler u. Beck. IV u. 560 S. (von S. 541 an Regist.) Zweyter Theil, in vier Abschnitten, mit fortlaufenden Seitenzahlen. XXXII u. 1043 S. (von S. 1012 an Regist.) Wien, 1803. gr. 8.

Die erste Ausgabe dieser Einleitung (Wien, 1793. 528 S. 8.) war zunächst zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmt. In dieser zweiten Ausgabe liefert der Hr. Vf. statt eines neuen Compendiums ein nach Zweck und Plan ganz verschiedenes Werk, worin alle die Gegenstände, welche man unter dem Namen Einleitung in's A. T. zu begreifen pflegt, sehr ausführlich abgehandelt werden.

Der erste Theil enthält die allgemeine Einleitung. Ihm sind unter der Aufschrift: Vorläufi-

läufige Kenntnisse, Prolegomenen vorausgeschickt, in welchen, unter fünf Paragraphen, von den verschiedenen Benennungen des A. T., von der Würdigung und dem Inhalte desselben, von dem Begriff einer Einleitung in das A. T. gehandelt, und Etwas von der Literär-Geschichte der Einleitung in das A. T. beigebracht wird. Die Materien des ersten Theils selbst sind unter folgende sieben Kapitel geordnet: 1) Die Bücher des A. B. sind ächt, unverfälscht und glaubwürdig. 2) Göttliches Ansehen und Kanon der Bücher des A. B. 3) Kritische Geschichte der [älteren] Uebersetzungen des A. B. 4) Von der Sprache der Bücher des A. B., und von den Mitteln, dieselbe richtig und gründlich zu verstehen. 5) Geschichte der äußerlichen Veränderungen des hebräischen Textes. 6) Geschichte der innern Schicksale des Textes. 7) Von der Kritik des Textes.

In der besondern Einleitung, welche der zweite Theil umfaßt, werden die äußern Umstände und innern Eigenschaften jedes einzelnen Buchs untersucht. Die Gegenstände, die hier erörtert werden, sind: der Inhalt eines jeden Buchs, der Verfasser, oder doch die Zeit der Abfassung, die Anlage, die Ausführung, der Vortrag, die Absicht, die Schwierigkeiten des Inhalts, die kritische Beschaffenheit des Textes, und die besondern kriti-

schen

schen und exegetischen Hülfsmittel. Daß nicht bey jedem Buche alle diese Punkte in Betrachtung kommen, oder angegeben werden konnten, versteht sich von selbst. Der Hr. Verf. hat die Bücher nicht in der Ordnung, in welcher sie in den gedruckten Bibeln stehen, sondern, so viel es sich thun ließ, nach der Ordnung des Zeitalters, in welchem sie geschrieben worden, vorgenommen. Er beginnt mit den historischen Büchern, wendet sich hierauf zu den Schriften der Propheten, geht dann zu den übrigen poetischen Büchern fort, und schließt mit den deuterokanonischen Schriften.

Die Bearbeitung der meisten dieser Materien wurde dem Hrn. Vf. durch so manche gute, selbst vortrefliche, Vorarbeiten zwar sehr erleichtert: doch würde man ungerecht seyn, wenn man bloß den Sammler und Epitomator in ihm sehen wollte. Mit so vieler Sorgfalt er auch die bereits vorhandenen Arbeiten für seinen Zweck benutzt, und, was ihm in denselben brauchbar schien, sich zu eigen gemacht hat; so erhält er dabey doch stets Selbstständigkeit in seinen Ansichten und in seinen Urtheilen. Ihm ist das Alter oder die Neuheit einer Vorstellung kein Grund, dieselbe anzunehmen oder zu verwerfen. Gewissen, jetzt ziemlich allgemein angenommenen, Vorstellungen huldigt er nicht, so viele und angesehene Vertheidiger sie auch haben mögen;

mögen; dagegen zieht er manche fast aufgegebene Meinung, manche beinahe vergessene Vorstellung, wenn er sich durch Gründe für überzeugt hält, daß sie mit Unrecht verdrängt worden sey, wieder hervor, und vertheidigt sie meistens so, daß, wer sich auch nicht auf seine Seite zu treten bewogen fühlt, doch immer seinem Scharfsinne und seiner Gelehrsamkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Belege zu diesem Urtheil werden sich unsern Lesern selbst darbieten, wenn sie bey einigen der merkwürdigeren Partieen dieses Werks einige Augenblicke mit uns verweilen wollen.

Ein großer Theil des zweiten Kapitels des ersten Theils beschäftigt sich mit Untersuchungen über die Inspiration der Bücher des A. T. Ohne zu untersuchen, ob überhaupt die Erörterung dieses Gegenstandes nicht vielmehr ganz dem Foro der Theologie überlassen werden sollte, da in einer Einleitung die Schriften des A. T. bloß als literarische Producte des Alterthums betrachtet, und über sie, nur als solche, Untersuchungen angestellt werden sollten, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Resultate dieser, ihrer Natur nach bloß kritischen und literarischen Untersuchungen so ausfallen, daß sie zu Grundlagen einer andern Wissenschaft dienen können; theilen wir unsern Lesern mit, was wir finden. Nachdem der Hr. Vf.

gezeigt

gezeigt hat, daß die Schriften des A. T. göttliche Offenbarungen enthalten, weil sich mehrere von den Verfassern derselben durch Wunder und Weißagungen als göttliche Gesandte legitimirt haben; so fährt er (S. 90.) fort: „Wenn nun die Bücher des A. B. göttliche Offenbarungen enthalten; so haben zwar die geoffenbarten göttlichen Rathschlüsse, und die Lehren, für welche sich jene göttliche Gesandte ausgewiesen haben, in so weit sie richtig niedergeschrieben sind, ein göttliches Ansehen; es folget aber nicht, daß die Lehren und die Rathschlüsse Gottes richtig niedergeschrieben sind, vielweniger, daß alle diese Bücher in ihrem ganzen Inhalte dieses göttlichen Ansehens theilhaft sind. — — Sollen nun diese Schriften ein göttliches Ansehen haben [ein aus der Dogmatik entlehntes Postulat!]; so müssen die Verfasser von Gott auch im Schreiben vor Irrthümern seyn verwahret worden. Den göttlichen Beistand zur Verhütung der Irrthümer, nennen wir Eingebung oder Inspiration, eine Benennung, die der Gebrauch gestempelt hat, ob sie gleich nicht sehr passend ist, indem sie etwas Positives aussagt, indessen der unterlegte Begriff negativ ist; denn eben darin unterscheidet sich diese göttliche Verwahrung vor Irrthümern von der Offenbarung, daß sie dem Schriftsteller keine neuen Aufschlüsse giebt, sondern nur die Einmengung der Irrthümer

in

in dasjenige, was er schon weiß, verhindert." Wenn der Hr. Vf. die Benennung Inspiration der von ihm gegebenen Definition nicht adäquat findet; so scheint die Schuld hievon lediglich daran zu liegen, daß in jener Definition dem Namen Inspiration ein anderer Begriff untergelegt wird, als diejenigen, welche sich dieser Benennung zuerst bedienten, damit verbanden. Mit Recht wird S. 101. der Behauptung widersprochen, Jesus und die Apostel hätten in ihren Aeußerungen über die Göttlichkeit des A. T. nicht ihre eigene Ansicht dieser Bücher vorgetragen, sondern sich nur zu der Meinung der damaligen Juden herabgelassen, um sich eher Eingang zu verschaffen. „Die meisten Gegner der Göttlichkeit dieser Bücher", — fährt der Hr. Vf. fort, und wir finden diese Bemerkung sehr gegründet — „haben das Grundlose dieser Accommodation schon selbst eingesehen, und behaupten nun, Jesus und die Apostel hätten sich in diesen Aeußerungen bloß nach dem Sprachgebrauche der Juden gerichtet. Diese Ausdrücke seyen nämlich damals nicht so genau bestimmt gewesen, indem die Juden wenig psychologische Kenntnisse besaßen, und Alles, was sonderbar und außerordentlich schien, unmittelbar auf eine göttliche Wirkung zurück führten, wie z. B. die mechanischen Geschicklichkeiten des Bezaleel, 2 Mos. 31, 2 ff.; hieraus sey nun der Begriff der Inspiration entsprungen,

und

und in die Sprache aufgenommen worden, deren Ausdrücke dann Jesus und die Apostel gebrauchten, ohne den Begriff zu zergliedern; der Ausdruck zeige aber weiter nichts an, als die Vorzüglichkeit dieser Bücher. Es kann nicht geläugnet werden, daß, besonders die älteren Hebräer, manche natürliche Vorzüge unmittelbar auf Gott zurückführten; es ist aber auch gewiß, daß sie dieß nicht immer, und besonders in jüngeren Zeiten, selten thaten, und es ist auch gewiß, daß sie so manches bloß deßwegen unmittelbar auf Gott zurückführten, weil sie es wirklich für übernatürlich hielten; und dieses ist der Fall bey den Büchern des A. T., wie nicht nur aus dem Talmud, sondern auch aus Philo und Josephus erhellt, um die Stellen des N. Test., aus welchen sich eben dieses ergiebt, gar nicht zu erwähnen. — Der 23ste §ph S. 104 ff. giebt eine recht faßliche Uebersicht der Meinungen über die Gränzbestimmungen der Eingebung, von den ältesten Lehrern der Kirche an bis auf die neuesten Zeiten.

Der 30ste §ph S. 140 ff. giebt Erläuterungen über den vom tridentinischen Concilio festgesetzten Kanon des A. Test. Der Hr. Verf. bemerkt, die Väter zu Trient hätten den schon von mehreren Kirchenlehrern der früheren Jahrhunderte gemachten Unterschied zwischen den proto- und deutero-

kano-

kanonischen Büchern keineswegs aufgehoben. „Dieser Unterschied", heißt es S. 141., „konnte auch, wie die Väter gar wohl einsahen, eben so wenig aufgehoben werden, als die Thatsache selbst, auf welcher derselbe beruhet, nämlich, daß die deutero-kanonischen Bücher vor Alters nicht überall, und nicht von Allen angenommen wurden." Aber der Hr. Verf. kann doch selbst nicht läugnen, daß in der Verordnung des Concilii über diesen Gegenstand die heiligen Bücher ohne Unterschied in eine Reihe gesetzt werden, mit dem Beisatze: si quis autem libros ipsos integros, cum omnibus suis partibus, prout in ecclesia catholica legi consueuerunt, et in veteri vulgata latina editione habentur, pro sacris et canonicis non susceperit, et traditiones praedictas sciens et prudens contemserit, anathema sit. Deutlicher, sollte man denken, könnte kaum etwas seyn. Doch der Hr. Vf. erinnert, die Bücher wurden in jener Verordnung für kanonisch erklärt, prout in ecclesia catholica legi consueuerunt, et in veteri vulgata latina editione habentur, „in welcher (man höre!) schon von langen Zeiten her Hieronymi Prologus Galeatus, und seine Präfationen in die Bücher Salomo's, Judith und Tobiä mit den oben angeführten Aeußerungen über die Meinung der Kirche von dem [geringeren] Ansehen dieser Bücher enthalten waren, auch von dem Kirchen-

rathe nicht ausgemerzt, oder verworfen worden sind." Zu solchen künstlichen Wendungen, die gewiß des Hrn. Verfs unwürdig sind, ist man freilich genöthigt, wenn man Uebereinstimmung erzwingen will, wo offenbare Uneinigkeit ist.

Im 35sten §phen S. 156. wird zu beweisen gesucht, daß die alexandrinische Uebersetzung des Pentateuchs aus dem jüdisch-hebräischen, nicht aus dem samaritanischen, Texte geflossen sey. Allein bey der Bestreitung der letztern Meinung hat der Hr. Vf. nicht Rücksicht auf die von Eichhorn angedeutete Möglichkeit genommen, daß Aegyptische Samaritaner die Verfasser der alexandrinischen Uebersetzung seyn können. Doch, bloße Hypothesen a priori und Bestreitung derselben mit allgemeinen Gründen, bringen uns der Wahrheit um nichts näher. Nur eine durchgängige und genaue Vergleichung des samaritanischen Textes mit der alexandrinischen Uebersetzung und mit dem jüdisch-hebräischen Texte, und richtiges Auffassen der hierbey wahrzunehmenden Erscheinungen, kann zu befriedigenden Resultaten führen.

Was im vierten Kapitel über die Mittel, die Ursprache der Bücher des A. T. richtig verstehen zu lernen gesagt wird, gehört zwar mehr in eine Hermeneutik, als in eine Einleitung in das

A. T.;

A. T.; enthält aber so viele richtige, zum Theil noch zu wenig beachtete Bemerkungen über den Gebrauch und die Schätzung der verschiedenen verwandten Mundarten, über die Etymologie, den Gebrauch der alten Uebersetzungen, und dgl., daß wir jedem angehenden Ausleger diesen Abschnitt zum öfteren Lesen nicht genug empfehlen können.— Zu Ende dieses Kapitels (§. 91. S. 318 ff.) sucht der Hr. Vf. den Beschluß des Tridentinischen Concilii über die Erklärung der heil. Schrift zu vertheidigen. Er erinnert, daß dieser Beschluß, nach der damaligen Lage der Sachen, offenbar bloß auf die Protestanten ziele, und daß die petulantia ingenia, welche S.S. Synodus durch jene Verordnung zu zügeln für nöthig fand, gewiß nicht diejenigen seyen, „welche die heil. Schrift nur aus solchen Erkenntnißquellen, die der Beschaffenheit der Sprache angemessen sind, erklären, und alle andere Zeugnisse, welche, nicht nur wegen der Zeitferne, sondern auch wegen des gänzlichen Mangels der Sprachkenntniß, unzuverlässig sind, nicht gebrauchen." Dieses sey in dem Concilio gar nicht zur Sprache gekommen. Die ganze Verordnung sey bloß negativ; sie schreibe gar nicht vor, aus welchen Erkenntnißquellen die h. Schrift zu erklären sey, sondern nur, wie sie nicht zu erklären sey, „nämlich, nicht nach dem damals herrschenden Eigendünkel, aus welchem so man-

che Gelehrte jener Zeiten, verschiedene, allen vorgehenden Jahrhunderten unbekannte, Glaubenslehren auf eine gezwungene Art aus der heiligen Schrift herleiteten, und dadurch die Kirche zerrütteten; kurz, es sey nur die prudentia ausgeschlossen [vt nemo suae prudentiae innixus, sind die Worte des Beschlusses], die von Erasmus das Reformationsfieber genannt wurde." Wen die Beschuldigung, verschiedene, allen vorigen Jahrhunderten unbekannte Glaubenslehren auf eine gezwungene Art aus der heil. Schrift hergeleitet zu haben, eigentlich treffe, darüber werden selbst katholische Theologen, wofern sie nur unbefangen untersuchen, und sich die Wahrheit geflissentlich nicht selbst verheelen wollen, nicht lange in Zweifel bleiben können.

Dem siebenten Kapitel, welches, außer den vollständigen Notizen über die Hülfsmittel zur Kritik des hebräischen Textes, auch sehr richtige und bestimmte Regeln zur richtigen kritischen Behandlung desselben ertheilt, sind, als Anhang, ausführliche Kritiken über einige Stellen des A. T. angehängt, um die Anwendung der aufgestellten Theorie in Beispielen zu zeigen. Diese Kritiken betreffen folgende Stellen: 1) 1 B. Mos. 49, 10. שילה; 2) Ps. 22, 17. כארו; 3) Jesa. 53, 8. למו;

לְמוֹ; 4) 2 B. Mos. 12, 40.; 5) 1 Kön. 6, 1. Dem sammelnden und ordnenden Fleiße des Hrn. Verfs lassen wir auch hier gern alle Gerechtigkeit widerfahren; aber seinen kritischen Urtheilen über jene Stellen können wir nur selten beitreten. Zum Beispiel diene gleich die erste Stelle, das so oft kritisirte שִׁילֹה. Der Hr. Vf. setzt die beiden Lesearten שִׁילֹה und שִׁלֹה, oder שִׁלוֹ einander entgegen, und behauptet, die letztere, welche auch noch jetzt in einigen Handschriften gefunden werde, sey allein die richtige. Aber mit den Vocalpunkten, welche der Hr. Verf. den Varianten שִׁלֹה und שִׁלוֹ unterlegt, finden sich dieselben in keiner Handschrift, und haben sich auch nie in einer Handschrift gefunden. In den mit Punkten versehenen Handschriften hat zuverlässig stets שִׁלֹה oder שִׁלוֹ gestanden. Die Aussprache שִׁלֹה ist eine Deutung, welcher freilich das defective שִׁלֹה oder שִׁלוֹ, besonders wenn es, wie in den Synagogen-Rollen, ohne Punkte geschrieben wird, günstiger ist, als das vollständige שִׁילֹה. Der jüngere Buxtorf, auf welchem gewiß nicht der mindeste Verdacht ruht, daß er der Dogmatik eine der messianischen Erklärung günstige Leseart habe entziehen wollen, hat in seiner Anti-Critica S. 714. die ganze Sache in aller Kürze so deutlich und klar dargestellt, daß wir nicht zweifeln, das Urtheil

des Hrn. Verfs würde ganz anders ausgefallen seyn, wenn er das genannte Werk zu Rathe gezogen hätte. Daß der Prophet Ezechiel K. 21, 32. durch seine עַד בּא אֲשֶׁר לוֹ הַמִּשְׁפָּט die Leseart, oder vielmehr die Aussprache שִׁלֹה habe erklären wollen, ist nichts als eine höchst unsichere Vermuthung. Es ist eher wahrscheinlich, daß eben jene Stelle Ezechiels zu der Deutung der Buchstaben שלה in שִׁלֹה Veranlassung gegeben habe. Aber auch angenommen, daß Ezechiel wirklich 1 B. Mos. 49, 10. im Sinne gehabt habe; so würde dieses doch weiter nichts, als das Alter jener Auslegung, nicht der Leseart שִׁלֹה beweisen. — Aehnliche Bemerkungen ließen sich über des Hrn. Verfs Behandlung der übrigen kritisirten Stellen machen, was uns aber zu einer zweckwidrigen Ausführlichkeit verleiten würde.

Bey der besondern Einleitung in die einzelnen Bücher des A. T. geben dem Hrn. Vf. die in den neuesten Zeiten eröffneten Ansichten und Untersuchungen, besonders die Versuche der höhern Kritik, häufige Veranlassung, manche schon oft und stark bestrittene Vorstellung von neuem zu vertheidigen, manche in Anspruch genommene Meinung in Schutz zu nehmen. So ist ihm die Erzählung von der Schöpfung 1 B. Mos. 1—2, 3. Geschichte,

deren

deren wesentlicher Inhalt wenigstens aus göttlicher Offenbarung herrühre. Der ganze Pentateuch, in der Gestalt, in welcher wir ihn jetzt lesen, ist ihm ein ächtes Werk Mose's, keine Umarbeitung und Erweiterung mosaischer Aufsätze, jedoch so, daß er vom ersten Buch Mose bloß Sammler und Ordner war. Auch wird (Th. II. §. 10. S. 60 ff.) zugestanden, daß sich im Pentateuch hie und da Interpolationen finden, durch welche jedoch die Aechtheit des Ganzen nicht aufgehoben werde. Die Meinung, daß im Pentateuch und in den übrigen früheren historischen Büchern des A. T. manche Erzählung als Volkssage zu betrachten sey, findet an dem Hrn. Verf. einen starken Gegner. Die Schwierigkeiten, welche sich in manchen jener Erzählungen finden, sucht er auf andere Weise zu beseitigen. So soll die Unterredung Bileams mit der Eselin in einem Traume Statt gefunden haben. Die „poetische Stelle" von dem Stillestehen der Sonne und des Monds (Jos. 10, 12—15.) wolle nur so viel sagen, die Hebräer hätten bey starkem Wetterleuchten die ganze Nacht ihre Feinde verfolgt, welches so viel gewesen sey, als ob sie zwey Tage ohne Nacht gehabt hätten; durch eine kühne Figur werde dem Josua in den Mund gelegt, daß er der Sonne und dem Monde stille zu stehen befohlen habe, und sie wirklich stehen blieben. Das Zeitalter der Richter will der Hr. Vf.

in keinem Sinne als ein Heldenalter betrachtet wissen, am wenigsten in sofern man damit den Begriff von Rohheit der Sitten und Unwissenheit verbinde. Mehr Bildung finde sich nun zwar wohl in den Zeiten Davids, als in den Zeiten der Richter, aber aus keiner andern Ursache, als weil Völker, eben so wie Kinder, mit jedem Jahre an Bildung zunehmen, wenn anders der Gang ordentlich fortgehet. Das Zeitalter der Richter sey demnach die Zeit der Jugend, die Zeit der Erziehung, die Zeit der Bildung, und das Jünglingsalter des hebräischen Volks gewesen. Unter den im Buche der Richter erzählten Begebenheiten macht, nach des Hrn. Vfs eigenem Geständnisse (S. 206.), die doppelte Erscheinung vor Simsons Empfängnisse (Kap. 13.), die größte Schwierigkeit. „Denn sind wohl", heißt es a. a. O., „solche Wunder vor der Empfängniß eines Mannes zu erwarten, der sich den Ausschweifungen der Hurerey, die selbst nach dem Gesetz Mosis ein großes Verbrechen und Abscheu vor Gott ist, ergiebt, um die Rache, die er sich für die Beraubung seiner Augen am Ende selbst verschafft, nicht zu gedenken, denn diese könnte man wohl seiner Lage, seinem Zeitalter, und der Abneigung gegen die Feinde seines Volks zu gute halten." Indessen, meint der Hr. Vf., können doch jene Erscheinungen auch nicht bloße Erdichtungen, oder eitle Sagen gewesen seyn; denn in diesem Falle möchte

sie der Schriftsteller wohl weggelassen haben. Die Eltern Simsons müßten also diese Erscheinungen bey dem Stammbuchhalter oder sonst öffentlich bezeugt haben, und sie seyen dann allgemein geglaubt worden, wornach sich der Schriftsteller gerichtet, und das, was er vorfand, getreu angeführt habe. [Dieß mit den von dem Hrn. Verf. oben geäußerten und nicht entkräfteten Zweifeln über die Schicklichkeit jener Erscheinungen zusammen gehalten, scheint seine Meinung dahin zu gehen, jene Erscheinungen hätten bloß in der Einbildung der Eltern Simsons Statt gefunden, oder, mit andern Worten, sie seyen Täuschungen ihrer Phantasie gewesen. Sonach hätte der Verfasser des Buchs der Richter doch immer etwas Irriges erzählt. Dieß läßt sich jedoch nicht wohl mit des Hrn. Vfs Begriff von Inspiration vereinigen, wonach Gott die Verfasser der biblischen Bücher vor Aufzeichnung von Irrthümern bewahrt haben soll. Auf jeden Fall bleibt hier noch ein Zweifelsknoten, der einer Lösung bedarf].

In den prophetischen Schriften des A. T. findet Hr. J. eigentliche Weißagungen, bestimmte Vorherverkündigungen zufälliger künftiger Begebenheiten, durch außerordentliche göttliche Offenbarungen bewirkt. „Die biblischen Weißagungen", heißt es S. 342., „haben insgesamt den gemein-

schaftlichen großen, Gottes würdigen Zweck, sowohl die göttliche Sendung der Propheten, und hierdurch die göttliche Zuverlässigkeit ihrer Lehre außer allen Zweifel zu setzen, als auch eben dadurch ferner darzuthun, daß der Gott, der die Propheten gesendet hat, der einige wahre Gott sey, welcher, als Schöpfer und Regent des Himmels und der Erde, die Zukunft weiß, alle Völker nach seinen allweisen Absichten regiert, und insbesondere die Hebräer so leitet, daß sie die Kenntniß des wahren Gottes so lange aufbewahren, bis sie einstens durch einen großen Gesandten, durch einen zweiten David, auf andere Völker verbreitet werden würde." Bey diesen Vorstellungen kann es denn auch nicht befremdend seyn, wenn der Hr. Verf. in manchen Weißagungen einen doppelten Sinn findet. „Daß dieser Grundsatz", — wird unter andern S. 373. gesagt — „so auffallend er in unsern Zeiten seyn mag, nicht unrichtig ist, ergiebt sich schon aus den Anmerkungen, welche die Propheten hier und da einfließen lassen, daß sie, was sie weißagten, selbst nicht verstanden, wo denn ihre Aussprüche, die hernach so genau erfüllet worden, nothwendig eben so genau von Gott geleitet werden mußten. Da nun die Propheten in solchen Fällen bey ihren Weißagungen, bey welchen sie doch etwas denken mußten, entweder nur etwas sehr allgemeines, oder gar etwas anderes

dach-

dachten, als durch dieselben angedeutet wurde, so kann man hier zweierley Sinn, nämlich was der Prophet dachte, und was Gott beabsichtigte, nicht verkennen; das heißt, man muß den Sinn des Propheten von dem Sinne, welchen Gott andeuten wollte, unterscheiden."

Ist man mit dem Hrn. Vf. über gewiße Prämissen einverstanden, so dürfte sich gegen diese und andere ähnliche Vorstellungen nicht viel Erhebliches einwenden lassen. Wer z. B. zu der Ueberzeugung gelangt ist, jedes der prophetischen Bücher des A. T. enthalte die Aussprüche oder die Aufsätze des Mannes, nach dessen Namen es benennt ist, ganz unverändert, ohne alle Zusätze, Erweiterungen und Einschaltungen; Jesaias habe also Babylons Eroberung, mit manchen, dieselbe begleitenden zufälligen Umständen, bestimmt vorausgesagt, habe den Namen des persischen Monarchen, welcher der weggeführten hebräischen Kolonie die Erlaubniß ertheilte, in ihr Vaterland zurück zu kehren, wirklich vorher genannt, und noch manche andere sehr zufällige politische Ereignisse lange vorher beschrieben; Daniel habe die Reiche, die aus Alexanders Monarchie entstanden sind, und die Religionsverfolgung des Antiochus Epiphanes, oder Sacharia den Zug Alexanders durch Syrien und Palästina nach Aegypten wirklich lange vor-

her

her verkündigt, ehe an dergleichen nur zu denken die mindeste Veranlassung vorhanden war; oder die Erscheinung des Stifters des Christenthums, seine Schicksale und die Ausbreitung seiner Lehre sey in mehreren Stellen dieser Schriften so deutlich und klar geschildert, daß kein Zweifel darüber Statt finden könne; — wer von alle dem bereits überzeugt ist, der wird das, was der Hr. Verf. über den Gehalt und Zweck der Weißagungen des A. Test. sagt, nicht anders, als sehr wahr finden müssen. Nur, zu der Ueberzeugung von der Richtigkeit jener Prämissen zu gelangen, dürfte, auch bey dem beßten Willen, nicht Allen möglich seyn. Zwar hat der Hr. Vf. das Möglichste gethan, eine solche Ueberzeugung bey seinen Lesern hervorzubringen. So sucht er z. B. zu beweisen, daß in dem prophetischen Buche, welches Jesaia's Namen führt, alle darin enthaltene Weißagungen von Jesaia herrühren, auch die zweite Hälfte des Buchs, vom vierzigsten Kapitel an, und verschiedene Stücke in der ersten Hälfte des Buchs, wogegen in neueren Zeiten bekanntlich bedeutende Zweifel erhoben worden sind. Hr. J. bekennt selbst (S. 458.), er habe bey dem mehrmals wiederholten Studium dieses Buchs öfters gewankt, glaube aber doch noch immer, daß alle Stücke von Jesaia sind. Seine Gründe legt er §. 104—108. S. 458—492. ausführlich dar, und sucht zugleich

gleich die von Eichhorn, Paulus, u. a. vorgebrachten Gründe, warum jene Stücke nicht von Jesaia herrühren können, zu entkräften. Beides geschieht mit so viel Scharfsinn, Mäßigung und Gelehrsamkeit, daß wir diesen Theil des Werks einem Jeden, welcher sich mit der Untersuchung dieses Gegenstandes beschäftiget, zur Erwägung und Prüfung recht ernstlich empfehlen. Allein unerachtet wir überzeugt sind, alles, was sich für die ältere Meinung nur irgend sagen lasse, sey von dem Hrn. Vf. gesagt worden, unerachtet wir zugestehen, er habe sie mit neuen, und mit stärkern Gründen, als die bisher gebraucht worden sind, vertheidigt; so zweifeln wir dennoch, daß sich alle Leser durch die Gründe des Hrn. Verfs bewogen fühlen werden, seine Meinung zu der ihrigen zu machen. So dürfte selbst derjenige Grund, welcher dem Hrn. Verf. von dem stärksten Gewichte zu seyn scheint, manchen Einwürfen ausgesetzt seyn. Er sucht nämlich (S. 463 ff.) zu zeigen, daß zwischen Jeremia's Weißagung über Babylon (Kap. 50. 51.) und den dem Jesaia abgestrittenen Stücken, nicht nur in Bildern und Gedanken, sondern selbst in gewissen Wendungen und in dem Gebrauche gewisser Ausdrücke eine große Aehnlichkeit Statt finde. Daraus schließt er, schon Jeremias habe unsere streitigen Stücke gelesen. „Sie müssen also", sind seine Worte, „aus älteren

Zei-

Zeiten herstammen, und können nicht erst in den letzten Zeiten der babylonischen Gefangenschaft aufgesetzt seyn. — — — Der Verdacht aber, daß der Verfasser der Jesaianischen Stücke, gegen das Ende der babylonischen Gefangenschaft, im Gegentheil den Jeremia gelesen und benutzt haben möchte, kann unmöglich Platz finden, indem die Jesaianischen Stücke einen originellen und selbstständigen Schriftsteller (wie Jesaia in seinen übrigen Stücken ist) verrathen, der seine Schreibart, Sprache und Darstellung nicht nach andern Schriften bildet, wogegen von Jeremia allgemein bekannt ist, daß er, besonders in den Weißagungen gegen fremde Völker, andere Propheten benutzt hat, welches hier um so viel mehr der Fall seyn muß, da die Weißagung Jeremiä Kap. 50. 51. ein ordentlicher Commentar zu den Weißagungen Jesaiä über Babylon, auch Jerem. 48. ein Commentar über Jesa. 15. 16. ist." Allein nicht Jeder wird die Aehnlichkeit zwischen den angegebenen Abschnitten aus Jesaia und Jeremia so groß finden, wie der Hr. Verf., der auch Stellen, wie folgende, als einander auffallend ähnlich, in Parallele stellt:

Jesa. 52, 7.	Jerem. 50, 28.
מַה נָּאוּ עַל הֶהָרִים רַגְלֵי מְבַשֵּׂר מַשְׁמִיעַ שָׁלוֹם מְבַשֵּׂר טוֹב מַשְׁמִיעַ יְשׁוּעָה אֹמֵר לְצִיּוֹן מָלַךְ אֱלֹהָיִךְ׃	קוֹל נָסִים וּפְלֵטִים מֵאֶרֶץ בָּבֶל לְהַגִּיד בְּצִיּוֹן אֶת נִקְמַת יְהוָה׃

Doch, auch zugegeben, Jesaia und Jeremia verhielten sich zu einander, wie Original und Copie; so würden wir doch nur dann gewiß seyn können, daß, und wo, Jeremias den frühern Jesaias copirt habe, wenn es ausgemacht wäre, daß wir die Aufsätze des Jeremias gerade noch so lesen, wie sie aus seiner Hand hervorgiengen. Dieß läßt sich aber um so mehr bezweifeln, je gewisser sich aus der Vergleichung des hebräischen Textes mit der alexandrinischen Uebersetzung, und aus dem Zusatze des 52sten Kapitels, welches nicht wohl von Jeremias herrühren kann, ergiebt, daß die Aufsätze dieses Propheten von spätern Händen mit mancherley bedeutenden Zusätzen bereichert worden sind. Und da wäre es denn doch nichts weniger, als eine Unmöglichkeit, daß der spätere Ordner und Ueberarbeiter des Jeremias sich eben so, wie der Ordner und Bearbeiter des Jesaias, einer dem Falle Babylons gleichzeitigen Dichtung bedient hätte, um die Weißagungen Jeremias weiter

ter fortzuführen, so wie er die Geschichte durch den Zusatz des 52sten Kapitels weiter fortführte. Doch, Hr. J. sagt selbst (S. 489.): „Es ist wahr, daß der Prophet (Jesaias) das Chaldäische Babel und den Fall desselben, die zerstörten Städte von Judäa, und selbst Jerusalem in Ruinen vor seinen Augen sieht, die Zerstörung des chaldäisch-babylonischen Reichs von Norden oder Nordosten herkommend vorstellt, und nicht nur die Meder und Elamiter, sondern selbst Cyrus nennet. Dieses ist bey weitem das Wichtigste, was sich für ein jüngeres Zeitalter dieser Weißagung sagen läßt. Da ist nun die Frage, ob Jesaias unter Hiskia, oder unter Manasse sich so lebhaft habe in die Zukunft versetzen können, als wir es hier finden. Es kommt zwar hiebey viel auf das besondere Gefühl des Lesers an; wenn man aber vergleicht, wie Micha, Joel, Habakuk und Nahum sich so ganz in die Zukunft versetzen, und von weit entfernten Begebenheiten reden, als ob sie dieselben vor sich sähen; so wird man doch nicht läugnen können, daß auch Jesaia diese entfernte Zukunft als gegenwärtig voraussezzen und beschreiben konnte; und daß er sich wirklich so lebhaft in die Zukunft versetzt hat, erinnert er den Leser Kap. 40, 1. 41, 7. 21. 66, 9. durch sein יֹאמַר יְהוָה, vergl. Kap. 44, 5." Allein diese Antwort und die Vergleichung mit Micha, Joel,

Haba-

Habakuk und Nahum, trift doch nur die Form, nicht die Bestimmtheit der Weißagungen, welche in den genannten Propheten bey weitem nicht so groß ist, als in gewissen Theilen der dem Jesaias beigelegten Weißagungen.

Daß von Jeremia's Weißagungen ehedem zwey Recensionen vorhanden waren, gesteht auch der Hr. Vf. zu. Doch nimmt er nicht mit Eichhorn an, daß diese Recensionen von Jeremia selbst veranstaltet worden seyen, sondern, was allerdings wahrscheinlicher ist, daß (S. 597.) dieselben erst nach dem Tode des Propheten, und größtentheils erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft von selbst gebildet worden; eine durch die Abschriften in Babylonien, die vielleicht in einigen Stellen interpolirt worden, und in unserm hebräischen Texte übrig ist; die andere in Palästina, in welcher mehr Auslassungen begangen, als Zusätze gemacht worden; diese sey dann mit den Juden unter Ptolemäus Lagi nach Aegypten gekommen, und dort ins Griechische übersetzt worden. Ueber die Ursachen der Auslassungen in der alexandrinischen Uebersetzung nähert sich der Hr. Verf. in seinem Urtheile dem Spohn'schen. Aber die, größtentheils gegründeten, Erinnerungen, welche gegen die Spohn'sche Hypothese von Eichhorn in der Allgem. Biblioth. der bibl. Lite-

rat. VIten Bd. S. 340 ff. gemacht worden sind (wiederholt in der dritten Ausg. der Einleit. in das A. Test. IIIten Bd. S. 174 ff.), scheint Hr. J. übersehen zu haben.

Die Zweifel, welche ein ungenannter Englischer Gelehrter, dessen Aufsatz in dem IIten Bde des Neuest. theol. Journ. S. 322 ff. übersetzt zu lesen ist, gegen die Aechtheit einiger dem Ezechiel beigelegten Weißagungen erhoben hat, werden von dem Hrn. Verf. §. 146. S. 600 f. ausführlich geprüft, und mit Gründen, die verdienen beachtet zu werden, bestritten.

Daß die Aufsätze, welche das Buch Daniel ausmachen, von diesem Propheten wirklich alle verfaßt worden sind, wird im 150sten §phen S. 624 ff., auch mit Hinsicht auf die neuerlich dagegen erhobenen Zweifel, zu erweisen gesucht. Wir können dieß jedoch hier bloß erwähnen, und unsere Leser darauf aufmerksam machen. Die Gründe des Hrn. Verfs selbst anzuführen und zu prüfen, verstatten die engen Gränzen einer Recension nicht.

M. O. Z.

VII.

Ausführliche Erklärung der Weihungen aller Propheten des alten und neuen Testaments. Mit philologischen, exegetischen und historischen Anmerkungen und einer Abhandlung über die prophetische Weihe. Leipzig, 1804. In der Weygand'schen Buchhandlung. XX u. 148 S. in gr. 8.

Es ist zu beklagen, daß der Verfasser dieser Schrift, Hr. Pfarrer Scherer zu Echzell im Hessen-Darmstädtischen, dem nur der Parteigeist Talent und mancherley Kenntnisse absprechen wird, sich der für eigene höhere Bildung, Beförderung der guten Sache, und literärischen Ruhm so gefährlichen Vielschreiberey überläßt! Wie mancher jetzt geachtete Schriftsteller würde das nicht geworden seyn, was er ist, wenn er ein Verdienst darein gesetzt hätte, in jeder Messe mit einigen Büchern hervorzutreten! Der gute Schriftsteller versteht, seine Kräfte zu würdigen, und arbeitet nicht in einem Fache, dem er sich nicht gewachsen fühlt. Wie weit jedoch seine Kräfte reichen, dieß wird jeder Unbefangene leicht erfahren können, wenn er seine eigenen Arbeiten mit dem Vortreflichsten, was bereits in dieser Gat-

tung erschienen ist, vergleichen wird. Ueberdieß schwebt dem besseren Kopfe ein gewisses Ideal des Vollkommenen vor, dem er sich möglichst anzunähern strebt; und wenn auch der große Haufe ihm bald genug das Zeugniß giebt, daß er alles geleistet habe, so thut er sich doch selbst immer noch kein Genüge. Allein eben so ruhig bleibt er auf der andern Seite, wenn die große Menge gar keinen Sinn für das hat, was er, geleistet zu haben, sich bewußt ist. Eine andere Generation wird seinen geistigen Bildungen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ob Hr. Sch. sich bey dem Tadel, welchen die hier anzuzeigende Schrift, wie der größere Theil seiner übrigen Produkte, hier und da erfahren hat, mit jenem höheren Bewußtseyn werde beruhigen können? dieß wollen wir hier nicht entscheiden. Eine ganz unparteyische Ansicht dessen, was hätte geleistet werden sollen, und dann, was der Hr. Vf. wirklich geleistet hat, wird den Lesern dieses Journals das Selbsturtheil hoffentlich erleichtern. Wir verlangen mit Recht von dem Verfasser einer Schrift über die Weihungen aller Propheten eine philosophische Ansicht des Gegenstandes, innige Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Geiste jener früheren Zeiten, gründliche Sprachkenntnisse und eine geistvolle und elegante

Ueber-

Uebertragung der, als Belege, eingerückten Poesieen.

Philosophische Ansichten sind nicht die Sache unsers Hrn. Verfs, die historischen Bemerkungen und Reflexionen desselben über jene Seher der Vorzeit sind nicht tief geschöpft, die philologischen Noten sind von ungleichem Gehalte, und aus den verschiedenartigsten Commentatoren zusammen getragen, die poetischen Uebersetzungen aber sind unstreitig der allerschwächste Theil dieser Schrift, und wir begreifen nicht, wie der Hr. Vf. so viel Werth darauf legen konnte, daß er — außer den wirklichen Poesieen — auch höchst prosaische Stücke der hebräischen Urschrift in diesem seyn sollenden poetischen Gewande wieder zu geben wagte. Dabey läugnen wir nicht, hier und da auch manche recht gute und treffende Bemerkungen, einzelne lichte Ansichten und glückliche Benutzung der Vorarbeiten, selbst einige nicht übel gerathene Uebersetzungen gefunden zu haben, so, daß man dem Hrn. Vf. die Fähigkeit, ein besserer Schriftsteller zu werden, wenn er künftig einen höhern Maaßstab bey seinen Werken anlegen, und mehr Zeit und Sorgfalt auf seine Arbeiten verwenden wollte, nicht absprechen kann.

Voran steht das bekannte Herderische Gedicht: die Propheten, aus dem Geiste der he-

bräischen Poesie noch einmal abgedruckt. Hierauf folgt ein Aufsatz: über die Weihe der hebräischen Propheten (S. XIII—XX.). Wir sezzen den ersten Paragraphen, als eine Probe des Ideengangs des Hrn. Verfs, hieher: „Zu allen Zeiten und unter allen Völkern gab es Menschen, die, groß an Geist und Herz, sich über ihre Brüder erhoben. Sie fühlten den Werth der Menschheit, und darum wollten sie, als Weise, die Zurückgebliebenen wecken, bilden, erhöhen. In einem Staate aber, dessen Verfassung Theokratie ist, wo Gott regiert, und an seiner Stelle Priester, treten nothwendig von Zeit zu Zeit Männer Gottes, als Sprecher des Himmels, auf. Mit Recht erwarten wir daher unter den Hebräern Propheten." Nun folgen ein Paar Worte über die Einweihung Mose's, Josua's, Samuel's, Elisa's, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Jesus und Paulus. Vom Josua heißt es: „Jehova erschien Josua; wie? sagt der Dichter nicht; im Feuer nicht; Josua war nicht so feurig, wie Mose; wohl in stiller, heiliger Anregung." — Ueber Elisa's Einweihung liest man folgendes: „Elisa's Zeitalter ist rauh und trübe — und in demselben war er erzogen worden. Er hatte für Jehova mehr zu streiten, als zu rathen. Wie wurde er zu seinem Sprecher ernannt? Elias, ein apotheosirter Prophet, wirft ihm seinen Mantel

zu,

zu, er zieht ihn an, und das Volk erkennt ihn als Eingeweihten Jehova's." — Wiewohl nun der Hr. Vf. im Einzelnen auch manches Gute in dieser Einleitung gesagt hat, so hat er doch den Hauptgesichtspunkt dadurch verfehlt, daß er alle Propheten-Weihungen bloß als schöne Dichtungen betrachtet, und nicht als Darstellung wirklicher religiöser Ueberzeugung, daß er sie bloß aus der theokratischen Verfassung, und nicht aus dem Religionsglauben der Israeliten herleitet.

Nun folgen die einzelnen Weihungen der Propheten. 1. Moses Inauguration zum ersten Führer des israelitischen Volks, 2 Mos. Kap. 3. 4. bis V. 17. Hier beginnt der Hr. Vf. gleich mit dem Satze: „Moses Leben wird, in den heiligen Schriften der Hebräer, als Epopöe gezeichnet." Daß das Leben Mose's einem epischen Dichter manchen Stoff darbiete, läßt sich wohl nicht läugnen; aber daß seine Lebensbeschreibung selbst ein episches Gedicht sey, wird man nicht behaupten können, wenn man bestimmte Begriffe von der Natur eines Heldengedichts hat. Die prosaische Beschreibung der Inauguration Mose's macht der Hr. Vf. zu einem Inaugurationsgesange. Folgendes soll z. B. Poesie seyn:

V. 1. Moses hütete der Schaafe Jethro's,
Seines Schwiegers, in Midian ein Emir.

Weit in die Wüste trieb er die Schaafe,
Und kam an Horeb, den Berg Gottes, u. s. w.

V. 17. Ich sprach: ich will euch führen
Aus Aegyptens Elend, in das Gebiet
Der Kananiter, Hethiter, Amoriter,
Pheresiter, Heviter und Jebusiter,
In das Land, darinnen Milch und Honig fleußt. u. s. w.

Von dieser Art sind die meisten übrigen Uebersezzungen. Der Hr. Vf. sagt: „Er habe die Gesänge der hebräischen Propheten poetisch nachzubilden gestrebt; sie seyen nicht im modernen Style gedichtet, er habe sie daher auch nur antik übersetzen können. Damit seyen jedoch manche Herren nicht zufrieden." Zu seiner Rechtfertigung beruft er sich auf Voß'ens Uebersetzung der Werke Homer's, auf die neuesten Uebersetzungen Ossians, Shakespeares, Cervantes, Tasso's, u. a. m. Allein diese Vergleichung paßt darum nicht sonderlich, weil Voß, Schlegel, Gries, u. a., die Hr. Sch. wahrscheinlich im Sinne hatte, sich durch eine so hohe Achtung des Metrums der Urschriften und so hohen Sinn für Wohlklang der Verse auszeichnen, daß sie, bey ihren anderweitigen großen Uebersetzerverdiensten, bisweilen selbst der Deutlichkeit und dem Genius der teutschen Sprache zu nahe zu treten scheinen. Hr. Sch. setzt seinen Uebersetzungen die paraphrasirenden entgegen,

gegen, worin sich einige Recensenten gefallen sollen. Rec. haßt die paraphrasirenden Uebersetzungen, kann aber auch denen des Hrn. Verfs keinen Geschmack abgewinnen. Uebrigens kennt er aber auch metrische Uebersetzungen hebräischer Gesänge von teutschen Gelehrten, die sich eben so sehr durch richtige Auffassung des Originalsinnes, als durch poetischen Schwung, Harmonie und Eleganz der Sprache auszeichnen, und diese Uebersetzungen, bekennt er, mit vorzüglichem Wohlgefallen zu lesen; sie werden bleiben, denn

„im Zeitenstrome schwimmen oben
die Werke, die den Meister loben!"

Die Anmerkungen des Hrn. Sch. enthalten manches Brauchbare, und zeugen von der Belesenheit des Hrn. Vfs in alten und neuen Commentatoren. Hie und da nur möchte man eine strengere Auswahl der Erklärungen wünschen; auch sind manche orientalische Worte nicht correkt genug gedruckt.

2. Josua's Inauguration zum ersten Führer der Israeliten. Jos. K. 1, 1—9. Auch Josua's Leben soll, nach Hrn. Sch., als Epopöe gezeichnet seyn. Folgenden Anfang der hebräischen Urkunde, den der Hr. Verf. als Poesie betrachtet, nennt er malerisch:

Nach Mose's Tod, Jehova's Dieners,
Sprach Jehova zu Josua,
Dem Sohne Nun's, Moses Vertrauten:
Mose, mein Diener, ist gestorben! u. s. w.

S. 32. heißt es: „Jehova sprach mit ihm (Josua), und nicht ein Engel, oder Hoherpriester, wie prosaische Ausleger wollen. Warum mögen wir den Weihgesang ins gemeine Leben versetzen?" Allein wozu diese Deklamation? Wenn wir die sonstigen Ansichten des Hrn. Vfs richtig aufgefaßt haben, so kann er selbst dabey doch höchstens nur an die innere Stimme Josua's, an den eigenen Genius dieses Heerführers gedacht haben †). 3. Samuels Inauguration zum ersten Sprecher der Israeliten. 1 Sam. 3, 1—4. Hier findet man ganz die gewöhnlichen Ansichten. Ueber den furchtbaren Charakter dieses Demagogen, der, wie ein geistvoller Schriftsteller von ihm sagt, „seinen Eigennutz mit dem Glücke und der Erhebung seiner Nation so planmäßig zu verketten wußte", wiewohl man ihm eine gewiße Größe nicht absprechen kann, sagt der Hr. Vf. gar nichts. In der Uebersetzung von

†) „Das ist eben das Göttliche, das Unendliche — wird vielleicht der Hr. Verf. mit der neuen Philosophenschule sagen — das sich im Endlichen ausspricht. Religion ist ja Poesie — Ausdruck der Gefühle des Unendlichen. Wer das nicht so ansieht, ist ein prosaischer Mensch." G.

von Elisa's Inauguration zum Propheten (2 Kön. 2, 1—15.) hätte die Tautologie V. 11. „da sie noch mit einander gehend giengen" vermieden werden sollen. Wer kann denn reitend oder fahrend gehen? Man sieht, der Hr. Vf. hat das hebräische הֹלְכִים הָלוֹךְ recht genau ausdrücken wollen. Uebrigens sagt Hr. Sch. über den 11ten V. viel Treffendes in der Anmerkung, und betrachtet die Himmelfahrt des Elias als eine Dichtung. Dieser Vers ist auch recht gut so übersetzt:

Und da er noch redete, siehe:
Ein feuriger Wagen,
Mit feurigen Rossen!
Sie machten die Trennung
Zwischen den beiden.
So fuhr Elia im Sturmwind gen Himmel! —

S. 62 f. steht ein Aufsatz, mit der Ueberschrift: Von der Apotheose der göttlichen Lieblinge auf Erden durch frühe und merkwürdige Versetzung in den Himmel, worin die Verklärungen und Himmelserhöhungen großer und geliebter Menschen als schöne Dichtungen betrachtet, und mit ähnlichen griechischen Dichtungen parallelisirt werden. 5. Jesaia's Inauguration zum Propheten. Jes. K. 6, 1—13. Dieser Weihgesang ist nicht nur besser, als die übrigen, übersetzt, sondern

dern auch mit mehrern passenden Erklärungen versehen; nur einigemal möchte man der Uebersezzung eine noch poetischere Sprache, und den Anmerkungen eine strengere kritische Auswahl wünschen. V. 6. übersetzt der Hr. Verf.

> Jezt flog zu mir der Seraphinen einer,
> In seiner Hand hielt er ein'n Stein voll Gluth;

Vielleicht besser so?

> Und jezt flog einer der Serafe auf mich zu,
> In seiner Hand den Glutstein haltend,
> Den er vom Altar' mit der Zange weggenommen, u. s. w.

Daß Hieronymus in dem לנו V. 8. die Dreieinigkeit gefunden habe, bedurfte jezt kaum noch einer Erwähnung. Eher hätte der Hr. Verf. bemerken können, daß die Alten לְעַמִּי gelesen zu haben scheinen. Die LXX übersetzen z. B. πρὸς τὸν λαὸν τοῦτον. Ganz ohne Noth ist S. 82 f. die schon da gewesene Uebersetzung wieder in die Erklärung des Gesichts eingeflochten worden. Daß Hr. Sch. die Weihgesänge des Jesaias, Jeremias (S. 87 f.) und Ezechiels, (S. 97 f.) metrisch zu übersetzen suchte, war billig, denn hier herrscht auch in den Gedanken und in der Sprache der Urschrift Poesie. Einige Verse sind auch glücklich von ihm übersetzt, z. B. Ezech. 2, 28. (wo wir nur

den

den Ausdruck: den Anblick sehen, mit einem anderen vertauscht wünschten):

So wie der Bogen in den Wolken glänzt
Am Regentage; so war ringsum Glanz.
Den Anblick von Jehovas Majestät
Sah ich, und fiel hin auf mein Angesicht,
Und hörte Stimme eines Redenden.

Dieses Lob verdient jedoch folgende Uebersetzung von Kap. 2, 2. gewiß nicht, und kein Unbefangener wird in diesen Worten Poesie ahnen:

Geist kam wieder zu mir,
Als er mir zuredete, auf meine Füße
Zu treten; und ich horchte, was er
Sprechen würde zu mir.

Uebrigens hat Hr. Sch. die dichterische Anlage der Gesänge des Jeremias und Ezechiels richtig aufgefaßt, und auch mit Leichtigkeit wieder dargestellt.

8. Jesus Weihung als Sohn Gottes. Matth. 3, 13—17. Mark. 1, 1—11. Luk. 3, 21. 22. Hier und da spricht der Hr. Vf. in mystischen Formeln, z. B. S. 117. „Jesus war in seinem Denken, Empfinden und Handeln nicht ein Mensch aus der Alltagswelt: konnte sein Ursprung der gewöhnliche seyn? Im schönsten, heiligsten Triebe wurde er erzeugt, durch des Höchsten Kraft erhielt er das Daseyn, so war er Gottessohn!"

S. 119.

S. 119. hätten wir folgenden Ausfall auf einen achtungswürdigen Uebersetzer des N. T. weggewünscht: „Dr. Stolz übersetzt nach seiner Weise, ohne Festhaltung des Originals: Jeder guten Sitte ein Genüge zu leisten, u. s. w.“ Mögen auch in jener treflichen Verteutschung des N. T. noch einzelne kleine Flecken übrig geblieben seyn, so ist es doch warlich nicht die Weise des wackern Stolz, sich vom Originale zu entfernen †). Hr. Sch. nimmt mit Hrn. Dr. Paulus an, (dessen Commentar bey diesen Abschnitten fleißig benutzt worden ist) daß Jesus und Johannes, bey der Taufe Jesu, eine wirkliche Taube gesehen hätten, und nimmt keine Rücksicht darauf, daß die Partikeln ὡς und ὡσει, wie כ und כְּמוֹ die Beschaffenheit der Bewegung andeuten. Der Flug der Taube war den Hebräern bekanntlich ein Sinnbild großer Schnelligkeit. Hr. Sch. sagt nun unter andern: „der offene Himmel im Glanze, eine Taube auf Jesum sich senkend, hoben den Flug des Begeisterten zur Gottheit, er verstand ihre Sprache: dieß ist mein lieber Sohn, der innigst mir gefällt!“

9. Paulus Inauguration zum Apostel Jesu. Apostelg. K. 9, 1—19. S. 125. sagt der Hr. Vf. „Als Paulus, nach dem Tode Jesu, von der den Geist

†) Die nächstfolgende Recension wird den Werth dieser treflichen Uebersetzung genauer würdigen. G.

Geist hebenden und beseligenden Kraft dessen Lehre (der Lehre desselben) überzeugt gewörden war, und in sich den Drang fühlte, selbst Apostel derselben zu werden, hatte er, wie die alten Propheten, eine besondere Einweihung nöthig, u. s. w." Diese soll er denn durch eine ungewöhnliche Himmelserscheinung und außerordentliche Naturscene erhalten haben. Die Inauguration Mose's soll ihm vorgeschwebt, und er gewünscht haben, wie dieser, einer himmlischen Erscheinung gewürdigt zu werden. Bey der bekannten Scene that er, nach Hrn. Sch., „einen himmlischen Aufflug, und die heilige Dichtung war geordnet." Unter Φωνη versteht der Hr. Vf. nicht eine artikulirte Stimme, sondern die innere Bewegung, Rede, Wirksamkeit des gerührten Saulus. Nach S. 132. „hat die Inauguration des Apostels sehr viele Aehnlichkeit mit der, die uns Moses dichtet." Die Parallele zwischen beiden wird nachher noch weiter von ihm durchgeführt. Nur soll es dem Apostel Paulus an poetischer Sprache gefehlt haben, um die Bilder seiner Phantasie lebendig darzustellen. Was Paulus bei'm stralenden Lichtglanz empfand, wird S. 134 ff. in einer lebhaften Sprache dargestellt.

Ein Anhang, über die Einweihung der hebräischen Könige, macht den Beschluß dieser

Schrift.

Schrift. Nach einigen recht gut gesammelten historischen Notizen über die Einweihungsfeierlichkeiten der hebräischen Könige, folgen zwey rhythmische Uebersetzungen von Psalm 2. und Psalm 72., die sich, einige Härten, wie eiserm, statt eisernem, abgerechnet, ganz gut lesen lassen. — Wir glauben, durch mehr als eine Probe gezeigt zu haben, daß Hr. Sch., wenn er höhere Begriffe von Schriftstellerey mit strengeren Forderungen an sich selbst und reiferer Prüfung seiner Ideen und Meinungen verbinden wird, wohl noch ein guter Schriftsteller werden könne. —

**

VIII.

Johann Jakob Stolz's, d. Theol. Doctors u. Prof., auch Predigers an der Martinskirche in Bremen, Uebersetzung der sämtlichen Schriften des neuen Testaments. Vierte, rechtmäßige, durchaus verbesserte, und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. Hannover, b. den Gebr. Hahn. 1804. xxx u. 340 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 1804. 278 S. 8.

Es macht dem Verdienste des Hrn. Verfs, wie dem Zeitgeschmack, gleich viele Ehre, daß schon

eine

eine vierte Auflage dieser Uebersetzung erscheint. Der Hr. Vf. ließ sich aber dadurch so wenig zum Stolze auf seine Arbeit verleiten, daß er in diesem Beifalle des Publikums vielmehr eine dringende Aufforderung fand, seinem Werke eine immer höhere Vollendung zu geben. Und diese hat es denn auch durch diese wiederholte Auflage erhalten. Man findet, bey sorgfältiger Vergleichung derselben mit der vorhergehenden, bestätigt, was der Hr. Verf. selbst versichert, daß sie mehr oder weniger auf allen Blättern verbessert worden sey. Daneben rühmt er die Freundschaft seiner Collegen, der HHren Nicolai und Bredenkamp, so wie auch des Hrn. Prof. D. Hensler in Kiel, welcher er eine beträchtliche Zahl von Bemerkungen zur Verbesserung seiner Uebersetzung schuldig sey. Bey den drey ersten Evangelisten benutzte er den, mittlerweile erschienenen, Commentar von Paulus, und bei'm Evangelio Johannis einige ihm mitgetheilte Aushängebogen eben dieses Commentars. Auch theilten ihm der Hr. Chorherr und Archidiaconus Tobler und der Hr. Prediger Benzenberg einige schätzbare Sprachbemerkungen mit. Endlich ließ auch der Hr. Vf. die über sein Werk erschienenen Recensionen, besonders die vom sel. Pastor Cramer (im Henkeschen Magazine) nicht unbemutzt. Selbst diese patriotische Theilnahme an der Vervollkommnung dieses Werks setzt schon ei-

nen gewissen Grad der Vollkommenheit voraus, den auch Rec. unparteyisch anerkennet, ohne jedoch die Mängel desselben zu übersehen. Er wird diese um so offener äußern, da der Hr. Vf. selbst dergleichen nach dem Abdrucke wahrnahm, die er in der Vorrede bemerklich macht, und da ihm, wie jedem liberalen Gelehrten, an sachdienlichen Bemerkungen zu immer höherer Vervollkommnung des Werks gelegen ist.

Da scheint uns denn das Hauptversehen des Hrn. Verfs darin zu bestehen, daß er weder mit sich selbst, noch mit seinen Lesern, über Zweck und Regeln seiner Uebersetzung vorläufig einig wurde. In keiner der Vorreden zu den mehreren Auflagen erklärt er sich darüber, außer in der zur dritten Ausgabe. Und auch dort hätte er vielleicht hierüber geschwiegen, wenn er nicht folgende Stelle aus dem Briefe eines Correspondenten der Mittheilung werth gefunden hätte: „Ein Kunststück „von der größesten Art, schrieb mir ein gelehrter „Freund, würde es seyn, alles so auszuführen, „daß ein der helleniſtischen Sprache völlig Kundi„ger das Werk in das Griechische wieder zurück „übersetzen könnte, und dann sich eben so, wie itzt „der Text lautet, ausdrücken müßte. Das ist das „höchste Ziel eines Uebersetzers, welches zu errei„chen freilich beinahe menschliche Kräfte über„steigt.

„steigt. Dann müßte auch jede Eigenthümlichkeit „des Originals so aufgefaßt seyn, daß bey aller „Eleganz des teutschen Ausdrucks jeder Verfasser „der göttlichen Schriften doch auch im Teutschen „an seinem Styl erkannt würde." Außerdem findet sich über diesen Gegenstand nichts, als daß der Hr. Vf. noch kürzlich hinzu fügt: „Diesem Ideale „immer näher zu kommen, soll mein ernstliches Be„streben seyn" †). Allein diese Tendenz einer Uebersetzung erscheint uns von der einen Seite überspannt, indem wir es nicht für beinahe, sondern für ganz unmöglich halten, die in ihrem Wortbaue, Redensarten, Wendungen ꝛc. ꝛc. von der helleniſtiſchen so verschiedene teutsche Sprache, der letzteren so nahe zu bringen, als es der Hr. Verf. wünscht, ohne gegen teutsche Eleganz zu verstoßen, und Hebraismen einzumischen. Gesetzt aber, es wäre möglich, eine solche Uebersetzung zu liefern, die sich dem helleniſtiſchen Originale,

†) Aber gerade diese Tendenz konnte der Herausgeber in der vortreflichen Uebersetzung des Hrn. Verfs nicht finden, würde ihm auch nicht dafür gedankt haben, weil sie immer verunglücken muß und selbst im glücklichsten Falle keinen Werth haben kann, sondern immer ein unnützes Kunststück bliebe. Die Reinheit der Uebersetzung und die glücklichste Darstellung des Totalsinnes schien dem Herausgeber ein Hauptvorzug dieser Uebersetzung zu seyn. G.

ohne auf Kosten der teutschen Sprache, so sehr näherte; so wäre dieß freilich ein Kunststück von der größesten Art; aber eo ipso auch schon ein Kunstwerk? Lieber denken wir uns einen teutschen Uebersetzer des N. T. auf dem Standpunkte: alles so zu geben, wie es die Verfasser desselben gegeben haben würden, wenn sie, bey ihrer damaligen geistigen Cultur, auf der jetzigen Stufe der Cultur unsrer Sprache gestanden hätten. Wird dabey der Ausdruck der Mode, und des Tages vermieden, (den schon der Begriff von Cultur der Sprache ausschließt,) so findet sich die ferrugo nobilis schon durch die Ideen selbst. Zum Beweise der Richtigkeit dieses Standpunktes, brauchen wir uns nur darauf zu berufen, daß eine teutsche Uebersetzung, zunächst für die Mitwelt, geliefert werden soll. Von der anderen Seite ist die obige Angabe des Zwecks dieser Uebersetzung zu unbestimmt. Ist sie für Gelehrte, oder Ungelehrte, oder für beide bestimmt? Soll sie zugleich erklärend und verdeutlichend seyn, (was nicht gerade erst durch Paraphrase erzielet wird,) oder nicht? und was für Regeln folgen endlich aus jenem Zwecke für die Manier der Uebersetzung selbst? Alle diese Fragen liegen im Dunkel; und lassen auch den Beurtheiler und Leser der Uebersetzung selbst im Dunkel tappen. Um jedoch möglichst sicher in unsrer Beurtheilung zu gehen, bleiben wir

bey

bey dem Ideale, wie es uns der Hr. Verf. vor's Auge gerückt hat, stehen, und leiten daraus folgende billige Anforderungen an ihn her: 1) sich stets rein teutsch auszudrücken; 2) folglich auch Hebraismen zu vermeiden; 3) nicht falsch zu übersetzen; 4) sich bey gleichen Worten, in gleicher Verbindung und Bedeutung, auch in der Uebersetzung gleich zu bleiben; 5) nie, ohne dringende Ursachen, von den Worten des Originals abzuweichen. Allen diesen Anforderungen hat der Hr. Verf. allerdings schon dadurch, daß er sein Ideal im Ganzen lebhaft vor Augen behielt, wohl in den mehresten Fällen Genüge geleistet; aber es giebt doch auch viele Stellen, in welchen er diesen nicht entspricht; was er aber ohne allen Zweifel gethan haben würde, sobald er sie sich bestimmt zur Norm der Uebersetzung gemacht hätte. Wohl wahr sagte Ernesti: in regulis simus breues, in exercitatione multi; aber der Hr. Verf. wollte auch nicht ein Mal breuis in regulis seyn. Um aber nicht etwa den Verdacht zu erregen, als habe man die nur sehr selten vorkommenden Verstoße gegen jene Regeln, mit tadelsüchtiger Aengstlichkeit aus dem ganzen Werke zusammengesucht; so beschränken wir uns, ohne weitere Auswahl eines besonderen Abschnitts, nur gleich auf die ersten sieben Kapitel des Matthäus, um zu zeigen, wie der Hr. Verf. jene Anforderungen, zu

welchen sein eignes Ideal berechtigt, nicht immer erfüllte.

So scheinen uns denn 1) folgende Stellen gegen Reinheit und Eleganz des teutschen Styls zu verstoßen: Kap. 2, 12. „Im Traume erhielten sie indessen eine göttliche Warnung, nicht wieder zu Herodes zurück zu kehren; so nahmen sie einen anderen Rückweg in ihr Vaterland." Soll hier „So" so viel heißen, als: auf diese Art; so klingt es hart, und würde der Teutsche gesagt haben: „So kam es, daß sie ꝛc." Soll es aber den Nachsatz anzeigen; so fehlt der Vordersatz. Am natürlichsten hätte der Hr. Verf. χρηματισθεντες durch eine Conjunction aufgelöst, und übersetzt: „Da sie eine göttliche Warnung im Traume erhalten hatten; so nahmen sie ꝛc." K. 3, 4. Ιωαννης ειχε το ενδυμα ꝛc. „Johannes hatte ein Kleid von Kameelhaaren." Allein das Teutsche: „ein Kleid haben" setzt nicht voraus, daß man es auch trägt, was doch hier gemeint ist. Besser also: Johannes trug ein Kleid ꝛc. Kap. 3, 10. ἡ αξινη προς την ριζαν των δενδρων κειται. „Die Axt ist den Bäumen schon an der Wurzel", statt, daß es in der vorhergehenden Ausgabe hieß: „schon sind mit der Axt die zu fällenden Bäume bezeichnet." So wie aber dieß nicht in den Worten liegt; so ist jenes unteutsch. Luthers: die Axt ist den

Bäu-

Bäumen an die Wurzel gelegt, gefällt uns besser. Erst wird vom Arbeiter die Axt auf die Stelle gelegt, oder gehalten, angesetzt; worauf dann der Hieb auf die Stelle erfolgt. Und dieser Augenblick der drohenden, hereinbrechenden Gefahr, soll gerade ausgedrückt werden. Kap. 3, 12. „Mit der Wurfschaufel in der Hand wird er sein Getreide schwingen" (διακαθαριει). Aber mit der Wurfschaufel schwinget man nicht, sondern worfelt. K. 3, 17. „Dieser ist mein Sohn, der Geliebte." Ueblicher und fließender wohl: mein Liebling. Kap. 4, 6. „Stürze dich von hier herunter", statt, hinunter. Kap. 4, 12. „Auf die Nachricht von des Johannes Verhafte" st. Verhaftung, denn Verhaft ist das Gefängniß selbst. K. 4, 18. „Längs dem galiläischen See", st. längs des galil. Seees. K. 5, 16. „Daß sie euern Vater, den himmlischen, preisen", holpericht, statt, euern himmlischen Vater; denn daß in dem τον εν τοις ουρανοις keine Emphase liege, beweisen eine Menge anderer Stellen. (s. unten.) K. 5, 19. „Wer also auch nur Eins selbst der geringsten Gebote entkräftet, und die Menschen in diesem Sinne lehret." Teutscher wäre wohl: nach diesem Grundsatze; aber beide Ausdrücke, Sinn und Grundsatz, finden im unmittelbar vorhergehenden keine Haltung. Besser: „und ein Gleiches zu thun lehret." K. 5, 24. „Versöhne dir erst dei-

nen Bruder", statt: versöhne dich erst mit deinem Bruder. K. 5, 29. „Wenn dich dein rechtes Auge reizt." Reizen, ohne weiteren Zusatz, drückt aber noch nicht den Reiz zur Sünde aus. K. 5, 31. „Wer seine Frau verstoßen will" (απολυειν). Dieser Ausdruck schließt nicht immer Ehescheidung in sich, die doch hier gemeinet ist; sondern oft nur eine harte Behandlung des Weibes. K. 5, 39. „Der euch Unrecht thut" (ὁ πονηρος), statt, der Beleidiger. K. 5, 41. „Nöthigt dich jemand tausend Schritte", st.: ihn (auf) tausend Schritte zu begleiten; was αγγαρευειν bekanntlich in sich schließt. Kap. 5, 42. „Wende dich nicht, wenn man von dir borgen will" (μη αποστραφης), statt: weise den nicht ab. K. 6, 2. „Wenn du also Almosen giebst" macht einen Uebellaut. Besser: „wenn du daher Almosen giebst." K. 6, 6. „Schließe die Thür" st. verschließ die Thür, oder: schließ die Thür zu. K. 6, 19. „Irdische Güter, wonach die Diebe graben" (διορυσσειν), statt: einbrechen. K. 6, 26. „Vögel der Luft" (πετεινα τυ ϰρανυ), statt: Vögel unter dem freien Himmel. Kap. 7, 12. „Alles, was ihr wollet, daß die Leute es euch thun sollen, thut auch ihr ihnen" statt: wovon ihr wollet ꝛc. Oder fließender, ohne dem Sinne etwas zu vergeben: „wie ihr euch von anderen Leuten behandelt wünscht, gerade so müßt ihr auch sie behandeln." Ebendas. „Dieß fordert

das

das Gesetz und die Propheten", statt: dieß fordern Gesetz und Propheten. Kap. 7, 24. „Der meine Lehren hört und übt", statt: ausübt. Ebendas. „Den werde ich einem klugen Manne vergleichen" (ὁμοιωσω), statt: den möchte ich mit einem klugen Manne vergleichen; oder selbst im praes. den vergleiche ich. K. 7, 25. „Die Winde stießen an (statt: auf) das Haus." Kap. 7, 28. „Nach vollendetem Vortrage dieser Rede" (ὁτε συνετελεσε τυς λογυς τυτυς), statt: nach vollendetem Vortrage, oder; nach geendigter Rede. Noch gehört hieher, daß der Hr. Vf. immer, nicht ohne Schwerfälligkeit, des Messias Reich construirt. Warum nicht das Messiasreich, nach der Analogie von Königreich?

2) Auch von Hebraismen fanden wir die Uebersetzung nicht ganz frey, so unverkennbar auch der Fleiß des Hrn. Vfs ist, sie davon rein zu erhalten. Kap. 1, 1. 20. Sohn, für Abkömmling Davids. Kap. 2, 9. „Und siehe (ιδε, הנה) der Stern war vorangegangen und stand ꝛc." Teutscher wäre wohl schon: Und siehe da ꝛc.; oder besser: Was geschah? Der Stern ꝛc. Kap. 3, 1. „In jenen Tagen" (εν ταις ἡμεραις εκειναις. בימים האלה) st.: um die Zeit, oder damals. Kap. 4, 4. „Es steht geschrieben" γεγραπται, st.: im A. T. heißt es. Kap. 6, 9. „Dein Name wer-

de verehrt" (ονομα σε, שמך). Bekanntlich heißt שם nicht bloß Name, sondern auch von שמה hoch seyn, so viel als Erhabenheit, und so ist denn שם יהוה unser: des Königs Majestät, und שמך, שמו, Ihre, Seine Majestät, d. h. der König selbst; denn der Jude betrachtete seinen Jehova hauptsächlich als Nationalregenten, und שם יהוה ist die, der heutigen Art zu reden, völlig gleichkommende ehrfurchtsvolle Benennung dieses Regenten. Wir würden also übersetzen, entweder Dir, oder Deiner Größe sey unsre Verehrung gewidmet. Kap. 6, 13. „Bewahre uns vor Versuchungen." Ist dieß gleich besser als das ehemals gebrauchte: „Gieb, daß wir nicht in die Versuchung treten", so muß man doch bey Versuchungen, nach jüdischen Ideen, an Erprobungen unsrer Frömmigkeit von Seiten Gottes denken, die aber Jesu schwerlich in den Sinn kommen konnten. Lieber daher: Bewahre uns vor Verführungen, so daß jene alte Idee hier bloß im Ausdrucke übrig ist. Ebendas. „Und erlöse uns von dem Bösen." Nach der bekannten Vieldeutigkeit des hebr. ו copul. wohl richtiger: erlöse (befreie) uns vielmehr von dem Bösen. Dann springt es noch mehr in die Augen, daß die so genannte siebente Bitte bloß dasselbe positiv sagt, was die sechste negativ ausdruckte. (Uebrigens will Rec. bey dieser Gelegenheit die Bemerkung bei-

beibringen, die er sich nicht erinnert schon irgendwo gefunden zu haben, daß diese Bitten in Beziehung auf Jesu Versuchungsgeschichte so eingekleidet seyn mögen. Dieß gäbe dann noch zu näheren Erörterungen über den πονηρος oder das πονηρον in unsrer Stelle, manchen Anlaß.) Kap. 6, 33. „Strebet zuerst nach Gottes Reiche, und nach dem, was vor Gott recht ist." (και την δικαιοσυνην αυτε.) Hier findet sich ein Hebraismus in der Uebersetzung, den man im Originale vergebens sucht. Denn bey dem Versuche, „dieß Werk wieder ins Griechische zurück zu übersetzen", (s. oben) würde jeder sicher voraussetzen, daß es im Originale και την δικαιοσυνην, oder και το δικαιον ενωπιον αυτε (לפני יהוה) geheißen habe. Kap. 7, 24. „Wer diese meine Lehren hört" (ακουει, שמע) st.: sich merkt.

3) In mehreren Stellen ferner scheint die Uebersetzung den Sinn des Grundtextes nicht ganz richtig zu treffen. Kap. 2, 11. „Die Magier beugten vor Jesu die Kniee", ist wohl für das πεσοντες προσεκυνησαν zu schwach. Eher: sie warfen sich vor ihm nieder. Ebendas. „Sie eröffneten dann ihre Kistgen" (Kistchen). Warum nicht im Allgemeinen: sie packten aus, um der eben so unmöglichen als lästigen Bestimmung des Behältnisses des Mitgebrachten zu entgehen. Kap. 3, 3.

φωνη βοωντος εν τη ερημω· ἑτοιμασατε την ὁδον κυριε, ευθειας ποιειτε τας τριβας αυτε überſetzt der Hr. Verf.: „Man hört eine Stimme in der Wüſte: Machet Jehoven Bahn, ebnet ſeine Pfade.“ Allein hier iſt das den Herold bezeichnende βοων in der Ueberſetzung ganz übergangen. Die φωνη wäre, aus dem viele Bedeutungen zulaſſenden קול, beſtimmter für den Ausruf oder Aufruf des Herolds zu nehmen geweſen. Der Ausdruck endlich: machet Bahn, ſieht eher einem Befehle ähnlich, jemanden durch eine gedrängte Volksmenge ungehindert paſſiren zu laſſen, als die Wege zu beſſern. Vielleicht wären dieſe Mängel ſo zu vermeiden geweſen:

„Schon tönt des Herolds Aufruf in der Wüſte:
Bahnt für Jehova einen Weg,
Und ebnet ihm die Straße!“

Auch entſteht noch die Frage, ob nicht das des Nachdrucks wegen vorangeſetzte εν ερημω eben ſo zu ἑτοιμασατε gehört, als im Grundtexte במדבר zum folgenden פנו. Dann müßte überſetzt werden:

Schon tönt des Herolds Aufruf:
Bahnt durch die Wüſte ſelbſt, Jehoven einen Weg. ꝛc.

Rec. entſcheidet aber in unſrer Stelle für die erſte Erklärung, weil im letzten Falle vor ευθειας ποιειτε ſonſt auch das mit במדבר parallele בערבה ausgedrückt

gedrückt seyn würde. Kap. 3, 8. „Wer mag euch Natternbrut lehren, den bevorstehenden Strafen zu entrinnen?" (τις ὑπεδειξεν.) Richtiger wohl: wer mag euch auf den Einfall gebracht, zu dem Wahne verleitet haben, ꝛc. Ebendas. „Wohlan (αγε) bringet Frucht ꝛc." Bestimmter: Bringet vielmehr Frucht ꝛc. sc. da ihr durch meine Taufe den Strafen nicht entgehen könnet. Kap. 3, 15. αφες αρτι. „Laß es itzt geschehen." Das αρτι scheint uns als aduerb. temporis hier ohne Haltung zu seyn. Besser nimmt man es wohl, wie δη und נא, als partic. hortantis: „Laß es nur (doch, immerhin,) geschehen. Ebendas. drückt πρεπον εστι, was der Hr. Verf. durch „es schickt sich für uns" giebt, ex nexu sicher den Begriff von Pflicht oder moralischer Nothwendigkeit aus, den πρεπον allerdings zuläßt. Kap. 4, 1. übersetzt der Hr. Verf., wie in der ganzen Versuchungsgeschichte, διαβολος durch Verführer. Die Anmerkung zu dieser Stelle in seinen Erläuterungen hebt das Gewicht des herrschenden Sprachgebrauchs, nach welchem dieß Wort im N. T. den Teufel bedeutet, bey uns nicht auf. Kap. 4, 9. „Dieß alles will ich dir geben, wenn du mir huldigst." Schon der sel. Cramer bemerkte hiebey, daß die Antwort Jesu mehr das Verlangen einer Gotte gebührenden Ehrenbezeigung, als einer bloßen Huldigung voraussetze. Kap. 5, 11. „Heil euch, wenn man euch ... allerley

ley Böses fälschlich nachredet." Das ψευδομενοι gewinnt ungleich mehr Bedeutung und Kraft, wenn man übersetzt: „so bald es nur falsch ist." K. 5, 18. „Eher wird Himmel und Erde untergehen, als daß nur Ein Buchstabe, nur Ein Punkt des Gesetzes sollte abgeschafft werden; alles soll vielmehr sein Ansehen behalten, (ἑως αν παντα γενηται,) st.: bevor nicht erst alles geschehen ist, sc. was zur völligen Gründung meiner Lehre erfordert wird. Denn wo bleibt bey des Hrn. Vfs Uebersetzung das ἑως? und wie falsch und mit des Hrn. Verfs eigner Erläuterung dieser Stelle unvereinbar ist die Maxime, daß das Mosaische Gesetz für immer sein Ansehen behalten sollte, die, durch jene Uebersetzung, Jesu geliehen wird? Richtiger hieß es in der vorigen Ausgabe: „bis mein ganzes Geschäft vollendet seyn wird." Kap. 5, 21. „Ihr wisset, daß es vor Alters hieß." ἠκουσατε, ὁτι ἐρρεθη τοις ἀρχαιοις. Sehr richtig bemerkte schon der sel. Cramer, daß es nach dieser Uebersetzung scheine, als führe Jesus nur eine zu Zeiten der Altväter gangbare Sentenz, eine Art Sprüchwort an, das zu seiner Zeit außer Curs gekommen war. Es sey aber hier von noch zu Jesu Zeiten bestehenden Mosaischen Gesetzen und andern wirklich angenommenen und geltenden Grundsätzen die Rede. Richtiger drum wohl: „ihr kennet die Vorschrift der Alten" oder: „ihr wisset, daß den Vorfahren

fahren das Gesetz gegeben war." K. 5, 22. „Wer den Bruder lästert, verdient die Feuerstrafe." (γεεννᾳν τ. πυρος.) Dabey wird jeder an die Strafe der Verbrennung denken, die doch nicht gemeint ist. Warum nicht: „der verdient peinliche Höllenstrafe"? Eben dieß gilt von V. 29. 30., wo γεεννα simpliciter durch Feuer gegeben wird. Kap. 5, 25. „Setze dich schnell mit der Gegenpartey." Das führt auf die Idee von einem Vergleiche; aber ισθι ευνοων schließt den Begriff herzlicher Versöhnung in sich. K. 6, 2. „Auf öffentlichen Plätzen" εν ταις συναγωγαις. Wer wird hier nicht an Markt- oder andere öffentliche Plätze in den Städten denken, zumal da gleich nachher von Straßen die Rede ist? Wir würden entweder durch gottesdienstliche Versammlungsörter umschreiben, oder, mit Cramer, Synagoge beibehalten, da der Ausdruck auch dem gemeinen Manne nicht fremd ist. Unser: Kirche, ist ja eben so wenig rein teutsch, als Synagoge. Sollte der Hr. Verf. aber wirklich an öffentliche Plätze der Stadt gedacht haben, so hat er wohl das Bezeichnende in dem Worte συναγ. übersehen; indem die Bettler ihren Standort an den Synagogen, eben so wie am Tempel, auf die andächtige, und so zur Wohlthätigkeit geneigte Stimmung der sich Versammlenden berechneten. Kap. 6, 28. α κοπια. „Sie (die Feldlilien) verrich-

richten keine Feldarbeit." Warum κοπιαν in ſo enger Bedeutung, die der Zuſammenhang gar nicht erheiſcht, indem es in der Zuſammenſtellung mit κδς νηθει (das auf die Kleidung anſpielt, wovon die Rede iſt,) höchſtens den Nebenbegriff von mühſamer Arbeit bezeichnet? Kap. 7, 28. „Alles Volk gerieth in Erſtaunen über die Lehre Jeſu; denn ſeine Lehre war kraftvoll." Beide Male wird für Lehre richtiger Lehrart ſubſtituirt; eine Bedeutung, worin διδαχη im N. T. öfter vorkommt, und die auch hier der Zuſammenhang verlangt.

4) Hiernächſt bleibt ſich auch der Hr. Vf. in Ueberſetzung mehrerer Wörter nicht gleich, ungeachtet ſie in gleicher Verbindung und in demſelben Sinne vorkommen. Kap. 2, 1. überſetzt er ανατολη durch Oſten, V. 9. aber durch Vaterland der Magier. Kap. 2, 18. giebt er προσκυνειν durch Ehrfurcht bezeugen, und V. 11. durch die Kniee beugen. Kap. 2, 20. überſetzt er το παιδιον και την μητερα αυτε wörtlich: der Knabe und deſſen Mutter; V. 13. dagegen gerade dieſelben Worte durch: Kind und Mutter. Kap. 3, 15. αφες αρτι durch: laß es itzt geſchehen; und in demſelben Verſe: τοτε αφιησιν αυτον, durch: nun gab er nach. Kap. 4, 2. αρτος durch: gewöhnliche Speiſe; und V. 3. durch Brod. Kap. 5, 16.

τον

τον πατερα ὑμων τον εν τοις ϰρανοις, durch: euern Vater, den himmlischen; und V. 45. K. 6, 1. (wie in der Folge des Werks überhaupt,) durch: euern himmlischen Vater. K. 5, 21. ηϰϰσατε durch: ihr wisset; und V. 27. 33. 43. durch: ihr habt gehört. Kap. 5, 26. αμην λεγω durch: ich betheure, und K. 6, 2. durch: ich versichere wahrhaftig. Kap. 6, 19. 20. θησαυρoι durch: Güter; und V. 21. θησαυρος durch: Schatz. K. 6, 24. δϰλευειν, das eine Mal durch: Diener seyn, und das andere Mal durch: Gebote jemandes befolgen. K. 7, 19. εις πυρ βαλλεται durch: wird in das Feuer geworfen; und K. 3, 10. durch: wird verbrannt. Wie diese und andere Verschiedenheiten mit der Natur einer vom Hrn. Vf. intendirten Uebersetzung und überhaupt mit den Gesetzen einer treuen Uebersetzung streiten; so machen sie es auch insbesondere unmöglich, aus der Uebersetzung wieder ins Griechische zurück zu übersetzen.

5) Endlich ist auch der Hr. Verf. nicht selten ohne Noth von den Worten und der Wortfolge im Originale abgewichen, das ebenfalls als ein Verstoß gegen die Treue im Uebersetzen zu betrachten ist. Kap. 1, 21. αυτος γαρ σωσει τον λαον αυτου απο των αμαρτιων αυτων. „Denn retten wird er sein Volk von dessen Verfalle." Aber αμαρτ. drückt

doch mehr den moraliſchen als den politiſchen Verfall aus, und an den letzteren wird man bey dem Ausdrucke Verfall mehr zu denken geneigt ſeyn. Kap. 1, 22. und in mehreren Stellen, ἱνα πληρωθη το ῥηθεν, „daß hier vollſtändig galt.“ Warum nicht: „damit in Erfüllung gienge?“ Denn bey einer Weißagung, die vollſtändig gilt, denkt man an eine ſolche, die im vollen Sinne des Propheten ſich geltend machte; und das iſt ſehr ſelten, ſowohl an ſich, als nach der Meinung der Schriftſteller des N. T. der Fall. Kap. 1, 23. καλεσουσι „man nennet.“ Dem Weißagungstone angemeſſener, wörtlich: „man wird nennen.“ K. 2, 9. ὁ ἀστηρ . . . προηγεν αὐτους, εως ἐλθων ἐστη ἐπανω ὁπου ἠν το παιδιον. „Der Stern war vor ihnen her gegangen, und ſtand, als ſie bey dem Hauſe waren, wo der Knabe zu finden war, im Scheitelpunkte.“ Was hier den Hrn. Vf. bewog, ἐλθων, das auf ἀστηρ geht, und ſeine unverkennbare Beziehung auf προηγεν und ἐστη hat, auf die Ankunft der Magier zu deuten, begreifen wir nicht. Richtiger wörtlich ſo: „Der Stern war vor ihnen her gegangen, bis er (ἐλθων) in ſeinem Laufe über der Gegend ſtille ſtand, wo das Kind (zu finden) war.“ Kap. 3, 4. αὐτος δε ὁ Ἰωαννης εἰχε το ἐνδυμα κ. τ. λ. „Johannes hatte ein Kleid.“ Das δε, welches hier den Uebergang von der vorhergehenden Beſchreibung der Lehrart

Johan-

Johannis zu der Beschreibung seiner Lebensart bildet, hätte nicht ausgelassen werden sollen. Kap. 3, 12. το αχυρον κατακαυσει πυρι ασβεςῳ. „Das Stroh wird er mit Feuer verbrennen, bis es ganz verzehrt seyn wird." Wozu diese schleppende Umschreibung, statt: „das Stroh wird er in unauslöschlichem Feuer aufgehen lassen"? Kap. 3, 14. εγω χρειαν εχω υπο σε βαπτισθηναι. „Ich sollte mich von dir taufen lassen." Der Ausdruck χρειαν εχω scheint mehr zu sagen, und läßt füglich die wörtliche Uebersetzung zu: „ich hätte nöthig, (ich fühle das Bedürfniß) mich von dir taufen zu lassen" oder: ich bedarf (eher) deiner Taufe. Kap. 3, 15. ὄτω γαρ πρεπον εςιν ἡμιν πληρωσαι πασαν δικαιοσυνην. „Allem was recht ist ein Genüge zu leisten, schickt sich für uns." Durch diese Versetzung der Wortfolge gewinnet der Nachdruck der Rede nicht; wenigstens stimmt sie nicht mit dem Originale überein, das in der Uebersetzung weder stärker, noch schwächer erscheinen darf, als es wirklich ist. Kap. 4, 8. και δεικνυσιν αυτῳ πασας τας βασιλειας τε κοσμε και την δοξαν αυτων, „stellte ihm alle Reiche der Welt und ihre Pracht dar." Das wörtliche zeigen paßt hier ungleich besser als darstellen. Dagegen würden wir πας, wie das hebr. כל, hier für mehrere, und βασιλειας και την δοξαν αυτων, als eine Art von ἐν δια δυοιν genommen, und so übersetzt haben: „er zeigte ihm

mehrere Reiche (Provinzen) der Erde in ihrer Pracht." Kap. 4, 10. ὑπαγε σατανα. „Weg von mir, du Verführer." Durch Vermeidung des wörtlichen: Satan, wird der Leſer verleitet zu glauben, daß hier wieder daſſelbe Wort (διαβολος) ſtände, das der Hr. Vf. in der ganzen Verſuchungsgeſchichte durch Verführer überſetzte. Kap. 5, 9. υἱοι θεε κληθησονται. „Sie ſind Gottesſöhne", ſt.: ſie werden ſeyn. Kap. 5, 13. εις ουδεν ισχυει ετι ει μη βληθηναι ἐξω, και καταπατεισθαι ὑπο των ανθρωπων. „Es taugt zu nichts weiter; es muß weggeworfen werden und wird von den Leuten zertreten." Mit wörtlicher Beibehaltung des ει μη, ungleich fließender ſo: „Es taugt zu nichts weiter, als daß man es auf die Straße wirft, und von den Leuten zertreten läßt." Kap. 5, 23. ὁτι ὁ ἀδελφος σε εχει τι κατα σε. „Daß dein Bruder ſich über dich zu beſchweren hat." Die wörtliche Ueberſetzung: „daß dein Bruder etwas gegen dich hat", giebt denſelben Sinn. Kap. 5, 25. „Sie (die Gegenpartey) dürfte dich ſonſt dem Richter, und dieſer dem Gerichtsdiener überliefern, und du in das Gefängniß kommen", εις φυλακην βληθησῃ. Richtiger conſtruirt, und wörtlicher überſetzt, ſollte dieß wohl heißen: „und du dürfteſt in das Gefängniß geworfen werden"; denn das vorhergehende: dürfte, paßt zu der hier vorkommenden zweiten Perſon nicht mehr. Zur Vermeidung

aber

aber des so nahe auf einander folgenden: dürfte und dürftest, würden wir auch die ganze Construction des Grundtextes beibehalten: „damit dich nicht dein Gegner dem Richter, der Richter aber dem Gerichtsdiener überliefere, und du ins Gefängniß geworfen werdest." Kap. 5, 27. ηκουσατε, „So habt ihr gehört." Die Verbindung „so" ist unnöthig in den Text getragen, da dieselbe Formel öfter ohne weitere Verbindung wiederholet wird. Kap. 5, 35. μητε εν τη γη, ὁτι ὑποποδιον εστι των ποδων αυτου, „noch bey der Erde; denn sein Fuß ruhet darauf." Die wörtliche Uebersetzung: „denn sie ist sein Fußschemel", macht ungleich besseren Gegensatz gegen das vorhergehende: „weder bei'm Himmel, denn er ist der Thron Gottes." Kap. 5, 48. εσεσθε ουν ὑμεις τελειοι, ὡσπερ ὁ πατηρ ὑμων, ὁ εν τοις ουρανοις, τελειος εστι. „Seyd ganz gut, so wie euer himmlischer Vater." Eine Sentenz, schon als Sentenz, und eine in jedem Betrachte so äußerst wichtige Stelle, hätte nicht so matt, zweideutig und verstümmelt übersetzt werden sollen. Matt und zweideutig; denn ganz gut sagt weniger als vollkommen, ja es kann sogar für ziemlich gut, erträglich gut genommen werden. Verstümmelt; denn sowohl die Partikel ουν, als das letzte τελειος εστι ist ausgelassen. Richtiger so: „Ihr müßt daher vollkommen seyn (oder: seyd ihr denn vollkommen), wie euer himmlischer

Vater vollkommen ist." Das Mildern solcher Stellen, wenn es nöthig befunden wird, und die etwanigen näheren Bestimmungen derselben, überläßt man den Auslegern. Der Uebersetzer giebt, was er findet. Kap. 6, 1. προσεχετε την δικαιοσυνην υμων μη ποιειν εμπροσθεν των ανθρωπων. „Thut euer Gutes nicht absichtlich vor den Leuten." Unnöthigerweise ist das, die Warnung im Grunde noch verstärkende, προσεχετε in der Uebersetzung ausgelassen. Der Ausdruck „absichtlich" steht aber nicht im Texte, verwandelt die Sentenz in Raisonnement, und ist überflüssig, denn die Absicht folgt ja gleich: προς το θεαθηναι αυτοις. Kap. 6, 3. σε δε ποιουντος ελεημοσυνην, μη γνωτω η αριστερα σε τι ποιει η δεξια σε. „Deine Linke wisse nicht, was die Rechte thut, wenn du Almosen giebst." Wir sehen keinen Grund der veränderten Wortfolge ein. Kap. 6, 28. καταμαθετε τα κρινα του αγρου πως αυξανει. „Seht, wie die Feldlilien wachsen." Die Construction im Texte ist kraftvoller: „seht die Feldlilien, wie sie wachsen." Kap. 6, 30. ει δε χορτον αγρου σημερον οντα και αυριον εις κλιβανον βαλλομενον ο θεος ουτως αμφιεννυσιν, ου πολλω μαλλον υμας, ολιγοπιστοι, „wird Er nicht Euch noch vielmehr kleiden? O wie kleingläubig seyd Ihr!" Schleppend durch Zusätze und Umschreibungen. Lieber wörtlich so: „um wie vielmehr denn Euch? O ihr Muthlosen!" ꝛc.

Wir

Wir hatten uns noch mehrere dergleichen Bemerkungen auch aus dem siebenten Kapitel gesammlet; aber wir fürchten, durch Mittheilung derselben zu weitläufig zu werden. Das bisher gesagte mag hinreichen, um zu zeigen, wie die Feile noch angesetzt werden möge, um völlige Politur hervorzubringen; wenn wir gleich, ohne ein gleich starkes Werk zu schreiben, nicht jede Stelle nachweisen können, wo sie noch angesetzt zu werden verdiente; zumal da sich die Bemerkungen bey der Uebersetzung der Briefe des N. T. noch mehr häufen dürften, als bey dem von uns ausgehobenen Abschnitte †).

π. α. μ.

†) Die Hauptsache bey einer Uebersetzung bleibt aber doch wohl immer, daß der richtige Sinn einer Stelle angegeben werde. So sehr aber der Herausgeber in den meisten Stellen mit dem würdigen Hrn. Verf. übereinstimmt, so glaubt er doch bey manchen Stellen, besonders in den Paulinischen Briefen, überzeugend darthun zu können, daß der Sinn verfehlt sey. Hier dieß in einem Nachtrage zu thun, möchte diese Recension zu sehr vergrößern. Um aber doch auch unser Scherflein zur Verbesserung dieser vortreflichen Uebersetzung, (worüber unser Journal nur zu lange geschwiegen hat) beizutragen, wollen wir in der Folge bey Recensionen andrer exegetischer Schriften, Uebersetzungen und Commentare, immer auch auf diese Stol-

zische

IX.

1) Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Teſtamentum graece. Ex recenſione Io. Iac. Griesbachii cum ſelecta lectionum varietate. Tomus ſecundus. Evangelia Lucae et Ioannis. Lipſiae, ſumtibus G. I. Goeschen. 1804. IV u. 271 S. kl. Fol.

2) Η' ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Teſtamentum graece. Ex recenſione Io. Iac. Griesbachii cum ſelecta lectionum varietate. Tomus primus. Lipſiae, ſumtibus G. I. Goeschen. 1805. XXX u. 275 S. in 8. — Tomus ſecundus. P. I. ibid. bis S. 534.

Wir freuen uns billig des ungehinderten Fortgangs der Prachtausgabe des Griesbachiſchen N. T. (N. 1.), von welcher nun auch bald der dritte Band die Preſſe verlaſſen wird. Da wir aber ſchon den erſten Band derſelben im Neueſten theol. Journal B. XII. St. 1. ausführlich angezeigt und unſer Urtheil darüber abgegeben haben, ſo können wir uns bey gegenwärtiger Anzeige des

2ten

ziſche Ueberſetzung Rückſicht nehmen, und ſo nach und nach unſre Bemerkungen dem Hrn. Verf. zur Prüfung übergeben. G.

2ten Bandes um so kürzer fassen, da dieser dieselbe Einrichtung hat und mit derselben Pracht und Genauigkeit gedruckt ist. Ueberdieß ist die ungleiche Stärke der Typen, welche wir dort S. 16 f. bemerkten, in diesem Bande weniger auffallend, als in dem ersten, mag dieß entweder von größerer Gleichheit der Druckschwärze, oder davon herrühren, daß in diesem Theile weniger solche Worte vorkommen, die ganz oder doch größtentheils aus schwachen Typen bestehen. Denn in diesem Bande ist noch keine Veränderung mit einzelnen Typen gemacht worden. Nach der kurzen Vorrede aber soll dieß im folgenden dritten Bande mit einigen größern Buchstaben Z, Ξ, Ψ geschehen. Wegen des D hingegen müssen wir bedauern, daß die Versuche der Schriftkünstler, demselben eine dem Δ nahe kommende und doch noch gefällige Gestalt zu geben, nach Praef. p. II., nicht gelingen wollten. Und eben so bedauern wir, daß die Figur des Γ, die auch uns wegen ihrer eckigten Form (in jener Recension S. 14.) nicht gefallen wollte, bleiben soll. Die p. III. angegebenen und wohl andern Recensenten des 1sten Theiles entgegengesetzten Gründe wenigstens konnten Rec. nicht befriedigen, weil ihm nur die stark hervorragende Spitze von J auffiel, und er die Form, selbst nach den festgesetzten Regeln der griechischen Kalligraphie, geschweifter (nicht senkrecht)

wünschte, wie ungefähr ein vergrößertes ς. Eben deßwegen gefiel uns auch das griechische P (R) nicht, weil wir es mehr geschweift wünschten, so wie das B. — Zu Anfang der Vorrede erklärt Hr. GKR. Griesbach noch einige den Varianten vorgesetzte Zeichen, welche in der Vorrede zu Tom. I. wegen ihrer Seltenheit unerklärt geblieben waren: κγ steht vor solchen Lesarten des gemeinen (Elzevirischen) Textes, die zwar aus dem Texte herausgeworfen worden, aber doch einige Rücksicht verdienen; so wie κβ vor solchen aus dem Texte herausgewiesenen Lesarten stehet, die den dafür aufgenommenen beinahe gleich zu halten sind, u. s. w. — Auch in diesem 2ten Bande, der die beiden Evangelien des Lukas und Johannes enthält, haben wir mehrere Kapitel verglichen und durchaus keinen Druckfehler entdecket. Dieser zweite Band wird sich also jedem geschmackvollen Kunstkenner eben so empfehlen, als der erste.

2) Das größere theologische Publikum wird sich dagegen mehr für die zweite, niedliche und doch dabey wohlfeile Octavausgabe interessiren, die der typographischen Kunst und dem Geschmacke des Hrn. Göschen ebenfalls nicht wenig Ehre macht. Hoffentlich wird sich jeder beeifern, eine so schöne kleine Handausgabe des Neuen Testaments

zu besitzen, die eben so bequem als dem Auge angenehm ist. Die Schrift ist ein verkleinerter Notencharakter der Prachtausgabe, kommt also dem gewöhnlichen griechischen Schriftcharakter sehr nahe, behält auch die Form der gewöhnlichen griechischen Uncialschrift bey und weicht darin merklich von der Prachtausgabe ab, zeichnet sich aber durch größere Stärke und zierlichere Form der Typen, wie durch bessere Schwärze des Drucks, vor den gewöhnlichen, auch neuesten griechischen Drucken sehr zu ihrem Vortheile aus. Sie empfiehlt sich schon bey dem ersten Anblick.

Der Text ist in der Hauptsache derselbe, wie in der kritischen Octavausgabe und in der Prachtausgabe. Varianten sind auch nicht viel mehr angegeben, als in der Prachtausgabe, und ebenfalls ohne Anführung der kritischen Zeugen, wie dort; nur sind in der kleinen Ausgabe wieder kritische Zeichen angebracht, die den Werth der Lesarten bestimmen, und auch zur Abkürzung der Varianten dienen. In der Prachtausgabe aber mußten solche Zeichen weggelassen werden, um sie nicht dadurch zu entstellen. — Ueber alles dieß hat Hr. GKR. Griesbach in der lesenswerthen Vorrede die nöthige Auskunft gegeben. Hr. Göschen aber, der, zum Muster für andre Verleger, aus solchen Unternehmungen eine eigentliche Ehrensache macht,

hat

hat nicht nur für wahre Eleganz, sondern auch für hohe Correctheit des Drucks gesorgt, und wo allenfalls sich ein Druckfehler eingeschlichen hatte, die Kosten nicht gescheuet, sondern ganze Blätter um eines einzigen Fehlers willen umdrucken lassen, und daher mehrere Cartons beigelegt. — Diese kleine niedliche Ausgabe ist zwar noch nicht vollendet; sie geht nur bis auf den Brief an die Hebräer, und der 2te Abschnitt des 2ten Theils, der auf ohngefähr 6 Bogen noch die katholischen Briefe und die Apokalypse enthalten wird, soll erst nachfolgen, sobald Hr. GKR. Griesbach die größere kritische Ausgabe vollendet haben wird, deren Text bey dieser kleinern Ausgabe zum Grunde liegt. Da aber noch mehrere Monate bis zur Vollendung jener kritischen Ausgabe verfließen werden; so hat Hr. Göschen sehr wohl gethan, daß er schon jetzt den bey weitem größern Theil der neuen Ausgabe in Umlauf setzt und die letzten 6 Bogen in künftigem Jahre noch nachliefert, deren Erscheinung wir aber nicht besonders anzuzeigen haben werden.

Mit Recht beharret Hr. GKR. Griesbach in den vorausgeschickten Prolegomenen bey den in der kritischen Ausgabe des griechischen Textes nach reifer Ueberlegung aufgestellten kritischen Grundsätzen. Hr. Matthäi hat zwar bekanntlich

diese

diese Griesbachische Theorie in mehrern Schriften und noch neuerlich in einer leidenschaftlichen Invective über Recensionen sehr bitter angegriffen; allein bey genauerer Prüfung dieser oft scheinbaren Einwendungen ergiebt sich leicht, daß Hr. Matthäi gar nicht weiß, worauf es bey solchen kritischen Untersuchungen ankommt, auch leider durch Leidenschaft zu sehr verblendet ist, als daß er hierüber einer Belehrung empfänglich wäre. (Hierüber in einem folgenden Stücke mehr!) Hr. GKR. Gr. sagt daher p. v. mit großer Mäßigung: „Quae enim contra crisin nostram eiusque fundamenta, in primis contra doctrinam de diversis sacri textus recensionibus vetustis, a non nemine prolata fuere, tam vana sunt et inania, ut me, quamquam omnia denuo curatissime et absque studio aut ira expendentem, a sententia mea dimovere nequaquam potuerint.“ — Damit aber diejenigen, welche die größere kritische Ausgabe nicht besitzen, mit diesen Grundsätzen und ihren Gründen nicht unbekannt bleiben, so ist hier als Anhang der Vorrede p. IX—XXX. die Sectio III. aus den Prolegomenis jener größern Ausgabe wieder abgedruckt worden.

Der Schluß der Vorrede beschäftigt sich mit der Einrichtung dieser kleinern Ausgabe. — Sah sich Hr. GKR. Gr. genöthiget, vom gemeinen Texte

abzu-

abzuweichen, so bemerkte er diesen doch immer unten am Rande, es müßte denn die Abweichung eine unbedeutende Kleinigkeit betreffen. Auch die übrigen wichtigern Lesearten, welche sowohl von der Griesbachischen Recension als vom gemeinen Texte abweichen, findet man hier angeführt, damit der studierende Theologe keine Lesart hier vergeblich suche, welche in exegetischen Vorlesungen bemerkt werden könnte. Sogar die vorzüglichsten Conjecturen und die wichtigsten Verschiedenheiten der Interpunction sind hier angemerkt worden. Endlich sind auch die verschiednen Grade der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Lesart durch verschiedene Zeichen, deren Bedeutung man p. VII. VIII. erklärt findet, angegeben worden. Nur die kritischen Zeugen selbst, worauf das Urtheil über größere oder geringere Wichtigkeit der Lesarten beruhet, sind hier übergangen und müssen in der größern kritischen Ausgabe nachgesehen werden. — Einem so geübten und bedächtlichen Kritiker, der eigentlich der Schöpfer der Neutestamentlichen Kritik unsers Zeitalters ist, kann man es wohl zutrauen, daß er die beßten Lesarten in seine Recension aufgenommen haben wird. Doch fehlt es gewiß nicht an einzelnen Stellen, wo ein andrer Kritiker, wenn er auch von denselben Grundsätzen der Kritik ausgeht, doch wohl eine andre Lesart wählen möchte. Es geht hier der Kritik

wie

wie der Exegese. Auch bey gleichen hermeneutischen Grundsätzen werden doch die beßten Ausleger in der Anwendung derselben auf einzelne schwere Stellen über den wahren Sinn verschieden urtheilen. Solche Abweichungen können aber weder der Güte einer Recension, noch der Achtung gegen den Scharfsinn und das reife Urtheil des Kritikers selbst etwas benehmen. — Es bleibt uns also weiter nichts übrig, als der aufrichtige Wunsch, daß es dem ehrwürdigen Veteran gelingen möge, im künftigen Jahre die drey schätzbaren Ausgaben des N. T., die kritische, gegenwärtige kleine und die Prachtausgabe glücklich zu vollenden.

G—r.

X.

Ueber die Religiosität unsers Zeitalters von Johann Samuel Bail, Oberconsistorialrath. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 1803. 123 S. in 8.

Daß der Gegenstand, von welchem in der gegenwärtigen Schrift die Rede ist, die allgemeine Aufmerksamkeit schon längst erregt hat, und in Zukunft noch immer mehr erregen wird; daß der Verfall der Religion in der weitesten Bedeutung des Worts zum Geiste unsers Zeitalters gehört,

und

und durchaus nicht geläugnet werden kann, wenn man nicht absichtlich die Augen verschließt; daß es also keinem Freunde und Beförderer der guten Sache, besonders keinem Lehrer der Religion verdacht werden kann, wenn er eine Erscheinung von solcher Wichtigkeit öffentlich zur Sprache bringt: das glaubt Rec. hier voraussetzen zu dürfen. Selbst die vor uns liegende Abhandlung ist ein Beweis davon; denn sie verdankt ihren Ursprung dem merkwürdigen Umstande, daß der jetzt regierende König von Preußen bey einer bekannten Veranlassung den ersten seiner geistlichen Räthe Vorschläge über die Mittel abgefordert hat, um den ächt religiösen Volkssinn in seinen Staaten zu begründen. Dieß hat den Hrn. Verf. bewogen, seine Gedanken darüber öffentlich mitzutheilen, und die gegenwärtige Schrift soll als vorbereitende Untersuchung zur Beantwortung der Hauptfrage dienen. Von dieser also ist hier noch nicht die Rede; über die Mittel zur Beförderung eines ächt religiösen Sinnes will sich Hr. V. in einer zweiten Schrift erklären, und die gegenwärtige beschäftigt sich bloß mit Erörterung der Ursachen des Verfalls der Religion, wenn zuvor bewiesen ist, daß diese Klage mit Recht geführt wird.

Und das hat der Hr. Verf. unwidersprechlich bewiesen, sowohl durch Thatsachen und Erfahrungen,

gen, die er selbst aufstellt, als durch die manchfaltigsten Zeugnisse Anderer, die in ihren Schriften dasselbe behauptet haben. Er giebt nicht nur zu, sondern bestätigt es auch durch Gründe, daß die Religion als Wissenschaft betrachtet in unsern Tagen gewonnen habe; aber die innere Religion, die Religion als Sache des Herzens betrachtet, die religiöse Denk- und Sinnesart hat offenbar verloren: und die Zeichen ihres Verfalls kündigen sich in der Zweifelsucht, in der Spötterey, in dem Unglauben, in der Gleichgültigkeit, in der Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, in der sichtbaren Abnahme der Moralität an. Nachdem der Hr. Verf. dieß alles durch unläugbare und nichtsweniger als zweideutige Erscheinungen bestätigt und erläutert hat, ohne die Sache zu übertreiben, beruft er sich auf die Aussprüche anderer Schriftsteller, namentlich eines Jerusalem, Spalding, Döderlein, Reinhard, Marezoll, Ribbek, Stolz, Ammon, welche dasselbe behaupten; besonders da man ihm gegen eine frühere, diesen Gegenstand betreffende, kürzere Abhandlung die Einwendung gemacht hat, daß er die Sache aus einem zu grellen Lichte betrachte.

Im IIten Abschnitte werden die Ursachen des Verfalls der Religion aufgesucht, welche der Hr.

Verf. in folgenden Umständen findet: 1) in den Beispielen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit gegen religiöse Angelegenheiten, die insonderheit viele der obern Stände den niedern gegeben haben und noch geben. Es wird dabey das Gutachten eines protestantischen, des Weimarischen Consistoriums, welches durch ein fürstliches Sendschreiben über diesen Gegenstand veranlaßt wurde, aus Henke's Eusebia angeführt, welches mit klaren Worten und in starken Ausdrücken dasselbe sagt. Und gewiß ist das Uebel zuerst von oben herab gekommen; die höhern Stände haben das Beispiel gegeben und sich sehr unpolitisch einer großen Inconsequenz schuldig gemacht. Sie, welche die Religion häufig nur als einen Zügel für den großen Haufen betrachten, haben selbst dazu beigetragen, daß sich die Menge des Zügels entledigt. — Eine 2te Ursache liegt in der Art, wie die Religion und Bibel von ihren Gegnern angegriffen und behandelt worden ist. Die gefährlichsten Angriffe waren, nach Rec. Einsicht, die der Spötter; ihre flachen Scheingründe sind faßlicher, als die tief eindringenden Untersuchungen ernsthafter Bestreiter, und witzige Einfälle dieser Art hallen nur gar zu oft in Romanen und Volksbüchern nach. Indessen haben freilich auch die philosophisch seyn wollenden Gegner starke Blößen gegeben; in einer Note wird eine Stelle Tieftrunk's aus der

Reli-

Religion der Mündigen angeführt, worin dieser Schriftsteller behauptet, „daß alles Statutarische und Positive von der Religion abgeschieden werden müsse, daß daher das Christenthum, als solches, vielleicht noch eine Zeit lang bleiben könne, aber sich doch nicht immerdar erhalten, sondern der bloßen Vernunftreligion [welcher? Der Kanti'schen, oder der Fichte'schen, oder der allerneuesten des Hrn. Schelling, der das Heidenthum und die Mysterien wieder eingeführt haben will?] Platz machen werde; und daß daher alle aufgeklärte Männer und Philosophen auf dieß letzte Ziel hinarbeiten müßten." Und in einer darauf folgenden Note wird erzählt, daß der Verfasser der Schrift, über den Glauben an Offenbarung in Briefen, allen denen, die an Offenbarung glauben, ein Invalidenhaus wünscht. — Die 3te Ursache des Verfalls der Religion sucht der Hr. Vf. in dem Stolze der Vernunft und in der daraus hervorgehenden Anmaßung, alles zu verwerfen, was außer ihrer Erkenntnißsphäre liegt. Hier fanden wir uns am wenigsten befriedigt; denn auch das, was Reinhard im 2ten Bande seines Systems der christlichen Moral von der Glaubenspflicht sagt, und worauf sich Hr. B. beruft, thut offenbar kein Genüge. Die Vernunft hat wohl an der irreligiösen Denkart unsrer Zeit die wenigste Schuld; sie kann höchstens Grübler, oder metaphysische Zweifler ma-

chen, deren Anzahl unter Nichtphilosophen schwerlich sehr groß seyn dürfte; sie findet sich da, wo man dieselbe wirklich gebraucht, wenn sie sich auch bisweilen verirrt, doch bald wieder zurecht, und die Religion liegt gewiß nicht außerhalb ihrer Gränzen. — Als 4ter Grund wird die Unvorsichtigkeit der neuern Reformatoren angegeben; und wer wollte läugnen, daß diese Unvorsichtigkeit hier und da dazu mitgewirkt habe? Aber waren alle neuere Reformatoren unvorsichtig? Machen nicht zum öftern diejenigen, welche alles Alte und Hergebrachte beschützen wollen, zuerst und unnöthiger Weise großen Lärm? Sind es nicht gemeiniglich die blinden Eiferer, welche manches, was schon im Stillen glücklich verbessert war, öffentlich zur Sprache bringen, um die Urheber davon anzufeinden? — Weit wichtiger also ist die 5te Ursache, welche in der jetzt so ausgebreiteten verderblichen Lectüre liegt. Die Lesesucht schadet theils durch die Absicht, in welcher, theils durch die Art und Weise, wie man liest, theils durch die schlechte Wahl der Bücher. Aber viel zu streng wird über Wieland's Schriften geurtheilt, und man könnte jungen Leuten mit eben so großem Rechte das Lesen der Alten verbieten. Eine schon entflammte und verunreinigte Phantasie findet allenthalben Nahrung; und verführen im eigentlichen Sinne können nur unsre gewöhnlichen Romane. — —

6) Die

6) Die unrichtige Auslegung und Anwendung reiner Religionsbegriffe, oder die gemißbrauchte Aufklärung. Das erste ist richtig, das zweite nicht. Reinere Begriffe können gemißbraucht werden, aber nicht die Aufklärung. Diese verhütet vielmehr den Mißbrauch; und wo er eintritt, wo man die erlangten richtigern Kenntnisse auf eine unrichtige Art anwendet, da ist dieß der sicherste Beweis, daß noch keine ächte Aufklärung Statt findet. Man höre nur endlich einmal auf, die bloße Cultur mit der Aufklärung zu verwechseln, so wird die Ehre dieser bald gerettet seyn. Cultivirt sind in unsern Tagen alle Nationen Europens, fast alle Menschen, die zu den höhern und gesittetern Ständen gehören; aufgeklärt sind zur Zeit noch die wenigsten, nicht einmal alle Gelehrte, selbst nicht alle Theologen. Indessen gilt unsere Bemerkung nur dem Worte, nicht der Sache; diese hat ihre vollkommene Richtigkeit: nur daß der Mißbrauch der reinern Wahrheit anfangs ganz unvermeidlich ist und zu den Uebeln gehört, die man sich in Hoffnung größerer Vortheile gefallen lassen muß. Denn was mißbrauchen die Menschen nicht alles? Und wohin würde es mit unserm Geschlechte kommen, wenn man ihm alles, was dem Mißbrauche unterworfen ist, entziehen oder vorenthalten wollte? Wer offenbar schädliche Irrthümer mit Vorsicht und Schonung berichtigt, thut

ohne Widerrede ein gutes Werk, und kann für den Mißbrauch, welchen Unverstand und Leichtsinn damit treiben, nicht verantwortlich seyn. Aber eben darum sollte man eilen und die wirksamsten Mittel anwenden, die gefährlichen Zeiten der halben Aufklärung und des seichten, oberflächlichen Wissens abzukürzen, und eine Generation, die durch keine Macht der Erde in die alte Finsterniß zurückgestoßen werden kann, aus dem täuschenden Helldunkel und Zwielichte, worin sie sich befindet, zum hellern Lichte des Tages zu führen. — Der 7te Grund liegt in der Unbekanntschaft mit dem gereinigten kirchlichen Lehrbegriffe, mit dem, was wirklich Religion ist, und Vermengung des geläuterten Christenthums mit dem, was man ehehin [ehemals] fälschlich für Lehre Jesu ausgab. Sehr wahr; und die häufigsten Beispiele davon findet man bey den Großen. Die vornehme Unwissenheit Vieler aus den höhern Ständen zeigt sich nie stärker, als bey Beurtheilung des Christenthums. Sie sind in allem übrigen, nur nicht in ihren Religionskenntnissen fortgeschritten, und stehen in Ansehung dieser noch immer da, wo sie als Catechismusschüler standen. — 8) Die Mängel der Liturgie und der Gesänge. Hierbey macht der Hr. Vf. die Bemerkung, daß unter öffentlicher Auctorität und Mitwirkung derer, die durch ihre Verhältnisse dazu verpflichtet sind, bis jetzt sehr wenig

nig in dieser Hinsicht geschehen, und daß das [ehemalige] Churpfälzische Consistorium das erste sey, welches sich ein Verdienst dadurch erworben habe. Der Versuch mit der neuen Agende im Holsteinischen sey verunglückt, und zwar durch zu große Nachgiebigkeit. [Aber die Holsteinische Agende hat ihre geheime Geschichte, und Rec. hat den wahren Hergang der Sache noch nirgends auch nur angedeutet gefunden.] Im Hannöver'schen und Preußischen habe man die Versuche der Prediger, die manches ohne Geräusch verbesserten, stillschweigends gebilligt. Darauf fährt der Hr. Verf. also fort: „Wie könnte es auch irgend ein Consistorium jetzt einem denkenden Prediger zur Pflicht machen, Formulare herzusagen und Gebete zu verlesen, die die widrigsten Eindrücke auf eine gebildete Versammlung machen müssen, und selbst den Ernsthaftdenkenden in der Andacht stören, z. E. im Taufformular der alten Agende u. s. w.?" Es thut uns leid, ihn in diesem süssen Wahne stören zu müssen. Er irrt sich sehr, wenn er alle protestantische Consistorien nach denen in Hannover und in den Preußischen Staaten beurtheilt; und noch ganz kürzlich hat ein gewisses Oberconsistorium, dem man es nicht zutrauen sollte, den strengen Befehl gegeben, daß die alte Agende in einer Stadt fortgebraucht werden solle, deren Namen man nur hören dürfte, um einen solchen Be-

fehl für rein unmöglich zu halten. — 9) Die schlechte Beschaffenheit der öffentlichen und häuslichen Erziehung. Der Unterricht in der Religion ist entweder noch immer leeres Wortgeklingel ohne Geist und Kraft, wie in vielen öffentlichen Schulen; oder er ist in den Häusern der Vornehmen und Reichen das Letzte, worauf gesehen, oft das, was absichtlich vernachlässigt wird. Schlechte Erziehung, böse Beispiele im häuslichen Kreise kommen hinzu und verstärken das Uebel noch mehr. — Daraus entspringt 10) die herrschende Sinnlichkeit, als eine neue, zum Verfall der Religion mitwirkende Ursache. Rec. würde lieber gesagt haben, die Sittenlosigkeit, wovon die Sinnlichkeit nur ein Theil ist. Denn schlechte Menschen sind schlechte Gottesverehrer, mögen sie an den öffentlichen Andachtsübungen Theil nehmen oder nicht. — 11) Den letzten Grund der zunehmenden Irreligiosität findet der Hr. Verf. in der Unwissenheit und Unsittlichkeit vieler Prediger. Nicht als ob die Prediger ehemals einsichtsvoller und moralisch besser gewesen wären, was gewiß nicht der Fall war; sondern weil man jetzt strenger über sie urtheilt und alles, was sie betrift, mehr ans Licht zieht. Dieß hat seine Richtigkeit, und wenn man die schlechte Denk- und Sinnesart vieler Prediger mit dem Geiste der Zeit und mit den übrigen auf den Verfall der Religion hinwirkenden Umständen

ver-

verbindet, so hat man Vernunft und Wahrheit auf seiner Seite. Aber seit einiger Zeit ist es unter den Predigern einer gewissen philosophischen Schule Mode geworden, eine gewisse lächerliche Großmuth zu affectiren, und alle Schuld der verfallenen Religion einzig und allein auf die Glieder ihres Standes zu werfen; wobey sich freilich von selbst versteht, daß jeder nur an seine Herren Amtsbrüder, keiner aber an seine eigene Person denkt. Diese Einseitigkeit hat der Hr. Verf. hier vermieden; nur daß er die Sache bey weitem nicht erschöpft hat. Denn wäre hier der Ort dazu, so ließen sich noch eben so viele Umstände und Ursachen nachweisen, die zum Theil sehr tief eingreifend sind. Indessen sind wir mit der vorliegenden Arbeit des Hrn. Verfs sehr zufrieden, und wünschen, daß die von ihm versprochene Fortsezzung, wenn er sie nicht etwa schon geliefert hat, bald erscheinen möge.

S—i.

XI.

Ueber Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten, von J. S. Bail, Oberconsistorialrath. Glogau, im Verlag der

Günther'schen Buchhandlung. 1803. VIII und 79 S. in 8.

Da Rec. die andere Schrift des Hrn. Verfs: über die Religiosität unsers Zeitalters, mit vielem Vergnügen gelesen, und in diesem Journale mit dem verdienten Beifalle angezeigt hat, so nahm er die gegenwärtige mit großen Erwartungen in die Hand, und das um so viel mehr, da sie einen Gegenstand behandelt, dessen gründliche Untersuchung reiche Ausbeute für die Homiletik verspricht. Aber dießmal sah sich Rec. in seinen Erwartungen getäuscht; er fand zwar manches Wahre und Nützliche hier wiederholt, das allerdings in unsern Zeiten nicht oft genug eingeschärft werden kann: aber er fand nicht, was er suchte und zu suchen sich berechtigt hielt, keine genaue Bestimmung und Entwickelung der Begriffe, keine freie und umfassende Ansicht der Sache, kein tiefes Eindringen in die Natur des Gegenstandes, kein eigenes festes Urtheil. Ueberall läßt sich der Hr. Verf. von andern leiten, und die Stellen aus ihren Schriften nehmen in der seinigen einen beträchtlichen Platz ein. Indessen möchte er immerhin fremde Aussprüche für sich anführen, wäre er nur in diesem Punkte nicht so einseitig zu Werke gegangen. Aber theils vernimmt man hier bloß die Stimmen Einer Partey; man lies't alte, wieder

abge-

abgedruckte Recensionen von Predigten, die offenbar nur für gewisse Volksclassen berechnet sind: und da er hieraus seine allgemeinen Regeln abzieht, so mußten diese freilich beschränkt und dürftig ausfallen. Und theils sagen auch die meisten jener Urtheile, (wie wir weiter unten zeigen werden,) das gar nicht aus, was hier eigentlich bewiesen werden soll. Doch das Allerunbegreiflichste war für den Rec. dieß, daß der Hr. Vf. die Sache durchaus mit dem Mißbrauche verwechselt, und uns in einer Menge von Beispielen eine Menge von Fehlern aufstellt, die nur von ganz verwahrlosten und höchst unbedeutenden Menschen begangen worden sind. Als ob sich nach solchen Leuten der Ton und Gehalt der jetzigen protestantischen Kanzelberedsamkeit in Teutschland beurtheilen ließe! — Doch es ist Zeit, daß wir dieß alles mit Beweisen belegen, und dem Hrn. Verf. in seinem Ideengange folgen.

Er fängt mit der vielumfassenden Frage an, was gepredigt werden soll? Eine Frage, welche schlechterdings nicht hieher gehört, und die durch einen Auszug aus Flatt's Magazin für christliche Dogmatik und Moral beantwortet wird. Aber Rec. zweifelt sehr, ob unsre beßten Kanzelredner die hier aufgestellten Grundsätze, welche nur noch einer gewissen, nicht sehr zahlreichen theologischen

Schu-

Schule eigen sind, unbedingt unterschreiben werden. Zugegeben indessen, daß so vieles auf die Kanzel gehöre, als hier behauptet wird, so hätten doch nothwenig die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, die von den durch die Offenbarung bestätigten Wahrheiten der Naturreligion noch ausdrücklich unterschieden werden, ihrem Inhalte nach namhaft gemacht werden müssen. Dieß ist aber nicht geschehen; und statt dessen finden wir folgendes, uns ganz unhaltbar scheinende, Räsonnement: „Sobald wir überzeugt sind, daß diese dem Christenthume eigenthümlichen Lehren in klaren und deutlichen Stellen der göttlichen Offenbarungsurkunden als ein Theil der allgemeinen Religion, oder der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, vorgetragen und eingeschärft werden: so hängt es nicht mehr [gar nicht?] von unserm Urtheile über den Grad ihrer Wichtigkeit ab, ob wir sie unter die Materialien des christlichen Religionsunterrichts aufnehmen wollen oder nicht. Auch ein Satz, den wir auf den ersten Blick nicht dafür angesehen hätten, kann in gewissen Momenten unsrer Existenz, unter gewissen Erfahrungen und Voraussetzungen, ein unvermuthetes Interesse, eine ganz unerwartete Wichtigkeit für uns erhalten. Dieß kann früher oder später mit den eigenthümlichen Christenthumslehren der Fall werden.“ Dieß

heißt

heißt doch wirklich viel voraussetzen! — Die 3te Unterabtheilung der aufgeworfenen Frage: „Soll der christliche Religionslehrer bloß Dogmatik, oder bloß Moral, oder beides zugleich vortragen?" würde gründlicher und überzeugender beantwortet seyn, wenn alles auf den einleuchtenden und unwidersprechlichen Satz zurückgeführt worden wäre, daß die Kanzel religiöse Moral verlangt; eine Bestimmung, die allen Mißverständnissen vorbeugt und von keiner Partey bezweifelt wird. Der Prediger soll weder Moral allein, noch Dogmatik allein vortragen; er soll auch nicht bald das eine und bald das andere getrennt und abgesondert vortragen; er soll seine Moral mit den wirklich christlichen Dogmen in die genaueste Verbindung bringen, um jene fester dadurch zu begründen und ihr mehr Eingang zu verschaffen; er soll wichtige und auf die Kanzel gehörende Dogmen nie bloß theoretisch, sondern immer praktisch und mit Hinsicht auf die Moral behandeln. Sonderbar lautet die Beantwortung der 4ten Frage: Soll der christliche Religionslehrer bey seinen öffentlichen Vorträgen zunächst bloß auf sittliche Besserung, oder auch auf Beruhigung hinarbeiten? Es wird zwar mit Recht darauf gedrungen, daß beide den Zweck religiöser Vorträge ausmachen, aber auch behauptet, daß die Beruhigung, nach der Methode des Chri-

stenthums, vorausgehen und die Besserung darauf folgen müsse. „Das Christenthum, heißt es, macht uns durch Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, oder durch Glauben erst zu ruhigen und seligen, und eben damit zugleich zu bessern Menschen. Je mehr Frieden, desto mehr Ordnung in der Seele. Mit unserer Beruhigung wächst unsre Besserung.“ Dieß scheint nun dem Rec. die ganz verkehrte Ordnung zu seyn. Er glaubt, daß man die Menschen erst bessern, und dann beruhigen müsse, weil es die Natur des Menschen und der Dinge so mit sich bringt. Denn woher soll der Prediger wahre Beruhigungsgründe für ungebesserte Menschen nehmen, da diese keiner ächten Beruhigung fähig sind? Wie läßt sich ohne Rechtschaffenheit, ohne ein gutes Gewissen innere Zufriedenheit denken? Nein, nur wenn uns unser Herz nicht verdammt, haben wir Freudigkeit zu Gott; diese Schriftstelle ist classisch, und wenn im N. T. bisweilen die Beruhigung der Menschen als das erste dargestellt wird, was die Religion Jesu bewirken soll, so gilt dieß offenbar nur von den damaligen Zeiten und Umständen, von Juden und Heiden, die erst zum Christenthume übertraten. Beide fühlten sich mit dem Bewußtseyn ihrer vorigen Vergehungen belastet, und beiden wurde deßwegen Vergessenheit des Vergangenen, gleichsam eine allgemeine

Amne-

Amnestie, verkündigt, wenn sie sich der neuen moralischreligiösen Veranstaltung Gottes durch Christum willig unterwerfen, und dadurch an der göttlichen Gnade theilnehmen würden. Wir hingegen als geborne Christen müssen nothwendig erst tugendhaft seyn und der Lehre Jesu gemäß handeln, ehe wir Trost daraus schöpfen können. Jede andere Beruhigung ist falsch, abergläubisch, leichtsinnig; und der Prediger muß sich hüten, einer solchen Vorschub zu thun. — S. 11. sagt der Hr. Vf.: „über die Frage, was gepredigt werden soll, dürfte man nun wohl in unsern Tagen nicht mehr zweifelnd hin und her schwanken. Es scheint auch, daß man darüber einig ist." Aber warum hat er denn diese Frage, die noch außerdem nicht zu seinem Thema gehört, doch hieher gezogen? Indessen ist man auch über die Sache noch nicht so ganz einverstanden; im Buche selbst wird ja gegen diejenigen geeifert, welche jetzt so viele fremdartige Gegenstände auf die Kanzel bringen; und bey den schwankenden Regeln, welche hier darüber aufgestellt werden, dürfte uns auch das Hin- und Herschwanken nicht eben verwundern.

Bey Beantwortung der 2ten Frage, wie gepredigt werden soll, und die in dieser Allgemeinheit bey dem speciellen Inhalte der gegenwärtigen Abhandlung immer auch nur Ausschweifung ist,

dringt

dringt der Hr. Verf. zuerst auf Popularität; und hier ist es, wo er uns am meisten befriedigt hat. Er sucht sie mit Recht nicht bloß in der Verständlichkeit der Worte, sondern auch in der gehörigen, dem Fassungskreise der Zuhörer angemessenen Auswahl der Sachen, und warnt vor dem Fehler derer, die sie mit platter Gemeinheit in der Sprache verwechseln. Er spricht dann von der Simplicität, die er also erklärt: „das Simple besteht in dem, was dem ersten Anscheine nach ganz kunst- und schmucklos, ganz natürlich und ungesucht ist. Es verschmähet keineswegs die Kunst, aber es weiß sie so zu verstecken, daß sie fast nicht durchschimmert. Das Natürliche ist also dem Künstlichen nicht entgegengesetzt, und, das Künstliche, wenn es gefallen soll, muß natürlich scheinen." Hier ist manches ganz unrichtig; denn zuerst ist das Natürliche dem Künstlichen allerdings entgegengesetzt, und das Künstliche, in dieser Verbindung und Beziehung gebraucht, bleibt immer etwas fehlerhaftes. Statt dessen hätte also der Hr. Verf. in dieser ganzen Stelle die Kunst, oder das Kunstvolle, sagen sollen Ferner ist es falsch, daß das Künstliche, wenn es gefallen soll, natürlich scheinen müsse; es muß vielmehr wirklich natürlich seyn, und da es dieses nicht vermag, hier aus dem Spiele bleiben. Richtiger ist das, was S. 19. gesagt wird. „Eine simple Predigt

digt würde die genannt werden können, in der die Wahl des Hauptsatzes, die Eintheilung, die Zusammenstellung und Verbindung des Einzelnen, der ganze Gang der Abhandlung, die Einkleidung und Darstellung der Ideen, so das Gepräge [also doch auch die wirklichen Eigenschaften] des Natürlichen an sich trägt, daß die dabey angewandte Mühe, Anstrengung und Kunst gar nicht durchblickt, gar nicht fühlbar wird, und die deßhalb auf den nur etwas gebildeten Zuhörer oder Leser den angenehmen Eindruck des Leichtgefälligen macht, bey deren Anhörung oder Lesung der Sachverständige denkt, so würdest du über diesen Gegenstand auch gesprochen und geschrieben haben. Der Simplicität steht also das Pretiöse, Gezierte, Gekünstelte und Gezwungene entgegen, wodurch das Gefühl auf eine widrige Weise afficirt und belästigt wird." Wie schön und treffend ist nicht das alles hier entwickelt! Hätte nur auch der Hr. Vf. aus diesen so richtigen Grundsätzen richtiger geschlossen! Aber hier liegt der Fehler, und man traut kaum seinen Augen, wenn man unmittelbar darauf lies't: „Diese Behauptung steht nun aber dem Urtheile derer entgegen, die nur diejenigen Predigten des Drucks würdig erkennen, welche sich durch Neuheit der Gedanken, durch Schönheit im Vortrage auszeichnen;" ein Urtheil, das der Hr. Vf. den Recensenten nicht verzeihen kann. Und warum

hält er denn nun eine solche Forderung für zu streng? Haben wir nicht gedruckte Predigten genug und im Ueberflusse? Ist es, nach seiner Behauptung, ein triftiger Grund, mittelmäßige Predigten darum dem Drucke zu übergeben, weil doch jeder Prediger sein Publikum hat? Aber auf diese Weise müßte jeder als Schriftsteller für sein Publikum auftreten! „Und wenn es bisweilen rathsam seyn mag, wie es S. 26. heißt, daß Prediger zuweilen eine öffentliche Rechenschaft ablegen, was und wie sie predigen, um die Urtheile der Kunstrichter darüber zu vernehmen;" so müssen diejenigen, welche nichts vorzügliches liefern, das öffentliche Urtheil, das sie suchten und wünschten, auch hinnehmen und sich nicht beleidigt fühlen, wenn sie ihre mittelmäßigen Produkte auch mittelmäßig nennen hören. Aber die Hauptsache ist, daß der Hr. Vf. gar nichts von Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags wissen will. — Nichts von Neuheit der Gedanken; und nun nimmt er theils den Ausdruck neu im allerstrengsten Sinne, und schließt jede neue Darstellung schon bekannter Wahrheiten davon aus; theils verrückt er den eigentlichen Streitpunkt, indem er die Sache fast ausschließend auf die neueste Reform in der Sittenlehre durch die kritische Philosophie beschränkt. Hier sucht er nun zu beweisen, daß das neue formale Moralprincip [worin wir ihm

gern

gern Recht geben] nicht wirklich neu sey, indem es schon Luther, und, dem Sinne nach, jeder bessere Moralist vorgetragen habe; und daß es ja doch nur auf eine populäre Art vorgetragen werden müsse. Aber wo liegt hier die vis probandi? Wo ist der Beweis, daß es außer der kritischen Philosophie gar keine neuen Gedanken für die Kanzel gebe? Der Hr. Vf. hat sich alles viel zu leicht gemacht, und hier drängt sich gewiß jedem denkenden Leser seiner Schrift die Bemerkung auf, daß er die Sache durchaus mit dem Mißbrauche verwechselt. Man sieht dieß aus seiner Schlußfolge S. 32.: „Wir können wohl eigentlich nicht durch Neuheit in unsern Vorträgen glänzen, nichts unerhörtes sagen." [Aber wer verlangt denn unerhörte Dinge?] Man sieht es noch mehr aus den Beispielen von gesuchten und unverständlich ausgedrückten Haupsätzen, die er sich aus den Vorträgen oder Schriften solcher gesammelt hat, welche neu zu seyn suchen und dabey verunglückt sind. Wir geben ihm gern zu, daß es von Neomanie zeugt, wenn man folgende Themata hört oder lies't: „Die Auferstehungshoffnung, eine von Gottes Hand uns zugeführte Gefährtin zum Grabe. Die Erde, ein Vorhof des Himmels durch die Aufnahme des Geistes Jesu. Gott freundlich bey Menschengräbern, wie auf Erndtefeldern. Das rechte Verhalten bey fremden Scharfanblik-

ten. Der Wacker-Geschäftige. Ueber Umgangsmanierlichkeit. Der Schwanengesang der Natur u. s. w." Wir mißbilligen es eben so sehr, als der Hr. Vf., wenn wir die S. 34 ff. angeführten Beispiele von zu erhabenen [?], gesuchten, pretiösen Worten, Redensarten, Sätzen und Wendungen aus gedruckten Predigtsammlungen lesen: „Die hochgeschwängerte Erde kreiset, die Elemente gatten sich; flammende Gebete floßen von ihren Lippen; komm, holde Hoffnung, und umflügele mich mit deinem Engelfittig;" und andere ähnliche, womit wir unsre Leser verschonen wollen. Wir stimmen ihm bey, wenn er gegen die ganz fremdartigen Materien auf der Kanzel eifert, wie z. E. über den Kartoffelbau, über Baumzucht, Rindviehpest u. s. w. Aber wir bedauern doch die vergebliche Mühe des Hrn. Verfs und fragen bloß: ob wohl solche Predigten etwas anders sind, als Produkte namenloser Menschen und excentrischer, bedauernswürdiger Köpfe? Ob er denn im Ernste keine Predigtsammlungen kenne, die sich wirklich durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, und deren Werth eben darin besteht, daß ihre Verfasser entweder keine ganz alltäglichen Materien behandeln, oder doch dieselben von neuen Seiten darstellen? Denn so lange er dieß nicht widerlegt, hat er nichts bewiesen.

Unter Schönheit des Vortrags versteht der Hr. Vf. die Kunst, das, was man über eine Materie deutlich und richtig gedacht hat, oratorisch [?] darzustellen, also die würdige, gefällige, anziehende Zusammensetzung und Einkleidung des Redestoffs, Fülle und Reichthum der Gedanken, Energie und Eleganz des Ausdrucks, Leichtigkeit und Wohllaut des Periodenbaues, kurz, alles, wodurch der Vortrag Leben, Reiz und Nachdruck gewinnt." Diese Erklärung hat viel willkührliches und schwankendes und ist nichts weniger als genau. Denn was heißt: oratorisch darstellen? Was heißt: Zusammensetzung des Redestoffs? Warum steht für Eleganz des Ausdrucks nicht lieber Würde, da doch hier von Kanzelberedsamkeit die Rede seyn muß? Warum ist überhaupt zur Schönheit des Vortrags nicht die Deutlichkeit mitgerechnet? Dieser letzte Fehler ist wesentlich, und auf ihm beruhen alle die einseitigen Behauptungen, deren sich der Hr. Verf. schuldig gemacht hat. Denn in dem, was unmittelbar darauf folgt, spricht er von der lieblichsten Diction, von künstlichem Periodenbau, von feinen Zusammensetzungen [welche unbestimmte Ausdrücke!], von einem gebildeten Vortragston, den selbst in den ersten Städten Teutschlands Zuhörer und Leser nicht verstehen sollen. Also ein schöner Vortrag ist ihm ein

schwerer, unverständlicher Vortrag, und der Periodenbau ist künstlich. Lauter Folgen aus der falschen Definition; denn das Gesagte trift nichts weniger als den wahrhaft schönen Vortrag; es trift den geschraubten, gezierten, unnatürlichen, schlechten Vortrag derer, die auf Stelzen einhergehen und sich in Schwulst und Bombast gefallen. Denn daß der Hr. Vf. diese beiden Dinge, die so himmelweit von einander verschieden sind, wirklich auf eine unbegreifliche Art verwechselt hat, das beweisen abermals die von ihm gesammelten und angeführten Beispiele unwidersprechlich. Das Fragment einer Predigt aus Beyer's Museum für Prediger ist unter aller Kritik; und eben so verunglückt, fast noch erbärmlicher, ist die Säcularpredigt, woraus der Hr. Verf. einige Stellen zum Beßten giebt, und dann den passenden Zusatz beifügt, Jean Paul auf der Kanzel: so ganz glaubt man diesen hier gewiß absichtlich copirten Schriftsteller zu lesen! Ist es wirklich wahr, was wir dem Hrn. Vf. gern glauben wollen, daß die Kritik diese Predigt unter 26 andern für die beßte, für musterhaft erklärt hat; so lassen sich nur drey Ursachen davon denken. Entweder waren die übrigen 25 Predigten noch — origineller, oder die Recension ist einem guten Freunde des Verfassers, oder sie ist einem ähnlichen — eminenten Kopfe aufgetragen worden. — Aber wie in aller Welt

ist

ist es dem Hrn. Vf. möglich, solche Stellen zum Beweise anzuführen, daß ein schöner Vortrag nicht für die Kanzel tauge? Wie kann er sich selbst und das Publikum, für welches er schreibt, überreden wollen, daß schwarz weiß sey? Er liefert ja offenbar Proben eines lächerlichen karricaturmäßigen Vortrags, der gerade das Gegentheil des schönen ist! Er hat doch gewiß in keiner Predigtsammlung von unsern vorzüglichen, musterhaften Kanzelrednern etwas ähnliches gelesen! Die wahre Schönheit des Vortrags, wovon die Deutlichkeit die erste und vornehmste Eigenschaft ist, befördert zugleich die Verständlichkeit; und von ihr gilt ganz das, was der Hr. Vf. von der Simplicität behauptet, daß der Zuhörer glaube, eben so sprechen zu können, weil er fühlt, daß diese Art zu sprechen natürlich ist. Geht man von diesen gewiß richtigen Grundsätzen aus, so machen auch gemischte Versammlungen nicht die großen Schwierigkeiten, wovon S. 50. u. 51. die Rede ist. — Freilich wird die Schönheit des Vortrags allein unsre Kirchen nach S. 52. nicht wieder anfüllen; aber daß sie wenigstens in Verbindung mit andern Dingen, welche ebenfalls darauf Einfluß haben, doch dazu beitragen könne, dafür spricht die gesunde Vernunft und die Erfahrung. Doch das alles bedenkt der Hr. Vf. nicht. Ein schöner Vortrag ist ihm S. 54. „eine allzu gefällige Con-

descendenz. [!] die ernste Angelegenheit der Religion zur Geschmacks- und Gefühlssache zu machen, und dadurch den höhern Zweck selbst zu vereiteln. Durch einen schönen Vortrag läßt sich S. 56. mehr vergnügen, als nützen. Wer dafür Empfänglichkeit hat, der wird allerdings durch eine liebliche, gefällige Darstellung angezogen, und durch diese Ohren- und Herzensmanipulation [!!] in einen behaglichen Zustand versetzt, ja, es kann Fälle geben, daß mancher dadurch Geschmack an der Religion bekömmt; allein für dauerhafte Anhänglichkeit möchte wohl damit nicht gesorgt werden. Bey vielen verlöschen die religiösen Eindrücke, sobald die angenehme Vibration vorüber ist." — Aber nun kömmt das Beßte, und man lies't S. 57. wie folget: „Und ließe sich denn nicht auch hier ein glücklicher Mittelweg, der doch größtentheils der beßte ist, einschlagen? Ich sollte meinen. Es giebt ja eine Gattung des Styls, durch den man Gebildeten gefällt und Ungebildeten verständlich ist. Z. B. der Styl eines Gellert vereinigt in sich Würde, Anmuth und Leichtigkeit." Also Gellerts Vortrag, der Würde, Anmuth und Leichtigkeit vereinigt, war nicht schön? Hier lös't sich denn endlich das Räthsel; hier ist denn doch der unumstößlichste Beweis von der Wahrheit unsrer obigen Behauptungen, daß der Hr. Verf. Dinge verwechselt, die wie Tag und Nacht verschieden sind, und

sich

sich Gespenster schafft, um das Vergnügen zu haben, sie zu bekämpfen. Denn wenn er einen Vortrag, wie den von Gellert, auf der Kanzel gelten läßt und selbst empfiehlt, und doch gegen die Schönheit des Vortrags auf der Kanzel eifert, so beruht doch wohl diese Inconsequenz, deren er sich schuldig macht, und der leere Wortstreit, welchen er führt, einzig und allein darauf, daß er keinen genau bestimmten und deutlich gedachten Begriff von der Schönheit des Vortrags hat, sondern Fehler darunter versteht, die alle Schönheit ausschliessen. Daher kann es ihm auch nichts helfen, daß er sich von S. 60. an auf die Urtheile anderer beruft und mehrere Recensionen hier wieder abdrukken läßt; denn die meisten rügen bloß eben die Mißbräuche, welche auch der Hr. Vf. tadelt, nur mit dem Unterschiede, daß sie dieselben mit ihrem rechten Namen, und also nicht Schönheit des Vortrags nennen; und bey einigen seiner Gewährsmänner dürfte wohl ebenfalls manches übertrieben seyn. Dahin rechnen wir z. B. die Behauptung in den neuen homiletisch-kritischen Blättern: [die bisweilen einen zu jugendlichen, zu vornehmen und absprechenden Ton führen] „der Prediger müsse auf der Kanzel keine Materie eigentlich abhandeln wollen." So etwas sieht wenigstens aus, wie eine Regel, und giebt ein Ansehen! Ob es übrigens darauf abzwecke, Gründlichkeit oder Seich-

tigkeit zu befördern, darum ist man unbekümmert. Genug, es klingt paradox, und darauf geht man in unsern Tagen aus! — Von Hermes in Quedlinburg wird S. 66. die Behauptung, daß Predigten keine nach den Regeln der Kunst zugeschnittenen Reden seyn müssen, auch dadurch bewiesen, weil es dem Zwecke nachtheilig sey, theologische Gelehrsamkeit anzubringen. [Also dadurch wird man zum Redner!] — Ob übrigens Predigten Kunstwerke seyn sollen oder nicht, ist eine Frage, worüber man unfehlbar so lange streiten wird, als man sich gegenseitig nicht völlig versteht. Nichts ist also auf und außer der Kanzel, und insbesondere auch unsern homiletischen Schriftstellern mehr zu empfehlen, als genaue Bestimmtheit der Begriffe, ohne welche der Mißverständnisse und Irrungen immer mehrere werden müssen. Hätte sich der Hr. Verf. dieser Eigenschaft mehr beflissen, so würde er als der denkende und belesene Mann, der er ist, entweder manches in dieser Schrift gar nicht gesagt, oder ihr einen angemessenern Titel gegeben haben, wozu wir ihm folgenden als den passendsten vorschlagen: Ueber die Fehler und Mißbräuche, wovor sich diejenigen Prediger zu hüten haben, welche sich durch Neuheit der Gedanken und durch Schönheit des Vortrags auszeichnen wollen.

S—i.

XII.

XII.

1) Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß, der heiligen Schrift und der Weltweisheit Doktor u. Professor. Altona, bey Hammerich. 1801. XIV u. 332 S. in 8.

Ein sonderbares Buch, von dem schwer zu sagen ist, ob es mehr gutes und brauchbares, oder mehr schiefes und überspanntes enthält. So viel ist wenigstens gewiß, daß nicht leicht ein Professor darüber lesen, oder ein junger Theolog daraus predigen lernen wird; denn zu beiden Zwecken wird es schon durch die vielen auffallenden, gewagten, dictatorisch ausgesprochenen Sätze untauglich, die jenen zu einer immerwährenden Widerlegung nöthigen, und diesen auf zu manchfaltige Abwege führen würden. Außerdem steht der Hr. Vf. häufig mit sich selbst im Widerspruche, nimmt mit der andern Hand wieder, was er mit der einen giebt und umgekehrt, und macht es auf diese Weise nicht selten unmöglich, seine wahre Meinung zu errathen. Er gefällt sich in Wortspielen, in künstlich zugespitzten Gedanken, die oft stechend genug sind; noch öfter ist doch aber der Witz verunglückt, und

das

das anfängliche Lächeln des Lesers geht ganz unwillkührlich in Mitleid über. Ammon's Anleitung zur Kanzelberedsamkeit wird in der Vorrede hauptsächlich darum angegriffen, weil sie von dem Vorsteher eines Königlichen Instituts, um christliche Prediger zu bilden, zunächst für seine Göttingischen Zuhörer geschrieben ist. Um den Grund dieses Vorwurfs wenigstens einigermaßen zu begreifen, muß man nämlich wissen, daß der Hr. Verf. gerade zu der Zeit, als er seine Homiletik ausarbeitete, auf dem damaligen höchsten Speculationspunkte stand und mit Leib und Seele Fichtianer war. Er hat dessen System und dessen Gott, wie wir bald mit seinen eigenen Worten zeigen werden, und die moralische Weltordnung ist ganz an der Ordnung des Tages. Nur finden wir es etwas inconsequent, bey diesem Systeme noch Anweisungen zur Bildung der Prediger zu schreiben, die ja wohl eigentlich mit allem, was Religion und Gottesverehrung heißt, dadurch von selbst wegfallen.

Unsre Beurtheilung würde so viel Raum einnehmen, als das Buch selbst, wenn wir die genannten Eigenschaften desselben mit allen den Beweisstellen belegen wollten, die wir uns angestrichen haben; wir müssen uns also damit begnügen, nur

nur eines und das andere daraus anzuführen, wobey die Wahl sehr leicht seyn wird.

Gleich der Anfang ist witzelnd und spielend. „Man nannte es sonst Homiletik, wenn man Anweisung zur Kanzelberedsamkeit gab.“ Und wie nennt man es denn jetzt? Von derselben Art ist §. 6. der Weltlehrer der Religion, welchen man [doch wohl nicht mit Unrecht?] zum Stifter des Christenthums gemacht hat. — §. 15. lernen wir, was Prediger sind; noch immer Priester, in sofern sie Sacra administriren und mit Mysterien umgehen; nicht aber öffentliche Religionslehrer, in sofern sie es noch mit Secten und deren Privatmeinungen zu thun haben; selbst keine Religionslehrer, in wiefern sie der einen Religion, die aus der einen Moral hervor- und wieder in sie übergeht, dieß ihr Wesen nicht gestatten. Was soll man sich doch bey dem letzten denken? — Der Prediger ist nach §. 32. weit entfernt von der Superstition, die gleichsam aus der Schöpfung einen Gott hervorgehen, und diesem von allen Geschöpfen gehuldigt werden läßt. — Er will §. 33. nicht Religionserkenntniß, sondern bloß ihre Uebung [also ohne Erkenntniß] lehren. — Und er ist Geistlicher, weil er [ein sonderbarer Grund] die Religion des Geistes befördern soll. — Er weiß §. 49. von keinen Tugendpflichten. Das unbedingte

Sit-

Sittengesetz ist als solches nur für den Lasterhaften, mehr um ihn seine Nichtswürdigkeit fühlen zu lassen, als ihn zur strengen Gesinnung eines Tugendhaften zu erheben. Aber mit dem Lasterhaften ist der Kirchenlehrer außer Verbindung. Dieser gewährt vielmehr dem Laster, nach §. 51. kaum einen wegwerfenden Blick; er nennt es nicht bey Namen; wenn er aber davon spricht, wird sein Vortrag persönlich, in wiefern es der Person anhängt; und wiefern er vor demselben warnt, macht er es nicht gefährlich, sondern verächtlich. [Er malt es also wohl satirisch aus!] — §. 64. werden Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele als ganz gleichbedeutend genommen. — An den Tod lehrt der Prediger §. 66. gar nicht denken. Auch als Uebergang zu höherer moralischer Thätigkeit betrachtet er den Tod nur selten. Dafür läßt er nach §. 68. eine Auferstehung des Fleisches gelten. — Er weiß von keinem Schöpfer, der nach §. 47. außerhalb des Universums existirt, und dessen Substanz keinen Raum einnimmt. Er weiß §. 75. von keinen Eigenschaften des Schöpfers; betet auch §. 76. den Herrn der Welt nicht an. Er lehrt bey Betrachtung der Natur nach keinem Werkmeister fragen. Vielmehr stellt er die Natur als abhängig von dem Menschen, und diesen als göttlich dar, der, in wiefern er ein freies Vernunftwesen ist, keinen

Herrn

Herrn hat, vor dessen Allmacht er zittern darf, oder um dessen Gunst er buhlen, und dessen Güte er unaufhörlich preisen muß, indem er seiner Gnade alles zu verdanken hat. Vielmehr, §. 77. im Begriff, sich vor Gott niederzuwerfen, erhebt er sich gleichsam über seinen Thron. — Er geht, §. 87., wie der Kirchenlehrer Luther vom Papstthum, und der Religionslehrer Jesus vom Judenthum ausgegangen ist, vom Lutherthum und Christenthum fort zur Religion. [Wir dächten, es wäre besser, wenn er bloß vom Lutherthume zum Christenthume übergienge, und dieses stehen ließe!] — Der Prediger will nicht nur nach §. 121. nicht überreden, sondern nach §. 122. nicht einmal beweisen. [Natürlich; denn Fichte's System der Sittenlehre, worin dieß behauptet wird, ist ja citirt!] Selbst §. 123. mit Gründen will er nicht beweisen; auch §. 124. nicht geradezu aufklären; ja, §. 125. selbst nicht belehren; sondern §. 126. erinnern und §. 127. erwecken, das ist, §. 128. erbauen und §. 129. mit Salbung reden, [Was man hier nicht alles lernt! Wenigstens viel Neues!] — Als Landprediger wird er §. 140. seine Zuhörer nicht auf das Feld, wo sie sich müde gearbeitet haben, aus der Kirche zurückführen, wohl aber bey dem Niedergang der Sonne [also wohl des Abends im Wirthshause?] mit ihnen auf den großen Sab-

bath

bath hinaus sehen, an welchem alle Saaten reifen werden. — Als Hofprediger wird er sich §. 141. dem Machthaber immer mißtrauisch [warum nicht lieber bescheiden?] nähern. — Nie wird er §. 152. persönlich werden, als wenn er denjenigen, von und zu welchem er redet, so lange aus der Kirchengemeinschaft entfernen möchte, als er andern, selbst mit dieser Scheinandacht, ein böses Beispiel giebt. [Eine treffliche Anweisung, die Leute durch Persönlichkeiten aus der Kirche hinauszupredigen!] — Die Behauptung §. 157.: „Wer um so nachdrücklicher zu sprechen weiß, je fertiger er auswendig gelernt hat, der ist immer nur ein Schwätzer, habe er auch das Ansehen eines Eiferers, oder die Miene eines Denkers", ist der Vorläufer der §. 159 ff. bekannt gemachten großen und neuen Entdeckung, daß der würdige Prediger kein Concept gebraucht. Nicht als ob hier etwa bloß gegen das Ablesen des Concepts geeifert würde, sondern der Prediger soll durchaus kein Concept ausarbeiten, am wenigsten memoriren, und nur nach bloßer Meditation sprechen. Denn, mit Recht, heißt es, verlangt selbst der gemeine Mann von seinem Prediger, daß er einmal für allemal studirt haben soll, noch ehe er in's Amt trat. [Also diese elende Anekdote, die man scherzend von einer alten Bauersfrau erzählt, soll die ganze Homiletik umkehren!]

kehren!] Die übrigen Gründe sind nicht besser beschaffen, werden aber vermuthlich faulen Predigern, die das alles längst ohne Gründe in Praxi getrieben haben, sehr wohl gefallen. — Die Predigt [nach bloßer Meditation] wird §. 166. Einheit haben, wenn man diese, wie der Hr. Vf., in Wortspielen sucht. — Gesungen soll nach seiner Behauptung nichts während der Predigt werden. Die Theile einer Predigt bemerkt der Prediger §. 170. nicht ausdrücklich, und selbst das Thema wird als solches nicht aufgeführt, weder zu Anfang, noch auch wiederholt am Schlusse des Vortrags, [und der Grund?] eben weil es das Thema ist." — Beten kann der Prediger nach §. 176. Namens seiner Gemeinde nur selten. — Bey Gelegenheit der Popularität beruft sich Hr. D. Th. auf das in Teller's Magazin befindliche Verzeichniß solcher Wörter und Redensarten, welche auf der Kanzel zu vermeiden sind. In jenem Verzeichnisse ist nun aber die Sache so offenbar übertrieben, und der Verfasser desselben, Hr. Prediger Stark, schließt ohne alle Gründe so viele gar nicht unverständliche Wörter von der Kanzelsprache aus, [s. Ammon's Anleitung zur Kanzelberedsamkeit] daß Rec. wohl begierig wäre, ein solches Kunststück zu sehen. — Bußtage sind §. 181. kirchliche Landtage, an welchen sich der Prediger wohl hüten wird, in die innern Staats-

verhältnisse, als in die Schlupfwinkel der Unsittlichkeit, namentlich der viehischen Wollust, des rohen Müssiggangs, des giftigen Luxus, des räuberischen Spiels, des diebischen Handels, u. s. w. einzudringen. [Wir dächten doch, daß da, wo es solche Schlupfwinkel giebt, die warlich nicht den innern Staatsverhältnissen, sondern dem gemeinen Leben angehören, der Prediger, besonders an Bußtagen, nicht schweigen müßte.] — Einführungsreden heißen §. 185. darum keine Predigten, „weil man einem solchen Fremdlinge [dem Vorgesetzten!] nicht die Kanzel, sondern den Altar einräumt; zunächst doch wohl nur aus dem Grunde, weil zwey Prediger auf einer Kanzel nicht wohl neben einander stehen können." Ueberhaupt ist der Einführungsact dem Hrn. Vf. ein großes Aergerniß; allenfalls die Aeltesten [also der Schulze oder Richter im Dorfe] und Schullehrer sollten ihn besorgen. — Von Kirchenvisitationsreden werden §. 187. noch weit schlimmere Dinge behauptet. — Bey Erndtepredigten §. 197. wird abermals gegen Naturbetrachtungen declamirt. — Der Religionslehrer ist §. 207. kein Liturg, und steht als Repräsentant der Kirche nicht unter der Hoheit des Staats.

Doch wir brechen hier ab, und rügen die übrigen Sonderbarkeiten dieses Buchs nur kurz

und

und im Allgemeinen. Denn sonderbar ist es doch gewiß, daß Hr. D. Th. so manches mit einer äußerst wichtigen Miene vorbringt, was sich der Natur der Sache nach von selbst versteht. Sonderbar ist es nicht minder, daß er häufig geradezu behauptet, dieses und jenes werde der Prediger thun oder nicht thun, ob ihm gleich sein Amt das eine streng untersagt und das andere gebietet. Sonderbar ist der Einfall, daß unter dem ungeheuern Schwall von Büchertiteln manche Schrift bloß zur Warnung da stehen soll, ohne daß der Anfänger einen Wink darüber findet. Sein eigenes Andachtsbuch hat Hr. D. Th. fast auf allen Seiten citirt.

Aber bey dem allen enthält doch diese Anleitung zur Kanzelberedsamkeit auch viel Gutes, das wir unsern Lesern eben so unparteyisch anzeigen wollen. Trefflich ist §. 18. das Verhältniß des Predigers zur Kirche und seine wahre Verpflichtung durch dasselbe aus einander gesetzt. Bündig wird §. 24. bewiesen, daß der Prediger nicht, wie einige und namentlich Leß behaupten, bloß Ausleger der Bibel sey. Befriedigend wird §. 25. gezeigt, daß und wie der Prediger aufklären müsse; obgleich der Hr. Vf. §. 122—124. dieß alles wieder vergessen zu haben scheint und das Gegentheil behauptet. Mit Recht wird der Prediger §. 26.

als Beförderer der Humanität dargestellt; und §. 127. enthält eine sehr gute Anweisung, wie er Tugend lehrt. In §. 38—40. werden die Gegenstände, welche nicht auf die Kanzel gehören, sehr richtig angegeben; und gegründet ist §. 24. die Behauptung, die so mancher Kammeralist nicht begreifen kann, daß der Prediger nicht deßwegen da sey, um sogenannte Volkscultur und bürgerlichnützliche Kenntnisse zu befördern. Wir empfehlen allen Predigern, was §. 44. von der Unparteylichkeit des Religionslehrers bey philosophischen Streitigkeiten, §. 52. von dem rechten Gebrauche eines Moralprincips, und §. 54. von dem Ideal der Sittlichkeit und dessen Anwendung gesagt wird. Der Prediger befolgt nach §. 56. in seinem Vortrage nicht das wissenschaftliche und für das System höchste, sondern das lebendige Princip, welches in der vernünftig-sinnlichen Natur des Menschen gegründet ist. Befriedigend wird §. 86. gezeigt, wozu er durch seinen geleisteten Eid verpflichtet und nicht verpflichtet werden kann, und §. 87. wie er leisen Schritts aus den ihm dadurch gesetzten Schranken herausgeht, ohne sie zu durchbrechen oder gänzlich umzureissen. Er legt §. 91. die Bibel nicht moralisch aus; predigt auch nicht durch die Bibel hindurch, sondern aus ihr. Sehr gut ist §. 96. der Gesichtspunkt angegeben, aus dem er das Neue Testament betrachtet, um nicht

dem

dem Buchstaben, sondern dem Geiste desselben zu huldigen. Dieß wird §. 99. auf die Briefe der Apostel insbesondere angewandt, und §. 100. der höhere „Werth der Evangelien dargethan, indem allen ein Original, ein Muster wahrer Humanität vorschwebt, das nicht genug ins Licht gesetzt werden kann." Rec. unterschreibt alles, was §. 101. über die Behandlung der Geschichte Jesu, §. 102. der Reden Jesu, und §. 104. über Christologie enthält. Mit wenigen Worten wird §. 105. alles zusammengefaßt, was sich gegen die gewöhnlichen Perikopen sagen läßt. In §. 115. findet man viel wahres und der Beherzigung werthes über Homilieen und deren Einrichtung. Was §. 142. von dem Universitätsprediger, und §. 140. von dem Stadtprediger gesagt wird, ist vortreflich; so wie §. 148. die Regel über die Auswahl der Sachen, und §. 176. über den Ton der Predigt. Unter den Regeln für Festpredigten zeichnen sich die für die Reformation, für den grünen Donnerstag, Charfreitag und Himmelfahrtstag vorzüglich aus; und über Predigten bey Verheerungen im Staate, über Kriegs- und Siegspredigten findet man §. 204. und 205. lehrreiche Winke. In §. 219. ist die gegebene Anleitung zur Geberdensprache ganz dafür berechnet, die richtige Mittelstraße zu bezeichnen.

Und so glauben wir die Fehler und Vorzüge dieses Buchs mit gleicher Unparteylichkeit dargelegt, und den Geist, der darin herrscht, deutlich bezeichnet zu haben.

Mit dieser Anleitung zur Kanzelberedsamkeit soll nun nach des Hrn. Verfs Absicht die folgende Schrift:

2) Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts von Johann Otto Thieß, der heiligen Schrift und der Weltweisheit Doctor und Professor. Altona, bey Hammerich. 1802. 511 S. in 8.

in genauer Verbindung stehen. Aber wir bedauern, daß wir an dieser Compilation nichts zu rühmen finden, sondern sie für ganz unzweckmäßig und unbrauchbar erklären müssen. In Nösselt's Anweisung zur Bildung angehender Theologen, und in ähnlichen Schriften werden die literarischen Notizen mit Auswahl gegeben; hier hingegen wird man mit einer Flut von Büchertiteln überschwemmt, daß man sich nicht davor zu retten weiß. Es sind Noten ohne Text; wenigstens scheint dieser häufig bloß der Noten, d. h. der Büchertitel wegen da zu seyn. Natürlich muß nun der Prediger schon darum alles lernen, damit der

Hr.

Hr. Verf. Gelegenheit hatte, alle Fächer der Literatur zu erschöpfen; und so findet man denn alle Romane von Jean Paul Richter ohne Ausnahme; alle Romane von Lafontaine nach der Reihe; alle Ausgaben der alten Classiker, alle Schriften über die Künste, u. s. w. Kurz, das Ganze scheint nicht für die Bestimmung künftiger Prediger, sondern künftiger Bibliothekare, und nebenbey — für eine gewisse Anzahl von gedruckten Bogen berechnet zu seyn.

S—i.

XIII.

1) Predigten im Jahre 1801. bey dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. Amberg und Sulzbach, bei Seidel. 1802. Erster Band. 520 S. Zweiter Band. 520 S. in gr. 8.

2) Desselben Predigten im Jahre 1802. gehalten. Im nemlichen Verlage. 1803. Erster Band. 596 S. Zweiter Band. 528 S. in gr. 8.

Die Predigten des ehrwürdigen Hrn. Vfs werden für Meisterwerke erkannt, die Fortsetzung ih-

rer Herausgabe wird immer aufs neue von ihm erbeten; und welcher Freund religiöser Erbauung sollte nicht diesem Gesuche beistimmen? Wer dürfte jenen Ruhm ihnen streitig machen? Man sehe auf ihren durchaus hohen Inhalt, auf den Ideenreichthum, der in jeder dieser Predigten niedergelegt ist, auf die Würde, Ordnung, Leichtigkeit, psychologische Ansicht, Fruchtbarkeit und Fülle, mit der die Materien abgehandelt sind, auf die feste Verfolgung des Hauptsatzes, die herrliche Symmetrie des Ganzen, die Wärme der Ausführung und die reiche, ungezwungene Benützung heiliger Aussprüche, oder auf die lebendige Darstellung, die rednerische, ergreifende Einkleidung, und man wird aus jedem dieser Gesichtspunkte der Vortreflichkeit dieser Predigten huldigen. Doch, hierdurch ist ihr Geist, die Ansicht, aus welcher diese Bearbeitungen religiöser Wahrheiten floßen, und die bey einem selbstdenkenden Manne nie die gemeine ist, noch nicht genug charakterisirt. Den Forderungen der wissenschaftlichen Kritik kann von verschiedenen Arbeitern in Einem Fache gleich befriedigend entsprochen werden, und doch wird Jeder in einem eigenen Geiste arbeiten, Jeder, aus Seinem Gesichtspunkte wirkend, eine andere Individualität darstellen. Nur bey gewöhnlichen Arbeitern ist allein auf die Befolgung der Regeln zu sehen; die Arbeiten geistvoller Männer haben ihre eigene Manier;

nier; in ihnen, zumal wenn sie religiöse Producte sind, die aus dem Heiligthume des Herzens fließen sollen, spricht sich zugleich die Geistesstimmung, die moralisch-religiöse Denk- und Empfindungsweise ihrer Verfasser aus. Welch ein Unterschied z. B. zwischen einer Spaldingischen und Reinhardischen religiösen Schrift bey ähnlicher Trefflichkeit! Welche Verschiedenheit der Ansicht, des Tons, der Vertheilung von Licht und Schatten bey gleich ehrwürdigem Eifer für das Höchste! Wir verlangen nicht, hier eine entwickelnde Vergleichung, die wir überhaupt nicht lieben, anzustellen: wir versuchen nur die Predigten des geistvollen Hrn. Verfs näher zu charakterisiren. Es ist die Sprache der vollendeten innigsten Ueberzeugung und des unerschütterlichen Festhaltens am Positiven des kirchlichen Systems, es ist ein furchtbarer Ernst, ein spähender tiefsinniger Blick in die Erscheinungen des sittlichen Lebens, ein fruchtbares, erschöpfendes Auffassen aller praktischen Gesichtspunkte, eine sich mittheilende, aus tiefem Gefühle fließende Wärme für das Gute, ein furchtloser Kampf gegen jede moralische Unordnung, eine Verabscheuung derselben, die zu bitterm, bisweilen ungerechtem Unmuth führt und in niedertretenden Aeußerungen wehe thut, eine gewiße Aengstlichkeit, die der Liebgewinnung des Guten und dem Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit bey Man-

chen Abbruch thun kann, und endlich eine seltene Reinheit, Kraft und rednerische Fülle der Sprache — die diese Predigten bezeichnet. Rec. getraut sich, in der gemischtesten anonymen Predigtsammlung jede Reinhardische Predigt unverkennbar herauszufinden. Es sind durchaus starke, kräftige Gemälde, keines ohne dunkle, furchtbare Partieen. Mit ungemischter Empfindung, z. B. des bloß heiter-dankbaren Anschauens der göttlichen Güte, oder des ungetrübten Wohlgefallens an geschilderten treflichen Charakteren, oder der reinen Freude über die Hoheit menschlicher Würde, werden wenige Reinhardische Predigten gelesen werden können. Jede hält den ernsten, warnenden Spiegel vor, in das Innere des Herzens führt stets der Hr. Vf. den strenge richtenden Blick, einen Punkt der Beschämung wird Jeder finden; nicht vorwärts streben soll der Mensch, ohne seufzend zu bemerken, wie weit er bisher zurücke blieb. Ein strenger Ernst waltet über das Ganze: fest wird das Thun der Menschen nach seinen innern Veranlassungen ins Auge gefaßt, und mit Scharfsinn das Getriebe geheimer, sich so vielfach verlarvender Empfindungen verfolgt. Die Gewandtheit, Fruchtbarkeit und Schärfe dieses psychologischen Blicks, die genaue Kenntniß des menschlichen Herzens, die ehrend vom schonungslosen Blicke ins eigene Herz, von rastloser Beobachtung der äußern Erscheinungen

gen

gen und reicher Erfahrung zeugt, machen diese Predigten dem praktischen Psychologen und gelehrten Bearbeiter der Moral sehr wichtig und schätzbar. Beide werden fruchtbare Ansichten und feine Entwickelungen ihnen danken. Jeder bearbeitete Gegenstand ist erschöpfend behandelt, jede Predigt ein vollendetes Ganzes; kein praktisches Moment wird leicht vermißt. Aber wer wird es nicht bedauern, daß dieser reiche, spähende Blick auf die Welt und das moralische Leben oft von einem trauernden, ängstlichen Gemüthe ausgieng *), oder dieses fromm besorgte Gemüth unmuthsvoll stimmte; daß dieser Blick auf die Menschen nicht bloß scharf, sondern auch oft strenge richtend ist, daß der Ton der bessernden Rüge bisweilen verachtend wird, daß ein Geist der bittern Unzufriedenheit sich des ehrwürdigen Hrn. Vfs bemächtigte, und trauernde Klage beinahe in jeder Predigt hallt. Diese Klage wird nicht, wenigstens in dem Grade nicht, mit ihm theilen, wer sich anders afficirt fühlt und auf einem andern Standpunkte steht, aus welchem er, bey allem Hasse gegen das Laster, doch der mildern, auch christlichen, Beurtheilung der

*) Man sehe einige rührende Aeußerungen in der ganz treflichen Predigt: Frommes Nachdenken über unsere zehnjährige öffentliche Verbindung. Jahrg. 1802. Bd I. S. 425.

der Fehlenden das Wort reden zu müssen glaubt. Man möchte die Welt, und, will man sich allein über jede Theilnahme an sittlichen Gebrechen erheben, sich selbst verachten, wenn man die Menschen so oft als Elende anreden hört. Der Hr. Vf. predigte am Bußtage 1801. nach 1 Joh. 1, 8—9., über das immer herrschender werdende Verkennen unsers sittlichen Verderbens, aber nicht im milden Geiste des Apostels, dem der Text gehört. Das Zeitalter wird hier und in andern Predigten des Hrn. Verfs hart beschuldigt. Wir halten es für Pflicht des Predigers, der vor einem gebildeten, mit Lectüre vertrautem Auditorium spricht, auf unhaltbare Lieblingsmeinungen gewißer Schriftsteller, seyen es auch nur die Grundsätze einer ephemeren Schule, Hinsicht zu nehmen: aber es erscheint uns ungerecht, wenn diese Meinungen, denen so vielfach mit Kraft und Würde entgegengearbeitet wird, dem ganzen Zeitalter als adoptirter Glaube angeschuldigt werden. Der Prediger erhebt sich überhaupt in solchen Klagen auf eine solche Art über das Zeitalter, und stellt sich in solchen Vorwürfen auf eine solche Höhe des Lehrtons, die beide in gebildeten Zuhörern widrige Empfindungen hervorbringen können. Je fähiger das Auditorium einer prüfenden Ansicht ist, desto mehr sollten wir es an der Hand ruhiger Untersuchung leiten, und die Entschließungen desselben

auf

auf unbefangene Einsicht bauen. Aber das: Helfet zurecht mit sanftmüthigem Geiste, kennen diese Vorträge nicht. Zwar spricht aus den Predigten des Hrn. Verfs ein so reines warmes Gefühl für das Gute, ein solches Wirken innigster Ueberzeugung, eine solche geglaubte Verpflichtung, gerade diesen Ton unerschrocken anzustimmen, man lies't mit so reiner Achtung für seinen Charakter in einer der treflichsten Predigten: „Ich habe es stets für unerläßliche Pflicht eines christlichen Lehrers gehalten, von allen die Religion betreffenden Untersuchungen des Zeitalters genaue Kenntniß zu nehmen, und ihm mit dem Geiste der Prüfung auf jedem Wege zu folgen, den es einschlägt" — daß es mit der Achtung, welche der Ueberzeugung eines gewissenhaft forschenden Mannes gebührt, stritte, mit ihm über seine Ansicht rechten zu wollen. Vielmehr that es Rec. wehe, daß der edle Hr. Vf. so oft die Reinigkeit seiner Absichten bey der Art seiner Lehrvorträge bezeugen, und sich gegen kränkende Urtheile vertheidigen zu müssen glaubt. Nein, er spricht aus seinem Gesichtspunkte vor Gott und seinem Gewissen; und diese Gewissenhaftigkeit verdient um so größere Achtung, je höhern Muth die Abweichung seiner Ueberzeugungen von andern gangbaren in ihrem Bekenntnisse fordert. Aber diese Wahrheitsliebe verpflichtet wechselseitig: und da muß es nun also, selbst

von

von dem Hrn. Verf., Jedem vergönnt seyn, seine Ansicht neben jener aufgestellten dem Publikum darzulegen. Da müssen wir es denn aber unumwunden gestehen, daß uns der wohlmeinende Eifer des Hrn. Verfs ihn öfters über die Gränzen, welchen wir diesem Eifer für Wahrheit und Recht in Religionsvorträgen stecken würden, fortzureissen scheint, daß wir auf seinen kräftigen Gemälden die Farben oft zu grell aufgetragen finden, daß wir jene Uebertreibungen, welche besonders die Buß- und Festtagspredigten erfahren, der guten Sache für nachtheilig halten, daß jene Aengstlichkeit für das Gute, jene eingestandene Beklommenheit des Herzens, das stets besorgt ist, seine Gefühle nicht stark genug aussprechen zu können; daß jene strenge Rüge, die oft an Hohn und Verachtung gränzt, den reinen Genuß dieser treflichen Geisteswerke trüben. Uns wurde es bey der Lectüre dieser Predigten recht fühlbar, daß der religiöse Vortrag manche rednerischen Wendungen durchaus verschmähen müsse, daß der Strom der Rede nie betäubend und fortreissend, sondern nur ruhig belehrend und sanft rührend seyn solle. Die Ueberzeugungen des Hrn. Verfs in Hinsicht auf das kirchliche, ihm stets schriftgemäße System sind bekannt. Es liegt auch in der Natur dieser Ueberzeugungen, ungehaltener auf die, welche sie nicht haben, zu seyn, als es die letztern auf die-

jeni-

jenigen seyn zu müssen glauben, welche sie haben. Aber auch bey einem so treflichen Manne hat Systemsanhänglichkeit das Schicksal, daß sie bisweilen einseitig urtheilend wird, auch wohl öfters hart und parteyisch macht. Des Hrn. Verfs Predigt am Feste der Erscheinung Christi, 1802. über das Verhältniß, in welchem das Evangelium Jesu und menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen, ist bekannt. Sie enthält so manches Treffende, und doch kann man wieder manchen Aeußerungen derselben nur auf dem Standpunkte des Hrn. Verfs Beifall abgewinnen. Er verfährt hart mit den achtungswerthen Gelehrten, die nicht jede seiner Ueberzeugungen zu den schriftmäßigen Lehren des Evangeliums zu rechnen sich überzeugt sehen können. Gründliche Gelehrsamkeit und selbst Redlichkeit wird denen von ihnen abgesprochen, die nicht alle jene Lehrsätze des Systems, z. B. die von Geheimnissen, Wundern, strenger Satisfaction ꝛc. annehmen. „Ihr müsset es freilich sehen und hören, heißt es S. 45. Bd I., daß überall Männer aufstehen, die, wie Paulus es ausdrückt, verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen; und daß sie dieß fast in eben dem Grade thun, sich fast in eben dem Grade von dem schriftmäßigen Evangelio entfernen, in welchem sie als große, scharfsinnige und selbstdenkende Gelehrte gepriesen werden."

den." Sonderbar, daß die sogenannte von dem Zeitalter heterodox gescholtene Partey von jeher so viele wirklich gelehrte, scharfsinnige Männer aufzuweisen hatte! —

Ein großer Vorzug dieser Predigten, der den Amtseifer ihres Verfassers so ehrwürdig darstellt, ist die gleiche Sorgfalt, mit der sie ausgearbeitet sind, obgleich viele von ihnen natürlich unter vielfachem Drange der Geschäfte niedergeschrieben und alle unabgeändert gedruckt wurden. Rec. hat des Hrn. Verfs sämtliche Predigten gelesen, aber auch nicht Eine gefunden, die ihres Platzes nicht würdig wäre: nirgends ein gemeiner Gegenstand, nirgends eine oberflächliche Behandlung. Nur Schade, daß die durchgängige Gleichheit der Form des Vortrags eine gewisse Monotonie desselben bewirkt, und manche rednerische Wendungen zu oft wiederkehren! Der Predigten im Jahrgange 1801. sind 48, und im Jahrgange 1802. eben so viele. Nur einige der merkwürdigsten, außer den schon genannten, seyen hier angeführt. Jahrgang 1801. Von der Achtung, welche Christen auch bey den seltensten Vorzügen und Kräften der Ordnung schuldig sind, nach Matth. 8, 7—13. Von den Zeitpunkten der Entscheidung, welche in dem Leben der Menschen vorzukommen pflegen. Matth. 4, 1—11. Von der

christ-

christlichen Dreistigkeit. Matth. 15, 21—28. Daß es eine Fühllosigkeit gegen das Christenthum giebt, die ärger ist, als rohe Lasterhaftigkeit. Luc. 11, 14—28. Von der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen. Luc. 15, 1—10. Von der Sorgfalt, die wir guten Regungen schuldig sind. Joh. 4, 47—74. Von dem merkwürdigen Einflusse, den das sittliche Gefühl der menschlichen Natur, und große öffentliche Veränderungen auf einander äußern. Am Reformationsfeste. Matth. 18, 23—35. Von dem Werthe der christlichen Freimüthigkeit. Matth. 22, 15—22. Daß Christen muthig seyn müssen, wo nichts, und furchtsam, (vorsichtig) wo alles von ihnen abhängt. Matth. 24, 15—28. Jahrgang 1802. Ueber den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch zu erleben. Luc. 1, 22—32. Ueber die Zeiten einer ausgezeichnet gemeinnützigen Wirksamkeit in dem Leben der Menschen. Matth. 20, 1—16. Warnungen wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läßt. Matth. 4, 1—11. Ueber die Schüchternheit bei'm Bekenntnisse des Christenthums. Joh. 3, 1—15. Ueber die Macht der Wiedervergeltung bey den Angelegenheiten der Menschen. Luc.

6, 36—42. Von dem Werthe schneller Entschließungen. Luc. 5, 1—11. Daß es höchst bedenklich sey, sich in Sachen des Gewissens auf solche Menschen zu berufen, welche den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit für sich haben. Matth. 5, 20—26. Warum doch die, welche im Besitze der wahren Religion zu seyn glauben, so oft durch die Tugend derer beschämt werden, die im Irrthum zu leben scheinen. Luc. 14, 11—19. Daß auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu wirken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unserer Hut seyn müssen. Luc. 14, 1—11. Von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherstellung des Evangelii durch die Kirchenverbesserung mit der ersten Ankündigung und Einführung desselben hat. Matth. 22, 1—14. Am Reformationsfeste. Warnung vor dem Fehler, wo man über dem Fragen nach dem, was Pflicht ist, das Handeln verabsäumt. Matth. 22, 15—22. Ueber das Schicksal, bald vergessen zu werden. Matth. 11, 2—10.

V—r.

XIV.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs auf Verlangen herausgegeben von M. Johann Friedrich Krause, Domprediger und Schulinspector in Naumburg. Erster Theil. Leipzig, bey Reinicke. 1803. 364 S. in gr. 8. Zweiter Theil. 1804. 368 S. in gr. 8.

Es ist sehr erfreuend und ehrend für Prediger, wenn ihre Gemeindeglieder die vor ihnen gehaltenen Vorträge im Drucke zu erhalten wünschen, um durch wiederholende Lectüre mit ihrem Inhalte vertrauter zu werden. Solche Wünsche bezeugen, daß religiöse Vorträge einen höhern Zweck haben, als, durch schöne Darstellung ein flüchtiges Wohlgefallen zu erwecken, oder eine Stunde ernstangenehm auszufüllen; daß vielmehr die gepredigte Wahrheit den Zuhörern einer fortgesetzten tiefern Betrachtung werth erscheint, und daß die wiederholende Lectüre oder auch Anhörung einer sich auszeichnenden Predigt manchem zur höhern Wirksamkeit derselben nothwendig dünkt. Diese Erfahrung sollte wohl die nähere Untersuchung und Entscheidung der Frage veranlassen: ob es dem Prediger nicht bloß zuzugestehen, sondern selbst ver-

pflichtend zu rathen sey, daß er die interessantesten und gelungensten seiner öffentlichen Vorträge, besonders diejenigen, welche ganz specielle, nur selten berührte, und doch praktisch wichtige Wahrheiten (z. B. über die Pflichten gegen Gebrechliche, gegen Wittwen und Waisen u. dergl.) behandeln, neu überarbeitet und der Vollendung näher gebracht, im Ganzen aber unverändert, auf der Kanzel wiederhole? *) Es kann dieß zwar jetzt schon jeder Prediger thun; allein da man gewohnt ist, es für Wirkung der Trägheit, welche eine neue Ausarbeitung scheut, anzusehen, und den guten Zweck verkennt, so müßten vorher die Stimmen unparteyischer Gelehrten im homiletischen Fache darüber entschieden haben, die Sache müßte unter gegebenen Bedingungen erst als zweckdienlich sanctionirt worden seyn. Rec. wünscht daher, durch diese Bemerkung, zu deren weitern Verfolgung hier der Ort nicht ist, Veranlassung zu Discussionen über diesen Gegenstand in unsern beliebtesten homiletischen Journalen zu geben. — Vorliegende Predigten sind des Verlangens der Zuhörer des Hrn. Verfs, ihren Inhalt bey wiederholender Lectüre noch einmal zu überdenken, vollkommen

*) Irrt Rec. nicht, so versicherte der verstorbene Fischer, Verfasser der bekannten trefflichen Homilieen über die Gleichnisse Jesu, mit diesen Vorträgen es gethan zu haben.

kommen würdig. Die Wahl der Gegenstände ist durchaus praktisch, und im Auffinden selten behandelter, der religiösen Betrachtung aber würdiger Gegenstände glücklich. Der Hr. Vf. schaut sorgfältig auf diejenigen Erscheinungen, über welche er seiner Gemeine Belehrung schuldig zu seyn glaubt, und benützt eben so aufmerksam vorübergehende Gegenstände der Aufmerksamkeit, z. B. das Gewühl der Meßzeit, zur Anknüpfung oder Beleuchtung religiöser Wahrheiten. Zu jenen Vorträgen rechnen wir als Beispiele folgende: Am Sonntag Laetare: Es giebt außer den Mängeln der Polizey noch andere Ursachen, aus denen, vorzüglich in unsern Zeiten, der Mangel an Unterhalt entspringt, der für viele so drückend ist. Am Feste der Verkündigung Mariä: Von dem Einflusse, den vorzüglich Mütter auf die Beförderung wahrer Frömmigkeit bey ihren Kindern haben, oder wenigstens haben können. (Auf Veranlassung der Nachrichten von der Pestalozzischen Erziehungsanstalt in der Schweiz.) Am Sonntage Miseric. Dom.: Jesus ist das lehrreichste und ermunterndste Muster für alle die, welche sich um die Nachwelt verdient machen wollen. (Am Tage vor der Einführung des Hrn. Dombechants von Dacheröden gehalten.) Am vierten Sonnt. nach Trin.: Huß'ens Mar-

tyrertod. Die Ausführung der behandelten Gegenstände ist einer reinen Religionsphilosophie entsprechend, leicht und natürlich, so wie auch die Sprache das Angenehme einer natürlichen Beredsamkeit hat. Gewonnen würden inzwischen diese Vorträge allerdings haben, wenn man ihnen nicht eine gewisse Weitschweifigkeit vorwerfen könnte, die besonders in den Eingängen und selbst den angegebenen Hauptsätzen sichtbar ist. Es scheint, daß der Hr. Vf. nach einer unrichtigen Ansicht, es für wünschenswerth hielt, im Hauptsatze schon die Unterabtheilungen mit auszudrücken, da doch gerade der Eindruck des Hauptsatzes und die einfache Uebersicht des Ganzen dadurch gestört wird. Man erkennt diesen Fehler schon in den oben genannten Hauptsätzen und findet ihn in folgenden, die jedoch zugleich das Interessante der abgehandelten Materien bezeugen mögen. Am Feste Mariä Heimsuchung: Es ist eine für unsere Bestimmung sehr wohlthätige Einrichtung unserer Natur, daß unser Herz oft unwillkührlich aus der Stille und Einsamkeit nach Gesellschaft, und aus der Gesellschaft nach Stille und Einsamkeit sich sehnt. Am 6ten Sonnt. n. Trin.: Es ist allerdings oft schwer, aber auch desto edler und christlicher, zur Versöhnung mit unsern Feinden den ersten Schritt zu thun, und wir können uns auch

die-

diesen Schritt um vieles erleichtern. Am 14ten Sonnt. nach Trin.: Die Menge der Undankbaren unter den Menschen ist groß, und dennoch berechtigt sie uns nicht zum Menschenhaß oder zur Saumseligkeit im Wohlthun. Die Hauptsätze an den beiden Osterfesttagen sind bey ihrer Kürze in einer andern Hinsicht fehlerhaft. Am ersten Osterfesttage: Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist mehr, als ein schöner Traum. Das Thema ist hier gesucht und der Wichtigkeit der Sache nicht angemessen. Warum nicht lieber: Ueber die Gewißheit unsers Glaubens an Unsterblichkeit? Allein, dann fiele der ganze erste Theil weg, der aber auch wegfallen sollte, indem er gänzlich zwecklos zeigt, daß, wenn diese Hoffnung ein Traum wäre, sie doch ein schöner Traum wäre; — dagegen würden aber die zwar bekannten aber wichtigen Beweise für die Unsterblichkeit nicht in Einen kurzen Theil zusammen gedrängt worden seyn. Am zweiten Osterfeste: Einige Blicke ins Land der Unsterblichkeit, die nicht bloße Träume sind. Warum nicht lieber sogleich, wie es der Hr. Vf. in der nächsten Zeile deutlicher umschreibt: Was wir vernünftiger Weise von unserm Zustande nach dem Tode glauben und hoffen können?

V—r.

XV.

Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Joh. Georg Rosenmüller, Superintendent in Leipzig. Leipzig, bey Gerh. Fleischer, dem Jüngern. 1801. 17½ Bog. in gr. 8.

Diese zwölf Predigten, welche vom 24sten Sonnt. nach Trin. 1800. an bis zum 3ten Sonnt. nach Epiphan. 1801. nach einander über die gewöhnlichen Evangelien *) gehalten wurden, handeln von den Fortschritten, welche im achtzehnten Jahrhun-

*) Aus Ursachen, bemerkt der Hr. Verf. in der Vorrede, die man leicht errathen werde. Er bittet daher, Rücksicht auf diesen Umstand zu nehmen, wenn man die Uebergänge von den Evangelien, von denen er ausgehen mußte, zu den Hauptsätzen nicht immer natürlich finden sollte. Rec. hat keinen auffallenden Zwang darin gefunden; aber den bedauert er, den sich Männer, wie Rosenmüller, gefallen lassen müssen. Das gehört leider auch zu den merkwürdigen Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, daß man noch am Schlusse desselben den verdienstvollesten Theologen solche Fesseln anlegt.

hundert 1) zur Verminderung des herrschenden Aberglaubens und der Schwärmerey, 2) zur Erklärung der Bibel und des zweckmäßigen Gebrauchs derselben, 3) in Naturkenntnissen gemacht worden sind, — 4) von dem darin überhand genommenen Unglauben, 5) von den versuchten und gemachten Neuerungen im evangelischen Religions- und Kirchenwesen, 6) vom verminderten Religionshasse und 7) von einigen in der katholischen Kirche vorgegangenen Veränderungen, — 8) von dem getrosten Muth des Christen bey dunkeln Aussichten auf ein neues Jahrhundert, 9) von der Ausbreitung des Christenthums im achtzehnten, und 10) von den Verbesserungen des Schul- und Erziehungswesens darin. Da entspricht nun sichtbar die achte Predigt dem Titel der ganzen Sammlung nicht, und noch viel weniger die 11te und 12te: „Was der Christ zu überlegen und zu thun habe, um sich häusliche Leiden zu erleichtern" und: „In wieferne christliche Herrschaften zur Verbesserung ihres Gesindes das Ihrige beitragen können." Von diesen beiden letztern sagt Hr. Dr. R. daß er sie als einen Anhang beigefügt habe, weil verschiedene Zuhörer sie gedruckt zu lesen gewünscht hätten, und sie sind auch wirklich eines sehr lehrreichen Inhalts. Ueber die Einschaltung der achten schweigt er; doch mag sie als eine Säcularpredigt ihren Platz behalten.

So einverstanden man nun auch in unsern Zeiten darüber seyn mag, daß einige Kenntniß der christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte auch solchen Personen, die sich nicht mit Wissenschaften beschäftigen, in mancher Rücksicht sehr nützlich seyn möchte *): so ist man es doch noch lange nicht darüber, daß es gut wäre, wenn bisweilen auch in Predigten etwas für diesen Zweck geschähe. Hr. Dr. R. erklärt sich selbst nur mit einem Vielleicht dafür; und was auch nur der Rec. der Stolzischen Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts (im Journal für auserles. theol. Lit. 1ten Bd, 1sten St. S. 197 ff.) gegen solche Geschichtspredigten eingewandt hat, ist gewiß nichts Unerhebliches, obgleich

*) Hr. Dr. R. empfiehlt hier M. J. Imman. Friedr. Schmid's, Pfarrers zu Bickelsberg, im Herzogthum Würtemberg, Abriß der Geschichte der christlichen Religion und Kirche für Volk und Jugend. Nürnberg, 1795. und: M. J. Fr. Roos Versuch einer christlichen Kirchengeschichte für Leser aus allen Ständen. Erster Band. 1796. Aber abgesetzen davon, was für eine zweideutige und mißliche Beschaffenheit es mit den Büchern für Leser aus allen Ständen gemeiniglich hat: so fehlt es uns noch immer an einer Kirchengeschichte für gebildete Standespersonen, die im Geiste Schiller's abgefaßt wäre. Welcher teutsche Gelehrte wird sich das Verdienst erwerben, sie zu schreiben?

gleich hinwiederum gegen diese und andere Einwendungen noch manches erwiedert werden kann. „Erbaulich ist doch alles — wie Hr. R. im Eingang der ersten Predigt sagt — alles, was etwas dazu beitragen kann, unsre Urtheile und Einsichten von Tugend und Gottesverehrung zu berichtigen, uns zu frommen Gesinnungen zu erwecken, und unsere Gemüther wegen des Gegenwärtigen und Zukünftigen zu beruhigen. Gott belehrt uns auf manchfaltige Weise, auch durch Begebenheiten, die sich in der Natur und unter Menschen ereignen. Selbst ein großer Theil unsrer heiligen Schriften bestehet aus Geschichtserzählungen, die wir zu unserer Erbauung benützen können und sollen [und wirklich benützen]. Aber sollen denn nur Begebenheiten, die vor mehreren Jahrtausenden geschehen sind, unsere Aufmerksamkeit verdienen? nicht auch diejenigen, die sich zu unsern Lebzeiten zugetragen haben, und zunächst an unser Zeitalter gränzen? Ja, auch sie verdienen unsere sorgfältige Beherzigung, und können zu unserer Erbauung benützt werden." [Sie wurden auch längst dazu benützt. Man denke an so viele Reformationsfests-Predigten und hundert andere, welche bey Friedensschlüssen, Regierungsveränderungen, Todesfällen hoher Häupter, zum Gedächtniß merkwürdiger Errettungen und dergl. gehalten worden

sind.

sind. Und sind nicht alle zweckmäßige Casualpredigten im Grunde Geschichtspredigten?]

Daß nicht alle Prediger die, zu erbaulichen Vorträgen dieser Art, erforderliche Geschicklichkeit, die nicht klein seyn kann, besitzen, davon ist hier nicht die Rede. Dieß macht nur die Warnung nöthig, daß sich keiner in dieses Feld wage, der kein Anbauverständiger ist. Lehrweise Prediger werden auch nicht immer, noch allzu häufig dergleichen Predigten halten; aber was sollte sie abhalten, sie in die Reihen ihrer anderweitigen öffentlichen Betrachtungen über Wahrheiten der moralischen Religion zu seiner Zeit einzuschalten? Wir predigen ja doch wahrhaftig oft genug; und es wird an dem, was man erbaulich in engerer Bedeutung des Worts oder mancher bloß nach seinem Geschmack so nennt, gewiß nichts versäumt, wenn man die Stolze und Rosenmüller über merkwürdige Begebenheiten reden läßt und hört. Die Bearbeitung dieses Stoffs bringt Manchfaltigkeit in unsere Predigten, die ja schon lange als ein Mittel angepriesen wird, die aus den Kirchen verlaufenen Zuhörer wieder in sie hinein zu locken; und macht denn die Predigt den ganzen Cultus in unserer Kirche aus? Ist nicht Gesang und Gebet ein gleich wichtiger Theil desselben? Und wem also eine Geschichtspredigt durchaus zuwider wäre,

dürf-

dürfte sich der beklagen, daß er die Kirche unbefriedigt habe verlassen müssen, da doch Gebet und Gesang zum Dienste seiner Erbauung bereit stunden? Es steht ja in Städten auch in seiner Freiheit, andere Prediger an den Tagen zu hören, an welchen er in der Kirche, die er gewöhnlich besucht, durch Geschichten erbaut zu werden befürchtet. Alles, was der Rec. der Stolzischen Predigten am oben angeführten Orte zu bedenken giebt, das findet nur dann statt, wenn Predigten dieser Gattung die herrschende Methode werden sollten, welches nicht zu besorgen, und wenn diesen Bedenklichkeiten nicht durch verständige Belehrung vorgebeugt wird. Man verhehle es nur nicht, daß wir deßwegen doch nicht aufhören, Ausleger der göttlichen Offenbarung oder Darleger der ganz unbestreitbaren Wahrheiten der Vernunftreligion und Moral zu seyn, wenn wir gleich zu Zeiten gewisse Ereignisse zum Thema unserer Predigten machen, und daraus allerley Nutzanwendungen ziehen, so wie wir zu andern Zeiten das Geschichtliche, als das Wandelbare, nur anhiengen an das Unwandelbare, an die Glaubens- und Sittenlehre, und diese zum Thema machten. Dann wird uns wohl schwerlich jemand unser Lehreransehen schwächen und rauben können, er müßte denn von seinen Vorurtheilen sich ganz beherrschen lassen; und noch vielweniger werden dann Geschicht-

schichtpredigten Schaden stiften, es müßten ihn denn alle Casualpredigten stiften.

Im Drucke der vorliegenden hat Hr. Sup. R. dem Texte Anmerkungen untergelegt, in welchen das, was im Vortrage nur mit wenigen Worten angedeutet werden konnte, und dessen ausführlichere Erzählung für die Kanzel nicht geeignet zu seyn schien, erläutert wurde. Diese bloßen Andeutungen gehören nun allerdings zu den Unvollkommenheiten dieser Predigten in ihrer ersten Gestalt; es mußten dem Zuhörer allerley Stellen unverständlich bleiben, und die gedruckte Predigt hat nun einen großen Vorzug vor der gehörten. Wenn man ihnen nun das Predigtgewand ganz auszöge: so könnte aus ihnen ein noch nützlicheres Lesebuch über die Religions- und Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts entstehen. Aber damit sey ihnen und andern Geschichtspredigten dieser Art, welche gleiche Schwierigkeit partieller Undeutlichkeit drückt und vielleicht drükken muß, ihr Werth nicht abgesprochen. Es werden doch immer sehr viele Christen mit vielen sehr interessanten und gemeinnützigen Dingen unterhalten, wovon sie sich sonst weder in andern Predigten, noch aus Büchern unterrichten können.

Daß die Rosenmüllerische Arbeit neben der Stolzischen gar wohl bestehen könne, wird

wohl

wohl niemand bezweifeln. Aber welche verdient den Vorzug? Der Verehrung unbeschadet, welche der Rec. dem Mustertheologen weihet, von dem sich die erste herschreibt, giebt er ihn der letzten. In Geschichtspredigten darf zwar der simple edle historische Styl nicht verfehlt werden; aber es muß doch mehr Leben, Feuer und Kraft darin herrschen, als Hr. Dr. N. den seinigen gegeben hat, oder, nach seinem eigenthümlichen Charakter, ihnen geben konnte.

Ueber einzelne Stellen könnten allerley kleine Anmerkungen gemacht werden. Hier stehe nur Eine zu S. 97 ff., wo von den unerlaubten Neuerungen die Rede ist, die in unsern Zeiten gemacht worden seyen. Dahin wird gerechnet, daß man nicht nur die Subtilitäten in der Lehre von der Dreieinigkeit, sondern auch das verwirft, oder nach seinem eigenen Sinn erklärt, was in der heiligen Schrift von Vater, Sohn und Geist gelehrt wird, — daß man Christum zu einem bloßen Menschen herabwürdiget, — den Glauben an seinen Versöhnungstod bestreitet, — seine Auferstehung läugnet. Wer kann das eine unerlaubte Neuerung nennen, wenn ein Ausleger der h. Schrift sie nach seiner besten, gewissenhaftesten Einsicht erklärt? So werden auch diejenigen, welche noch an den alten, vom Hrn. Dr. N. selbst verworfe-

nen,

nen, Subtilitäten des Kirchenglaubens hängen, weil sie solche für den Sinn der heiligen Schrift halten, ihn und alle gleichdenkende Theologen einer solchen Neuerung beschuldigen — wie sie leider thun, worin wir uns aber ihnen nicht gleichstellen sollten.

†

XVI.

Ueber die christlich-protestantische Freyheit. Vier Predigten von D. Johann Caspar Häfeli, Professor der Theologie und Prediger zu Sct. Ansgarii in Bremen. Bremen, bei Seyffert. 1804. 148 S. gr. 8.

Die Kritik würde diesen vier, mit nicht gemeiner historischen Kenntniß und mit edler Freimüthigkeit und Wärme in einer blühenden, oft rednerischen Sprache abgefaßten Predigten ein unbedingtes Lob ertheilen können, wenn nicht Titel und Eingang der ersten Predigt einen Gegenstand als Hauptmoment angäben, der nicht als solches in der Ausführung behandelt ist. Inhalt, also Begriff, und Werth der christlich-protestantischen Freiheit sollen die zwey ersten Predigten entwickeln, und beide Gegenstände werden nun unter folgen-

den

den sechs Hauptpunkten dargestellt, die wir des Raums wegen abgekürzt angeben: Die christlich-protestantische Freiheit besteht in der Wegräumung jener vernunft- und schriftwidrigen Meinungen, Vorurtheile und Mißbräuche, die man dem Christenthume beigemischt hatte: in der Abschaffung menschlicher Autorität in Glaubenssachen und der Aufhebung der Priesterherrschaft: und in der Wiederherstellung des Ansehens der heil. Schrift und des Rechts ihres allgemeinen Gebrauchs. Als Vortheile der Reformation, bald aber wieder als Theile jener obigen Freiheit, werden nun in der zweiten Predigt angeführt: Ungehindertes Wachsthum in der Erkenntniß und freie Vervollkommnung unserer religiösen Einsichten: Freiheit, den Empfindungen der Menschlichkeit und der Stimme der Pflicht ohne Hinsicht auf kirchliche Meinungen zu folgen: Freiheit, die Vergebung unserer Sünden bey Gott ohne anderweitige Vermittelung zu suchen. Hier fehlt es durchaus an der Festsetzung des Hauptbegriffs. Man sieht leicht, und wie konnte der gelehrte Hr. Verf. es übersehen, daß die protestantische Freiheit, die jetzt noch bestehen soll, nicht in eine Wegräumung, Abschaffung und Wiederherstellung, welche Operationen der Reformation, also einer so entfernten Zeit waren, gesetzt werden könne. Jene drey zuerst angegebenen Punkte gehören zu den Bestandtheilen der Refor-

mation, zu den Befreiungen, aus welchen die protestantische Freiheit, als das Recht, in Religionssachen allein der eigenen Einsicht folgen zu dürfen, erst hervorgieng. Aufhebung der Despotie, also ein temporärer Act, bewirkt erst Freiheit, als etwas Bleibendes, aber sie ist noch nicht diese Freiheit selbst. Will man nun aber über diese Schwierigkeit, die der falsch ausgedrückte Hauptsatz erregt, wegsehen, aus einem andern Standpunkte den Inhalt dieser Predigten beurtheilen, und aus diesem die erste als eine historisch-pragmatische reiche Darstellung der wichtigsten Punkte der Reformation, die zweite als eine lehrreiche Entwickelung einiger ihrer segnendsten Wirkungen betrachten, in den beiden letzten aber, welche die Erhaltungsmittel der protestantischen Freiheit angeben, die beredte Aufstellung der Mittel finden, durch welche wir uns die gesammten Vortheile der Reformation sichern, so wird man diese vier Predigten mit Belehrung und Vergnügen lesen. Sie gehören in Hinsicht auf Fülle der Ideen, lebendige Darstellung, Freimüthigkeit und Kraft der Sprache, zu unsern vorzüglichsten. Die beiden letzten sind trefflich ausgeführt, und enthalten tief zu beherzigende Wahrheiten für unser Zeitalter. Folgende Ausdrücke: consequent, Regulativ, Statutarische Verordnungen, in letzter Instanz, Ritual, Schlüsselherren, Domaine, würde sich

Rec.

Rec. in Kanzelvorträgen auch vor dem gebildetsten Publikum nicht erlauben.

V—r.

XVII.

Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinrich Balth. Wagnitz. Zweyter Band. Halle, bey Joh. Jac. Gebauer. 1803. 494 S. Dritter Band. Ebendas. 1804. 493 S. — Vierter Band. Ebendas. 1805. 472 S. in 8. (jeder Band in 4 Stücken, mit fortlaufenden Seitenzahlen.) —

Mit Vergnügen fahren wir in der Anzeige dieses reichhaltigen Journals fort, dessen ersten Band wir in dem neuesten theol. Journ. B. IX. und B. XI. angezeigt haben. Der rasche Fortgang desselben bürgt schon für dessen Güte. Wir bleiben in diesem Hefte bey dem zweiten Bande stehen, und verschieben die Anzeige des dritten und vierten Bandes auf die nächstfolgenden Stücke. — Die Ordnung der einzelnen Aufsätze in jedem Stücke ist schon aus der Anzeige des ersten Bandes in unserm Journale bekannt. Wir geben also nur den Inhalt der einzelnen 4 Stücke, mit einigen Zwischenanmerkungen über den Gehalt dieser Beiträge.

Im ersten Stücke stehet 1) eine Nachricht von einer bisher ungedruckten Syrischen Tauf-Liturgie, und, als Probe, der darin enthaltene Exorcismus. Von Hrn. Prof. Vater. — Die Hallische Waisenhaus-Bibliothek besitzt ein Syrisches Manuscript einer merkwürdigen Taufliturgie. Bisher war sie wenig bekannt; hier wird sie etwas genauer beschrieben. Sie weicht von allen Syrischen Taufliturgieen mehr oder weniger ab, welche Joh. Al. Asseman in seinem Codex Liturgicus vniuersae ecclesiae im 2ten Buche: de baptismo, hat abdrucken lassen. Sie gehört in die Zeiten, wo mit der Verbreitung der Mohammedanischen Religion die Arabische Sprache Landessprache von Gegenden geworden war, in denen die Syrische es vorher gewesen, aber damals nur noch bey dem öffentlichen Gottesdienste herrschend geblieben war; denn alle die von Layen zu sprechenden Worte sind noch einmal in Arabischer Sprache angegeben. — Hier wird der ausführliche Exorcism zur Probe gegeben. Den Syrischen Text findet man auch in dem vom Hrn. Verf. und Hrn. D. Rink herausgegebenen Arabischen, Syrischen und Chaldäischen Lesebuch ꝛc. (1802.) — Uebrigens gehört diese Syrische Taufliturgie und besonders der hier abgedruckte Exorcism in jeder Rücksicht zu den christlichen Antiquitäten. — Interessanter ist

II) die

II) die Fortsetzung der Briefe zweier Freunde über J. J. Mnioch's Ideen über Gebetsformeln. Der Anfang dieses Briefwechsels wurde B. I. St. 4. geliefert; und wir sehen nun, daß wir die Buchstaben L. in R. und K. in E. bey der Anzeige jenes 4ten Stücks (im Neuest. th. J. B. XI. S. 405.) recht entziefert hatten; denn hier ist nun S. 31. und S. 273. der Name des sel. W. Köster ganz ausgedruckt. Der Schluß dieser Briefe wird im 3ten Stücke S. 257 ff. geliefert. — Was hier der vortrefliche, der Welt nur zu früh entrissene Köster an seinen Freund L. in Regensburg über die Natur des Menschen und über das Bedürfniß des Gebets schreibt, ist uns ganz aus der Seele geschrieben. Es würden in der That der theologischen und philosophischen Mißverständnisse weit weniger in unsern Tagen seyn, wenn wir Mehrere solcher treuen Dolmetscher der Natur des Menschen hätten, als der wackere Köster war, der zugleich die lebendigste Darstellungsgabe im hohen Grade besaß, um sich überall deutlich auszusprechen. Nur können wir hier nicht tiefer in diese Ideen eingehen, sondern müssen bitten, diese interessanten Briefe selbst zu lesen. Nur von der Wahrheit eines Satzes können wir uns noch immer nicht überzeugen: (S. 30.) „Sobald wir „Gotte Existenz außer der Idee beilegen, so„bald sind wir auch außer dem Gebiete der reinen

„Vernunft in das der sinnlichen Denkform, also „der Täuschung, gerathen." — Dagegen ist noch immer unsere Meinung: Sobald wir Gott als Kraft denken, so müssen wir ihn auch als daseyend denken; denn was ist Kraft ohne Seyn? Nicht bloß unser Herz verlangt, wie K. glaubte, bey einer Constitution auch einen Constituirenden, sondern auch schon unsre Vernunft. Ich kann mir gar keine Constitution denken ohne einen Constituirenden. Die Sinnlichkeit giebt nur die Symbole, die Vernunft das Reelle. Aber Seyn gehört gewiß zum Reellen und nicht zur bloßen Symbolik. Aber freilich die Art und Weise des Seyns der Gottheit muß frey gegeben werden; diese wird der Mensch nach Verschiedenheit seiner Denkkraft und seiner Bedürfnisse auf verschiedene Art denken und symbolisiren. — Hier gerathen wir erst in das Gebiet der sinnlichen Denkform, und hier fängt auch der Anthropomorphism an; aber das Daseyn Gottes an sich außer der Idee können wir unmöglich schon dahin rechnen.

III) Ueber Ordinationsfeierlichkeiten. Von Hrn. Pf. Veillodter. — So sehr auch Rec. den würdigen Hrn. Verf. und alles, was das Gepräge seines Geistes, seines Herzens und seines Geschmacks trägt, schätzt und ehrt, so hätte er doch

aus

aus mancherley Ursachen diesen Aufsatz ungedruckt gewünscht. Die gute Sache hat weder durch die scharfe Rüge des ohnehin jetzt abgeänderten Altdorfischen Ordinations-Formulars und Rituals, noch auch durch die eignen Vorschläge des Hrn. Verfs etwas gewonnen. Es mag allerdings den gefühlvollen, von regem Eifer für alles Gute stets beseelten Mann sehr geschmerzt haben, sich und die Religion durch ein so geistloses Formular und Ritual bey seiner Ordination so mißhandelt zu sehen. — (Auch Rec. konnte nie ohne Schaam und bittern Unmuth solchen Ordinationsacten, wobey er selbst eine kleine Nebenrolle spielen mußte, beiwohnen.) Allein auch das von dem Hrn. Verf. vorgeschlagene Formular möchte nicht überall Beifall finden; es ist weder christlich genug modificirt, noch motivirt. Und der Vorschlag, daß die Ordinanten das heil. Abendmahl mit dem Ordinandus gemeinschaftlich genießen sollten, möchte in der Ausführung mancherley Schwierigkeiten finden. Auch ist die Sitte, daß der Ordinirte das Abendmahl empfängt, an vielen Orten ganz unbekannt, und könnte also auch im Nürnbergischen wohl wegbleiben. Ueberhaupt aber ist der ganze Altdorfische Ordinationsact mehr demüthigend und niederdrückend, als geist- und herzerhebend, und bedürfte daher wohl einer gänzlichen Reforme. Doch muß Rec. zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß nicht nur

Hr. D. Junge für die neue Nürnbergische Liturgie ein weit passenderes Formular entworfen hat, sondern daß auch Hr. D. Sixt, als Ordinans, seit mehrern Jahren ein neues Formular gebraucht, worin er vieles Anstößige des alten Formulars gemildert hat. — Wozu aber überhaupt noch Ordinationsformulare? Kurze, freie Anreden sollten an den Ordinanden gehalten werden, welche ganz locale und individuelle Beziehungen hätten und eben deßwegen auch desto stärker und eingreifender wirkten; nur am Schlusse könnte man sich bey der Verpflichtung des neuen Religionslehrers eines stehenden kurzen Formulars bedienen. So ist es auch an den meisten Orten. — Ja, man könnte sogar in unsern Tagen noch einen Schritt weiter gehen und fragen: wozu noch die Ordinationen überhaupt? Sie sind doch offenbar nur ein Rest des Papstthums ohne bestimmte Bedeutung in der protestantischen Kirche. Denn eigentliche Ordines und einen characterem indelebilem empfängt doch der protestantische Lehrer durch die Ordination nicht, sondern nur eine generelle Befugniß zu lehren und die Sacramente zu administriren — überall und nirgends. Sollte also eine feierliche Einführung des neuen Religionslehrers durch den Superintendenten (und nicht bloß durch den Amtmann) in die Gemeinde, deren Lehrer er seyn soll, eine rührende Anrede an ihn und an die Gemeinde, und

eine

eine feierliche Verpflichtung beider nicht schon hinreichend und weit zweckmäßiger seyn? Und wo diese eingeführt ist — sollte dadurch jene Ordination nicht ganz überflüssig werden? —

IV) Liturgische Correspondenz. — 1) Von Copenhagen. Ueber die Dänische Liturgie. Man steht ohngefähr noch auf dem Punkte, auf welchem man im J. 1688. stand. Doch begünstigt die Regierung die Verbesserung der Liturgie, und ein neues Gesangbuch ist auch eingeführet worden. — 2) Ueber den Chinesischen Tsetang oder Saal der Vorfahren, von v. Halem in Woltmann's Journal, mit Anwendung auf Familien-Andachten. — Wenn nur das Zeitalter mehr zu solchen Andachten gestimmt wäre! — Aber alle größern Collegien sollten jährlich das Andenken ihrer verstorbenen verdienstvollen Mitglieder feiern, um sich selbst dadurch zu eifriger Nachahmung zu ermuntern. — V) Liturgische Nachrichten. 1) Nekrolog 1802. Dieses Jahr verlor zwey wakkere Superintendenten, ohngefähr von gleicher Geistesstimmung, Schäblen zu Oettingen und Oemler zu Jena. 2) Vermischte Nachrichten. Zu Hamburg wurde 1802. die Maria im Texte einer Kirchenmusik angerufen. Seit dieser Zeit bekümmert man sich dort mehr um den Text der Kirchenmusik. — Auch Jena hat eine bessere Liturgie

erhalten; doch blieb noch Manches zurück, was einer neuen Verbesserung bedarf. — Ueber die Frohnleichnams-Procession in Erfurt. —

VI) Recensionen liturgischer Schriften. 1) Beiträge zur Verbesserung der Liturgie. Von J. H. B. Dräseke. (Lüneburg, 1802.) Diese werden im Ganzen gelobt; doch fehlt es nicht an mancherley gegründeten Ausstellungen. [Am wenigsten gefiel uns, daß Hr. Dr. so viel von den Taufpathen fordert und gerade darin den Vorzug seines neuen Taufformulars sucht, daß hier den Taufpathen feierliche Gelübde auferlegt werden. Wer möchte dann noch Taufpathe werden wollen? Unter solchen harten Bedingungen kann doch Niemand dazu gezwungen werden.] — 2) Formulare, Reden und Ansichten bey Amtshandlungen, von C. G. Sonntag. Th. 1. (Riga, 1802.) Diese Formulare empfehlen sich sehr durch Gedankenfülle und Ausdruck. [Nur ist dieser zuweilen zu pretiös.] — 3) Vorschlag zur zweckmäßigern Einrichtung der Confirmationshandlung ꝛc. ꝛc. von J. W. Fr. Wolf. (Berlin, 1802.) — Durch diesen Vorschlag gewinnt zwar die wichtige Confirmationshandlung allerdings an Feierlichkeit, fällt auch nicht ins Spielende und Tändelnde, worauf Andre in unsern Tagen bey dieser Handlung einen so hohen Werth legten; allein sie wäre doch noch immer zu überladen und

zu

zu gekünstelt. [Feierliche Simplicität sollte bey dieser Handlung, wo die Aufmerksamkeit der Confirmanden nicht zerstreuet werden darf, immer das Hauptziel der liturgischen Einrichtung seyn. Zu lange darf eben deßwegen die Handlung auch nicht werden. Eine dreiviertelstündige Prüfung, wie der Verf. will, ist schon zu viel. Wir wissen aus Erfahrung, daß das lange öffentliche Examiniren vor der Confirmation nichts taugt — am wenigsten, wenn der Examinator die Kunst leicht und anziehend zu katechisiren und zu examiniren nicht versteht. Nach einer kurzen Prüfung, die mehr eine geschickte Abforderung eines kurzen Glaubensbekenntnisses mit Gründen seyn sollte, müßte die Hauptsache die Confirmation selbst seyn, wobey alle ernste Feierlichkeit aufgeboten werden müßte, um bleibende, tiefe Eindrücke in Aeltern und Kindern zurück zu lassen.] Uebrigens freuen wir uns, daß diese Recensionen ganz mit unsern eignen liturgischen Grundsätzen übereinstimmen: um so mehr können wir unsern Lesern dieses liturgische Journal empfehlen. —

VII) Formulare und Reden. — 1) Rede bey der Confirmation eines jungen Menschen, der von seinen frühesten Jahren an an beiden Füßen lahm war ꝛc. — [Diese von einem Ungenannten eingesandte Rede würden wir an der Stelle

des

des Hrn. Herausgebers nicht aufgenommen haben. In der That würde unsre Liturgik und Pastoral-Casuistik ins Unendliche gehen, wenn wir über jeden einzelnen Fall besondere Muster haben sollten. Jeder verständige Religionslehrer muß da schon ohne Muster wissen, was und wie er in einem solchen Falle zu sprechen hat. Allein diese Rede kann nicht einmal ein solches Muster abgeben. Der Vortrag ist zwar gar nicht übel, und er wird auch nicht ohne Wirkung geblieben seyn. Allein der rechte Gesichtspunkt ist nach unserm Dafürhalten sowohl in den Hauptideen, als in ihrer Anwendung auf den gegenwärtigen Fall ganz verfehlt. Der Verf. handelt nämlich das Thema ab: Warum hat Gott das an dem jungen Menschen gethan (daß er von seinen frühesten Jahren an beiden Füßen lahm geworden ist)? Und welchen Ersatz hat ihm Gott dafür gegeben? — Wir wissen zwar wohl, daß man sonst immer so gefragt und immer so geantwortet hat, wie der Hr. Verf. Nur jetzt, wo jeder Religionslehrer von vernünftigern religiösen Grundsätzen ausgehen sollte, müssen nothwendig solche Fragen und solche Antworten sehr auffallen. — Die erste Frage: Warum hat Gott das an ihm gethan? kommt ja so heraus, als wenn Gott diese Lähmung veranstaltet hätte! Allein Gott konnte sich ja dabey nur negativ, nicht positiv, verhalten.

Wenn

Wenn man vernünftig darüber nachdenkt, so konnte der Antheil Gottes an dem Unglücke nicht weiter gehen, als daß er es nicht gehindert, d. h. daß er nicht durch seine Allmacht den natürlichen Lauf der Dinge, wodurch der junge Mensch lahm wurde, aufgehoben hat. Das konnte aber Gott nach seiner Weisheit nicht. Wie kann man also noch fragen: warum hat Gott das gethan? Gott hat ja hier eigentlich nichts gethan; er hat nur den Lauf der Dinge nicht gewaltsam gehindert. Bey Leichenreden fragt man auch oft eben so unverständig: Warum hat Gott diesen oder jenen Menschen so früh sterben lassen? als wenn Gott selbst den frühen Tod so veranstaltet hätte, da doch nicht selten der junge Mensch seine Gesundheit selbst zu Grunde gerichtet und seinen Tod befördert hat, oder da doch entweder frühe körperliche Schwäche oder Ansteckung den frühen Tod nach den Naturgesetzen nothwendig herbey führen mußte. In den Zeiten der Unmündigkeit des menschlichen Verstandes, wo man Alles von einer unmittelbaren Schickung Gottes ableitete, konnte man wohl so fragen; aber jetzt sollte man doch bessere Begriffe von Gott und seiner Weisheit haben. — Da aber nun einmal der Verf. die sonderbare Frage aufgeworfen hat, so muß er auch Ursachen anführen. — Natürlich sind diese alle bloß ersonnen — nicht von dem Verf. (denn

wir

wir finden hier nichts Neues), sondern — von der alten Dogmatik und dem herkömmlichen Kanzelschlendrian. Einige von diesen Ursachen sollen zur Beruhigung, andere zur Belehrung und Erweckung dienen. — Zur Beruhigung: 1) „Daß der junge Mensch bey gesunden Gliedern — — noch viel elender und unglücklicher werden konnte." — Da sollte einem wohl ganz bange werden, wenn man gesunde Glieder hat, oder man sollte sich gar lahme Glieder wünschen! Und wie konnte man nun mit Gewißheit diesem lahmen jungen Menschen wahre und reine Glückseligkeit versprechen? — Ist das nicht alles in den Wind geredet? 2) „Die Ewigkeit wird einst über das Unglück des jungen Menschen Aufschluß geben." — Die Ewigkeit hat man wohl nicht dazu nöthig, um über lahme Füße Aufschluß zu bekommen. (Auch müßte man ganz sonderbare Begriffe über die Bestimmung jenes Lebens haben, wenn man Aufschlüße über solche Dinge darin suchen wollte); sondern schon auf Erden — und wohl auf dieser allein — konnten die ganz natürlichen Ursachen einer solchen Lähmung aufgesucht werden. — Nun geht der Verf. zu den belehrenden Ursachen über. 1) Gott wolle uns durch ihn (den lahmen jungen Menschen) an die große Wohlthat gesunder Glieder erinnern. — Also deßwegen (denn es soll ja eine Ursache seyn) hat Gott Andre lahm werden lassen,

da-

damit wir an den Werth gesunder Glieder denken? Gott soll also etwas Böses herbeigeführt haben, damit etwas Gutes daraus entstehe? — Welche Begriffe von Gott! — Um nichts besser ist der 2te Grund: Gott habe durch das Gefühl des Glücks gesunder Glieder bei'm Anblick Gebrechlicher unser Mitleiden erregen wollen. — Umgekehrt sollte man sagen: Da einmal das Unglück da ist, so sollen wir uns an die Wohlthat gesunder Glieder erinnern, und uns dadurch zum Mitleiden ermuntern lassen. — Etwas passender hingegen ist das, was der Verf. im 2ten Theile ausführt: „Welchen Ersatz Gott dafür dem Leidenden gegeben habe?" — obgleich auch nichts weniger, als ganz genau; denn alles das, was hier angeführt wird, ist nicht nothwendig Ersatz für das Leiden; denn alle diese Umstände — gute Eltern zu haben, guten Unterricht zu genießen, einen frölichen Muth zu besitzen und im Christenthume unterrichtet zu werden — treten bey Hundert andern auch ein, die keine lahmen Füße haben. — Wir würden uns gewiß bey dieser so verunglückten Rede nicht so lange aufgehalten, noch so viele Zeit und Worte darüber verschwendet haben, wenn nicht leider solche Paralogismen zu den ganz gewöhnlichen Kanzeltiraden gehörten, die aber in der That nicht wenig zur Verachtung des Christenthums und des öffentlichen Gottesdienstes bisher beigetragen haben. Dieser

so schädliche dogmatische Kanzelschlendrian sollte endlich einmal aufhören und vernünftigern Ansichten religiöser Gegenstände Platz machen! — Endlich scheint es uns auch etwas undelicat zu seyn, einem solchen unglücklichen Menschen viel von seinen lahmen Füßen und den supernaturalistischen Ursachen derselben vorzupredigen. Dieß konnte ihn ja weit eher kränken und niederschlagen, als seinem Herzen bey der Confirmation eine freudige Stimmung geben. — Die ganze hier weitläufig ausgeführte Materie hätte daher ganz kurz — in Form eines kleinen Eingangs — berührt, und — aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet — den Uebergang zur abgesonderten Confirmation selbst machen sollen; denn diese, und die nöthige Vorbereitung dazu, sollte doch die Hauptsache ausmachen. — 2) Das Confirmationsfest in der teutsch-reformirten Kirche zu Copenhagen. Am Palmsonntage 1802. Von v. Gehren. — Die hier abgedruckten Gesänge sind vortreflich, und die Ordnung des Ganzen ist musterhaft. Die Handlung ist auf diese Weise rührend, und doch einfach. Nur wünschten wir zwischen der kurzen Prüfung der Confirmanden und der Confirmation selbst noch eine kurze kräftige Anrede an die Confirmanden über die Wichtigkeit des nun vorzunehmenden Confirmationsactes, und über den Einfluß, den diese ehrwürdige Handlung auf ihr ganzes künftiges Leben

haben

haben solle. — 3) Trauungsrede, von Treumann. — Kurz und gut! — 4) Rede bey der Trauung meiner Schwägerin ꝛc. von Schlez. — Eine artige, trauliche Rede in einem freundschaftlichen Familiencirkel über ein nicht gemeines Thema: „Nicht aus gleichstimmigen, sondern aus zusammenstimmenden Tönen entspringt die wahre Harmonie.“ Die Versammlung von vertrauten Freunden berechtigte auch den Redner zu einem vertrauten Tone. Allein eben deßwegen kann wohl diese an sich schöne und kurze Trauungsrede kein eigentlicher Beitrag zur Liturgie (ausgenommen im weitesten Sinne des Worts) heißen — denn diese fordert feierlichen, religiösen Ernst. Hier aber wird manches scherzend, obgleich anständig, gesagt. — 5) Bey einer Taufe, von Treumann. — Ein kurzes und bündiges Taufformular, auf einem kleinen Octavblatte. In gewissen Fällen wohl zu gebrauchen. Allein so wenig lang gedehnte Taufformulare zu dulden sind, so wenig möchte doch auf der andern Seite ein zu kurzes Formular, wie dieses, der Absicht der Taufhandlung in gewöhnlichen Fällen entsprechen. Die Hauptsache dabey ist doch, daß die Zuhörer in eine feierliche Stimmung versetzt werden. Allein ein so kurzes Formular geht schon zu Ende, wenn kaum erst die feierliche Stimmung begonnen hat. In sofern wünschten wir diesem Treumannischen

Taufformular, so gut es an sich, und so brauchbar es in manchen Fällen seyn mag, keine unbedingte Nachahmung. Eine zu lange Predigt ist allerdings ein großes Uebel; aber eine zu kurze ein noch größeres. —

Das zweite Stück enthält I) eine Kritik der Liturgie, vornehmlich der in den sächsischen Landen meistens gebräuchlichen. Vom Hrn. Pred. T. — Die Kritik selbst, welche sich aber sogar über die Form der Predigten erstreckt, ist im Allgemeinen gewiß sehr gegründet; und es ist eben so sehr zu wünschen, daß diesen Gebrechen abgeholfen werde. Am meisten erschrack Rec., als er S. 157. las, daß man auf das alte Taufformular, worin die Anspielungen auf die Sündfluth und auf das Ersaufen des Pharao im rothen Meere für unsre Zeiten eben nicht sehr erbaulich seyn können, noch so sehr in Sachsen halte, daß man, ohne Verantwortung zu fürchten, davon nicht abweichen dürfe. Erlauben es auch die Umstände nicht, eine bessere Liturgie allgemein einzuführen, so sollten doch die Religionslehrer in solchen Formularen (wenn gleich nicht in der Anordnung des ganzen Gottesdienstes) mehr Freiheit haben. Die Religion leidet durch einen solchen Zwang zu sehr und wird lächerlich. — Doch kommen in dieser Kritik einige Punkte vor,

wo wir andrer Meinung sind. S. 145 f. erklärt sich der Hr. Vf. gegen die gewöhnliche Methode, die Predigt mit einem Gebete anzufangen, theils wegen der Einförmigkeit, theils weil es unnatürlich sey. Die Natur der Sache bringe es mit sich, den Anfang nicht mit einer Bewegung des Gemüths zu machen, sondern mit verständlichen Wahrheiten, durch welche die Rührung erst geweckt werden sollte. — Wir können es zwar nicht billigen, wenn alle Predigten einerley Zuschnitt haben; es entspringt daraus eine gewisse Einseitigkeit und verräth zu wenig Gewandtheit des Geistes, die sich nicht in bestimmte Denkformen einengen läßt. Wir haben auch nichts dagegen, wenn manche Predigten ohne Gebet angefangen werden. Zuweilen kann es sogar von großer Wirkung seyn, wenn der Redner sogleich seine Zuhörer anredet, ohne erst ein Gebet vorauszuschicken. Und zu lange Gebete, besonders solche, worin Gotte zu viel vorerzählt und vordemonstrirt wird, sind ohnehin ein großes Uebel. Allein Anfangsgebete ganz zu verwerfen, halten wir für das andere Extrem; denn größtentheils ist es doch sehr passend, die Predigt mit einem herzlichen Gebete anzufangen. Der Einwurf des Verfs bedeutet nichts. Durch einen rührenden Gesang vor der Predigt sind doch schon die Herzen der Zuhörer zu einem rührenden Anfangsgebete vorbereitet, und überdieß ist die Aufmerksamkeit der Zuhö-

rer im Anfange der Predigt am meisten gespannt, folglich sind sie auch gerade da der Rührung durch ein herzliches Gebet gewiß sehr empfänglich. Nur darf es nicht zu lang seyn, und der Eingang muß durch Gedanken und Ausdruck diese erregten Gefühle unterhalten und darf gegen das Gebet durch matte Diction nicht zu sehr abstechen. — Eben so wenig können wir unbedingt beistimmen, wenn der Verf. S. 149. die Vorzählung der einzelnen Theile ganz verwirft. Wir geben zwar zu, daß eine solche genaue Angabe der einzelnen Theile weder rednerisch, noch auch überall nothwendig ist, z. B. bey solchen Predigten, die mehr rühren und zum Guten ermuntern, als belehren sollen. Allein wo die Hauptabsicht Ueberzeugung und Belehrung ist, da müssen die Theile genau angegeben, wohl auch am Schlusse wiederholt werden, damit sich die Hauptgründe und Beweise desto tiefer einprägen. — Endlich möchte auch die S. 154. vorgeschlagene Abwechselung der Darreichungsformeln bey dem h. Abendmahl nicht überall gleich gut aufgenommen werden; auch möchte sie bey starken Communionen zu zeitraubend seyn. Wozu auch so weitläufige paränetische Formeln: „Nehmet hin „dieses Brod, im Gefühle der dankbaren Erinne„rung an Jesum, der den Tod für euch nicht scheue„te. Seyd tugendhaft, wie er, so werdet ihr selig „seyn! — Nehmet hin diesen Wein! Der gese„nete Kelch, welchen wir segnen, ist die Gemein„schaft des Blutes Jesu! Machet euch dieser Ge„meinschaft würdig, so wird euch die Hoffnung der

„Selig-

„Seligkeit nie mangeln!“ — Solche Anwendungen können die Communicanten selbst machen; sie kommen auch in Communionbüchern in großer Menge vor. — Alle solche Altar-Formeln müssen vielmehr kurz und bedeutend seyn. — Am wenigsten aber konnten wir begreifen, wozu die hyperkritische Einleitung über das Daseyn Gottes S. 125—130. dienen solle, da bey der ganzen Kritik der Liturgie der einzige Grundsatz zureicht: Aller religiöse Cultus muß eine praktische Tendenz haben. Denn diesen Grundsatz kann auch derjenige fest halten, der sich einbildet, das Daseyn Gottes streng beweisen zu können. Und alle die Folgerungen, die der Verf. S. 125 f. demjenigen beilegt, der sich einbildet, zu wissen, daß ein Gott sey, kann auch derjenige machen, der nur glaubt, daß ein Gott sey, wenn er nur an das objective Daseyn Gottes glaubt, und nicht Gott zu einer bloßen praktischen Idee erniedrigt. Nur dann geht der Gottesdienst in einen Götzendienst über, wenn er nicht praktisch wird. Aber es ist gewiß unrichtig, wenn der Verf. mit so vielen Kantianern annimmt, daß der Glaube an Gott und die Religion ein bloß praktisches Interesse habe und daher auch bloß aus diesem hervorgehe. Man muß Gott schon um sein selbst willen verehren, und der Glaube an Gott beruhet nicht bloß auf einem moralischen Bedürfniß, sondern auch auf einem theoretischen. Wenn auch der Mensch noch so tugendhaft ist oder noch werden sollte, so darf ihm doch der Glaube an Gott und die Verehrung desselben

nichts weniger als gleichgültig werden. Er braucht zu mehrern Dingen den Glauben an Gott, als bloß zur Tugend; er bedarf ihn auch zum Glauben an Vorsehung. Es ist in der That traurig, daß die Philosophen immer von einem Extrem auf das andere fallen. In der Kantischen Schule knüpfte man die Religion ausschließend an die Moralität; und jetzt will man wieder Religion und Moralität als ganz heterogene Dinge völlig von einander trennen. Man bedenkt aber nicht, auf der einen Seite, daß Religion ohne feste Anknüpfung an Moralität den Menschen entweder zum Götzendienste oder zu einer grundlosen Schwärmerey führet; und auf der andern Seite bedenkt man nicht, daß der Glaube an Gott nicht bloß aus einem moralischen Bedürfniß hervorgehe, und daß die menschliche Tugend, wenn sie nicht durch religiöse Gefühle unterstützt wird, im menschlichen Leben sehr kalt und kraftlos bleibe. — Der Theologe sollte also diese Extreme der philosophischen Schulen sorgfältig vermeiden, und sich an die Belehrungen Jesu halten, welche praktisch und religiös zugleich sind, und das große schöne Ziel des Christenthums — religiöse Tugend (nicht Tugend allein, nicht Religion allein) nie aus den Augen verlieren. So befriedigt auch hierin das Christenthum weit besser die Bedürfnisse des Menschen, als die philosophischen Speculationen, welche entweder zu kalten absoluten Imperativen, oder zu vernunftleeren mystischen Beschauungen — nach der neuesten Modephilosophie — hinführen! —

II) Wel-

II) Welche Rücksicht hat der liturgische Reformator auf die nächsten Wirkungen liturgischer Verbesserungen zu nehmen? Von Hrn. Pred. von Gehren. — Manche Beobachtungen scheinen den liturgischen Verbesserungen sehr ungünstig zu seyn. Gerade diejenigen, die noch das meiste auf Kirchengehen halten, auf die man also bey Einrichtung der Liturgie vorzüglich Rücksicht nehmen müßte, sind in der Regel die erklärtesten Gegner von allen Abänderungen in derselben. Gerade in dem Zeitalter, in welchem man die meisten Versuche mit liturgischen Verbesserungen gemacht hat, ist der Eifer für das Kirchengehen, so wie überhaupt für alles Aeußere in der Religion, am meisten erkaltet. Wie sollte man also Veränderungen in der Liturgie wagen? und wozu? — Allein dieser erkaltete Eifer für Religion ist doch nicht Wirkung der liturgischen Verbesserungen; diese Kälte hat ganz andre Ursachen, sie macht vielmehr das Bedürfniß einer verbesserten Liturgie recht fühlbar, um dem gesunkenen Ansehen der Religion wieder aufzuhelfen. (Nur freilich vermag sie es nicht allein.) Doch machen jene unangenehme Beobachtungen mancherley Rücksichten nöthig. Es giebt noch immer Leute, welche ihre Religion und ihre Liturgie nicht von einander zu unterscheiden wissen und daher fest auf ihrer bisherigen Liturgie bestehen. Dieß macht nur Schonung und Vorsicht in liturgischen Verbesserungen nöthig; da hingegen der Anstoß, den Viele bey gänzlicher Veränderung des Geschmacks und der Ansicht reli-

giöser Gegenstände selbst, an der veralteten Liturgie nahmen, die Verbesserung selbst nöthig macht. Nur erwarte man davon nicht zu viel. Viele giengen sonst bloß aus Aberglauben in die Kirche; dieser verliert sich, damit aber auch der Eifer für öffentliche Gottesverehrung. Dazu kommt hauptsächlich der moralische Indifferentism des Zeitalters, der um so mehr dem Kirchengehen Abbruch thun muß, je moralischer jetzt die Religionsvorträge selbst sind und nicht mehr so viele Palliativmittel darreichen, als sonst, sondern auf Radicalcur dringen. Um so mehr aber ist Schonung und Vorsicht für diejenigen nöthig, denen es wirklich mit dem Christenthume Ernst ist; auf solche hingegen, die nur immer Ausflüchte suchen, ist keine Rücksicht zu nehmen; denn diese würden doch nicht für die öffentliche Gottesverehrung wahrhaft gewonnen werden, wenn man auch ihrem verwöhnten Geschmacke in Manchfaltigkeit und Decoration noch so sehr nachgäbe. Die Liturgie würde ohne allen wahren Gewinn in lächerliches Spielwerk ausarten, und die wahren, ernsthaften Gottesverehrer aus der Kirche verscheuchen. [Merken sich dieß unsre neuern tändelnden Liturgen!] Die anzuwendende Vorsicht aber besteht nicht darin, daß man in der Liturgie gar nichts verbessert, sondern nur, daß man nicht ohne vorgängige Belehrung verbessert und keine unnöthigen und einseitigen Verbesserungen macht. — Dieß sind ohngefähr die Hauptgedanken dieses schätzbaren Aufsatzes, die wir nur etwas anders zusammnengestellet haben. —

III) Li-

III) Liturgische Nachrichten. — 1) Nekrolog 1802. — Oemler's Tod und Verdienste, auch um behutsame Verbesserung der Liturgie, besonders durch sein Repertorium über Pastoraltheologie, [wovon man jetzt einen zweckmäßigen Auszug mit vielen Verbesserungen von Loy erhalten hat; s. dieses Journ. B. I. S. 676 ff.] — M. J. Chr. Bertram in Halle, ein unermüdeter Literator, der sich auch um die kritische Geschichte der Liturgie verdient gemacht hat. — 2) Vermischte Nachrichten. — Von der neuen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Halle. Altenburgische Verordnung über die Confirmation am Palmsonntage. [Gehört mehr zur Kirchenpolizey.] Ueber die Liturgie der englischen Kirche. [Bey allen Gebrechen derselben empfiehlt sie sich doch durch Simplicität und Feierlichkeit des Gesangs.] Von der Liturgie für das Fürstenthum Neuenburg. [Noch ziemlich altmodisch, obgleich vom J. 1799. Gutes und Schlechtes unter einander. Hauptsächlich fehlt's an guten Gesängen.] — IV) Recensionen liturgischer Schriften. — Beiträge zur Veredlung religiöser Feierlichkeiten, von Phil. Heinr. Bus, ref. Pf. zu Vilbel. (1802.) — Sie werden im Allgemeinen gelobt. —

V) Reden und Formulare. — 1) Hannöverisches Friedensgebet 1802. 2) Gebet am Feste der Ersch. Jesu 1802. von Hrn. Pr. Schuderoff. 3) Gebet für die Feldfrüchte. Von Demselben. 4) Altargebet am Neujahrstage 1802. Von Hrn. Pr.

Wilmsen. 5) Altargebet am Pfingstfest. Von Demselben. [Alle diese Gebete sind vorzüglich.] 6) Todtenfeier. Vom Hrn. Pr. Bus. [Ein guter Gedanke, der Nachahmung verdient!] 7) und 8) Taufreden vom Hrn. Pr. Gampert. [Beide sind sehr gut und rührend, besonders die erste, welche die Taufe als ein religiöses Familienfest aufstellt. Doch findet dieser Gesichtspunkt noch mehr Statt bey Haustaufen, als bey öffentlichen Taufen in der Kirche, die doch vor jenen den Vorzug verdienen, da die Taufe eine feierliche Aufnahme in die christliche Kirche seyn soll.] 9) Gesänge bey der Abendmahlsfeier. [Sehr gut! würdig in größere Sammlungen aufgenommen zu werden!]

Das dritte Stück enthält I) und II) zwey Aufsätze, wovon der 2te eine Fortsetzung der Briefe zweier Freunde über Mnioch's Ideen über Gebetsformeln liefert, welche schon oben angezeigt worden ist. — Der erste aber vom Hrn. Pred. Müller beantwortet die Frage: „Welches ist die zweckmäßigste Einrichtung einer Liturgie für Landgemeinden? ist ebenfalls eine Fortsetzung der B. I. angefangenen Abhandlung, die wir im neuest. theol. Journal B. XI. S. 406 ff. mit dem verdienten Lobe angezeigt haben. — Auch die gegenwärtige kleine Abhandlung ist ganz auf geprüfte Erfahrung gegründet und verdient von Landpredigern wohl beherzigt zu werden. Die Vorschläge des Hrn. Verfs sind kurz folgende. Zuerst muß die Gottesverehrung in Landkirchen billig eine ange-

angemessene Länge haben. Dieß erfordert die Lage und der Geschmack des Landmanns, und oft auch das Locale. Der Gottesdienst muß daher auf dem Lande des Morgens wenigstens zwey Stunden dauern. Zweitens muß die Liturgie, so wie überall, so vornehmlich in Landkirchen, Simplicität und Würde haben. Endlich darf eine solche Liturgie nicht den Anstrich der Neuheit haben. Dieß hat nicht den Sinn, daß man auf dem Lande alles bei'm Alten lassen solle; sondern Altes und Neues soll auf eine geschickte und unmerkliche Art mit einander verbunden werden. —

III) Liturgische Correspondenz. — 1) Aus dem Würtembergischen: über neue Kirchenagende, neue Kinderlehre, deren Plan ein Würtemb. Rechtsgelehrter, Regier.R. Georgii entworfen hat. Dieser wird hier S. 283 ff. mitgetheilt. Er ist ganz gut, besonders für das Würtembergische, wo man noch eine besondere Abneigung gegen alles Neue hat. Doch fiel uns die Stelle S. 286. auf: „Unter die Pflichten gegen Gott wären aber Gebet, Gottesdienst, Sonntagsfeier (da sie zu den Gnadenmitteln [sollte wohl heißen: Tugendmitteln] gehören), um so weniger aufzunehmen, als daraus bei'm Volke gar leicht die Fertigkeit entsteht, die Religionsübungen als opus operatum zu verrichten ꝛc. ꝛc." Die gute Absicht dieser Stelle ist nicht zu verkennen; allein das Urtheil scheint uns doch einseitig zu seyn. Man hat gute Gründe, diese Stücke auch für Pflichten zu erklären; nur sind

sie

sie zugleich auch christliche Tugendmittel, und selbst deren Gebrauch ist für Christen wieder eine Pflicht. Man stelle die Sache nur recht vor, so kann dem Opus operatum leicht vorgebeugt werden. — 2) Ueber die Verpflichtung der Taufzeugen bey der Taufe. [Allerdings wird diese in manchen Formularen so stark ausgedrückt, daß man sich vor einer solchen Ehre bedanken müßte, wenn die Verpflichtung so ernstlich gemeint wäre. Allein eben deßwegen ist es ein Fehler. Es sollte nicht mehr von Taufzeugen gefordert werden, als man vernünftigerweise von ihnen verlangen kann. Ohnehin kann diese Verpflichtung bey einer bloß kirchlichen Handlung auch nur kirchlich und religiös seyn. Wenn aber S. 292. gesagt wird, daß die Taufzeugen nichts anders seyn könnten, als gleichsam „Repräsentanten der Christenheit, welche im Namen derselben die Aufnahme des Täuflings in die Gemeinschaft der christlichen Kirche bewilligten": so ist dieß theils unerweislich, theils wäre es überflüssig; (denn die Bewilligung liegt schon sowohl in der Abstammung von christlichen Aeltern, denen es sogar zur Pflicht gemacht wird, ihre Kinder taufen zu lassen, als auch in dem kirchlichen Acte selbst, in sofern er von einem autorisirten Kirchenlehrer verrichtet wird) theils ist es zu wenig gesagt, sowohl nach der Geschichte der Entstehung der Taufpathen, als auch nach dem klaren Buchstaben der Kirchenordnung. — Die Verpflichtung der Taufpathen kann zwar nicht auf die Erhaltung der Kinder nach dem Tode der Aeltern gehen;

gehen; denn dieß ist etwas Bürgerliches, wozu die Kirche kein Recht zu verpflichten hat; wohl aber auf die Sorge für religiöse Erziehung der Kinder, daß sie nicht ohne Religionsbegriffe wild aufwachsen. Daher spielten auch die Gevattern bisher eine Hauptrolle bey der Confirmation ihrer Pathen. — Es ist also am sichersten, wenn man auch hier in Ansehung der Verpflichtung der Taufzeugen eine Mittelstraße geht, sie nicht ganz verwirft, aber auch nicht zu weit ausdehnt.]

IV) Liturgische Nachrichten. — 1) Nekrolog 1802. Tod des Pred. Carl Anton Ernst Becher's, der sich in frühern Jahren durch verschiedene freimüthige Schriften sehr verdient gemacht und besonders durch seine Schrift über die Beichte zur Abschaffung der Privatbeichte mitgewirkt hat. — 2) Vermischte Nachrichten. Unter diesen zeichnet sich diese aus, daß die vortrefliche Fürstin zu Wied bey dem Antritt ihrer Regierung statt aller Feste und Feierlichkeiten sich ausgebeten hat, das schon seit 10 Jahren in Neuwied eingeführte neue Gesangbuch auch auf dem Lande anzunehmen. Und so wurde das zu Freudensbezeigungen bestimmte Geld zur Austheilung des Gesangbuchs unter die Armen verwendet. — Zuletzt die Ankündigung eines Liederarchivs von Past. Ruba. Schade, daß diese nützliche Unternehmung auch nach wiederholter Aufforderung so wenig Unterstützung zu finden scheint. —

V) Re-

V) Recensionen liturgischer Schriften. — 1) Neue Liturgie des Pfarrers M. in K. im Departement L. ꝛc. ꝛc. Tübingen, 1802. — Angeblich von einem aufgeklärten katholischen Geistlichen, voll guter Grundsätze; auch die Formulare sind meist musterhaft, selbst für Protestanten; nur das Ganze scheint Dichtung zu seyn. — 2) Gesangbuch der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Warschau ꝛc. Züllichau, 1801. Nach den in der Recension gegebenen Proben zeichnet sich diese Sammlung nicht vortheilhaft aus; sie enthält noch viel alten Wust. — 3) Die Religion Jesu in Gesängen. Gesammlet von Prof. Anton Fischer. Ulm, 1802. — Wird sehr empfohlen.

VI) Reden und Formulare. — 1) Altargebete. von Scherer. [Der Rhythmus sollte gefeilter und die Sprache herzlicher seyn.] — 2) Taufformulare und Reden. — [Das erste Taufformular ist zum populären Gebrauche ganz gut; für Gebildetere müßte sich die Sprache mehr heben. — Für diese ist das zweite Formular mehr geeignet, worin alles dem Denker Anstößige der gemeinen Formulare glücklich vermieden ist. — Das dritte vom sel. Köster bey der Taufe seines siebenten Kindes ist kurz und ganz local (und daher nicht eigentlich hieher gehörig), aber ganz in der schönen, kräftigen Sprache des wackern Mannes. — Zuletzt folgt eine sehr passende kurze Rede bey der Taufe eines Kindes, am Begräbnißtage seiner Mutter, von Starke.] 3) Im Kabinette der Fr. Erbprinz. v. Thurn

v. Thurn und Taxis in der ersten Erbauungsstunde nach ihrer Entbindung, 1802. gesprochen von KirchenR. Lang. — 4) Gebet bey Einsegnung einer Wöchnerin, welche von einem todten Kinde entbunden worden war, von Starke. — 5) Gebet und Anrede vor dem Altare bey der Confirmation. — 6) Anrede an Hrn. ** und dessen hochschwangere Gattin vor der Feier des Abendmahls, von Simonis. — 7) Rede bey der Verbindung des Prof. F. mit Dem. W., von W——n. [Alle diese kleinen Reden von 3—7) sind passend in Gedanken und Ausdruck. Nur Complimente des Conversationstons schicken sich nicht für die Würde des Religionslehrers in Amtsreden, wie z. B. bey N. 6. S. 366. „Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bey dem Zutrauen, das Sie, wie ich weiß, zu mir haben, beschwöre, Ihren Besorgnissen nicht allzu viel einzuräumen, und erlauben Sie mir zugleich, daß ich Ihren Blick auf Gott hinrichten darf ꝛc. ꝛc. Solche Complimente verdienen keine Nachahmung. —]

Das vierte Stück begreift 1) Liturgische Anfragen, von Hrn. Pf. Veillodter, welche viele beherzigenswerthe Wahrheiten und eben so viele gegründete Klagen über den religiösen Gesang, über die Auswahl der biblischen Perikopen und Lectionen, über die Haltung des Abendmahls, über die harten Strafformulare bey Trauungen der Fornicanten und über die Abdankungsreden der Landschulmeister bey Leichen enthalten. [Nur bey N. IV. S. 382 ff. über die

die Strafformulare bey der Trauung der Fornicanten können wir nicht ganz beistimmen. Der Vorwurf betrift hauptsächlich die kirchliche Sitte im Nürnbergischen, welche Rec. genau kennt. Die Sache hat mehrere Seiten. Wir geben zwar zu, daß das Strafformular, selbst in der neuen Agende, zu scharf und zu beschämend ist. Doch dieses kann ja abgekürzt und gemildert werden, wie es Rec. immer gethan hat. Allein der Hr. Verf. wünscht die kurze Strafpredigt ganz abgeschafft (wie dieß auch im Preußischen der Fall ist). Dieß will uns aber doch nicht gefallen, und die Gründe des Hrn. Vfs haben uns nicht überzeugt. Die Trauung am Altare ist ein kirchlicher Act und der den Fornicanten dabey gegebene Verweis gehört zur Kirchenzucht, die ohnehin weit laxer geworden ist, als sie seyn sollte. Die weltliche Obrigkeit hat darein nichts zu reden, als in sofern solche Verweise an manchen Orten zu schimpflich sind und selbst der Gesundheit der oft hochschwangern Braut nachtheilig werden können. Ohne allen Verweis würde der Leichtsinn junger Leute noch größer seyn, und die Achtung gegen die Religionslehrer, als Seelsorger, würde ungemein verlieren. Auch verliert die Handlung das zu sehr beschämende und erniedrigende im Nürnbergischen dadurch, daß die Trauung auch in der Stille bey verschlossenen Kirchthüren oder in der Sakristey geschehen kann. (So ist es wenigstens in Altdorf bisher gehalten worden.) Allein, sagt der Hr. Verf., so bekommen nur diejenigen einen Verweis oder werden gar öffentlich beschimpft, die

ihr

ihr Vergehen durch die Heirath gut machen wollen; andre Fornicanten hingegen, die sich nicht verehlichen, gehen frey durch. — Nicht doch! Rec. wenigstens hat keinen, von dem er es wußte, bey dem Anmelden zur Beichte ohne Verweis und Gewissensrüge entlassen. Die gefallenen Weibspersonen bekamen sogar einen doppelten Verweis, einmal bey dem Anmelden zur Beichte, und dann wieder bey der Taufe. (Doch that Rec. das Letztere immer nur mit wenigen Worten, um der Kindbetterin keine Alteration zu verursachen; denn in diesem Punkte muß man sehr vorsichtig seyn. Ohnehin muß man in allen solchen Fällen nur Theilnahme, herzliches Bedauern, eignen Schmerz, aber keine Bitterkeit oder Heftigkeit blicken lassen. Es kommt alles auf die Art und Weise an, wie der Religionslehrer und Beichtvater zu Werke gehet: abusus non tollit vsum.) Und eben so machte es auch Rec. bey solchen Personen, die ein offenbar ärgerliches Leben führten; diese beschied er erst zu sich, ehe er sie zur Beichte und zum Abendmahl zuließ. — So kann durch gemäßigte Kirchenzucht Ordnung und Achtung gegen kirchliche Handlungen erhalten werden ohne öffentliche Beschimpfung; und wir sollten sehr bedauern, wenn es an andern Orten im Nürnbergischen nicht eben so gehalten werden sollte, als in Altdorf.]

II) Ueber Beerdigungsfeierlichkeiten auf dem Lande. Bemerkungen und Wünsche von M. Nebe. — [Durchaus wahr und treffend; nichts in neuerem Geschmacke übertrieben und idealisch!] — Mit Recht klagt der Hr. Verf. über die jetzige Vernachlässigung der Beerdigungsfeierlichkeiten in

grösern Städten. Sehr wahr sagt er S. 391. „Leider ist es in mehrern unsrer grösten Städte [auch schon in mittlern Städten] so weit gekommen, daß man in der guten Absicht, dem unnöthigen und verderblichen Aufwande bey Beerdigungen vorzubeugen, sie nunmehr in solche Tageszeiten verlegt und sich derselben auf eine solche Weise beinahe entledigt hat, daß sie auch dem Aufmerksamen nur selten sichtbar werden. Am späten Abend, oder bey frühem Morgen werden die Todten in grösster Stille hinausgetragen oder gefahren — man möchte fast sagen — hinausgeschafft, so daß es wirklich das Ansehen gewinnt, als wolle man absichtlich alles vermeiden, was die Umwohnenden erinnern könnte, daß auch unter ihnen der Tod seine Hand ausstreckt und Jung und Alt mit sich hinwegführet." — Sonst war des oft drückenden Leichenprunks in grosen Städten zu viel, jetzt viel zu wenig. Auf dem Lande ist in dieser Hinsicht mehr Religiosität; der Landmann fühlt in seiner ganz an die Erzeugnisse der Natur geknüpften Lage weit mehr seine Abhängigkeit von Gott, als der Städter. Er hat mehr Religion; daher haben auch seine Beerdigungsfeierlichkeiten einen religiösern Anstrich. Im Ganzen mögen sie also bleiben, wie sie sind. Nur einige Verbesserungen sind auch hier unumgänglich nothwendig. Der Hr. Vf. schlägt mehrere vor, welche auch alle, sobald man nur das Gute ernstlich will, leicht zu realisiren sind. — Sie betreffen das Läuten, die Weise und die Zeit desselben [Nur sollte man auch an vielen Orten bessere Glocken haben!] und die Beerdigungsgebräuche selbst, besonders die Begleitung der Schüler, ihren Gesang, den Leichenzug,

(worin

(worin mehr Ordnung herrschen sollte), die Gebräuche am Grabe, Sterbecollecten u.s.w. — Hauptsächlich hat uns der Vorschlag des Hrn. Vfs S. 410 f. gefallen: daß der Prediger, nach Beendigung des Gesanges am Sterbhause, noch ehe der Leichenzug beginnt, zu den Leidtragenden und überhaupt zu der ganzen Leichenbegleitung einige Worte der Ermahnung und des Trostes sprechen solle aus einem Liede oder aus einem passenden Bibelspruche, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Trauerfall. Eine solche kurze Paränese an diesem Orte und zu dieser Zeit gesprochen, müßte gewiß sehr wirksam seyn.

III. Liturgische Correspondenz. — 1) Von Hrn. Carli's liturgischen Bemühungen. [Hr. D. Carli, katholischer Pfarrer zu Reimlingen bey Nördlingen verräth in den wenigen hier mitgetheilten Proben gereinigten Geschmack. Nur Schade, daß die Grundsätze seiner Kirche und die schwäbischen Censoren nicht mehr erlauben.] — 2) Ueber die Nürnbergische Agende von 1586. — Nach einer kurzen Nachricht, daß die von Hrn. D. Junge veranstaltete neue Liturgie (welche sich freilich an die alte möglichst anschmiegen mußte) im J. 1801. im Nürnbergischen allgemein eingeführt und dadurch die alte abgeschafft worden, wird kurz die Geschichte der ältern Liturgie erzählt. Sie war im Grunde die von 1586. und hat also volle 215 Jahre gedient. Denn die Agende von 1586. wurde 1602. unverändert wieder abgedruckt, alsdann wieder 1691. und endlich 1755. Allein selbst diese neueste Ausgabe war keine verbesserte, sondern nur eine mit neuen Collecten vermehrte Auflage. Der Geist des 16ten Jahrhun-

hunderts sprach sich also noch in den Nürnbergischen kirchlichen Formularen zu Anfange des 19ten Jahrhunderts aus. Das war freilich traurig! [Ein Glück aber, daß man unter einer so milden Obrigkeit nicht sclavisch an die alten Formulare gebunden war. Wenn man nur mit der nöthigen Klugheit zu Werke gieng, so konnte man sich allerhand Abweichungen erlauben, uud eben dadurch zu einer bessern Liturgie die Gemeinden vorbereiten. Es bleiben aber auch bey der neuen Liturgie, so willkommen sie auch seyn mußte und so große Verdienste Hr. D. Junge sich dadurch um die Nürnbergische Kirche erworben hat, doch noch manche Wünsche übrig. Nun fülle jeder — aber nur mit Klugheit und christlich religiösem Sinne — die Lücken so gut in seiner Lage aus, als er vermag; und eine so gute Obrigkeit, als die Nürnbergische ist, wird sicher nichts dagegen haben.] — 3) Wünsche und Bemerkungen, die gewöhnlichen liturgischen Handlungen, besonders die Confirmation betreffend. — Das Schreiben ist aus Berlin, von dessen religiöser Verfassung hier eine sehr ungünstige Schilderung geliefert wird. Der anonyme Verf. wünscht den Confirmationsact hauptsächlich deßwegen feierlich, weil mit hoher Wahrscheinlichkeit abzusehen sey, „daß nach Verlauf eines Jahrhunderts, ja vielleicht nicht einmal so lange, von allen unsern religiösen Feierlichkeiten nur diese noch übrig seyn „und sich in Ansehen erhalten werde. Ich kann mich „wenigstens nicht überreden — fährt der Vf. fort — „daß Taufe und Abendmahl sich noch sehr lange „als religiöse Gebräuche halten werden." [Wie wird man sich in Südteutschland, wo diese christlichen

Insti-

Institute noch in heiligem Ansehen stehen, wundern, wenn man solche Nachrichten von Berlin hört und solche Urtheile eines Berliner Predigers lieset!] Jene, sagt der Verf., hat schon dadurch, „daß sie „zu einem Staatsgesetz erhoben werden mußte, um „nicht zu fallen, viel von ihrem religiösen Ansehen „eingebüßt, und ist zu einem bürgerlichen Ritual ge„worden." [Das ist wohl ein falscher Gesichtspunkt. Er bezieht sich auf die bekannte Königl. Cabinetsordre (vergl. Neuest. theol. Journal B. 8. S. 607 f.). Wenn aber gleich dort von den bürgerlichen Vortheilen allerdings die Rede ist, so wird doch auch von Erhaltung alter kirchlicher Gebräuche zur Beförderung der Religiosität gesprochen. Und so ist dort die Taufe nicht zu einem bloßen Staatsgesetz erhoben worden, sondern der König entschied nach seinen Episkopalrechten (und nicht bloß nach seinen kirchlichen Majestätsrechten, als Landesherr,) für die Beibehaltung der Kindertaufe; folglich ist auch die Taufe durch diesen königlichen Befehl nicht zu einem bloß bürgerlichen Ritual herabgewürdigt worden.] — Sehr befremdend aber und beinahe unglaublich ist die traurige Nachricht S. 434. „daß bey weitem der größte Theil der Prediger selbst sich's sehr angelegen seyn lasse, diese religiöse Feierlichkeit zu einer leeren Cärimonie, zu einer bloßen Förmlichkeit herabzuwürdigen." [Was soll man von solchen Lehrern denken, welche so taglöhnermäßig ihr Amt verwalten, die, anstatt die christliche Religiosität zu befördern, durch ihr eignes Beispiel sie vielmehr untergraben, und vor lauter Aufklärung die Taufe nicht einmal von ihrer vernünftigen Seite ansehen gelernt haben? Wo

fehlt es hier? An richtigen theologischen Einsichten, oder an religiösem Sinn und gutem Willen? Die Consistorien sollten hier durchaus strenger seyn und solche elende Miethlinge in scharfe Correction nehmen. Wer sich seinen Kopf durch Afterphilosophie hat verrücken lassen, sollte nicht christlicher Religionslehrer werden.] — Ueber die große Abnahme der Communionen klagt ebenfalls der Verf. „Wahrscheinlich werden nach einigen Jahrzehenden „nur noch die Confirmirten, und auch wohl nicht „einmal alle Confirmirten bey der Feier des Abend„mahls zum ersten und letzten Mal erscheinen, „schwerlich begleitet von Vater oder Mutter. Giebt „es doch jetzt schon eine beträchtliche Anzahl von „Confirmirten, welche nie communicirt ha„ben"!! [Das sind traurige Aussichten; allein um so mehr sollten sich Religionslehrer bemühen, durch nachdrückliche Vorstellungen, durch Anstand und Würde bey der Administration und durch größere Feierlichkeit der Handlung selbst diesen alten ehrwürdigen christlichen Gebräuchen mehr Ansehen und Würde zu verschaffen, und sich nicht eine so unanständige Eilfertigkeit und Gleichgültigkeit, als S. 435. geschildert wird, zu Schulden kommen lassen.] Alles erwartet der Verf. von einer bessern (nicht gerade in tändelnden Pomp ausartenden) Einrichtung der Confirmation, wo er besonders auf bessern und gründlichern Religionsunterricht dringt, als gerade in einigen Monaten, die bisher darauf verwendet wurden, möglich ist. [Doch sollte nicht alles von dem Confirmanden-Unterrichte erwartet werden; sondern die Kinder sollten schon vorher sowohl in der Schule, als in den öffentlichen Katechisationen,

die

die ja wohl überall wöchentlich von den Predigern in der Kirche gehalten werden, einen guten Grund gelegt haben, worauf alsdann der Prediger im Confirmanden-Unterrichte weiter fortbauet; denn freilich in den etlichen Monaten, welche auf den Confirmanden-Unterricht gewendet werden, darf nicht alle Religionsweisheit von den Kindern erwartet werden.]

IV) Liturgische Nachrichten. — 1) Nekrolog vom Oct. u. Nov. 1802. CR. S. L. E. de Marees zu Dessau und Super. J. G. Schelhorn zu Memmingen. Beide machten sich durch Herausgabe neuer Gesangbücher um die Liturgie verdient. — 2) Vermischte Nachrichten. Sie betreffen das traurige Schicksal des im J. 1800. nach Sibirien verwiesenen Liefländischen Past. Seider's und seine zweite Ordination, 1802. welche der würdige Probst Reinbott zu Petersburg sehr rührend zu machen wußte, und die auch in dieser Hinsicht ein merkwürdiger Beitrag zur Liturgik ist; die Feier des Gedächtnißfestes der vor 150 Jahren errungenen Stiftung der evangelischen Kirche zu Schweidnitz, woran auch die katholische Geistlichkeit theilnahm; die Einführung eines neuen evangelischen Gesangbuchs zu Kaufbeuern; die historische Nachricht von dem Gesangbuche zum Gebrauche der evangelischen Brüdergemeinde, von Past. Rube zu Trebra; und endlich die erste teutsche Liturgie für katholische Kirchen, von Hrn. Busch, kathol. Pf. zu Erlangen. — V) Recensionen liturgischer Schriften. — 1) Jenisch über Gottesverehrung ꝛc. Berlin, 1802. 2) Sonntag's Formulare, Reden ꝛc. Th. 2. Riga, 1802. 3) Hufnagel's liturgische Blätter. B. 2.

St. 5. 6. Erlangen, 1801. 1802. — [Die Recensionen dieser bekannten und zum Theil merkwürdigen Schriften sind ausführlich, unparteyisch und treffend.] — VI) Reden und Formulare. — 1) Altargesang bey dem Jubiläum der evangelischen Kirche zu Schweidnitz, vom Hrn. Pred. Höppe. — [Sehr passend.] — 2) Abendmahlsfeier vom Hrn. Pred. Natorp zu Essen. (am Palmsonnt. 1802.) — [Die Gesänge und Anreden sind sehr gut; kurz, passend und feierlich. Nur will es uns nicht gefallen, daß die Consecration schon vor der Predigt statt eines Morgengebetes vorgenommen wurde, da doch die Communion erst nach der Predigt erfolgte. Das Morgengebet selbst hätte so eingerichtet werden können, daß es zugleich eine Vorbereitung zum Abendmahl gewesen wäre. Und doch gieng alles dieß hier eher an, weil die Predigt (am Palmsonntage) selbst vom Abendmahl handelte. Aber an andern Sonntagen fällt dieß weg; folglich darf da die Consecration um so weniger von der Abendmahlshandlung selbst getrennt werden. Ueberhaupt aber sollte das Gedächtnißmahl Jesu an solchen Orten, wo nur ein Prediger ist, nicht nach der Predigt gefeiert werden, weil dann der Lehrer gewöhnlich von der Predigt zu ermüdet ist und daher nicht mit der nöthigen Innigkeit und Feierlichkeit diese Handlung verrichtet, vielleicht gar eilt, um bald fertig zu werden. Sondern an solchen Orten müßte diese Handlung Früh morgens, ganz getrennt von dem Vormittagsgottesdienste, gefeiert werden, damit wieder wenigstens eine Stunde Zwischenraum wäre.]

Ungeachtet so mancher Zwischenbemerkungen, die wir zu machen nöthig fanden, werden sich doch unsre

unsre Leser von der Güte und Reichhaltigkeit dieses zweiten Bandes durch die Anzeige selbst überzeugt haben. — Da aber diese Recension des einzigen zweiten Bandes sich schon so in die Länge gezogen hat; so müssen wir um so mehr die Anzeige des dritten und vierten Bandes auf das folgende Stück versparen.

G—r.

XVIII.

Literarische Nachrichten.

Naturphilosophische Demonstration des absolutnothwendigen Daseyns des Gottmenschen unter der Form des Brods und Weins bey dem h. Abendmahl.

Wir haben schon unsern Lesern einige Proben des neuesten metaphysisch-ästhetischen Unsinns über Religion sowohl im XIten B. (S. 306 f.) als im XIIten B. (S. 306 f.) des neuesten theol. Journals mitgetheilt. Lange und oft können wir uns zwar nicht bey solchen Thorheiten der modernsten Religionsphilosophie aufhalten, ohne die Geduld unserer Leser zu mißbrauchen; aber ganz darf doch auch das theol. Journal solche wunderbare Zeichen der Zeit nicht mit Stillschweigen übergehen. — Ein solches sehr merkwürdiges Zeichen ist der Gebrauch der Naturphilosophie zur Demonstration katholischer Dogmen, worüber sonst der vernünftige Katholike gern mit Stillschweigen hinweg-

hinweggieng. Hr. Prof. Zimmer in Landshut machte einen solchen sonderbaren Versuch in seiner Theologia christiana specialis et theoretica P. III. De Deo pro nobis. p. 239 sqq., und die Hall. Allg. Lit. Zeit. hat ihn schon im Intell. Bl. N. 138. d. J. in extenso zur Schau ausgestellt. Er verdient aber auch der Seltenheit wegen in einem theologischen Journal niedergelegt zu werden. Nur können wir ihn, um Raum zu ersparen, bloß nach seinen Hauptideen hier wiederholen.

Das absolut nothwendige Daseyn des Gottmenschen unter der Form des Brods und Weins bey dem heil. Abendmahle wird nun dort aus naturphilosophischen Principen kurz so demonstrirt, oder construirt. — Das Absolute — Gott — kann zwar dem Wesen und der absoluten Form nach, d. h., als absolute Einheit, absolute Identität des Denkens und Seyns, weder in der Körperwelt noch in der Geisterwelt erscheinen. Denn das absolute Ich, das Ich als Indifferenzpunkt erscheinet nicht, sondern nur die zwey Ich auf beiden Seiten, und zwar darum, weil das erste Ich nur die Seite des Denkens, und das zweite nur die Seite des Seyns darstellt. — Gott kann also nur dadurch erscheinen, daß sich die absolute Form des absolut Identischen in 2 relativabsolute Formen trennt, nämlich in die Form des absoluten Seyns, der Objectivität, der Natur, und in die Form des absoluten Denkens, der Subjectivität, der Geisterwelt. Diese relativ-absolute Form trennt sich aber sogleich wieder in 2 relative Formen, als Gegensätze, um zu erscheinen; und so geht es ins Unendliche fort. — Unter jenen unzähligen Erscheinungsformen ist nun auch jene Erschei-

Erscheinungsform der Objectivität, genannt Brod und Wein; und wie das Absolute dem Wesen und der absoluten Form nach, wovon keines erscheinen kann, unter jeder Erscheinungsform ist, so ist auch das Absolute, sowohl dem Wesen, als der absoluten Form nach, unter der Form oder unter den Gestalten des Brods und Weins. Da nun ferner das Absolute unter der Form des absoluten Seyns, entgegengesetzt der absoluten Form des Denkens, Gottes Sohn ist und Gottessohn nothwendig Gottmensch ist: so ist auch nothwendig, daß Gottessohn oder der Gottmensch, als das Absolute unter der Erscheinungsform der Objectivität, unter der Form oder den Gestalten des Brods und Weins sey. [I. Q. E. D. !!]

Man sollte es nicht glauben, wie weit Aberwitz Männer, welche Philosophen seyn wollen, zu groben Absurditäten verleiten könne, wenn es nicht solche Beispiele deutlich und in concreto lehrten. Man treibt in der That jetzt den Unsinn viel weiter, als er je im vorigen Jahrhundert von den alles methodo mathematica demonstrirenden Wolfianern getrieben worden ist. So werden auf Universitäten absolute Narren gebildet, aber keine brauchbaren Religionslehrer; und das heißt die Religion lächerlich, aber nicht ehrwürdig machen! — Solche Demonstrationen, die das offenbare Gepräge der Absurdität an sich tragen, verdienen keine ernstliche Widerlegung, sondern nur Spott. — Denn auf gleiche Art ließe sich das nothwendige Daseyn des Gottmenschen unter der Form der

Wurst

Wurst und des Branntweins, welche sich ein paar Fuhrknechte in einer Schenke wohl schmecken lassen, mit gleicher Strenge und Consequenz beweisen. „Denn unter jenen unzählichen Erscheinungs„formen des Absoluten ist auch jene Erscheinungs„form der Objectivität, genannt Wurst und Brannt„wein. Da nun das Absolute unter der Form des „absoluten Seyns Gottessohn ist, und Gottessohn „nothwendig Gottmensch ist: so ist auch nothwen„dig, daß Gottessohn oder der Gottmensch, als das „Absolute unter der Erscheinungsform der Objecti„vität, unter der Form der Wurst und des Brannt„weins sey." — Doch — absit blasphemia dictis! — Unsinn läßt sich nicht anders widerlegen. Wollte man weiter gehen, so könnte man aus Hrn. Prof. Ast's (in Landshut) Aesthetik 1805. noch obendrein beweisen, daß jene Fuhrknechte durch den Genuß der Wurst und des Branntweins wahre Dichter würden; denn die Poesie ist nach Hrn. Ast die Offenbarung und Menschwerdung Gottes. Wenn also der Gottmensch in der Wurst und dem Branntwein erscheint, also sich offenbaret, so haben wir eine Poesie! — Möchte sich doch die Philosophie und philosophische Religionslehre zu Anfange des 19ten Jahrhunderts nicht so prostituiren! — Unsre Seele komme nicht in diesen Rath! —

Verbesserungen:

S. 54. Z. 4. von unt. ist nach Bogen M zu setzen: noch einmal.
S. 55. Z. 8. ist hinter Mythen ausgelassen: des N. T.

Anmerk. Da dieses Stück um 1 Bog. vermehrt werden mußte: so wird das nächstfolgende St. nur 14 Bog. enthalten.

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Zweiten Bandes zweites Stück.

Nürnberg,
bey J. C. Monath und J. F. Kußler.
1806.

Inhalt.

I. Aufsätze.

1. Ueber die Geburt des Heilandes von der Jungfrau. Jes. VII, 14. Mich. V, 1. 2. Matth. I, 18—23. Luc. I, 26—36. Eine exegetisch-historische Untersuchung von E. F. K. Rosenmüller. S. 253—267

2. Ueber die Mängel der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der hebräischen Nation, und wie diese in Zukunft zu verbessern seyen? S. 327—341

II. Recensionen grösserer Schriften.

1. D. A. H. Niemeyer's populäre und praktische Theologie. Fünfte Auflage. S. 267—279

2. J. G. v. Herder Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literärischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderischen Grosse. S. 280—305

3. Die Moral Jesu, gesammelt, übersetzt und erläutert von A. Gamborg. S. 305—324

4. G. L. Bauer's Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation. Zweiter Theil. S. 324—343

5. Die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt, von K. G. Schuster. S. 343—350

6. Die heil. Schrift des Alt. Test. herausg. von Dom. v. Brentano, fortgesetzt von Th. A. Dereser. Th. 1—3. S. 350—359

7. Kommentar über die wichtigsten Stellen des Alt. Test. Erster Theil. S. 359—365

8. H. E. G. Paulus philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament. Erster Theil. Zweyte Ausgabe. S. 366—381

9. H. E. G. Paulus Commentar über das N. T. Vierten Theils erste Abtheilung. 381—399

10. D. Chr. Fr. Ammon's biblische Theologie. Band I—III. S. 399—427

11. Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte, von J. S. Vater. S. 427—430

12. J. H. B. Dräseke Schilderungen für denkende Christen.

13. Desselben Predigten für denkende Verehrer Jesus. S. 430—436

14. G. J. Zollikofer's Predigten. 14ter u. 15ter Band. S. 437—445

15. D. J. L. Blessig's Predigten. Fünf Hefte. S. 445—453

16. M. Chr. E. N. Kaiser's Festpredigten. S. 454—457

17. D. G. F. Seiler's Uebersetzung der Schriften des N. Test. Zweyter Theil. S. 457—474

18. Ueber Accidenzien und Predigergebühren, von I. I. B. Trinius. S. 474—479

19. H. R. Matthäi Nachricht von der Abschaffung des Beicht- und Leichengeldes ꝛc. S. 479—486

20. Neue allgemeine Liturgie. Zum Gebrauch der Stadt- und Landprediger ꝛc. ꝛc. bearbeitet von J. L. W. Scheer. S. 486—488

Nur überhäufte akademische Arbeiten hinderten den Herausgeber diesen Winter an der schnellern Ausarbeitung und Redaction dieses 2ten Stücks. Doch soll nun das 3te Stück bald nachfolgen. Uebrigens verspricht der Herausgeber, der bisher nur in zu viele neue Geschäfte und Arbeiten geworfen worden, im künftigen Jahre 1807., wenn ihm Gott Leben und Gesundheit schenket, dieses theol. Journal wieder in seine vollkommene Ordnung zu bringen und alle Reste nachzuholen.

I.

Ueber die Geburt des Heilandes von der Jungfrau.

Jesai. VII, 14. Mich. V, 1. 2. Matth. I, 18—23. Luc. I, 26—36.

Eine exegetisch-historische Untersuchung

von

E. F. K. Rosenmüller.

Daß der Heiland der Welt auf eine übernatürliche Weise von Maria, der Jungfrau, geboren worden sey, berichten einstimmig zwey der ältesten historischen Religions-Urkunden des Christenthums. Dasselbe war auch stets der allgemeine Glaube der Kirche, von den frühesten Zeiten an, so weit zurück derselbe aus schriftlichen Denkmälern erkannt werden kann.

In der einen von jenen beiden ältesten historischen Schriften, in dem Evangelio nach dem Matthäus, wird der Nachricht von der Geburt des Heilandes noch die Bemerkung beigefügt, dieß sey geschehen, auf daß erfüllet würde, was

der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe! eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdollmetschet: Gott mit uns. Daß dieses wunderbare Ereigniß von dem Propheten Jesaia vorher verkündiget worden sey, war nicht etwa eine bloße Privatmeinung des Matthäus, oder desjenigen, welcher das Evangelium nach dem Matthäus so aufzeichnete, wie wir es jetzt lesen; es war gleichfalls der allgemeine Glaube der ältesten Kirche. Justin, der Märtyrer, von welchem es wenigstens sehr unwahrscheinlich ist, daß er das Evangelium Matthäi in seiner jetzigen Gestalt gelesen habe, beruft sich sowohl in seiner Vertheidigungsschrift gegen die Heiden [1]), als auch in dem Gespräch mit dem Juden Tryphon [2]), auf jene Stelle des Jesaias, als auf eine Vorherverkündigung der Geburt des Heilandes von der Jungfrau. Dafür wurde sie von der Kirche im Allgemeinen auch stets anerkannt. Erst in späteren Zeiten behaupteten Einzelne, die Weißagung des Jesaias gehe nicht auf den Heiland; Matthäus wende bloß die Worte des Propheten auf das von ihm erzählte Ereigniß an,

1) Apolog. II. p. 74. E. f. der Cöln. Ausg.

2) Pag. 291. A. B.

an, wegen einer Aehnlichkeit, mehr in den Worten, als in der Sache. Eine solche, bloß witzige, Anwendung ist jedoch schon an sich unwahrscheinlich, weil sie zwecklos hier stehen würde, wo das Wunderbare und Göttliche des erzählten Ereignisses eben dadurch, daß es von einem Propheten verkündiget war, theils dargethan, theils erhöht werden soll. Eine unbefangene Ansicht der ganzen prophetischen Dichtung, aus welcher die von Matthäus angeführten Worte genommen sind, wird uns nicht lange zweifelhaft lassen, ob der Evangelist mit Recht oder mit Unrecht eine Vorherverkündigung von dem längst erwarteten großen Heiland der Völker darin gefunden habe.

In dem Buche der Weißagungen Jesaia's wird jene Prophezeihung an einen Umstand aus der Geschichte des Reichs Juda unter der Regierung Achas angeknüpft. Die Könige von Syrien und Israel hatten sich zur Unterjochung des Jüdischen Staats, und zur Ausrottung des Hauses Davids verbündet. Ein Sohn Tabeals sollte, als ihr Vasall, künftig in Juda regieren. Bey der Nachricht von der verbündeten Könige Anzug erbebt das königliche Haus und das ganze Volk. Da verkündet, auf Jehova's Befehl, Jesaia seinem Könige: er habe von den Feinden Nichts zu fürchten; keiner derselben werde von Juda etwas erobern, son-

dern jeder sich mit den bisherigen Gränzen seines Reichs begnügen müssen; ja, Israel werde innerhalb fünf und sechszig Jahren aufhören, ein Staat zu seyn. Die Gewißheit des Erfolgs erbietet sich der Prophet durch ein Wunderzeichen 3) zu verbürgen, welches der König selbst bestimmen möge. Unter dem fromm lautenden Vorwande, „er wolle den Jehova nicht versuchen" der in dem Munde des fremden Göttern Huldigenden bitterer Spott war 4), weiset er das Anerbieten des Propheten von sich. Entrüstet über dieses höhnende Mißtrauen, wendet sich der Prophet zu dem ganzen königlichen Hause: „Wohlan, so höret ihr, vom Hause Davids! Ist's euch zu wenig, Menschen zu beleidigen? daß ihr auch mei-

3) Daß dieses Zeichen (אות) etwas Außerordentliches seyn, und zur Beglaubigung der göttlichen Sendung des Propheten dienen solle, läßt sich schon daraus schließen, daß Gott (V. 11.) dem Könige die Wahl läßt, ein Zeichen am Himmel, oder aus dem tiefsten Abgrund der Erde zu wählen. Und in eben dem Sinne wird אות von den Wunderzeichen gebraucht, welche Mose zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung that, 2 B. Mos. IV, 8. 17. 28. 30. VIII, 23. X, 1. 2. 4 B. Mos. IV, 11. 22. 5 B. Mos. XI, 3.

4) Hieronymus bemerkt zu V. 12. sehr richtig: Non humilitatis est, sed superbiae, quod non vult signum a Domino postulare. Quanquam enim scriptum sit in Deute-

meinen Gott beleidiget? Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben." Vorher hatte der Prophet bloß Rettung von der nahen Gefahr prophezeiht, und keinen Glauben gefunden; jetzt kündigt er weit größere Beweise der Macht des Gottes an, der ihn sendet, von dessen Geiste beseelt er zugleich Aussichten in noch weitere Fernen der Zukunft öffnet. Nicht bloß für den Augenblick wird Davids Haus gerettet werden; auch künftig wird es, trotz aller feindlichen Anschläge, und wie sehr auch diese ihm den Untergang zu drohen scheinen, dennoch fortbestehen. Ein höchst wunderbares, nach den Gesetzen der Natur unmöglich scheinendes, aber durch Jehova's Macht

Deuteronomio [VI, 16.]: Non tentabis Dominum Deum tuum; tamen iussus, vt peteret, obedientia debuit explere praeceptum, praesertim quum et Gedeon et Manoë signum petierint et acceperint [Iud. VI, 17. XIII, 15. seqq.]. Quanquam iuxta hebraei sermonis ambiguitatem, in quo scriptum est: וְלֹא אֲנַסֶּה אֶת־יְהוָה, et omnes similiter transtulerunt: non tentabo Dominum, possit legi: non exaltabo Dominum, sciebat enim rex impius, quod, si signum peteret, acceptarus esset, et glorificaretur Dominus. Ergo quasi idolorum cultor, qui in omnibus angulis platearum, et in montibus locisque nemorosis aras constituerat, et pro Leuitis habebat fanaticos, non vult signum petere, quod praeceptum est.

und Liebe für sein Volk bewirktes Ereigniß wird es seyn, wodurch der Umsturz des Davidischen Throns auf immer gesichert werden soll. Eine Jungfrau wird, als solche 5), einen Sohn gebähren,

5) Die schon zu Hieronymus Zeiten von den Juden vorgebrachte Einwendung, עַלְמָה bedeute überhaupt ein mannbares Frauenzimmer, ist schon oft, und zur Genüge widerlegt worden. Dennoch wird sie in neueren exegetischen Schriften immer fort wiederholt, und durch die Etymologie des arabischen علم, coëundi cupidus, libidinosus fuit, zu bestätigen gesucht. Aber der Hebräer verband mit seinem עֶלֶם und עַלְמָה im Sprachgebrauche denselben Begriff, den der Teutsche mit seinem Jüngling und Jungfrau verbindet, ohne, so wenig wie dieser, an die etymologische Bedeutung zu denken. Lingua quoque Punica, quae de Hebraeorum fontibus manare dicitur, proprie Virgo Alma dicitur, bemerkt Hieronymus in seiner Anmerkung zu V. 14., wo er auch sehr richtig erinnert: Quando dicitur, dabit Dominus ipse signum; nouum esse debet atque mirabile. Sin autem iuuencula, vel puella, vt Iudaei volunt, pariat, quale signum poterit appellari, cum hoc nomen aetatis sit, non integritatis? Und Justin in der zweiten Apologie, S. 75. Τὸ ἰδὺ, ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ ἕξει, σημαίνει ὃ συνγενιαθεῖσαν τὴν παρθένον συλλαβεῖν· εἰ γὰρ ἐσυνγενιάθη ὑπὸ ἀνδρὸς, οὐκ ἔτι ἦν παρθένος.

bähren, den sie Gottmituns [6]) nennen wird. Bey und nach seiner Geburt sind für Israel und Juda traurige, schreckensvolle Zeiten [7]); mächtige Völker drohen Davids Reich (Juda und Israel) auf immer zu zerstören [8]): da tritt, mit göttlicher Kraft und Weisheit ausgerüstet, der von der Jungfrau Geborene, von keinem Sterblichen Erzeugte, als seines Volks Befreier auf, und errichtet auf Davids Thron ein großes, herrliches, ewiges Reich! [9])

Dasselbe verkündet, nur auf eine andere Weise, Micha, Jesaia's Zeitgenosse. Nachdem er den Geburtsort des künftigen großen Herrschers über Israel verkündet hat, „dessen Ursprung von uralter Zeit, von Ewigkeit her ist", setzt er gleich darauf hinzu, daß Jehova sein Volk in die

6) Gleichbedeutend mit יְהוֹשֻׁעַ, Gott-Heil.

7) VII, 15—25. Das Butter- und Honig-Essen (V. 15.) gehört offenbar zur Schilderung des durch feindliche Einfälle verheerten, öden, nur von Nomaden durchzogenen Landes. Dieß erhellt unwidersprechlich aus V. 21. 22. Vergl. J. E. Fabers Anmerk. zu Harmar's Beobachtungen über den Orient, I. B. S. 285.

8) VIII, 1—22.

9) VIII, 23. IX, 1—6.

Hände seiner Feinde geben werde, „bis die, die gebähren soll, gebähren wird (Mich. V, 1. 2.)". Diese wird zwar nicht ausdrücklich Jungfrau genannt; daß sie es aber sey, ergiebt sich von selbst, da sie den Helden göttlichen Ursprungs (von Ewigkeit her), folglich von keinem Sterblichen erzeugt, gebähren soll. Beide Prophezeihungen werfen wechselseitig auf einander Licht. Micha bezeichnet den göttlichen Ursprung des Verkündeten, Jesaia das Wunderbare der Geburt desselben. „Offenbar bezieht sich Micha's Ausspruch", bemerkt Lowth sehr richtig, „auf irgend eine bekannte Weißagung von einem Weibe, das gebähren sollte. Wenn Matthäus also die Weißagung Jesaia's auf die Geburt Christi deutet: so accommodirt er nicht etwa die Worte des Propheten auf einen ähnlichen Fall, den der Prophet nicht im Sinne hatte; sondern er nimmt sie in ihrem genauesten, klärsten und richtigsten Verstande, und deutet sie nach der ursprünglichen Absicht des Propheten."

Für die Richtigkeit dieser Deutung spricht noch, daß sie im Geiste des Alterthums ist. Wie allgemein eine solche Vorstellung, wie wir sie in dem hebräischen Propheten finden, unter den Völkern der alten Welt verbreitet gewesen sey, erhellt aus einer Stelle des gelehrten Hieronymus, in dem ersten seiner Bücher wider Jovinian.

vinian [10]). Apud Gymnoſophiſtas Indiae, quaſi per manus huius opinionis auctoritas traditur, quod Buddam, principem dogmatis eorum, e latere ſuo virgo generarit. Nec hoc mirum de barbaris, cum Mineruam quoque de capite Iouis, et Liberum patrem de femore eius procreatos, doctiſſima finxerit Graecia. Speuſippus quoque, ſororis Platonis filius, et Clearchus in laude Platonis, et Anaxilides in ſecundo libro Philoſophiae, Perictionem, matrem Platonis, phantaſmate Apollinis oppreſſam ferunt [11]), et ſapientiae principem non aliter arbitrantur, niſi de partu virginis editum. Ac ne nobis Dominum Saluatorem de Virgine procreatum Romana exprobraret potentia, auctores vrbis et gentis ſuae Ilia virgine et Marte genitos arbitrantur.

Was Hieronymus zu Anfang dieſer Stelle von dem Indiſchen Budda ſagt, und noch durch die neueſten und ſicherſten Berichte über das Brahmaniſche Religionsſyſtem beſtätigt wird [12]), gilt

10) Cap. XXVI.

11) Vergl. Diogenes Laërtius Lib. III. Segm. 2. 3., und Huet Demonſtr. Euangel. Propoſit. IX. Cap. IX. §. IV. p. 771. ed. Lipſ. a. 1694.

12) Paullin vom heil. Bartholomäus in Syſtem. Brahman. (Rom. 1791.) ſagt in der Abhandlung von Budha S. 158.: Natus eſt ex Máyá (wie Merkur

zugleich auch von Fohi, oder Schaka, welchem der Ursprung des im ganzen südöstlichen Asien verbreiteten Religionssystems zugeschrieben wird [13]).

Bud-

von der Maia), quae imaginationis dea est, ex mente, ex voluntate virgine, et sine complexu carnali, quemadmodum filii Pandauarum apud Brahmanes per auriculam ex sole, ope orationis magicae, et sine complexu virili, nati fuisse scribuntur in libro Sambhauam et Yndhishtria.

13) Xaca, postquam pluries in corpora transmigrasset, tandem, vt deprauatos hominum mores emendaret, conuolauit in vterum Lhamoghiuprul, Nymphae omnium pulcherrimae, et recens nuptae Regi viro Sezan. De ea praedixerant vates, et qui imponendorum nominum auctores erant, fore, vt pareret filium venustissimum omnique sanctitate donatum; ipsamque propterea admirandae pulchritudinis atque virtutis, Deam Lhamoghiuprul appellarunt. Sed antequam in nouae matris sinum reciperetur Cianciub (hoc nomen gessit in penultima incarnatione), Laharum princeps, Chiacio, tantam illius vtero splendoris copiam infudit, vt ab omni faece et coinquinatione purum reddiderit. Totus ita nitidus et pellucidus factus vterus, infantulum, quem clausum gerebat, admirabili tum corporis, tum animi fulgore micantem intuentium oculis ostendebat, quandiu a latere dextro, nullo relicto hiatus vestigio, genitrix intacta eum in lucem effudit. Augustin. Anton. Georgi in Alphabeto Tibetano (Romae, 1762. 4.) S. 32. Vergl. Du-Halde's Beschreib. des Chinesisch. Reichs, III. B. S. 26. der teutsch.

Budda, Fohi und Schaka sind bloß verschiedene Namen eines mythologischen Individuums 14).

In Griechischen und Römischen Dichtern erscheint, nur in einem andern Gewande, dieselbe Vorstellung, mit der Hoffnung der Rückkehr des goldenen Weltalters (messianische Zeiten), welche man nach Ablauf des eisernen erwartete, in Verbindung gesetzt. In dem goldenen Jugendalter der Welt (im Stande der Unschuld) hatte die Jungfrau (Δίκη, Gerechtigkeit) unter den frommen Menschen gewohnt, die ohne Streit und Zwietracht, in sorgloser Einfalt und glücklicher Unschuld lebten. Mit dem Anfang des silbernen Alters, als Friede und Unschuld zu weichen begonnen, entzog sie sich allmählig dem Umgange mit den Sterblichen, bis sie endlich, die letzte der Götter, im ehernen Weltalter von der Erde zum Himmel aufflog, wo sie seitdem als Sternen-Jungfrau (Asträa, Erigone) leuchtet 15). Doch hat sie auch

teutsch. Uebers. De-Guignes Geschichte der Hunnen und Türken, I. B. S. 340. Couplet Confucius Sinarum Philosophus, Declarat. Prooemial. p. XXVIII.

14) S. die Anmerkung von Langle's zu seiner Uebersetzung der Voyages de Thunberg à Japon (Paris, 1796, 4.) Tome II. S. 162.

15) S. Aratus Phaenomen. v. 96—136., die Uebersetzung

auch noch unter den Gestirnen wohlthätigen Einfluß auf das Menschengeschlecht. Von ihr singt (in astrologischer Hinsicht) Manilius [16]).

Erigone surgens, quae rexit secula prisca
Iustitia, rursusque eadem labentia fugit;
Alta per imperium tribuit fastigia summum,
Rectoremque dabit legum iurisque sacrati,
Sancta pudicitia diuorum templa colentem.

Aber am Ende des eisernen Weltalters, bei'm Beginnen einer neuen Reihe von Säkeln, welche das goldene wieder eröffnet, wird auch die Jungfrau, und mit ihr die Unschuld und der Friede des ersten Menschengeschlechts zur Erde wiederkehren:

Magnus ab integro seclorum nascitur ordo:
Iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna.

So beginnt Virgil die Schilderung der Wiederkehr des goldnen Weltalters in jener berühmten Idylle (IV.),

setzung des Germanicus v. 95—138., nebst dessen Commentar, und des Festus Arianus poetische Umschreibung, v. 273—352.

16) Astronomic. IV, v. 543—547.

(IV.), in welcher man schon von Alters her Spuren der Kenntniß der Weißagungen fand, welche die Geburt des Heilandes verkündeten. Und allerdings liegt in der Weißagung der Sibylla, woraus Virgil seine Dichtung geschöpft hat, dieselbe Vorstellung, welche wir von den sogenannten messianischen Zeiten in den prophetischen Büchern des Alten Testaments finden [17]). Wie bey Virgil der Winter des eisernen Zeitalters in den Frühling des wiederkehrenden goldenen Alters übergeht; so beginnt bey den hebräischen Propheten nach den traurigen Zeiten der Landesverwüstung, der Unterdrückung und des Exils, ein neues, herrliches Reich des ewigen Friedens. Des goldenen Weltalters Wiederkehr verkündet in dem Virgilischen Sibyllenspruch die zur Erde zurückkehrende Jungfrau; und der von dem Mantuanischen Dichter besungene Erstling des neuen Menschengeschlechts wird, ein göttlicher Held [18]), den friedlichen Erdkreis beherrschen. Die Jungfrau ist es auch in der hebräischen Prophezeihung, von welcher den Völkern das Heil kommen wird: sie, die durch keines

17) Diese Uebereinstimmung kann nicht befremden, so bald man sich an die asiatische Herkunft der ältesten Sibyllen (der persischen und erythräischen) erinnert.

18) Deum vitam accipiet, v. 15.

keines Sterblichen Umarmung Entweihete, wird den göttlichen Helden, dessen Ursprung von uralter Zeit, von Ewigkeit her ist, dem Menschengeschlechte geben. Mit Jesaia's Weißagung stimmt des Römischen Dichters Schilderung auch darinn überein, daß erst mit dem männlichen Alter des Erstlings des neuen Menschengeschlechts die verkündeten seligen Zeiten eintreten sollen. Die Geburt und das Jugendalter des göttlichen Helden fallen in das Ende des eisernen Weltalters, wo Zwietracht und Kriege noch nicht aufgehört haben [19].

Aus welcher Quelle auch immer die bisher angeführten Vorstellungen entsprungen seyn mögen; bey dem Anfange des Christenthums waren sie bereits allgemein verbreitet, und der Glaube an die außerordentliche Geschichte des Herrn und an die göttliche Lehre des Evangelii würde vielleicht nicht so bald und so allgemein Eingang gefunden haben, wären die Gemüther in der damaligen heidnischen Welt auf solche Weise nicht gewissermaßen vorbereitet worden.

Fig-

19) V. 31—36. der Virgilischen Ekloge. Bey Jesaia (VII, 15. — VIII, 22.) ist diese traurige Periode nur mehr individualisirt, und mit stärkeren Farben ausgemalt.

Figmenta haec esse poetarum quidam putant, ignorantes, vnde illa poetae acceperint, ac negant haec fieri posse. — — Quamuis autem veritatis arcana in parte corruperint, tamen ipsa res eo verior inuenitur, quod cum Prophetis in parte consentiunt: quod nobis ad probationem rei satis est. Errori tamen eorum subest ratio nonnulla. Lactantius Diuin. Institt. Lib. VII. Cap. XXII.

II.

D. August Hermann Niemeyer's, Königl. Preußischen Oberconsistorialraths und Professors der Theologie [zu Halle], populäre und praktische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts. Fünfte, verbesserte Auflage. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1805. XXX und 552 S. gr. 8.

Da das neueste theol. Journ. die 1799. herausgekommene 4te Ausgabe dieses nützlichen und vom theologischen Publikum mit so großem Beifalle aufgenommenen Handbuches übergangen hat: so muß nun das gegenwärtige Journal um so mehr diese 5te Ausgabe anzeigen, wenn gleich diese an sich wohl übergangen werden könnte, da sie der vier-

ten bis auf die Verbesserung einzelner Ausdrücke und Berichtigung mancher Schriftstellen völlig gleich ist. Der Hr. Verf. fand (nach dem kurzen Vorberichte) theils keine bedeutenden Veränderungen nöthig; theils übereilte ihn der Abdruck mitten unter andern keinen Aufschub leidenden Geschäften zu sehr, als daß er sie einer nochmaligen ganz neuen Prüfung zu unterwerfen im Stande gewesen wäre. [Daher kommt es wohl auch, daß in der neuesten theologischen Literatur bedeutende Lücken sind, ohne daß man dadurch berechtigt seyn möchte, auf ein Stillstehen des thätigen Hrn. Vfs zu schließen.] — Wir haben also im Grunde nur die Vorzüge der vierten Ausgabe vor den früheren, und die neue Einrichtung, die der Hr. Verf. damit getroffen hat, anzuzeigen, worüber er sich in der Vorrede zur 4ten Ausgabe selbst ausführlich erklärt.

Der Hr. Verf. hat dieses Handbuch zunächst seinen jüngern akademischen Freunden, dann aber auch andern künftigen oder schon wirklichen Mitgliedern des Lehrstandes bestimmt. [Zu Vorlesungen möchte dieses Handbuch in seiner gegenwärtigen Ausdehnung nicht mehr so passend seyn, als in den frühern Ausgaben. Der Lehrer käme sonst in Verlegenheit entweder nicht mehr zu sagen, als wirklich im Buche stehet, oder etwas anders zu sagen und den Inhalt des Handbuches den

Zuhö-

Zuhörern zum Nachlesen zu überlassen: beides sehr unbequeme Methoden! — Aber als Handbuch zum Privatgebrauche bleibt es in Verbindung mit des Verfassers Briefen an Religionslehrer ein sehr schätzbares Buch, welches Studierenden sowohl als jungen Religionslehrern zur würdigen Erfüllung ihrer Bestimmung nicht genug empfohlen werden kann.] — Eine sehr zweckmäßige Hauptveränderung, die der Hr. Verf. in der 4ten Ausgabe vorgenommen hatte, betraf den Plan. In den vorigen Ausgaben war die Methodik des Unterrichts mit den Materialien desselben vermischt, und bey jedem einzelnen Lehrstück sowohl gezeigt, was von dem populären und praktischen Religionslehrer, als wie es gelehrt werden müsse. Jetzt aber ist alles, was Methodik betrifft, einem jeden längeren oder kürzeren Abschnitt vorausgeschickt worden, um mit einem Blicke das zu übersehen, was bloß für den Lehrer gehört. Diese Methodik enthält theils eine Art von Kritik des kirchlichen Lehrbegriffs, theils historische Bemerkungen über das Entstehen mancher Vorstellungsarten, theils die Angabe des Gesichtspunktes, aus welchem von dem Volkslehrer die jedesmalige Lehre zu betrachten und zu behandeln seyn möchte. — So blieb zwar dieselbe Folge der Hauptabschnitte, wie in den ältern Ausgaben; aber die §§. der einzelnen Abschnitte mußten nun wegen der Absonde-

rung der Methodik von den Materialien anders gestellt werden. — Oft hat sich auch der Hr. Vf., um größere Ausführlichkeit zu vermeiden, auf seine Briefe an Religionslehrer berufen. Zugleich ist zum Nachlesen über einzelne Materien auf wichtige Schriften verwiesen worden. (Die beigefügte Angabe der Bücherpreise wird vielen sehr willkommen seyn.) — Die Materialien sind alsdann in fortlaufenden Paragraphen enthalten, und liefern gleichsam den Text der populären und praktischen Theologie. —

Außerdem haben auch die Materialien selbst mancherley Zusätze und Erweiterungen erhalten, obgleich die mehresten in der Methodik vorkommen. — Ein sehr langer Zusatz ist eingeschaltet S. 404—457. unter der Rubrik: 6ten Abschn. 2te Abtheil. Von den Aeußerungen des sittlichen Guten in Gesinnungen und Handlungen, oder: Uebersicht der einzelnen Pflichten und Tugenden, worin man einen kurzen Umriß der christlichen Moral findet, der, gehörig ausgeführt, für den Volks- und Jugendunterricht gewiß sehr zweckmäßig ist. Dadurch ist nun in der That eine nicht unbedeutende Lücke in diesem Handbuche ausgefüllt werden. — Außerdem sind überall kleinere Zusätze und Berichtigungen, worauf die Kritik aufmerksam machte, eingeschaltet wor-

worden. Von allen Erinnerungen konnte freilich der Hr. Verf. keinen Gebrauch machen; denn die Ansichten mancher religiöser Gegenstände sind und bleiben verschieden. (Bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Hr. Vf. mit Recht — Vorr. S. VIII. — gegen den literarischen Despotismus mancher neueren Schriftsteller, welche alles unter das Joch ihrer Schule beugen wollen — und deren Ruhm, setzen wir hinzu, doch selbst so transitorisch ist.) — Hierauf erklärt sich der Hr. Vf. in der Vorrede über die eigentliche Bestimmung und den Gebrauch dieser Schrift mit Hinsicht auf die Zeitumstände; welches wir aber hier aus den frühern Ausgaben als schon bekannt voraussetzen können, so sehr wir auch übrigens diese treffenden Bemerkungen, besonders den jüngern Lesern, zur Beherzigung empfehlen müssen.

Die liberalen theologischen Ansichten des Hrn. Verfs sind bekannt, so wie sein rühmliches Dringen auf Lehrweisheit; und ein Buch, das schon die 5te Ausgabe erlebt, ist dem Publikum so rühmlich bekannt, daß es weder einer genauern Anzeige, noch einer besondern Empfehlung bedarf. Die gelehrte Theologie hat zwar durch dieses Buch, so schätzbar es auch ist, nichts gewonnen; denn über viele schwere Punkte der Dogmatik ist hier gar nichts entschieden; aber es sollte auch da-

durch für die gelehrte Theologie nichts gewonnen werden. Der Hr. Vf. hatte eine ganz andre Tendenz; und gerade diese machte es ihm möglich, über manches sich gar nicht oder nur im Allgemeinen zu erklären. Doch enthält das Buch wichtige Resultate von vielen gelehrten Untersuchungen, so wie überhaupt einen gedrängten Reichthum der wichtigsten Materialien. Es sollte daher ein eigentliches Handbuch jedes jungen Religionslehrers seyn. — Besonders müssen wir die Methodik zum Nachdenken empfehlen, um die rechte Ansicht jeder Lehre zu fassen. Hieher rechnen wir vorzüglich, was S. 233 ff. über die erste Geschichte der christlichen Religion und ihres Stifters gesagt worden ist, wo überall mit Nachdruck auf Lehrweisheit gedrungen wird, die in unsern Tagen nicht genug empfohlen werden kann, wo Leichtsinn und Afterweisheit so manchen jungen Prediger verleitet, über manche biblische Erzählung auf der Kanzel und im gemeinen Leben zu spötteln und zu polemisiren, und dadurch den gemeinen Volksglauben völlig zu untergraben, ohne die traurigen Folgen zu bedenken, welche eine solche grobe Unvorsichtigkeit unvermeidlich haben muß. Eben so müssen wir die wichtigen Bemerkungen über die Methodik der Lehre von der Person und den Verdiensten Jesu S. 279 ff. empfehlen. — Neu und auffallend wird vielen die freimüthi-

müthige Aeußerung Melanchthon's, schon in der ersten Ausgabe seiner Locor. commun. vom Jahr 1521. seyn, welche der Hr. Vf. S. 307. in einer teutschen Uebersetzung liefert. Wir wollen sie daher zum Nutzen und Frommen mancher Eiferer aus der seltenen ersten Ausgabe der theologischen Hypotypposen (welche von der Hardt in seiner historia literaria reformationis wieder abdrucken ließ) mit den eigenen Worten Melanchthon's hier niederlegen, und dieß um so mehr, da der Hr. Vf. theils manche Zwischensätze ausgelassen hat, welche doch den folgenden Sätzen erst ihr Licht geben, theils auch eben deßwegen manchen Sätzen eine unrichtige Deutung gegeben hat, welche sie im Zusammenhange nicht haben können, und wornach Melanchthon weit anstössiger sich ausgedrückt hätte, als er wirklich gethan hat. — Diese Worte lauten (gleich zu Anfang der Hypotypposen — denn unter diesem Titel erschienen bekanntlich die ersten Ausgaben der locor. theolog. Melanchth.) also: „Non est, cur multum operae pona-„mus in locis illis supremis, de Deo, de „vnitate, de trinitate Dei, de mysterio „creationis, de modo incarnationis. Quae-„so te, quid adsecuti sunt iam tot seculis scholastici „Theologistae, cum in his locis solis vērsarentur? „Nonne in disceptationibus suis, vt ille ait, vani „facti sunt, dum tota vita nugantur de vniuersa-

„libus, formalitatibus, connotatis, et neſcio qui„bus aliis inanibus vocabulis? Et diſsimulari eo„rum ſtultitia poſset, niſi Euangelium interim et „beneficia Chriſti obſcuraſsent nobis illae ſtultae „disputationes. Iam ſi libeat ingenioſo mihi „eſse in re non neceſsaria, facile queam „euertere, quaecunque pro fidei dogmatis „argumenta produxerunt, et in his quam „multa rectius pro haereſibus quibusdam „facere videntur, quam pro catholicis „dogmatis *). Reliquos vero locos, peccati vim, legem,

*) Dieß iſt vom Hrn. Verf. ſo überſetzt: „Wollte ich „in einer unnöthigen Sache meinen Scharf„ſinn anwenden, ſo ſollte es mir leicht wer„den, alle für dergleichen Dogmen vorge„brachte [verſteht ſich nach dem Zuſammenhange: „von jenen ſcholaſticis Theologiſtis vorge„brachte] Beweiſe umzuſtoßen, und zu zeigen, „wie viel mehr Scheinbares ſich für „die ketzeriſchen Meinungen, als „für die kirchlichen ſagen laſſe.“ [Das wollte Melanchthon ſicher nicht ſagen, ſondern nach dem ganzen Zuſammenhange nur dieß: „wie viele ſolche von den ſcholaſtiſchen Theologiſten vorgetragenen Argumente weit eher die ketzeriſchen Meinungen unterſtützen, als die entgegengeſetzten katholiſchen Dogmen.“ Das iſt aber ein ganz anderer Sinn, als den der Hr. Verf. ausgedrückt hat.]

„legem, gratiam, qui ignorarit, non video, quo„modo Chriſtianum vocem. Nam ex his proprie „Chriſtus cognoſcitur. Siquidem hoc eſt Chri„ſtum cognoſcere, beneficia eius cognoſcere: non, quod iſti docent, eius natu„ras, modos incarnationis contueri. Ni „ſcias, in quem vſum carnem induerit, et „cruci adfixus ſit Chriſtus: quid proderit, „eius hiſtoriam nouiſſe?“ —

Uebrigens ſtimmt Rec. zu ſehr mit dem Hrn. Verf. in der Anſicht der chriſtlichen Religion und über die nöthige Lehrweisheit überein, als daß er bey dieſem Handbuche, beſonders in ſeiner gegenwärtigen vollkommenern Geſtalt, viel zu bemerken finden ſollte. — Doch zum Beweiſe unſrer Aufmerkſamkeit, die wir auch dieſer neueſten Ausgabe ſchuldig zu ſeyn glaubten, wollen wir noch einige Bemerkungen beifügen. — Daß in Anſehung der neuen Literatur beträchtliche Lücken in dieſem Handbuche ſind, iſt ſchon oben bemerkt und daraus erklärt worden, daß es dem Hrn. Verf. gerade zu der Zeit, als dieſe 5te Ausgabe nöthig wurde, an Zeit gebrach. Allein bey der Durchſicht hätte doch eine angeführte ältere Ausgabe an die neuere, und der angeführte Name eines Schriftſtellers an ein anderes homogenes und eigentlich hieher gehöriges Buch deſſelben Verfaſſers erinnern ſollen.

Aber S. 24. wird Ammon's Entwurf einer reinen bibl. Theologie 2te Hälfte [Wahrscheinlich ein Druckfehler, für: 1ste und 2te Hälfte] Erl. 1792. angeführt, und die weit bessere neue Ausgabe in drey Bänden unter dem Titel: Biblische Theologie, 1801. u. 1802. übergangen. Eben so wird zwar Bauer's bibl. Moral des A. u. N. T. 2 Theile [soll heißen: jede in 2 Theilen] genannt, aber desselben biblische Theologie des neuen Testam. in 4 Bänden, 1800—1802. und dessen Theologie des alten Test. 1796., welche eben so gut hieher gehören und wohl noch einen höhern Werth haben, mit keinem Worte erwähnt. Eben so ist auch S. 26. bey Ildeph. Schwarz Handbuch der christl. Religion die neue Ausg. von Schad 1797. vergessen worden. Und eben so vermissen wir S. 297., wo Seiler's älteres Werk über den Versöhnungstod Jesu 1782. [nach der 2ten Ausg., denn die erste erschien 1778. u. 1779. in 2 Theilen.] aufgeführt wird, dessen neuere liberalere Schrift über Sündenvergebung 1798. — In dem Abschnitt über Religion hätten wir besondere Rücksicht auf die Schellingische Religionstheorie, die in unsern Tagen so sehr imponirt, gewünscht; allein nach dem Grundsatz, den der Hr. Verf. S. 142. aufstellt: „Man halte sich an die Populärphiloso„phie, welche wenigstens hier an ihrer Stelle ist, „wenn man auch sonst noch so geringschätzig von

„ihr

„ihr denkt," — war freilich an eine solche Rücksicht nicht zu denken. Aber in Vorlesungen muß doch darauf Rücksicht genommen werden, wenn unsre Theologie nicht als etwas bloß Positives, Unphilosophisches und Gemeines in unsern Tagen ganz verächtlich werden soll. — S. 108. werden die biblischen Schriftsteller als sich selbst verbessernd vorgestellt. Das wäre wohl der Fall, wenn derselbe Schriftsteller verschiedene Vorstellungen in verschiedenen Schriften aufstellte; aber nicht, wenn mehrere aus verschiedenen Zeiten die ältern Begriffe aufgeben und andere dafür setzen. Da verbessern sich die biblischen Schriftsteller nicht selbst; sondern der spätere Schriftsteller verbessert den frühern. Hier ist die successive Berichtigung der Begriffe ein Produkt der fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes in verschiedenen Zeiten. — S. 294. wird die gewöhnliche Vorstellungsart des Todes Jesu und seiner Absichten für biblisch erklärt. Allein so sehr wir auch mit dem Hrn. Verf., wie in den dogmatischen Resultaten überhaupt, so besonders über die bessere Ansicht der Verdienste Jesu übereinstimmen, so können wir doch in die gewöhnliche Erklärungsart der hier angeführten Stellen des N. T. nicht einstimmen, weil nach unsrer festen Ueberzeugung der wahre Gesichtspunkt der Apostel ganz verfehlt ist, die in solchen Stellen

Aber S. 24. wird Ammon's Entwurf einer reinen bibl. Theologie 2te Hälfte [Wahrscheinlich ein Druckfehler, für: 1ste und 2te Hälfte] Erl. 1792. angeführt, und die weit bessere neue Ausgabe in drey Bänden unter dem Titel: Biblische Theologie, 1801. u. 1802. übergangen. Eben so wird zwar Bauer's bibl. Moral des A. u. N. T. 2 Theile [soll heißen: jede in 2 Theilen] genannt, aber desselben biblische Theologie des neuen Testam. in 4 Bänden, 1800—1802. und dessen Theologie des alten Test. 1796., welche eben so gut hieher gehören und wohl noch einen höhern Werth haben, mit keinem Worte erwähnt. Eben so ist auch S. 26. bey Ildeph. Schwarz Handbuch der christl. Religion die neue Ausg. von Schad 1797. vergessen worden. Und eben so vermissen wir S. 297., wo Seiler's älteres Werk über den Versöhnungstod Jesu 1782. [nach der 2ten Ausg., denn die erste erschien 1778. u. 1779. in 2 Theilen.] aufgeführt wird, dessen neuere liberalere Schrift über Sündenvergebung 1798. — In dem Abschnitt über Religion hätten wir besondere Rücksicht auf die Schellingische Religionstheorie, die in unsern Tagen so sehr imponirt, gewünscht; allein nach dem Grundsatz, den der Hr. Verf. S. 142. aufstellt; „Man halte sich an die Populärphiloso„phie, welche wenigstens hier an ihrer Stelle ist, „wenn man auch sonst noch so geringschätzig von

„ihr

„ihr denkt," — war freilich an eine solche Rücksicht nicht zu denken. Aber in Vorlesungen muß doch darauf Rücksicht genommen werden, wenn unsre Theologie nicht als etwas bloß Positives, Unphilosophisches und Gemeines in unsern Tagen ganz verächtlich werden soll. — S. 108. werden die biblischen Schriftsteller als sich selbst verbessernd vorgestellt. Das wäre wohl der Fall, wenn derselbe Schriftsteller verschiedene Vorstellungen in verschiedenen Schriften aufstellte; aber nicht, wenn mehrere aus verschiedenen Zeiten die ältern Begriffe aufgeben und andere dafür setzen. Da verbessern sich die biblischen Schriftsteller nicht selbst; sondern der spätere Schriftsteller verbessert den frühern. Hier ist die successive Berichtigung der Begriffe ein Produkt der fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes in verschiedenen Zeiten. — S. 294. wird die gewöhnliche Vorstellungsart des Todes Jesu und seiner Absichten für biblisch erklärt. Allein so sehr wir auch mit dem Hrn. Verf., wie in den dogmatischen Resultaten überhaupt, so besonders über die bessere Ansicht der Verdienste Jesu übereinstimmen, so können wir doch in die gewöhnliche Erklärungsart der hier angeführten Stellen des N. T. nicht einstimmen, weil nach unsrer festen Ueberzeugung der wahre Gesichtspunkt der Apostel ganz verfehlt ist, die in solchen Stellen

nur an Bundesopfer und Reinigungsopfer dachten. Wir glauben dieß in einigen Jahren in einem besondern Werke ganz evident darthun zu können, ohne den Stellen Gewalt anzuthun oder neuere philosophische Ideen in die Bibel hineinzutragen, wovon wir keine Freunde sind. Aus Zeitideen müssen solche Stellen erklärt werden. Aber gerade die genaue Darstellung des temporellen Ideengangs der Apostel vermissen wir in den bisherigen Schriften über diese Materie. Doch ist Löffler der Sache am nächsten gekommen. — Nur hier können wir uns darüber nicht verbreiten. Dagegen freuen wir uns, daß wir den Sinn der Stelle Col. 2, 9. 10. vergl. Kap. 1, 18. 19., Eph. 1, 23. 3, 19., den wir nach vielfältigen Untersuchungen für den allein wahren halten müssen, in der Hauptsache auch hier S. 303 f. finden, daß nämlich Juden und Heiden unter Christo als Haupt vereinigt Ein Ganzes (σωμα) bilden sollen. Nur das ist unrichtig, daß die Fülle der Gottheit die Totalität der Menschen bedeuten soll, wahrscheinlich (nach Koppe) weil מלא im Hebr. oft die Totalität bedeutet. Ganz recht; aber dann dürfte nicht πληρωμα της θεοτητος stehen, sondern πληρωμα των ανθρωπον s. εθνων (מלא הגוים); πληρωμα της θεοτητος ist hier vielmehr, die ganze christliche Kirche, als Wirkungskreis der Gottheit, die Ein σωμα

aus-

ausmacht an Jesu, als Oberhaupt. — S. 434 ff. sind zwar die Materialien der christlichen Moral sehr brauchbar zum Volksunterricht; aber sie scheinen uns (da doch das Buch nicht mehr Compendium, sondern Handbuch seyn soll,) etwas zu kurz ausgefallen zu seyn. Und dann hätten wir auch noch etwas mehr Rücksicht auf die Reinheit der Sittenlehre gewünscht. Wenigstens kann dieses Handbuch in dieser Hinsicht dem Studierenden unmöglich eine wissenschaftliche theologische Moral entbehrlich machen. — S. 309. ist Töllners Antithesen zu Harwoods vier Abhandlungen, doch wohl nur ein Druckfehler für: Tellers Antithesen ꝛc. (Berlin, 1774.). — Uebrigens wünschen wir herzlich, daß dieses schätzbare Buch ein eigentliches Handbuch für Studierende und für angehende Religionslehrer werden möge. Alsdann können sie erst ihrem Berufe auf eine würdige Art entsprechen und unter dem Volke mehrern Nutzen stiften, nicht aber durch eine eccentrische Modephilosophie, die wohl Köpfe verdrehen, aber nicht zum christlichen Lehramte tauglich machen kann.

G—r.

III.

Johann Gottfried v. Herder's*) Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literärischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderischen Gnosis. Jena, bey H. W. Ch. Seidler. 1805. XXIV u. 262 S. in 8.

Der Titel lehrt schon, daß wir hier kein hinterlassenes Werk des großen Mannes zu erwarten haben. Herder würde sich wohl auch schwerlich haben entschließen können, eine Dogmatik zu schreiben, oder er hätte sich ganz verkennen müssen. Kein eigentliches Genie kann und wird ein Compendium schreiben, oder es müßte sich's voraussagen, daß es sehr schlecht ausfallen werde. Denn zu einem guten Compendium gehört, außerdem, daß man sich seines ganzen Fachs mit dessen gesamm-

*) Dieß scheint uns sprachwidrig zu seyn. Von kann nicht mit einem Genitiv construirt werden. So sagt man wohl: Mosheim's, aber nicht: von Mosheim's, sondern von Mosheim (z. B. J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte, oder J. L. von Mosheim allgem. Kirchenrecht der Protestanten, u. s. w.) Nach dieser Sprachanalogie muß es also heißen: J. G. von Herder Dogmatik.

gesammter Literatur völlig bemeistert haben muß, noch besonders Deutlichkeit, Bestimmtheit, Präcision, Leichtigkeit, seine Ideen in ein gewisses Fachwerk zu ordnen und eine gewisse Sparsamkeit in der Wahl des Ausdrucks bey großem Ideenreichthume. Wer vermag aber den Flug des Genies zu hemmen und es in die engen und eigensinnigen Gränzen eines Compendiums einzuschließen? Das Genie geht schnell von einem Gegenstande zum andern über, hält keinen Begriff lange fest, spielt gern mit lieblichen Bildern, statt mühsam abstracte Begriffe zu analysiren, überläßt sich der Allgewalt seiner Phantasie und verschmäht die Präcision der Begriffe und des Ausdrucks. Seine Ideen gleichen zerstreueten Lichtfunken, die man erst sammlen und in einen Punkt concentriren muß, um eine klare Idee zu gewinnen. Von dieser Art war auch das Herderische Genie; es war, besonders in jüngern Jahren, brausend und stürmend, es sprühete auf alle Seiten Lichtfunken. Man lernte zwar durch Herder einen Gegenstand von einer andern Seite ansehen, als es bisher gewöhnlich war; aber seine Ideen waren zu wenig bestimmt, und sein Räsonnement war zu schwankend. Er hielt uns Bilder vor, statt wahrer Ideen; und höchstens zeigte er uns den Weg zur Wahrheit, aber selten die Wahrheit selbst. Festes System war ohnehin seine Sache nicht; wie hätte er uns

also eine Dogmatik liefern können? — Aber in allen seinen Schriften herrscht Gedankenfülle und Originalität. Es verlohnt sich also allerdings der Mühe, seine einzelnen dogmatischen Ideen aufzusuchen, sie, wo möglich, zu enthüllen und zu einer gewissen Klarheit zu bringen. Rec. las zwar alle theologische Schriften Herder's mit Vergnügen; seine kraftvolle Diction riß ihn mit sich fort. Aber am Ende hatte er doch keine einzige bestimmte Idee aus der ganzen Lectüre gewonnen. Er sah wohl einzelne Lichtfunken blitzen, die den Weg zur Wahrheit etwas erhellten, aber sie glichen Meteoren, welche auf dem Wege selbst wieder verschwanden. Rec. mußte also doch wieder auf dem Wege zur Wahrheit einsam fortwandern, ohne weiter auf Herderisches Licht rechnen zu dürfen. Doch verlohnt sich's wohl der Mühe, die einzelnen Lichtfunken aus den Herderischen Schriften zur Dogmatik oder nach den Fächern der Dogmatik, zu sammeln, theils um vielleicht durch ihre Sammlung und Zusammenstellung mehr zu gewinnen, als man sich von ihnen einzeln versprechen darf, theils aber, um einen Herder auch in seiner dogmatischen Originalität kennen zu lernen. — Man ist daher allerdings dem uns unbekannten Sammler dieser Herderischen dogmatischen Ideen für seine mühsame Arbeit Dank schuldig, noch außer den ihm eigenthümlichen Anmerkungen, welche er

jedem

jedem Kapitel beifügte. Nur fürchten wir, daß er uns eine Herderische Dogmatik lieferte, wie sie zu keiner Zeit ganz in Herder's Kopfe existirt hat; denn er lieferte sie aus den gesammten Schriften Herders, den frühesten sowohl als den spätern. Aber wie große Veränderungen müssen nicht in der langen Periode von 40 Jahren in dem Kopfe Herder's vorgegangen seyn; denn er hatte, besonders in frühern Jahren, neben manchen freien Ideen noch starke Anwandlungen von Orthodoxie und Mystik. Aber er war nie so offen, daß er in spätern Schriften seine frühern Ideen förmlich wiederrufen hätte; denn er sprach ja immer wie vom Dreifuße. An des Herausgebers Stelle hätten wir daher aus den Provinzialblättern nichts excerpirt, oder doch höchstens die Excerpte nur angehängt. Denn diese Schrift ist ein Auswuchs des Herderischen Genies, enthält meist nur leere Declamation in Hamannischer Kraftsprache. Herder gefiel sich damals in solchen hochtönenden und andern würdigen Gelehrten hohnsprechenden Phrasen. Doch so viel wir bey dem Durchlesen merkten, hat auch der Herausgeber nicht alle dogmatische Ideen aus Herder's Schriften gesammelt, sondern nur die vorzüglichsten und die in einer gewissen Beziehung auf einander stehen, mit Vorbeigehung aller Dissonanzen in den verschiedenen Herderischen Schriften aus verschiedenen Zeiten. —

Der

Der Sammler und Herausgeber nennt sich auf dem Titel einen Freund der Herderischen Gnosis. Das begreifen wir nicht recht; denn zu dieser Gnosis rechnet er selbst S. XXII. der Vorr. eine Verworrenheit der Begriffe; er müßte sich also selbst für einen Freund verworrener Begriffe halten, das wir unmöglich glauben können. Mit der Freundschaft der Herderischen Gnosis wird man es demnach, so wenig als mit andern Titeln, hier so genau nehmen dürfen. Doch geben wir gern zu, daß eine starke Dosis von Freundschaft dazu gehören mochte, eine dogmatische Chrestomathie aus den zahlreichen Schriften Herder's mit allen seinen Eigenheiten zu sammeln. Diese Freundschaft verräth sich auch in der Vergleichung der Herderischen Schriften mit den Werken der alten Classiker, aus denen man auch Chrestomathieen sammele. Passender möchte aber die Vergleichung Herder's, als Theologen, mit Clemens von Alexandrien seyn, welche der Hr. Verf. dieser dogmatischen Chrestomathie S. VIII ff. selbst anstellt. So wenig wir aber dem theologischen Anfänger das Studium des Clem. von Alexandrien empfehlen möchten, so wenig können wir mit dem Hrn. Herausgeber ihm Herder's theologische Schriften, oder auch nur diese Chrestomathie zu seiner theologischen Bildung empfehlen; denn dazu bedarf der

junge

junge Mann bestimmte Begriffe, die er in diesen Schriften vergeblich suchen möchte. Diese sind vielmehr für schon geübte Denker, die mit der Originalität der Herderischen Gnosis zu weitern Untersuchungen bekannt werden wollen. Anfängern können wir nur zwey theologische Schriften Herder's empfehlen: erstlich über den Geist der hebr. Poesie, und dann seine Briefe über das theol. Studium, obgleich auch diese, wegen der Einseitigkeit mancher Urtheile, nur zum Theil. Im Ganzen aber kann der theologische Anfänger von andern neuern Theologen gewiß weit mehr lernen, als von Herder, so wenig wir auch gesonnen sind, ihm seine theologischen Verdienste abzusprechen; denn sein Werk über die hebräische Poesie ist in der That classisch. Aber gerade das, wodurch er auch als Theologe, als Classiker, und zwar einzig unter seinen Zeitgenossen hätte auftreten können, hat er nicht unternommen, — eine rhythmische Uebersetzung der poetischen Bücher des A. T. Herder's Größe bestand vielmehr in der Vielseitigkeit und durchgängigen Originalität seines Genies. Seine Verdienste um Literatur und Kunst sind wohl größer, als seine Verdienste um die Theologie; und am allerwenigsten scheint Studium der Dogmatik seine Sache gewesen zu seyn. —

Die Parallele, welche der Hr. Verf. in der Vorrede zwischen Herder und Clemens von Alexandrien, als Gnostikern, zieht, scheint uns so treffend zu seyn (so wenig auch Herder selbst an eine solche Vergleichung gedacht haben mag), daß wir uns nicht enthalten können, die Hauptzüge aus dieser Parallele hier mitzutheilen. 1) Beide trugen das unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in ihrer Seele. 2) Beide waren durch die Griechen zur ächten Humanität gebildet. 3) Beide schrieben als Redner und Dichter, geschmückt und bilderreich. 4) Diesen Charakter verläugnen sie auch nicht in der Darstellung der Sätze und Lehren Anderer. Sie bilden Alles nach ihrer Denkform und hören oft auf, treue Historiker zu seyn. 5) Sie sind beide Freunde der Philosophie — ohne Philosophen zu seyn. Ihre Vorträge sind Philosopheme im Gewande der Poesie. 6) Beide beschäftigten sich mit Schriftauslegung, aber beide trugen ihre Denkformen in die alten Urkunden. 7) Beide haben auch das gemein, daß sie in keinen Gegenstand tief eindringen und am liebsten von einem Gegenstande zum andern überspringen. Dahin gehört auch eine gewisse Verworrenheit der Begriffe und Unbestimmtheit der Darstellung. 8) Beide endlich haben eine reine praktische Tendenz. — So viel über Herder'n, als Theologen. Es war wohl

nicht

nicht überflüssig, daß das theol. Journal sich einmal auch darüber aussprach. — Die vom Herausgeber jedem Kapitel beigefügten Anmerkungen sollen, nach Vorr. S. VI., weiter nichts seyn, als kurze Fingerzeige und Andeutungen des Gesichtspunktes, aus welchem die Ideen Herder's zu betrachten seyn dürften. Nur selten sollen sie eine Verschiedenheit der Ansicht anzeigen. Auf fremde Zweifel in den öffentlichen Beurtheilungen der Herderischen Schriften wird hier keine Rücksicht genommen, (obgleich der Verf. Anfangs diesen Vorsatz hatte) weil diese kritischen Excurse das Buch zu sehr vergrößert haben würden. — Wie viel oder wie wenig die Theologie durch diese Anmerkungen gewonnen habe, wird sich im Verfolge dieser Recension ausweisen.

Wir wollen nun nach Ordnung der Kapitel die eignen Ideen Herder's und des Herausgebers, besonders solche, wo wir nicht beistimmen können, ausheben und mit unsern Bemerkungen und Gegengründen begleiten; denn es könnten leicht sehr irrige Ansichten dogmatischer Gegenstände durch dieses Buch vermittelst des Ansehens Herder's verbreitet werden. Das theologische Journal muß daher an diesem Buche Manches rügen, so gern es auch dem originellen Geiste Herder's und dem guten Willen des Heraus-

gebers Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Das erste Kapitel handelt von Religion überhaupt. — Hier verwirft Herder (S. 8.) geradezu den Ausdruck Cultus — [auch Gottesverehrung?]. Mit Recht tadelt dieß der Herausgeber. — S. 10. hätte doch der Herausgeber angeben sollen, daß und warum die Ableitung des Worts: Religion, bey Lactanz, von Religare falsch sey! [Nach dieser Ableitung müßte das Wort Religatio und nicht Religio heißen.] — S. 11. bemerkt der Herausg. richtig, daß Religion nach dem Sprachgebrauch mehr enthalte, als was Kant darunter versteht. Er hätte aber auch noch bemerken können, daß Kant offenbar Religion und religiöse Moral mit einander verwechsle. — II. Offenbarung. — Dieses Wort will H. unbestimmt lassen. Das konnte er; aber es ist die Frage, ob auch die Apostel die Sache so unbestimmt genommen, und nicht vielmehr an etwas unmittelbar Göttliches gedacht haben? Dieß bemerkt auch der Herausg. S. 39. — Desto auffallender ist seine Schellingische Aeußerung (S. 40.): „Der einzige sichere [!!] Weg scheint zu seyn, den Unterschied zwischen Vernunft und Offenbarung, Natur und Gott gänzlich aufzuheben, und sie in der Idee des Absoluten zu einer ewigen Identität zu potenziren. Dann offenbaret sich Gott in der Natur, und diese fließt in dem ewigen Universum

versum zusammen — es entsteht ein absolutes ἓν καὶ πᾶν, eine ewige Wechselwirkung, aus welcher uns das Räthsel der Welt und der Vernunftwesen befriedigend gelöst wird. Nur dann harmoniren Natur und Offenbarung, stimmen Christus und die Vernunft freundschaftlich zusammen ꝛc. ꝛc." — Allein dann fällt ja zugleich alle Theologie, die ein leeres Nichts ist ohne Annahme einer persönlichen Gottheit. Und doch sollen alsdann Christus und die Vernunft freundschaftlich zusammen stimmen? — Wie? — Christus lehrt ja deutlich ein objectives Daseyn Gottes; und die Vernunft sollte das Gegentheil lehren? — und doch sollten beide harmoniren? — Vereinige dieß, wer kann! Daß die Schriftsteller des N. T. die Gottheit in uns wirksam dachten, ist bekannt. Aber welcher unparteyische Ausleger kann sie deßwegen zu Spinozisten und Schellingianern machen? Und wie konnte der Herausg. sagen: „das ist's, wenn Christus sagt: ἐγω καὶ ὁ πατηρ ἓν ἐσμεν?" — Kennt er so wenig den Sprachgebrauch des N. T.? Wenn Paulus 1 Kor. III. von sich und dem Apollos sagt, daß sie Eins seyen, kann man da an eine Indifferenzirung zum Absoluten denken? Und wenn die Christen 2 Petr. I. θειας κοινωνοι φυσεως heißen, wer kann da die Rücksicht auf die jüdische Phrase ἐκ θεὸ γεγεννημενος verkennen? Wie kann also der Herausg. zuletzt so entschei-

scheidend sagen: „So entsteht Harmonie des alten und neuen Bundes, und die Dogmatik darf sich nicht vor dem Widerspruch mit der Bibel fürchten"? Gott bewahre! Altes und neues Testament stimmt in der Verehrung einer persönlichen Gottheit überein. Wenn wir diese läugnen, dann erst kommt unsre Dogmatik mit der Bibel in Widerspruch. Gebet, Eid ꝛc. ꝛc. alles dieß wäre alsdann ganz sinnlos, wenn Christus und die Apostel Schellingisch gedacht hätten. Glaubte aber der Herausg. hierin seinen Autor auf seiner Seite zu haben, so täuschte er sich gewiß. Herder war notorisch ein großer Gegner des neuern philosophischen Unwesens. Er drückt sich zwar zuweilen Schellingisch aus; er vertheidigte auch den Spinoza, aber nach einer unrichtigen Interpretation. Sein Spinoza war nicht der wahre Spinoza. Nach Herder's Vorstellungsart blieb Gott noch immer caussa transiens mundi; aber nach Spinoza, so wie nach dem neueren Absolutismus ist Gott nur caussa immanens mundi. Dabey fallen Freiheit und Vorsehung weg; und Alles löset sich in absolute Nothwendigkeit auf. Rec. kann sich daher nie mit diesen neuen Ideen aussöhnen, weil sie alle Theologie und alles Christenthum untergraben. Hingegen Herder's Gott ist auch sein Gott. —

III. Christenthum. — Darüber hat H. sehr viel Wahres und Schönes kraftvoll gesagt; nur giebt er uns keine bestimmten Ansichten, z. B. über Wunder. Man findet da wohl schöne, aber vage Sentenzen, nichts Bestimmtes und Festes. Dadurch gewinnt die Dogmatik nichts. So sprechen wohl Theologen, die es mit keiner Partey verderben wollen, und ihre Ruhe zu viel lieben. Aber unter die Classe solcher politischen Theologen gehörte doch wohl Herder nicht; und in seiner Lage konnte er schon laut reden, wenn er nur wollte. Unbestimmtheit der Gedanken und des Ausdrucks mußte also zu seinem geistigen Charakter gehören. Und doch konnte der Herausgeber S. 66. sagen: „Vielleicht hat noch kein Schriftsteller eine so reine menschliche-Genesis des Christenthums geschrieben!" — Vergißt man denn schon die Verdienste Spalding's, Teller's, Semler's, Steinbart's u. a.? — S. 67. findet sich ein Ausfall auf die Deductionen der Kantischen Schule über Offenbarung. Allerdings ist viel Unhaltbares in diesen Deductionen, so zuversichtlich auch die kritischen Architekten von dem Werthe derselben sprachen. Aber der kritische Plan ist doch der einzig sichere, die Würde und Göttlichkeit des Christenthums vor dem Tribunal der Vernunft zu vertheidigen. Hingegen alles Gerede in noch so kräftigen Herderischen Phrasen hilft nichts, wenn

die Vernunft widerspricht. Das Christenthum muß sich in seinen Ansprüchen dem Forum der Vernunft unterwerfen. — Uebrigens ist die Ansicht des Christenthums von Seiten der Humanität allerdings wichtig. Es ist auf Menschen, und nicht auf reine Vernunftwesen berechnet. Diese Ansicht ist auch für die Moral wichtig. — In Ansehung der Wunder sieht man deutlich, daß weder Herder noch der Herausgeber wahre Wunder (im herkömmlichen theologischen Sinne) annehmen. Wie könnte auch Letzterer anders, da er sich oben ganz deutlich gegen das objective Daseyn Gottes erklärt hat? Und doch kann er S. 69. gegen die neuen Wundererklärer sagen: „Die solche Erklärungsver„suche machen, documentiren dadurch nur, daß sie „noch auf einem niedrigen Standpunkte „stehen, von wo aus die Religion zwar verstän„dig erscheint, aber des Sinn und Herz Erheben„den des Mythisch-Poetischen gänzlich ent„behrt." — Wer also nach Wahrheit strebt, steht auf einem niedrigen Standpunkte! Was ist denn Religion ohne Wahrheit? Leere Täuschung! Und diese sollte einen Werth, etwas Herzerhebendes haben? Zu welchen Paradoxieen doch nicht die Schellingische Philosophie hinführt! Für den Freund der Wahrheit kann unmöglich das Mythisch-poetische, sobald er es als Täuschung, als Unwahrheit denkt, etwas Herzerhebendes haben.

Aech-

Aechte Religion und Moralität darf nicht auf täuschende Gefühle, sondern auf feste, vernünftige Ueberzeugung gegründet werden; sonst wäre sie nichts werth. — Man sieht aber wohl, was die neue Philosophie im Schilde führt. Nach ihr ist selbst das objective Daseyn Gottes ein Traum; wie sollte sich das Christenthum, welches ganz eine persönliche Gottheit voraussetzt, als Wahrheit behaupten können? Und doch ist es einmal Volks- und Staatsreligion, es wirkt auf das Volk so mächtig, (wie der Verf. unmittelbar darauf selbst sagt); man läßt es also großmüthig mit allen seinen Wundern für das Volk stehen, erklärt es aber als mythische Poesie. So erhebt man sich auf einen höhern Standpunkt der Religion, wo sie als Poesie Sinn und Herz erhebt. — Allein so wird das Christenthum eine bloße Belustigung der Phantasie, gerade so wie die heidnische Mythologie. Eben deßwegen ist auch die neue Schule der katholischen Religion günstiger, als der protestantischen, weil diese nach Wahrheit strebt, jene aber nur Gefühle durch den Cultus zu erwecken sucht. Durch diese neuen ästhetischen Künste würden wir eine feine Composition von Heidenthum und Katholicismus unter dem Namen der christlichen Religion erhalten! Dem Volke würde ohnehin nur ein blauer Dunst vorgemacht. Allein welcher Mann von Ehre könnte alsdann noch

christlicher Religionslehrer seyn? — „Nun so müsset ihr denn auch auf eurem niedern Standpunkte stehen bleiben, — ruft diese stolze Modephilosophie den Theologen zu — euch aber nicht anmaßen, über Religion zu philosophiren, da euch die Empfänglichkeit zur innern Anschauung — diesem einzigen Wege zum Absoluten, als dem wahren Indifferenzpunkte, — zu gelangen gänzlich mangelt.“ — Ihr stolzen Philosophen, die ihr auf eurer schwindelnden Höhe des Absoluten so verächtlich auf andere Denker herabsehet — erwiedert der Theologe — wenn ihr nur erst im Stande wäret, eure leeren Phantasiespiele, die ihr mit dem Namen einer erhabenen Philosophie stempelt, als evidente Vernunftwahrheiten zu documentiren. Denn ohne solche überzeugende Beweise kann dem denkenden Theologen nicht zugemuthet werden, auf seine gesunde Vernunft Verzicht zu thun, um sich an leeren Gaukelspielen einer überspannten Phantasie und an bloß mythischen Religionspoesieen zu ergötzen. — Aber eben deßwegen sind die neuen Philosophen auf die neuen protestantischen Theologen so übel zu sprechen, daß sich diese auch mit Religionsphilosophie, besonders nach Kantischer Methode, beschäftigen und das Christenthum philosophisch zu begründen und zu reinigen suchen, und sich nicht bloß auf historische Theologie und auf Kirchenglauben

einschränken, wie diese Philosophen gern haben möchten. — Unsere Leser mögen uns diese kleine Abschweifung zu gute halten; sie schien uns bey dem Gewirre und den Anmaßungen der immer weiter um sich greifenden Modephilosophie nöthig zu seyn, um dem Publikum, das in unsern Tagen oft nicht weiß, woran es ist, die Augen zu öffnen über die modischen Apologieen der Wundererzählungen und über die Empfehlung des höhern Standpunktes der Religion, als Poesie, und Anpreisung des Herzerhebenden des positiven Kirchenglaubens mit allen seinen Wundererzählungen, selbst des katholischen mit seinen Legenden (versteht sich als poetischer Mythen, denen wohl keine Wahrheit — denn darnach fragt man nicht — sondern eine ästhetische Seite abzugewinnen ist). Bisher suchte man in der christlichen Religion überall das Moralische hervorzuheben und die moralische Tendenz des Christenthums ins Licht zu stellen. Allein das heißt jetzt ein sehr niedriger Standpunkt; Religion, sagt man, stehe auf einem weit höhern Standpunkte — der Poesie. — Das theologische Journal hat sich bisher dem neueren philosophischen Unfuge tapfer widersetzt, und es wird bey der Anzeige der neuesten theologischen Schriften im Schellingischen Geschmacke darin fortfahren; es kann unmöglich an den neuen Religionspoesieen theilneh-

nehmen und die Vernunft unter den Gehorsam der Phantasie, so wenig als unter den Gehorsam eines blinden Glaubens, gefangen nehmen lassen. Beförderung eines vernünftigen Christenthums bleibt seine unveränderliche Tendenz. —

IV. Heilige Schrift. — Hierüber sind S. 73 ff. schätzbare Excerpte geliefert. Man fühlt die darin liegende Wahrheit, aber auch eben so sehr die darin herrschende Unbestimmtheit; und am wenigsten gefällt zu Anfange der leere Bombast aus den Provinzialblättern. — Die Theorie Herder's über den Ursprung der Evangelien (S. 86 ff.) ist bekannt, löset aber nicht alle Schwierigkeiten (so wenig, als die übrigen neuen Hypothesen), obgleich die Herderischen Hauptideen ungemein viel für sich haben. — Am meisten befriedigt Herder über Theopneustie (S. 91 ff.); hier spricht er deutlich, und kein liberaler Theolog wird ihm widersprechen.

Hierauf folgt die christliche Religionslehre selbst. I. Lehre von Gottes Daseyn und Eigenschaften. — Aus diesen Excerpten (S. 109 ff.), so wie aus den folgenden über Schöpfung, geht deutlich hervor, daß Herder kein Spinozist war, wozu ihn die neue Spinozistische Partey gern machen wollte, (um sich vielleicht mit

Her-

Herder's Ansehen zu decken). Was der Herausgeber darüber sagt, ist alles auf Schrauben gestellt. Damit wird nichts gewonnen. Nicht bloß in der 2ten Ausgabe der bekannten Herderischen Schrift: Gott, sondern schon in der ersten war Herder gewiß kein Spinozist, ob er gleich durch die Vertheidigung des Spinoza einigen Schein wider sich hatte; aber Herder's Spinoza war nicht der wahre Spinoza. Herder erklärte allerdings Gott für eine causa transiens mundi. (Nur verwechselte er sie sehr unrichtig mit der transitoria, woraus manche Verwirrung der Begriffe und mancher Mißverstand entstand.) So konnte der wahre Spinoza nicht sprechen; denn dieß macht einen wesentlichen Unterschied. Ueberhaupt war Herder mit der Fichteschen und Schellingischen Periode in Jena höchst unzufrieden, wie Rec. ganz sicher weiß, ob dieß gleich der Herausgeber S. 127 f. nicht wissen zu wollen scheint. — II. Zur Trinitätslehre (S. 130 ff.) lieferte Herder sehr brauchbare historische Materialien, obgleich weder deutlich exponirt, noch gut geordnet, am wenigsten aber feste Resultate für die Dogmatik. Doch war Herder, wie man sieht, auf dem rechten historischen Wege. Nur ergötzte er sich selbst zu gern an Spielen der Phantasie, als daß er feste Begriffe zur Befriedigung der Vernunft hätte gewinnen können. — Auch der Herausgeber bringt uns

in seinen Anmerkungen nicht weiter. Er stimmt für den Sabellianismus, (dessen Unterschied von Samosatenianismus — nach Semler's Entwickelung — er aber nicht zu kennen scheint); biblisch ist aber dieser sicher nicht. —

III. Schöpfung. — Darüber spricht H. einmal bestimmter, und Rec. stimmt ganz mit diesen Ideen überein. — In der Anmerk. wird auch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts von Herder als ein geistreiches Buch aufgeführt. Das ist sie allerdings, wenn gleich von vielen Auswüchsen verunstaltet; und die darin ausgeführten Hauptideen hat H. nachher selbst stillschweigend zurück genommen. — IV. Von den Engeln und Dämonen. — Hier erklärt sich H. so, wie die meisten neuern Theologen; auch widerspricht er mit Recht der Meinung Kant's vom radicalen Bösen und seiner philosophischen Diaboliade (vom bösen Princip). Aber darin hat H. gewiß Unrecht, daß er den Ausspruch des Johannes, „Jesus sey gekommen, die Werke des Teufels und sein Reich zu zerstören", von der Zerstörung des jüdischen Aberglaubens vom Teufel versteht; denn die Apostel hatten selbst noch diese jüdischen Ideen, und εργα τ. διαβολ bedeutet offenbar die Sünde. — Am Ende scheint H. sogar selbst wieder Wirkungen des Teufels zur

Zeit

Zeit Jesu zuzugeben. Das widerspräche aber aller gesunden Vernunft, daß Gott damals bösen Geistern so viel Macht auf Erden eingeräumt habe, damit Jesus an ihnen seine Macht zeigen könnte; das hieße Böses thun, damit Gutes daraus entstünde. — Der Herausgeber will S. 184 f. durchaus keine Accommodation Jesu und seiner Apostel in dieser Lehre zugeben. Von den Aposteln muß man dieß wohl zugeben, wenn man ihre Aussprüche nicht verdrehen will. Von Jesu aber ist es in Ansehung der Lehre vom Teufel überhaupt noch etwas zweifelhaft. Hingegen seine Aeußerungen über die Dämonischen und die Wirksamkeit der Dämonen auf Erden zu seiner Zeit kann man doch wohl nicht so ernstlich nehmen und für seinen wahren Glauben halten, oder man müßte ihm den dümmsten Aberglauben Schuld geben, z. B. Matth. XII, 43—45. Solche Beschuldigungen Jesu aber sind doch wohl mit seiner übrigen Weisheit unvereinbar. — Allein — sagt der Herausg. — es ist doch ein schädlicher Aberglaube, worin sich Jesus nicht accommodirt haben könnte, da er doch andern schädlichen Meinungen der Pharisäer so nachdrücklich widersprochen hatte. Hierauf läßt sich aber antworten, daß dieser Aberglaube durch die Lehre der Apostel, daß der Teufel den Christen nicht schaden könne, unter den Christen unschädlich gemacht worden sey. Ohne-

hin

hin würde das ganze Ansehen Jesu vernichtet, wenn man sogar schädliche Irrthümer unter seinen Lehrmeinungen zugeben wollte. —

V. Jesus Christus, der Messias. — Hier hat zwar H. (S. 190 ff.) nach unsrer Meinung den rechten Gesichtspunkt getroffen, nur daß er (S. 200.) nicht zugeben will, daß die Propheten die Idee von einem irdischen Messias haben, da diese doch so deutlich in ihren Aussprüchen liegt, nur aber auch zugleich die Idee von einer religiösen Weltverbesserung. — Hingegen VI. die Lehre von der Erlösung der Welt durch Jesum (S. 212 ff.) ist desto verworrener vorgetragen, obgleich manche treffende Idee eingeflochten ist. — Wie kam aber wohl H. dazu, in seinen Erläuterungen zum N. Test. S. 54. (welche Stelle hier S. 221. excerpirt ist) bey den Paulinischen Schriften von einer Clarck'schen Paraphrase neben der Benson'schen und Taylor'schen zu reden, da wir von Clarck nur eine Paraphrase der Evangelien, nicht der Paulinischen Briefe haben; und wie konnte er dagegen die Paraphrase von Lock auslassen? — VII. Gnade. — Ueber dieses Dogma werden hier einige gute und treffende historische Bemerkungen Herder's geliefert. Wie konnte aber H. (S. 232.) sagen, daß das Augustinische System in der lateinischen Kirche geltend

tend geblieben sey? Der Name blieb wohl in dieser Kirche, aber nicht die Sache. Unter diesem Namen wurde vielmehr der Semipelagianismus eingeführt. Wie hätte sonst Erasmus mit seinem Buche: de libero arbitrio, gegen Luther bey seiner Kirche so viel Ehre einlegen, wie der Semipelagianismus auf dem Concil. Trident. decretirt werden können? Und wie berüchtigt war nicht der streng Augustinische Jansenismus in der Römischen Kirche! — Noch unzufriedener muß hier Rec. mit der Anmerkung des Herausgebers seyn, wenn dieser die wenigen auf zwey Octavblättern stehenden Ideen Herder's „treffende Grundzüge zu einer Geschichte dieses Dogma und die Quintessenz von dem, was Hottinger, Pfaff, Walch, Maffei, Semler, Münscher u. a. geliefert haben", nennt. Man kommt da in der That in Versuchung, zu vermuthen, daß der Herausg. die hieher gehörigen Schriften Hottinger's, Pfaff's und Walch's gar nicht gelesen habe; da ja diese Theologen von einem ganz andern Gesichtspunkte ausgehen und übrigens Untersuchungen liefern, wovon auf diesen zwey Octavblättern keine Spur zu finden ist. Und warum fehlen denn in dieser Anmerkung gerade die beiden wichtigsten neuen Schriftsteller über diese Materie, — Eberhard in s. Apologie des Sokrates, und Planck in s. Geschichte der Entwickelung des

protestantischen Lehrbegriffs? — S. 235. heißt Augustin der Vater des Protestantismus. Gott bewahre! So etwas sollte man Herder'n (Vom Erlöser der Menschen S. 288.) nicht nachschreiben. Vater des steifen Lutherthums kann er wohl heißen, aber nicht des liberalen, ehrwürdigen Protestantismus. Schon Melanchthon lernte bald anders denken und lenkte in seinen Loc. theol. wieder ein; und sogar die strengen Lutheraner wurden in der Folge Antiprädestinatianer. — Wie kann endlich der Herausg. auf die Consequenz Augustin's in theoretischer Hinsicht einen so hohen Werth, selbst gegen Herder, legen? Macht denn die Consequenz allein den ganzen Werth eines Schriftstellers aus? Consequenz kann ja auch im Irrthum seyn, wenn man von falschen Grundsätzen ausgeht. Was nützt denn da die bloße Consequenz? Man bewundert dann nur den scharfsinnig durchgeführten Irrthum, man schätzt den consequenten Denker, verwirft aber sein irriges System. Dieß ist auch der Fall bey Augustin. Hat aber dabey die Wahrheit gewonnen? Und bloß darnach fragt der ächte Theolog, der sich von bloß witzigen und scharfsinnigen Ideen nicht blenden läßt..—

Zuletzt noch VIII. und IX. über Kirche und Sacramente. — In Ansehung des Abendmahls

sagt

sagt zwar Herder (S. 255.) ganz richtig: „Das ist das Vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß, indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann, und Jedem nach seinem Gesichtspunkte etwas Neues sagt." Allein man stritt nicht eigentlich über die symbolische Handlung, die ihrer Natur nach allerdings vieldeutig seyn kann, sondern über den Sinn der Worte: Das ist mein Leib ꝛc. ꝛc., das nach aller gesunden Hermeneutik nur ein einziger seyn kann. Die Bedeutung endlich, welche Herder in Brod und Wein fand (S. 257 f.), daß Brod die Traurigkeit, und der Wein den Muth und die Freude symbolisiren sollte, ist sicher unrichtig; denn beide Symbole beziehen sich offenbar auf den Tod Jesu (σωμα κλωμενον und αἱμα εκχυνομενον). Aber so läßt man — sagt H. (S. 207.) Christum Eine Idee tautologisch wiederholen! — Wußte denn H. nicht, daß die beiden Symbole sich auf den jüdischen Ritus bey dem Passamahl bezogen, wo der Hausvater Brod und Wein herum reichte und mit einigen Formeln begleitete? Jesus gab nur diesem jüdischen Ritus durch die Beziehung auf seinen Tod eine christliche Bedeutung. —

Doch genug über dieses kleine Buch! — Als Repertorium über die vorzüglichsten dogmatischen Ideen Herder's bleibt es immer schätz-

bar; und für den darauf verwandten Sammlerfleiß verdient der uns ganz unbekannte*) Herausgeber allen Dank. Aber die Theologie hat, wenn wir aufrichtig gestehen sollen, weder sonderlich durch das Buch, noch weniger durch die Anmerkungen gewonnen. Dieß hat wohl unsre Recension documentirt. Wir würden auch eben deßwegen nicht so viele Worte über dieses Buch verloren haben, wenn nicht die Herderische Gnosis in unsern Tagen zur poetischen Entstellung des Christenthums (nicht Erhebung auf einen höhern Standpunkt, wie man vorgiebt) gemißbraucht würde. — Der gründliche Theolog fragt: was ist Wahrheit? nicht aber: wie kann dieses oder jenes Dogma als Poesie, als Mythe, ästhetisch ausgebildet werden? Gerade diejenigen, welche das Christenthum auf einen höhern, ästhetischen und poetischen Standpunkt erheben wollen, erniedrigen das Christenthum.

*) Rec. hat nie anonyme Schriftsteller zu erfahren gesucht. Der Schriftsteller muß doch immer seine Ursachen haben, warum er sich mit dem Schild der Anonymität zu decken sucht; und so läßt Rec. einem solchen Schriftsteller gern sein Incognito; und er selbst behält dadurch die Freiheit, ohne alle Rücksichten sein Urtheil über ein solches anonymes Buch freimüthig abzugeben. Er hält sich alsdann bloß an das Buch, ganz unbekümmert um den wahren Verfasser. —

stenthum. Denn der angebliche höhere Standpunkt setzt immer voraus, daß das Christenthum an sich Nichts, sondern eine leere Fabel sey, und daß es erst durch eine poetische Ansicht, wie alle Religion, noch zu Etwas Herzerhebendem gemacht werden könne, gerade so, wie die heidnische Mythologie. — Das ist der wahre Standpunkt der gerühmten Religionspoesie nach der neuesten Mode!

†.

IV.

Die Moral Jesu, gesammelt, geordnet, übersetzt und erläutert von Andreas Gamborg, Professor der Philosophie und Mitgliede der königl. Dän. Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Dänischen von Karl Christian von Gehren, Prediger der evangelisch-reformirten deutschen Gemeinde zu Kopenhagen. Kopenhagen, 1803. verlegt von C. G. Proft, Königl. Universitäts-Buchhändler. — in 12.

Diese Schrift enthält mehr, als ihr Titel besagt. Auch einen Katechismus der Tugendlehre Jesu, den Hr. G. im J. 1801. herausgegeben hatte, faßt sie in sich. Hr. v. G. nahm alles das auf, was beiden Schriften, jeder für

sich, einen besondern Werth giebt, und suchte daraus Ein Ganzes zu bilden. Indessen ist auch dieses Ganze nicht als eine wörtliche Uebersetzung anzusehen, sondern es sind darin viele Abänderungen mit Zustimmung des Hrn. Verfassers gemacht worden.

Die Einleitung (S. XVII—LX.) beginnt mit den verschiedenen Urtheilen über die Moral Jesu und ihren eigentlichen Werth von den ersten Zeiten an. Es wurde bis auf Calixtus wenig für sie gethan, und die seitdem erschienenen Moralsysteme verdienen nichts weniger als den Namen der Moral Jesu, d. i. einer so, wie sie wirklich ist, aus den vier Evangelisten ausgezogenen und dargestellten. Auch Kellner's, nach einem steifen und dürren Plane angelegte, Schrift: Die Gebote Jesu, dreht die Worte Jesu oft so lange, bis nur das verlangte Gebot herausgezwungen wird. Die gewöhnlichen Systeme sind nichts mehr und nichts weniger, als abgerissene Stücke von philosophischen Moralsystemen, wunderlich durch einander geworfen, und ausgeziert mit einer Menge von Sprüchen aus dem ganzen neuen, ja oft sogar aus dem alten Testamente; in den neuern wird Jesus darin bald zu einem Kantianer, bald zu einem Eudämonisten u. s. w. gemacht; und diese Unart wird so lange währen,

bis

bis man die Moral Jesu ganz für sich selbst absondert, ohne Rücksicht auf irgend ein anderes Moralsystem. [Sollte dieß Urtheil keiner Ungerechtigkeit zu beschuldigen seyn? Um auch nur einen Reinhard und Döderlein zu nennen, welche Hr. G. ausdrücklich nennt: — welcher billige Richter wird ihre Lehrbücher der christlichen Moral für chaotiche Schriften ausgeben? Und wenn auch noch niemand das eigentliche Moralische aus den Reden Jesu, geschieden von aller Moral des A. T., der apostolischen Briefe, und der jedesmaligen Zeitphilosophie, geliefert hätte: hatten denn die ältern und neuern Systeme, in welchen diese Scheidung noch nicht vorgenommen worden war, kein Verdienst, das hier hätte gewürdigt werden können und sollen? Ist es denn auch schon ganz entschieden, daß die Moral Jesu lediglich aus den Fragmenten seiner Reden zu ziehen sey? War sie denn ganz frey vom Einfluß der alttestamentlichen, und gieng in die apostolische nichts aus dem Unterrichte Jesu über? Müssen wir also nicht auch das für seine Moral erkennen, was der in seinen Reden ausdrücklich enthaltenen nicht widerspricht, sondern vielmehr von ihr vorausgesetzt wird und in der engsten Verbindung steht? Hat er nicht selbst (wie Hr. G. S. 120. selbst gesteht) moralische Grundsätze, aus den Propheten entlehnt, sich zu eigen gemacht, z. B. Matth. 9, 13.? Oder ist

Röm. 13, 1. vergl. mit Matth. 22, 21. nicht seine Moral? Selbst die Einmischung der Philosophie des Zeitalters in sie verdient nicht, eine Unart genannt zu werden, wenn dadurch den Gesetzen der historischen Auslegung nicht entgegen gehandelt wird; und so kann also neben der Moral Jesu im engeren Verstande die im weiteren gar wohl und mit großem Nutzen hergehen.]

Jene wollte Hr. G. aufstellen, und übergieng daher alles, was Jesus über sich selbst und seine Religion urtheilte, weil dieß da, wo man es bloß mit seiner Moral zu thun habe, nicht in Betrachtung kommen könne. [Soll dieß heißen: diese Aussprüche Jesu von seiner Person und Hoheit seyen kein Theil seiner Sittenlehre — Ja. Aber soll es heißen: die Untersuchung dieser Urtheile hat keinen Einfluß in die genaue Darstellung seiner Moral — Nein. Sie bekommt offenbar dadurch ihre eigene Modification, daß er sie als ein Gottgesandter vorträgt; und wenn nun zu jener Untersuchung Philosophie nöthig ist, welcher soll sich der bedienen, der sie anstellt? Nicht der, welcher er zugethan ist?] Er bedauert, daß die Evangelisten nicht so sehr eigentliche Stücke aus der Moral Jesu, als Nachrichten von seinem Leben aufgezeichnet, und nicht genug unterschieden haben, was allgemeine Vorschrift oder freundschaftli-

schaftlicher Rath für seine Jünger war. [Dieß muß denn nun also von uns, nach den Grundsäzzen der Moralphilosophie, entschieden werden, wie Hr. G. selbst that.]

Seine ersten moralischen Begriffe hatte Jesus natürlich aus der jüdischen Religion geschöpft. Nachher widmete er sich aber der Moral weder durch das Studium der griechischen Philosophen noch durch Unterredungen mit den Weisen des Morgenlandes; [Ohne Beweis hingeschrieben.] sondern außerdem, daß er die moralischen Bücher des A. T. gelesen hatte, suchte und fand er die Vorschriften der Moral in seinem eignen frommen Herzen. [Auch ihren Ausdruck und Vortrag?] Er stellte sie, wie Moses, als ausdrückliche Befehle des Jehova, auf; [Doch nicht jede einzelne.] aber nicht, wie dieser, unter der Sanction zeitlicher Belohnungen und Strafen. Er nimmt vielmehr, wie die spätern jüdischen Sittenlehrer, seine Hauptmotive von den Vergeltungen in einem künftigen Leben, wie auch von der Verähnlichung mit Gott, von den Folgen der Handlungen in dieser Welt [wie die frühern] her. [Der Gedanke, der auch hier S. XXXIV. geäußert wird, daß Furcht vor Gottes unmittelbaren Strafen in dieser Welt weit stärker auf ein rohes sinnliches Volk, wie das jüdische, wirken mußte, als Drohungen von Strafen nach

dem Tode, hätte genauer entwickelt und zugleich erörtert werden sollen, ob Jesus diese stärkere Wirkung nicht kannte, und warum er jene unmittelbaren Strafen Gottes in dieser Welt nicht mit in seine Moral hinüber nahm, da seine Zeitgenossen noch so roh und sinnlich waren, als ihre Voreltern, und noch heut zu Tage selbst unter Christen die Furcht vor der Hölle weniger vom Bösen abhält, als die Furcht vor zeitlichem Unglück.] Jesus nimmt auch nicht, wie die griechischen Philosophen, ein höchstes Gut für den Menschen in diesem Leben an, sondern setzt es in die Seligkeit nach dem Tode, von der er, ohne zu bestimmen, worin sie bestehe, nur in Bildern redet. Die neuern Philosophen schicken in ihren Moralsystemen einen allgemeinen Grundsatz voraus, woraus die einzelnen Vorschriften abgeleitet werden können. Jesus hat, außer dem principio obligandi: Gehorsam gegen Gott, auch einen solchen Grundsatz: Alles, was ihr wollt ꝛc. Aber diese Grundsätze beweißt Jesus nicht, weil er im Namen Gottes redete, und es sich nicht denken läßt, daß Gott durch einen seiner Gesandten den Menschen sollte vordemonstriren lassen, es sey ihre Pflicht, Gott zu gehorchen; wie denn auch die Menschen, auf welche dergleichen Gesandten wirken sollten, die Cultur nicht hatten, um bloße Vernunftgründe und kalte Syllogismen anzunehmen.

men. [Zu hoch gesprochen! Warum sollte es etwas unnatürliches seyn, wenn die Gottheit ihrem, durch einen ihrer Gesandten ausgesprochenen: „Sic volo, sic iubeo!“ auch die Vernunftgründe, auf welchem ihr Ausspruch beruhet, beifügen läßt, so wie die Götter dieser Erde, ungeachtet schon ihr: „Hieran geschieht unser gnädigster Wille!“ verbindlich ist, ihren Befehlen doch auch meistens die Gründe derselben anhängen? Haben Moses und die Propheten dieß denn wirklich nie gethan? Und setzt man die Völker, unter welchen Gottesgesandte auftraten, nicht zu tief herunter, wenn man ihnen alle Fähigkeit, Vernunftgründe anzunehmen, abspricht? Giebt es denn nicht auch Syllogismen, die das Herz erwärmen und bewegen?] — S. L ff. werden die Vorzüge der Moral Jesu vor der mosaischen und alttestamentlichen bemerkt, und da wird angemerkt: „Die Vorstellung von der Milde des höchsten Wesens in Verbindung mit der frommen liebreichen Sinnesart Jesu scheint ihn bewogen zu haben, in Anempfehlung der sogenannten Liebespflichten weiter zu gehen, als die Vernunft eigentlich bestimmen kann, wenn er gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht auf unsere Güter, ihre Hingabe an Arme, Vergessenheit seiner selbst und gänzliche Aufopferung zum Dienste der Religion fodert. Matth. 19, 21 ff. u. a. a. O. Da Jesus nämlich die Moral

nicht

nicht in systematischer Ordnung vorträgt: so kann keine philosophische Bestimmtheit statt finden." [Aber fordert denn Jesus wirklich jene gänzliche Gleichgültigkeit? Und wenn er in der Anempfehlung der Liebespflichten zu weit gieng, wird dieß dadurch gerechtfertiget werden können, daß er keine systematische Moral vortrug?] — Zuletzt wünscht der Hr. Verf, daß, da von keinem Moralisten verlangt werden könne, jede einzelne Pflicht in jedem Verhältnisse anzugeben, sondern es genug sey, wenn er sichere Grundsätze, woraus die einzelnen Pflichten leicht abgeleitet werden können, darstelle, Jesus auch einen allgemeinen Grundsatz für die Pflichten des Menschen aufgestellt haben möchte, da man aus Mangel eines solchen nicht mit Gewißheit bestimmen könne, was Jesus z. B. über den Selbstmord geurtheilt habe. [Ist denn aber die Ableitung einer einzelnen Pflicht aus dem allgemeinen Grundsatz etwas so leichtes, daß man mit Gewißheit bestimmen kann, wie der Moralist über jene geurtheilt haben werde, ohne sein Urtheil selbst vernommen zu haben?]

Der Katechismus der Tugendlehre Jesu, worin die Stolzische Uebersetzung des N. T. nach der 3ten Aufl. doch nicht ohne verschiedene Abweichungen zum Grunde liegt, hat die Stelle Matth. 7, 24. zum Motto, und besteht aus drey

Stük-

Stücken: I) Die Moral Jesu. II) Moralische Erzählungen und Allegorieen. III) Denksprüche und Lebensregeln.

Die Moral Jesu ist in sechs Kapitel vertheilt. 1) Einleitung, oder erstes Kapitel. Der Mensch soll vor allen Dingen der Tugend nachstreben, ohne ängstlich für sein Fortkommen in dieser Welt bekümmert zu seyn. Matth. 6, 24—34. — 2) Kurzer Inbegriff aller Pflichten. Matth. 19, 19. 20. — 3) Die Tugend beruht nicht auf dem Aeußern der Handlung, sondern auf dem Beschluß des Willens und des Menschen Denkungsart. Matth. 5, 21—48. Luc. 12, 47. 48. [Gehört denn Jesu Lehre vom Schwören auch in diese Rubrik?] — 4) Man muß durch seine Handlungen kein Aufsehen zu erregen suchen, oder sie aus Ehrsucht verrichten, sondern vielmehr auf Demuth halten, und über Andere kein tadelhaftes Urtheil fällen. Matth. 6, 1—18. 23, 2—33. Luc. 14, 8—11. 17, 7—10. Matth. 7, 1—5. [In diesem Kap. sind mehrere Stellen enthalten, die nicht darein gehören; auch hätten die Warnungen vor dem Stolz und vor der Tadelsucht nicht zusammengefaßt werden sollen.] 5) Empfehlung einer uneigennützigen Wohlthätigkeit, welche von Gott in dem zukünftigen Leben belohnt wird. Matth. 6, 19. 20. Luc. 16, 9. 14, 12—14. [Die erste Stelle ist schwerlich

in

in eingeschränkter Rücksicht auf die Wohlthätigkeit zu nehmen.] 6) Empfehlung der Versöhnlichkeit. Luc. 17, 3. 4. Matth. 18, 15—17. vergl. Matth. 5, 23 ff. V. 38 ff. — In einem Anhange wird Jesu Lehre von Gott und seiner Verehrung aus den Stellen Joh. 4, 24. Marc. 2, 27. Matth. 12, 7. Marc. 7, 7. 18—23. Matth. 15, 20. zusammengetragen. [Die beiden letzten Stellen stünden besser in der Moral; auch ist die Lehre von Gott nicht genau genug aus seinen Reden ausgezogen.]

Die moralischen Erzählungen und Allegorieen sind folgende: 1) Die bösen Pächter. Marc. 12, 1—9. vergl. 21, 33 ff. Luc. 20, 9 ff. 2) Ungerechtigkeiten, mit Klugheit verbunden; oder: der untreue Verwalter. Luc. 16, 1—7. 3) Auch schlechte Menschen werden zuweilen bewogen, recht zu handeln; oder: der ungerechte Richter. Luc. 18, 2—5. 4) Selbstlob kleidet übel; oder, der Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 10—23. 5) Die neidischen Taglöhner. Matth. 20, 1—15. 6) Der grausame Mitdiener. Matth. 18, 23—34. 7) Der Habsüchtige. Luc. 12, 16—20. 8) Der barmherzige Samariter. Luc. 10, 30—35. 9) Der Epikureer; oder, der reiche Mann und der Bettler. Luc. 16, 19—31. 10) Man muß erst gelindere Mittel versuchen, ehe man zu härtern schreitet; oder, der Mann mit dem Feigenbaum. Luc. 13, 6—9. 11) Die undankbaren

Hoch-

Hochzeitgäste. Luc. 14, 16—24. 12) Von gleichem Inhalt. Matth. 22, 2—14. 13) Die unbesonnenen Brautjungfern. Matth. 25, 1—13. 14) Der träge Diener. Matth. 25, 14—30. 15) Der ausschweifende Jüngling und der liebreiche Vater. Luc. 15, 11—32. 16) Verschiedene Wirkung des Unterrichts bey verschiedenen Menschen. Eine bildliche Erzählung. Matth. 13, 3—8. 19—23. 17) Warnende Erzählung wider die Unduldsamkeit. Matth. 13, 24—30. [Warum machte der Hr. Vf. die Ueberschriften bald mehr, bald weniger ausdrucksvoll und sinnbestimmend?]

Die Denksprüche und Lebensregeln sind, ohne daß man eine Ordnungsregel wahrnehmen könnte, so an einander gereihet: Luc. 16, 10. Joh. 3, 20. 21. Matth. 7, 16. 17. Luc. 6, 45. Matth. 6, 21. Luc. 14, 11. Matth. 7, 8. Joh. 4, 44. Ap. Gesch. 20, 35. Matth. 15, 14.; 6, 22. 23; 18, 6.; 10, 16. Luc. 12, 2. 3. 4. Matth. 16, 26. Luc. 12, 15. Matth. 5, 3—10. Luc. 11, 28. Matth. 7, 13. 14. Luc. 6, 31. Matth. 7, 21.

Auf diesen Katechismus folgt S. 73 ff. eine Beantwortung der Fragen: wie man Kindern die Moral beibringen müsse? und: ob die Moral Jesu die Eigenschaften habe, welche sie zu diesem Gebrauche geschickt machen?

machen? Ein Aufsatz voll von, zwar nicht ganz unbekannten und neuen, aber treffenden und nützlichen Untersuchungen, Bemerkungen und Lehren. Ihm Schritt für Schritt nachzugehen, verbeut dem Rec. der Raum; er zieht also nur einiges aus. Was und wie Kinder gelehrt werden müssen, ist aus ihren charakteristischen Eigenschaften — der Sinnlichkeit, Veränderlichkeit, Leichtgläubigkeit und Nachahmungslust — zu bestimmen. — Campe's Sittenlehre für Kinder, die nur eine Umarbeitung von Schlosser's Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk ist, erklärt Hr. G. für eine sehr unphilosophische Kindermoral nach den Grundsätzen des eudämonistischen Systems, das unter allen das schlechteste sey, weil es die Kinder in einem sehr hohen Grad zu Egoisten und Sophisten bilde — weil sich das Augenmerk der Kinder nur bis zu den unmittelbar in die Sinne fallenden Folgen erstrecke, die dem Laster eben sowohl als der Tugend zur Empfehlung gereiche, und die Freude des guten Gewissens, die, obgleich ganz inconsequent, für die Eudämonisten den Ausschlag geben müsse, ganz außer dem Gesichtskreise der Kinder liege. S. 89 f. [Für manche Leser wird es noch immer der Erinnerung bedürfen, daß dieß nicht so zu verstehen sey, als ob die Kinder schlechterdings nicht auf die entferntern angenehmen und unangenehmen Folgen der Tugend

und

und des Lasters hingewiesen und die Freude des guten Gewissens in ihnen nicht angeregt werden dürfte und könnte.] — Was S. 87 f. gegen die systematische Methode und Lehrbücher in Hinsicht auf Kinder erinnert wird, werde ja nicht so mißverstanden, als ob der Lehrer selbst kein System im Kopf zu haben brauche, oder als ob die Lehren, welche Kindern beizubringen sind, wie Heu und Streu durch einander liegen dürften. Man verwechsle ja den planmäßigen, in gehörigem Zusammenhange vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden, Unterricht nicht mit dem systematischen. Das Kind kann jenen bekommen, ohne daß es einsieht, es sey ein solcher, und der Gang desselben kann ihm zuletzt in einem Buche vorgelegt werden, nach dessen Leitfaden er mit ihm wiederholt wird, nachdem es anfänglich bald diesen, bald jenen einzelnen Begriff und Satz darin gelegenheitlich fassen und verstehen lernte. — Auch gegen das Auswendiglernen der Moral erklärt sich der Hr. Verf. S. 90. nicht bestimmt genug. Warum sollten denn bloß Verse und nicht auch Denksprüche auswendig gelernt werden dürfen? Freilich sollen Kinder die Moral nicht lernen, um sie aufzusagen, sondern um sie auszuüben; aber das erste steht ja dem letzten nicht im Wege, sondern das erleichterte lebhafte Andenken an unsere Pflichten kann uns ja vielmehr ihre Ausübung erleichtern.

Indessen stimmt Rec. mit Hrn. G. ganz überein, wenn er gegen Niemeyer behauptet, das Aufsagen von Wörtern, die keinen Sinn haben, schadete nicht nur dem Verstande, sondern schwächte auch das Gedächtniß, statt es zu stärken. Dagegen geht der Hr. Vf. gleich wieder zu weit, wenn er Kindern die Fähigkeit, Beweise zu fassen, ganz abspricht. Es beruht ja selbst ihr Autoritätsglaube auf einem Beweise. — Auch die Deutlichkeit der Moral Jesu für Kinder, besonders des jetzigen Zeitalters, ist S. 107 ff. noch lange nicht sattsam erwiesen. Ein flüchtiger Ueberblick des obigen aus ihr zusammengesetzten Katechismus lehret dieß schon; er bedarf mehr trocknen Erklärens, als für Kinder gut ist, denen aus und durch ihn ein moralischer Sinn eingeflößt werden soll *). Doch — Hr. G. spricht S. 123. selbst nur vom Benützen und Nachahmen der Moral Jesu, und da er fordert, daß der Unterricht der Kinder nicht durch Bücher geschehen müsse, deren auch Jesus sich nicht bediente, so ist er der Meinung, es müsse auch seine Moral nur mündlich vorgetragen werden. Aber da hatte ja auch der Hr. Vf. nicht nöthig, einen Katechismus daraus zu verfertigen.

*) Einige in einer Anmerkung beigebrachte Gedanken über die Vorbereitungen Jesu auf seine Reden und Parabeln verdienen alle Aufmerksamkeit.

tigen. Das Lehren aus Büchern und der mündliche Vortrag stehen einander nicht entgegen.

S. 127 ff. erläutert nun Hr. G. diesen Katechismus, und giebt bey der Stelle Matth. 19, 18. 19. seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß kein Ausleger darauf Acht gehabt habe, daß Jesus nur einige Gebote des Dekalog genannt, dagegen ein nicht darin befindliches hinzu gefügt, und dadurch, ohne Mosen zu tadeln oder den Glauben der Juden anzugreifen, deutlich zu verstehen gegeben habe, daß er den Dekalog nicht in allen Stücken billigen könne, und daß ein Theil desselben keine moralische Vorschriften, sondern bloße politische Anordnungen enthalte. Zu diesen gehörten die drey ersten Gebote; und dieser erwähnt Jesus mit keinem Worte — so wie er auch des neunten und zehnten nicht gedenkt, weil die Lüste und Begierden des Menschen, worauf diese zwey Gebote gehen, so lasterhaft sie seyen, kein Gegenstand der Gesetzgebung seyn können, wenn sie nicht in Handlungen ausbrechen, ihr Ausbruch aber schon im sechsten und siebenten Gebot verboten war. [Nach des Rec. Meinung scheinen die Ausleger, verführt durch Pauli Vorgang Röm. 7, 7., in dem mosaischen: Du sollt nicht begehren, oder: Laß dich nicht gelüsten! mehr gesucht zu haben, als darin liegt. Es wird nur das antecedens

der Handlung für das consequens, für die Handlung selbst gesetzt, und es ist also eben so viel, als ob schlechthin gesagt wäre: Du sollt deines Nächsten Haus ꝛc. nicht an dich ziehen. Warum sollte Moses gerade in diesen zwey Geboten sich emphatischer ausgedrückt haben als in den übrigen? Er hätte ja auch sagen können: Laß dich auch nicht einmal eine Lust ankommen, deinen Nächsten zu morden ꝛc.] Das vierte Gebot hingegen ist ein ächt moralisches; darum führt es Jesus an, und übergeht nur die angehängte Verheißung, die er als eine der Erfahrung widersprechende nicht billigen konnte. [Ist das Weglassen einer Stelle aus einem Citatum schon ein Mißbilligen derselben? Paulus gedenkt Eph. 6. der Verheißung doch.] Auch das fünfte, sechste, siebente und achte Gebot, die in dem großen Gesetz der Gerechtigkeit vereiniget sind, sanctionirte Jesus als wahre moralische Gesetze, und läßt sie in der natürlichsten Ordnung auf einander folgen, weil nach dem Leben für den Menschen sein Gatte, sein Vermögen, seine Ehre [Bezieht sich denn das achte Gebot nur auf diese?] das Wichtigste und Liebste seyn muß. [Hr. G. hat den Markus und Lukas zu vergleichen vergessen; sonst würde er über die Folge der Gebote anders geurtheilt haben. Warum nannte Jesus das vierte Gebot erst nach dem achten? Dieß läßt der Hr. Verf. ganz unberührt.] — Daß Jesus

sus keine unmittelbaren Pflichten gegen Gott angenommen habe, sondern nur mittelbare; so daß der Mensch seine Pflichten gegen Gott gerade dann beobachtet, wenn er die erfüllt, welche er unmittelbar seinem Nächsten schuldig ist, hat Hr. G. nicht erwiesen. Daraus, daß Jesus das Gebot von der Nächstenliebe zu gleichem Rang mit dem ersten, von der Liebe zu Gott erhebt, folgt dieß nicht; und eben so wenig, geschweige dann apodiktisch, wie es Hrn. G. scheint, aus Matth. 7, 12. Jesus nennt zwar hier das Gebot der Gottesliebe nicht, aber er sagt auch nicht, daß in der Vorschrift: Alles, was ihr wollt ꝛc. allein das Gesetz und die Propheten enthalten seyen, und er schließt die Pflichten gegen Gott, wenn er ihrer gleich nicht gedenkt, so wenig von der ganzen Pflicht des Menschen aus, als Paulus Röm. 12, 8—10. Hr. G. ist sich auch in seiner Behauptung nicht gleich. Einmal sagt er, Jesus habe keine besondere Pflichten gegen Gott angenommen, und dann, er habe den Pflichten gegen Andere den Vorzug vor jenen eingeräumt. — Eben so unhaltbar ist seine Behauptung, daß im Pflichtsystem Jesu keine Pflichten des Menschen gegen sich selbst vorzukommen brauchten, weil die Selbstliebe den Menschen sicher genug dazu leite — weil man sogar in Gefahr stehe, den Menschen egoistisch zu machen, wenn man zu viel davon rede, was er

sich selbst schuldig sey — weil der Mensch, indem er seine Pflichten gegen Andere beobachte, die wichtigste Pflicht gegen sich selbst erfülle, indem er dadurch seine eigene Moralität befördere, welches des Menschen erste Sorge seyn müsse. Auch widerspricht sich der Hr. Verf. selbst, wenn er von einem Pflichtsystem Jesu spricht, da er Jesum gar kein moralisches System vortragen läßt. — Kinder das sechste (oder nach ihm das zweite) Gebot zu lehren, soll nicht gefährlich seyn; denn es sey nicht nothwendig, daß Kinder mit jedem Wort einen ganz deutlichen und adäquaten Begriff verbinden müßten. [Aber warum weicht man nicht lieber dem Wort ganz aus, und läßt es in seiner Pflichtenlehre gar nicht vorkommen. Es ist gar kein Discours mit einem Kinde, daß ein Mann keine andere Frau als die seinige liebkosen dürfe; und wie könnte überhaupt die Stelle Matth. 5, 27—32. (und so auch V. 33—37.) in einem Katechismus für Kinder stehen dürfen, wenn nicht alles darin stehen soll, was zu wissen ihnen künftig nützlich seyn kann?]

S. 252. beginnt ein Anhang von Anmerkungen zu einzelnen Stellen aus der Moral Jesu — zu Matth. 6, 24 ff.; 5, 20. 31. 32. 37. 33. 38., K. 6, 9 ff. 16—18. Luc. 14, 8—11. Matth. 7, 1—5. Luc. 16, 9 ff. (14, 12—14. Matth. 6, 19.) Matth. 6,

19. 20.

19. 20. — zur Lehre Jesu von Gott, zu Joh. 4, 24. — zu Matth. 12, 7. Luc. 16, 19—31. (Ein Seitenstück dazu — eine orientalische Allegorie aus Cardones Versuch der orientalischen Literatur) 15, 11—32. Matth. 13, 19 ff. 24—30. In diesen kleinen Aufsätzen, die sich leicht und angenehm lesen lassen, kommen allerley, hier und da auch mit vieler Freimüthigkeit vorgetragene Gedanken über Vermögen und Geiz, Gerechtigkeit, Ehescheidung, Wahrhaftigkeit, Schwören, Feindesliebe, Gebet, Fasten, Ehre (nach der zu streben, keine Pflicht sey), Eigenliebe, Freigebigkeit, Unsterblichkeit, Gott, Strafen Gottes, Liebe der Eltern und Kinder gegen einander, Toleranz, Ursprung des Sittlichbösen, vor, die weder ganz neu, noch überall so richtig sind, daß sie keine neue Prüfung bedürften. In diese kann aber Rec. nicht eingehen, sonst müßte er z. B. dem Hrn. Vf. widersprechen, daß es Pflicht der Gerechtigkeit sey, daß man Jemanden, der einen Fliehenden mit einem tödtlichen Gewehr verfolge, auf seine Frage: ob dieser rechts oder links gegangen sey? die Wahrheit sagen müsse, sobald man ihm antworten wolle. Ein solcher Mensch kann sich doch wahrhaftig auf kein stillschweigendes Versprechen, ihm die Wahrheit zu sagen, gründen.

Wenn übrigens Hr. v. G. erinnert, daß der Katechismus erst alsdann recht brauchbar sey, wenn

der Lehrer von den Winken des Hrn. Vfs eine zweckmäßige Anwendung zu machen wisse: so zweifeln wir doch, daß diese Winke zunächst für diese Anwendung gegeben worden sind. Hr. G. würde dann seine Anmerkungen ganz anders bearbeitet und manches darin weggelassen haben, was in keine Kindermoral gehört, z. B. den Aufsatz von den Ehescheidungen, vom Fasten ꝛc. oder er hätte es wenigstens anders dargestellt. Ueberhaupt, wir gestehen es aufrichtig, ist die Moral Jesu weder der Materie, noch der Form nach, gerade für Kinder gemacht, so schön und vortreflich sie ist. Sie darzulegen, wie sie ist, selbst wie sie in Erzählungen und Allegorieen gehüllt ist, hat viele unerkannte Schwierigkeiten, welche der weise Gebrauch unserer neuern Kinderfreunde nicht hat.

V.

Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats, von Georg Lorenz Bauer, ordentlichen[m] Professor der Vernunftlehre und der morgenländischen Sprachen zu Altdorf [jetzt Professor der Theologie zu Heidelberg]. Zweiter

ter Theil. Nürnberg u. Altdorf, bey Monath und Kußler. 1805. 444 S. 8.

Der erste Band dieses Werks ist in dem Journ. für theol. Literatur (VIII Bd. S. 138 f.) von einem andern Recensenten beurtheilt worden. Wir beschränken uns darauf, zu bemerken, daß er mit dem Tode Mosis und mit einer ausführlichen Darstellung der Mosaischen Verfassung endete. Der gegenwärtige, etwas verspätete, Band nimmt da den Faden wieder auf, und erzählt die Schicksale der hebräischen Nation vom Anfange ihrer Leitung durch Josua bis zur Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar. Dieser gegenwärtige Band umfaßt also die Geschichte der Hebräer als unabhängiger Nation so gut, als ganz; und wir würden diese Vertheilung der Begebenheiten dieser Nation eben so unzweckmäßig finden, als ob Jemand in dem ersten Bande eines Handbuchs der Römischen Geschichte bloß die Geschichte Roms unter den Königen abgehandelt hätte, und nun in einem eben solchen Bande die Geschichte Roms als Republik zusammenfassen wollte: wenn nicht die ausführliche Darstellung der Mosaischen Gesetzgebung und Verfassung im ersten Bande jene Abtheilung zu rechtfertigen schiene. Freilich beruht diese Versetzung der ganzen Gesetzgebung und Verfassung, welche in dem Pentateuch geschildert wird, in die Zeit vor

dem Tode Mosis, auf der unrichtigen Voraussezzung, daß der Pentateuch, so wie er jetzt vor uns liegt, von Moses aufgezeichnet sey, (welches der Verf. in seinen übrigen Schriften selbst für unwahr hält) und auf der eben so unrichtigen Voraussetzung, daß wenigstens diese Einrichtungen alle von Moses selbst herrühren. Freilich hätte vielmehr erst in dem gegenwärtigen Bande aus den einzelnen Spuren, welche der aufmerksame Historiker in den hebräischen Geschichtbüchern findet, der Fortgang der Nation zu dem im Pentateuche vorgeschriebenen Cultus nachgewiesen und gezeigt werden müssen, ob sich Beweise der Beobachtung der Gesetze des Pentateuchs in der Geschichte der Nation oder Beweise des Gegentheils finden. Aber auf dergleichen unrichtigen Voraussetzungen beruhen ja noch viele andere Theile der Israelitischen Geschichte. Wenn der Verf. durch das vorliegende Werk, und gerade durch den gegenwärtigen Band, in welchem die Schicksale der hebräischen Nation mit historischer Kritik aufgestellt worden seyn sollten, gar zu wenig geleistet hat, was den Forderungen an eigentliche Geschichte Genüge leisten könnte; so theilen diese Schuld fast alle seine Vorgänger mit ihm.

* * *

Wenn es ausgemacht, von dem Verf. selbst in seiner Einleitung ins A. T. anerkannt, und wenigstens vom Buche Josua auch hier S. 1. u. 2. angeführt ist, daß die Geschichtbücher der hebräischen Nation, die wir im A. T. lesen, Jahrhunderte später, als die darin erzählten Begebenheiten, aufgezeichnet worden sind: so ist eine genaue Prüfung dieser Quellen der hebräischen Geschichte die erste Pflicht des nachdenkenden Darstellers derselben. Es leuchtet von selbst ein, daß spätere Zeitalter unrichtige, durch Tradition gemodelte Vorstellungen von früheren Begebenheiten haben können. In neueren Darstellungen der Israelitischen Geschichte werden die alttestamentlichen Erzählungen derselben gar oft bloße Legende genennt, oder wenigstens als solche behandelt, und so auch von unserm Verf. Gleichwohl wird aus eben diesen hebräischen Schriftstellern in jene geschichtliche Darstellungen so viel Detail der Begebenheiten, wenn man es eben annehmlich findet, geradehin als beglaubigt aufgenommen, und wieder erzählt, als ob man die Autorität dieser Bücher überall bewährt gefunden hätte. Dieses sich widersprechende Verfahren so Vieler wäre unbegreiflich, wenn nicht die Inconsequenz in diesem Felde des theologischen Wissens gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schiene. Um desto dringender aber ist es die

Pflicht

Pflicht jedes Bearbeiters dieser Geschichte, sie gerade so zu behandeln, wie Jeder gründliche Historiker die Geschichte anderer Völker behandelt, und aus ihren einheimischen und auswärtigen Quellen aufstellt. Die Nachrichten auswärtiger Schriftsteller dienen höchstens dazu, um ein paar einzelne Umstände der Israelitischen Geschichte mit der übrigen Völkergeschichte in Verbindung zu bringen, und vielleicht aufzuklären. Was das Ganze der hebräischen Geschichte betrift: so können wir uns bloß an einheimische Nachrichten halten: aber in wie weit können wir uns an sie halten? welches ist ihr Alter in Verhältniß gegen die erzählten Begebenheiten und welchen Gehalt haben sie? Eine unparteiliche Beantwortung dieser Fragen schreibt die Art und Weise vor, wie diese Nachrichten dann nicht bloß in einzelnen Stellen, nach dem willkührlichen Belieben des Darstellers, sondern gleichförmig und überall zu verarbeiten sind, gelten müssen, oder nicht gelten können. Nur verschoben hat man diese Untersuchungen, wenn man bey der bisherigen Behandlung dieses Gegenstands sich damit begnügt hat, auf die ältern Quellen der historischen Bücher des A. T. zu verweisen. Man übergieng nun oberflächlich die Fragen: welches diese Quellen und von welcher Beschaffenheit sie gewesen? und wo sie in unsern historischen Büchern zum Grunde liegen? Denn es

giebt

giebt ja keinen Beweis, daß dieß überall der Fall sey. Freigebig mit dem Namen: Quelle, ist man bey diesen ältern Nachrichten gewesen, auf welche sich die alttestamentlichen Bücher entweder berufen, oder welche wir bey der fragmentarischen Beschaffenheit derselben voraussetzen müssen. Geflossen sind diese Bücher allerdings, wenigstens zum Theil, aus solchen Nachrichten: aber diese sind deßhalb noch nicht das, was der Historiker allein mit dem Autoritäts-Namen: Quelle, bezeichnen darf. Nachrichten von David, welche der wenigstens an 600 Jahr spätere Verfasser der Bücher der Chronik benützte, können für diesen alt genug gewesen seyn, ohne daß sie um 600 Jahre älter, dem David gleichzeitig waren, und den Namen historischer Quellen recht eigentlich verdienten. Freigebig ist man in den Büchern der Einleitung ins A. T. mit der Annahme von Protokollen gewesen, welche im Lager des Moses und Josua von Historiographen, dergleichen die Könige von Aegypten auch gehabt, aufgenommen worden seyen; gleich als ob nicht solche Aegyptische Historiographen in älteren und vollends in der Mosaischen Zeit eine ganz unerweisliche Fabeley wären; und eben so freigebig mit der Annahme von Annalen, welche von den Historiographen der hebräischen Könige gehalten worden seyen, als wozu man wohl eine besondere Classe der hebräischen Propheten bestimmt,

stimmt, gleich als ob man diese, wenigstens nicht bloß aus der Luft gegriffene Behauptung durch Uebertreibung grundlos machen müßte. Der Werth dieser ältern Nachrichten muß also auf ihnen selbst beruhen, und wenigstens im Buche Josua und dem der Richter, besonders in ersterem, bewährt sich gar kein hoher Gehalt der einzelnen Aufsätze, aus welchen diese Bücher wahrscheinlich spät entstanden sind; selbst jene sogenannten Quellen mögen größtentheils lange nach den Begebenheiten nach der Tradition aufgezeichnet seyn, die ja überall zuzusetzen, zu vergrößern, auszuschmücken pflegt. Wenigstens erscheinen die Begebenheiten in einem Lichte, welches aus solchen Veränderungen entsprungen seyn dürfte. So deutlich wir nun auch wahrnehmen, daß manche ältere Aufsätze uns von den späten Sammlern gerade so wieder gegeben worden sind, wie sie dieselben vorfanden: so sehen wir doch ganz bestimmt, daß anderwärts die Darstellung unter der Hand des Zusammenstellers mancherley Zusätze, und anachronistische Ausschmückungen erhalten. Besonders in die Augen fallend ist dieß in den Büchern der Chronik, wenn man die Erzählungen derselben mit den Nachrichten in den Büchern Samuels und der Könige vergleicht. Wenn nicht zufällig irgend ein äußerer Umstand, z. B. Abgerissenheit der Aufsätze, wie sie auch im Buche Josua so oft Statt findet, unsere Aufmerk-

samkeit

samkeit auf sich zieht: so vermag die Kritik selten zu bestimmen, welches die relativisch älteren Aufsätze sagen, und was von der Hand des noch späteren Zusammenstellers herrühre. Denn wollte man die Bestimmtheit und das Detail mancher Nachrichten für ein Kennzeichen ihres bis zur Begebenheit selbst hinaufreichenden Alters halten: so würde man sich sehr betrügen. Die Glieder der Familie Jakobs werden uns Genes. 46. bestimmt angegeben, und recht eigentlich zusammengezählt. Und gleichwohl springt es in die Augen, daß diese ganze so genaue und detaillirte Nachricht, bloß aus einem, für einen andern Zweck entworfenen Stammbaume entlehnt, und in Bezug auf die Einwanderung in Aegypten unpassend und falsch sey. Denn es können ja doch nicht alle Frauen dieser Männer gestorben gewesen oder zurückgeblieben seyn, und Benjamin konnte damals fast unmöglich schon zehn Söhne haben, da er selbst bey der ganzen vorhergehenden Verhandlung bloß als angehender Jüngling behandelt wird. Daß bey jenen 70 Personen Jakob selbst zweimal gezählt ist, wäre bloßes Versehen, und soll nicht einmal in Anschlag gebracht werden. Eben so nun ist es auch bey andern Nachrichten dieser alttestamentlichen historischen Bücher. Da sich also das Alter, der Werth und der Umfang der ihnen zum Theil zum Grunde liegenden älteren Aufsätze nicht genauer

nauer bestimmen läßt: so dürfen wir dieses Alter, diesen Werth und diesen Umfang nicht zu hoch anschlagen, und wegen dieser relativisch ältern Aufsätze die historische Autorität jener Bücher weder im Ganzen, noch in einzelnen Theilen derselben übertreiben. Allen Denkmälern des Alterthums sind wir volle Gerechtigkeit schuldig; aber in einem noch höheren Grade sind wir sie diesen, durch Religiosität geheiligten historischen Büchern des A. T. schuldig. Und diese volle Gerechtigkeit beweisen wir ihnen gewiß, wenn wir sie auf der einen Seite mit Diodorus Siculus und Justinus, auf der landern mit Aelianus vergleichen. So wie diese Schriftsteller die unparteiliche historische Kritik gebraucht, müßten also auch die hebräischen gebraucht werden, wenn Geschichte aus ihnen geschöpft werden soll. Jene griechischen und lateinischen Historiker haben auch ältere Quellen gebraucht, sie gaben was sie fanden, und zum Theil auch Anekdoten, und Nachrichten unreinerer Tradition. Anvertrauen kann sich der Historiker solchen Führern nicht: aber benützen kann und muß er sie, um in der alten Geschichte, so weit es möglich ist, eine Reihe beglaubigter und wahrscheinlicher Facta auszumitteln.

Unterschieden müßten diese auch bey der Geschichte der hebräischen Nation werden. Vorzüglich

in

in dieser Unterscheidung zeigt sich der Wahrheitssinn des Historikers. Durch diese Unterscheidung hört die alte Geschichte auf Halb-Roman zu seyn, was gerade auch die Darstellung der Schicksale der hebräischen Nation unter den Händen neuerer Bearbeiter, und eben auch unter den Händen unsers Verfs geworden ist. Bey ihnen treten die zum Theil nicht ohne Scharfsinn gemachten Vermuthungen, alle zur Erklärung oft ohne Noth zugesetzten Umstände in die Reihe der daneben erzählten sichersten Facta. Der Leser, der sich unbefangen und sorglos solchen Führern anvertraut, ohne selbst tiefer einzudringen und zu prüfen, findet diese Umstände mit eben solcher Sicherheit und Festigkeit erzählt, als die beglaubigtesten Facta, und woran soll er es einsehen, daß dieß bloß gutgemeinte Gedanken des Darstellers sind? Eben so gutgemeinte Einschaltungen hat zu seiner Zeit Josephus zwischen die alttestamentlichen Begebenheiten gemacht: aber für Geschichte hält Niemand das, was bloß aus seiner Feder floß. Josephus hat neue Wunder hinzu gethan, jene Darsteller nehmen die Wunder hinweg, die im A. Test. erzählt sind.

Die Entkleidung der Begebenheiten von dem wundervollen Gewande, in welches sie in der alttestamentlichen Erzählung eingehüllt sind, ist nicht

so leicht, und man kann hier nicht so fest und dreist einherschreiten, als die neueren Darsteller der alttestamentlichen Geschichte und Bibelerklärer thun. Es ist, besonders in der ältesten Geschichte, gar zu oft weit leichter, mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, bestimmt zu sagen, das, was geschah und als Wunder erzählt wird, war kein Wunder, als zu sagen, was denn nun eigentlich und wie es geschehen ist. Der bescheidene Historiker im eigentlichen Sinne des Worts wird hier, so weit es dem Scharfsinne möglich ist, in der alten Erzählung selbst Spuren eines andern Hergangs der Sache zu entdecken suchen, und dann daraus seine Vorstellungen von der Begebenheit durch Schlüsse zusammensetzen. Er wird anderwärts, und zwar nicht bloß bey Wundergeschichten, sondern überall, wo es Noth thut, Schlüsse auf irgend einen Umstand bauen, und bemüht seyn, selbst durch Vermuthungen Lükken der Erzählung zu ergänzen. Der Forscher in der alten Geschichte kann solcher Schlüsse, Combinationen und Vermuthungen gar nicht entbehren. Aber nur für Geschichte, für das Resultat beglaubigter Aussagen wird der wahrheitsliebende Historiker nicht das halten, was das Erzeugniß seines eigenen, schaffenden Nachdenkens gewesen ist. Er wird nie von dem, was so geschehen seyn kann, sagen, daß es wirklich so geschehen sey. So

aber

aber sagen unsere Bibel-Historiker das aus, was sie aus sich selbst nahmen. Für Combinationen der ächten historischen Kritik halten sie das Geschäft, aus den von einander abweichenden Nachrichten mehrerer fragmentarischer Aufsätze Ein Factum zusammen zu setzen, welches die differirenden Umstände zusammen genommen enthalte, und z. B. Erzählungen der Bücher der Könige aus den Büchern der Chronik zu vervollständigen, Data der verschiedenen Stücke des Buchs Josua und Data des Buchs der Richter, z. B. über die Schicksale der Stadt Jebus zwischen Moses und David, zu vereinigen; gleich als ob aus der Verschmelzung vieler unbestimmter Aussagen sogleich eine bestimmte und vollständig beglaubigte Relation hervorgienge, und nicht die Vereinigung verschiedener Relationen von Einem Ereigniß eben so oft irre führte, als sie, vorsichtig gebraucht, dazu dienen kann, in das Innere eines Vorfalls zu blicken.

Die Unterscheidung beglaubigter Facta von den nicht beglaubigten beruht oft auch, vorzüglich auf der Unterscheidung der späteren Vorstellungen über eine frühere Begebenheit von dem wirklichen Hergange derselben. Zur Zeit der Abfassung der Bücher der Chronik glaubte ohne Zweifel Jeder an die Realität aller der Wunder, als welche die Begebenheiten erscheinen, und an die wirkliche

Herkunft aller der Einrichtungen und Gesetze, welche dem Moses in den Mund gelegt werden, von Moses selbst, eben weil man die Sache nicht mehr genau wußte und irrige Voraussetzungen herrschend geworden waren. Spätere Vorstellungen von früheren Begebenheiten können nicht für Zeugnisse gelten, sondern der Historiker wird zwar, in Ermangelung älterer Nachrichten, sorgfältig diese Notizen sammeln, aber er wird ihren Inhalt noch nicht sogleich vor einer gewissenhaften Prüfung ihrer Wahrheit in die sichere Geschichte aufnehmen. Sieht man, wie wenig sich oft selbst die gebildeten Erzähler des classischen Alterthums ganz in die Vorzeit zu versetzen gewußt haben: so wird man dieß um desto weniger von der hebräischen Nation erwarten, zumal da über der Vorzeit derselben noch dichter ein religiöser Schleier hieng.

Man hat in der hebräischen Literatur den Grundsatz geltend gemacht, daß die (lyrischen) Gesänge der Hebräer eben so vor der prosaischen Erzählung vorhergegangen seyen, als die (epischen) Gesänge der Griechen. Eine Beglaubigung dieser Annahme, d. i. einen bestimmten Beweis, daß solche Gesänge, wie 2 B. Mos. 15., Jud. 5., vor der danebenstehenden Erzählung da gewesen seyen, dürfte es nirgends geben. Nur wahrscheinlich, aber allerdings wahrscheinlich ist es, daß sie früher

da

da waren. Jedoch wie früh sie da gewesen, davon spricht auch jene Wahrscheinlichkeit nicht, und am wenigsten giebt es auch irgend eine Gewähr, daß sie den darin besungenen Begebenheiten gleichzeitig und seit denselben Volkslieder gewesen seyen. Mag es unerweislich seyn, daß die hebräische Nation zu ihren Volksliedern bloß einzelne Ausrufungen gehabt habe; daß sie andere Volkslieder hatte, und daß z. B. die angeführten Gesänge von der Begebenheit an bis in späte Zeit in dem Munde der Nation fortgelebt hätten, ist es wenigstens in einem eben so hohen Grade. Hätten sie es: so würden diese Gesänge, das dichterische Gewand abgerechnet, beglaubigte Nachrichten von den Begebenheiten seyn. Da sie es aber nicht sind: um wie viel mehr müssen wir da das dichterische Gewand in Anschlag bringen! Die Phantasie des vom Nationalsinn begeisterten Sängers konnte sich Bilder von der alten Begebenheit schaffen; und diese Bilder mußten, sobald die Gesänge allgemeineres Interesse erweckten, in die Volkserzählungen von der Begebenheit selbst übergehen, da sie noch nicht durch anderweitige schriftliche Denkmäler fixirt war. Solche Bilder und vielleicht auch Darstellungen der bildenden Kunst, von deren Daseyn uns indessen der Augenschein nicht so überzeugt, wie von dem Daseyn jener Gesänge, mögen oft Einfluß auf die Tradition gehabt haben.

Wenn man die prosaischen Erzählungen, in welchen diese Bilder als Facta fixirt sind: historische Lieder genannt hat: so möchten sie wohl noch eher den Namen der poetischen Historie verdienen. Wo und wie nun aber jener Einfluß solcher dichterischen Bilder auf die Historie Statt gefunden habe, ist bey weitem nicht so leicht auszusagen, als daß er überhaupt Statt gefunden hat. Es ist oft so leicht nicht, zum Behufe der möglichst beglaubigten Geschichte von den Darstellungen der Schicksale der Israeliten das dichterische und bildliche Gewand hinweg zu ziehen, in welchem sie erscheint. Auch in dieser Hinsicht hat man sich bey der Behandlung des hebräischen Alterthums, unter dem, davon wenigstens in dem vollen sonstigen Sinne geltenden, Namen seiner Mythologie, Willkühr zu Schulden kommen lassen, und abgeurtheilt, wo man nur zu errathen vermag.

Aber interessant ist es, hinter jenes dichterische und bildliche Gewand wenigstens so oft zu blicken, als es uns möglich wird. Und bey der Verfolgung dieses Zieles ist nichts aufmunternder, als die Fälle, wo durch die späteren Vorstellungen von der früheren Begebenheit einzelne von denselben abweichende Nachrichten hindurch scheinen. Schon die Abweichung von dem Gewöhnlichen ist in solchen Fällen ein Moment der Merkwürdig-

keit; und wenn gerade solche einzelne Notizen alle innere Wahrscheinlichkeit und den Geist der Vorwelt für sich haben, und sie eben so offen und unbefangen erwähnt sind, als die daneben stehenden wundervollen Erzählungen: so spricht gewiß Alles dafür, daß uns in ihnen Spuren der Wahrheit und der ursprünglicheren Aussagen erhalten sind. So dürfte die kurze, auch für sich bestehende, Nachricht von der Aufrichtung eines heiligen Gezeltes 2B. Mos. 33, 7—11. leicht als natürlicher erscheinen, als der künstliche, doppelt anderwärts erzählte Aufbau.

Durch diese Unterscheidung des bloß Wahrscheinlichen und zwar der verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit hat der Darsteller der Schicksale der hebräischen Nation einen Haupttheil seiner Pflicht erfüllt. Unmittelbar daran schließt sich die eben so nothwendige besondere Hervorhebung der wirklich beglaubigten Facta.

Aber zu der wirklich beglaubigten Darstellung dieser Facta darf man am wenigsten das Detail aller Umstände einer übrigens unläugbar erfolgten Begebenheit rechnen. Wenn unser Verf. bey der Erzählung der Eroberung von Jericho S. 5. auch das Seil nicht vergißt, an welchem die vorher in die Stadt geschickten Kundschafter durchs Fenster

aus dem an der Stadtmauer stehenden Hause herabgelassen worden: so ist dieß nicht bloß überhaupt eine zu weit getriebene Ausführlichkeit, sondern es wird dadurch die buchstäbliche Richtigkeit und Sicherheit der in dem späten Buche Josua enthaltenen Erzählung vorausgesetzt. Diese durfte der Geschichtsforscher nicht voraussetzen, sondern mußte sie an sich für unwahrscheinlich halten. Die Ausführlichkeit einer solchen Darstellung kann einen andern Zweck haben, nämlich den vollständigen Inhalt der biblischen Bücher darzulegen. Dann mag sie biblische Erzählung seyn, dergleichen wir so viele, besonders ehemals, für den Volksunterricht erhalten haben. Nur Geschichte im eigentlichen Sinne des Worts ist das nicht, was eine solche Ausführlichkeit liefert. Sonst müßte manche Anekdote des Aelian mit in die Abhandlung der Geschichte der Griechen gehören.

Durch eine solche Behandlung der fragmentarischen geschichtlichen Nachrichten des A. T. würden wir eine Geschichte der hebräischen Nation erhalten, wie wir sie noch nicht haben, und so weit wir sie haben können. Denn daß wir z. B. eine Culturgeschichte des Zeitalters Mosis und Josua's aus Mangel an sichern und bestimmten Schilderungen der Beschaffenheit dieser Zeitalter nicht haben

ben können, begreift sich von selbst, sobald gezeigt werden kann, daß die Gleichzeitigkeit der Abfassung des Pentateuchs und des Buchs Josua eine falsche Voraussetzung ist, und daß spätere Verfasser manches in die frühe Zeit versetzt haben möchten, was derselben nicht angehört.

* * *

Wenn wir in den Mängeln der bisherigen Bearbeitungen der Geschichte der hebräischen Nation auch die Mängel des vor uns liegenden Werks geschildert haben, welche vorzüglich in diesem Bande bemerklich werden: so dürfen wir um desto weniger manche Vorzüge desselben verschweigen.

Wir erwähnen in dieser Hinsicht, neben der schon sonst bemerkten Leichtigkeit der Erzählung und Darstellung, daß bey dieser die besten Erklärungen der biblischen Stellen benützt sind, und daß man also (wenn man von dem Mangel der Beweisstellen und von der unvermerkten Einmischung zugesetzter Umstände abstrahirt) die biblischen Erzählungen hier wenigstens aus dem Standpunkte der neueren Exegese übersieht.

Eben so vortheilhaft hat der Verfasser bey der Erzählung vieler Begebenheiten passende Beispiele

aus der Griechischen Geschichte und aus Reisebeschreibungen des Morgenlandes beigebracht, welche, wenn sie auch hier und da schon für die biblische Exegese verwendet waren, wenigstens in Darstellungen der biblischen Geschichte noch nicht so aufgenommen worden waren, und die Bemerkungen über Prodigien der alten Welt stehen S. 53. ganz an ihrem Orte.

Unsere Anzeige ist zu weitläufig geworden, als daß wir noch ins Einzelne eingehen, und dadurch die Aufmerksamkeit bezeugen könnten, mit der wir das Werk durchgearbeitet haben. Wir schränken uns bloß darauf ein, hier noch den Samuel gegen die ihm öfters und besonders S. 102. gemachten Vorwürfe in Schutz zu nehmen. In jener Stelle wird er „der mit großen Fehlern begabte" Mann genannt, und dagegen S. 93. Eli möglichst hervor gehoben. Der Grund für erstere Behauptung ist die willkührliche Gerichtspflege der Söhne Samuels, der Grund der letzteren Eli's Patriotismus und Ergebung, die auch bloße Folge der Charakterschwäche seyn kann. Aber haben sich bey Samuel nicht eben diese Eigenschaften zu andern Vorzügen gesellt, durch die er sich die Verdienste eines zweiten Moses um sein Volk erworben hat, und wissen wir denn nur irgend etwas Auszeichnendes von Eli? Wenn beide Väter zu

nachsich-

nachsichtig gegen ihre Söhne waren: so beweiset doch der Erfolg nicht, daß Samuel es so sehr als Eli war; denn solche Schändlichkeiten werden von Samuels Söhnen nicht erzählt, wie von Eli's Söhnen. Man kann übertreiben, wenn man Eli, ohne Beleg ausdrücklicher Nachrichten, nicht bloß als Beispiel, sondern als das Ideal eines verziehenden Vaters betrachtet hat; aber Samuel herabzuwürdigen, ist wohl noch mehr Uebertreibung.

— a — —

VI.

Die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt, für gebildete Christen jedes Standes, von Karl Georg Schuster, Conventual im Kloster Loccum. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1804. XII und 283 S. 8.

Denkenden Christen, die bey den mancherley Untersuchungen und Urtheilen über das alte Testament deutliche Vorstellungen von dem wahrscheinlichen Sinne der Erzählungen derselben zu erhalten wünschen, diese nach den richtigsten Grundsätzen der Bibelforscher zu entwickeln; und aus jenen Sagen, das, was so wahr und schön in moralischer

ralischer und in religiöser Hinsicht gesagt ist, zur Erbauung und zur Befestigung der Liebe zur Bibel hervorzuheben: dieß sind die beiden Zwecke des Hrn. Verfs. Würdig des Strebens des Gelehrten und des Freundes religiöser und moralischer Belehrungen waren beide, und der Hr. Verf. hat recht vieles zu ihrer Erreichung gethan. Der Hr. Verf. will auch den weniger Unterrichteten das Eindringen in den Sinn und Geist der alten Erzähler, und die Anwendung der hier verdeutlichten Grundsätze auf ähnliche Erzählungen des A. T., erleichtern, und hat deßwegen die Untersuchungen so viel möglich vor den Augen des Lesers selbst angestellt. Deutliche Begriffe sind überall sein Augenmerk, und er hat seinen Darstellungen so vieles Interesse zu geben gewußt, daß sich jeder gebildete Leser durch die Lesung dieser Bogen angezogen fühlen muß. Für Männer, welche mit allen Erklärungsversuchen des ersten Buchs Mosis schon vertraut sind, sind sie nicht geschrieben: aber auch diese werden finden, daß die Belesenheit des Hrn. Verfs. aus Reisebeschreibungen und aus Werken, in welchen man Materialien zum Anbau dieses Faches nicht suchen möchte, manche zweckmäßige Bemerkung beigebracht hat; und daß manche Erklärungen durch die Wendung des Hrn. Vfs eine neue Ansicht bekommen. Eigenthümlich ist besonders die Weise, wie der Hr. Verf. die Erzählun-

zählungen von der Noachischen Fluth in einzelne, von einander unabhängige Theile zerfallen läßt. Sie hat wenigstens eben so viel für sich, als manche andere Zertheilungen jener Kapitel, und vielleicht noch mehr Natürlichkeit. Was aber jene, aus allerley Schriften angezogene Bemerkungen betrifft, so hat der Hr. Verf. besonders die zweite Hälfte dieser Schrift damit fast zu sehr überhäuft. Vorzüglich rechnen wir dahin, wenn er die Delphine der Frau von Staël citirt, und sogar S. 144. die Vorliebe des sel. Hofr. Büttner für Thiere aus Schlichtegroll's Nekrolog als Beispiel anführt. Das Werkchen zerfällt in folgende Abschnitte: I. die Einleitung. II. Erd- und Menschenschöpfung. S. 25. III. das Paradies. S. 75. IV. Kains Brudermord. S. 119. V. Lamechs Lied auf das erste Schwerdt. S. 160. VI. Lebensalter der Patriarchen. S. 166. VII. Sagen von der großen Wasserfluth. S. 186. VIII. Sage vom Regenbogen. S. 244. IX. Noahs Weinbau und Fluch über Kanaan. S. 243. X. die älteste Völkerwanderung. S. 272.

In der Einleitung führt der Hr. Verf. offen aus, daß das, was wir in den ersten Kapiteln des 1 Buches Mosis lesen, bloße Sagen sind, und daß man ihre schriftliche Bearbeitung nicht vor den Zeiten Davids und Salomo's anzunehmen habe.

Er

Er theilt diese Sagen in historische, politische und philosophische Sagen. Unter jenen versteht er die, bey welchen die Entstehung aus einer Thatsache wahrscheinlich sey, wenn sie auch gleich deßhalb nicht Geschichte sind; in der zweiten Klasse, z. B. die über Kanaan, welche eine politische Tendenz habe, gesetzt auch, daß selbst hier etwas historisches zum Grunde liege; in der dritten, Erklärungsversuche dunkler und räthselhafter Begebenheiten. Hieher werden die Sagen von der Schöpfung und dem verlornen Paradiese gerechnet. Oft sind jene Sagen von mehrerleiartigem Gehalte, und jene Abtheilung möchte also nicht überall anwendbar seyn, und wenigstens möchten wir statt von philosophischen, lieber von poetischphilosophischen sprechen. In der Ansicht, daß diese Kapitel alle nichts mehr als Sagen sind, ist der Hr. Verf. mit einer Haltung fortgegangen, die desto mehr der Auszeichnung werth ist, je leichter man mit Aufopferung der Consequenz oft einen andern Gesichtspunkt ergreift; und er hat auf der andern Seite diese Sagen mit so viel Würde und so vieler Geschicklichkeit behandelt, daß diese Behandlung als nachahmungswürdiges Beispiel für Candidaten des Predigtamts aufgestellt zu werden verdient. Mit reifer Ueberlegung sucht er den, oft so anziehenden Sinn dieser, durch ihr Alterthum schon merkwürdigen Sagen, indem er gegründete Erklärungen

aus allen Erläuterungsschriften auswählt, und dann gewinnt er jenen Sagen in praktischen Nutzanwendungen, die, getrennt von den vorhergehenden Erörterungen, und auf eine unserm Zeitalter angemessene Weise ausgeführt sind, den moralischen und religiösen Gehalt ab, der unverkennbar in ihnen liegt. Gesucht haben wir diese Anwendungen eben nicht gefunden; aber daß der Hr. Vf. nicht gleich reichhaltige Sagen ausgehoben habe, lehrt die obige Uebersicht. Besonders bey No. V. und VI. ist dieß der Fall. Indessen besonders bey VI. war es dem Hrn. Verf. gerade mehr um richtige Begriffe zu thun. Ueberhaupt aber scheint es uns, daß die ersten vier Abschnitte und der von der großen Wasserfluth ausgeführter und mit mehr Sorgfalt bearbeitet sind, als die übrigen. Der Hr. Verf. giebt von mehreren jener Kapitel eine metrische Uebersetzung. Auch hier ist die Uebersetzung des ersten Kapitels die bey weitem vorzüglichere. Sie liest sich wirklich sehr gut, da sich im Gegentheil manche folgende Uebersetzungen merklich der halb-metrischen Prose nähern, mit der man neuerlich z. B. in den Scherer'schen Schriften historische Abschnitte des A. T. ganz gegen den Zweck ihrer Verfasser dargestellt findet; indem der, besonders auch von Herder mit Recht hervorgehobene, poetische Gehalt der Sagen mit poetischer und metrischer Diction des Erzählers verwechselt

wechselt worden ist. Unter den Schriften, die mit Nutzen verglichen werden konnten, vermissen wir keine als Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts, und wir vermißten ungern die, gerade den Lesern dieser Schrift gewiß recht ansprechende, dort gemachte Bemerkung, daß die Werke der sechs Schöpfungstage recht symmetrisch zusammen passen, indem am ersten: Licht; am vierten: Lichter; am zweiten der Himmel und die Gewässerabsonderungen, und am fünften: Vögel und Fische; am dritten Tage: festes Land mit Vegetation, und am sechsten: Menschen, hervorgebracht werden.

Wir heben noch einiges Einzelne aus. S. 77. ist die Bemerkung recht passend, „daß die vier Ströme im Paradiese ganz den Vorstellungen des Morgenländers angemessen sind, der jeden Strom in möglichst vielen Kanälen benützt. „Deßhalb wird der Strom, der sich aus dem Lande Eden ergießt, da, wo er in den eigentlichen Lustpark einfließt, sogleich in vier Kanäle vertheilt. Wie könnte dieser sonst so schön, so fruchtbar seyn? — S. 85. wundert es uns, daß dem Hrn. Verf. bey dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht die Erklärung aus dem häufigen hebräischen Sprachgebrauche: das Alter, wo man Gutes und Böses unterscheiden kann, angesprochen hat. Er hält sich an den allgemeineren Begriff: Weisheits-

baum.

baum. Vorher S. 84. aber liest es sich recht gut, wenn der Hr. Verf. sagt, nach der Sage hätten die Menschen ein Götterleben haben wollen. — Nach S. 93. hatte der Urheber der Sage über die Sentenz, welche das Weib erhält, den Zweck, zu erklären, wie und warum das ganze weibliche Geschlecht, so weit er es kannte, aus dem Range freier Menschen in jene Art von Sklaverey herabgesunken sey. — Genes. 4, 7. wird S. 122. so übersetzt:

Nicht wahr, wenn du zufriednern Sinnes wärest,
So höbe sich dein Blick;
Herrscht aber Unzufriedenheit in dir,
So lauert auch schon das Verbrechen vor der Thür.

Nur für Unzufriedenheit, für Verdruß über den durch die Heerden auf den Saatfeldern zugefügten Schaden, wird Kains Stimmung angesehen, nicht für Neid und Verstocktheit; und der Grund der ganzen Sage wird in den Streit des Hirtenlebens und Ackerbaus gesetzt. Gerade jener ungemein schönen Sentenz der grauen Vorwelt hätten wir geglaubt, noch mehr moralischen Gehalt in der Anwendung abgewinnen zu können, als hier in der Anwendung geschehen ist. — S. 161. vertheidigt der Hr. Verf. mit Recht den Gesichtspunkt, aus welchem er Lamechs Lied ansieht, daß nämlich Lamech über das Schwerdt triumphirt, das

in seiner Familie und für dieselbe erfunden worden: „kein Bluträcher dürfe und werde sich an ihn wagen." Vom Schwerdte ist nun freilich im Contexte gar nicht namentlich die Rede, und man kann sich also in der Ueberschrift dieses Abschnitts, wenn man daran Anstoß nimmt, lieber überhaupt: Waffen, denken.

— a — —

VII.

Die heilige Schrift des Alten Testaments. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rupert II., Abts des Fürstl. Hochstifts Kempten ꝛc. ꝛc. zum Nuzzen und Gebrauche der hochfürstlichen Unterthanen herausgegeben von Dominikus von Brentano, hochfürstl. Kemptischen geistl. geheimen Rath und Hofkaplan; fortgesetzt von Thaddäus Anton Dereser, der Gottesgelahrth. Doctor u. Professor an der Universität zu Heidelberg. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp u. Wenner. Erster Theil, welcher die fünf Bücher Mosis enthält. 1797. 944 S. gr. 8. Zweyten Theils erster Band, Josua, Richter, Ruth, und die Bücher Samuels. 1801. 489 S. Zweyt. Th. zweyter Band, die Bücher der Könige, der

Chro-

Chronik, Esra und Nehemiah. 1801. 536 S. Zweyten Theils dritten Bands erste Hälfte, Tobias, Judith und Esther. 1803. 252 S. Dritten Theils erster Bd, die Psalmen. 1797. 323 S. Dritten Theils zweyt. Band, Sprüchwörter, Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach. 1800. 435 S.

Unter den teutschen Bibel-Uebersetzungen, welche die katholische Kirche besitzt, gebührt der von dem verstorbenen Brentano begonnenen (das Neue Testament erschien in den Jahren 1790. u. 1791.) unstreitig die erste Stelle. Nicht eine Verteutschung der Vulgata (was fast alle katholischen Bibel-Uebersetzungen bisher waren), sondern eine lesbare, möglichst treue Uebertragung des Grundtextes sollte, nach der Absicht des aufgeklärten Fürst-Abts zu Kempten, dem gemeinen Manne in die Hände gegeben werden, um ihn (wie es in dem der Uebersetzung des N. T. vorgesetzten Hirtenbriefe ausdrücklich heißt) dadurch für den soliden christlichen Unterricht gelehriger und empfänglicher, und zur Ausübung seiner Pflichten geneigter zu machen. Beide, Brentano, und der Fortsetzer seiner Arbeit, haben mit Sprachkenntniß, Geschmack, und eben so sorgfältigem als einsichtsvollem Gebrauche der beßten Hülfsmittel über-

setzt. Dem in gespaltenen Columnen gedruckten Texte sind Anmerkungen untergesetzt, deren Zweck ist, den eigentlichen Sinn kurz zu erläutern, den morgenländischen Ausdruck in einem gemeinfaßlichen darzustellen, und die Uebersetzung zu rechtfertigen. Diejenigen Anmerkungen, welche in der letztgenannten Absicht beigefügt sind, mußten ihrer Natur nach philologisch und kritisch seyn. Aber eben darum sind sie für die, welchen diese Uebersetzung zunächst bestimmt ist, unverständlich; stören auch wohl den Ungeübteren im Lesen. Diese Unbequemlichkeit hätte leicht vermieden werden können, wenn alle dergleichen Anmerkungen am Ende besonders auf ein paar Blättern angehängt worden wären. Ueberhaupt aber wären sie wohl besser ganz weggeblieben. Der Gelehrte wird die Gründe des von den Uebersetzern ausgedrückten Sinnes überall leicht selbst entdecken. Uebrigens scheint das Werk, wenigstens so weit es sich über das A. T. erstreckt, auch schon wegen seines Preises, nicht sowohl auf den gemeinen Mann, als auf gebildete Layen berechnet zu seyn.

Brentano ließ auf den Pentateuch, mit Uebergehung der übrigen historischen Bücher, sogleich die Psalmen folgen (III. Th. I. B.); nach diesen sollten die moralischen Schriften des A. Test. erscheinen. Aber indem er mit den Salomonischen

Schrif-

Schriften beschäftigt war, raffte ihn der Tod hinweg. Doch waren noch vor seinem Ende die Sprüchwörter abgedruckt. Hrn. Dereser's Arbeit beginnt mit dem Prediger, im zweiten Bande des dritten Theils, welcher also größtentheils, so wie der ganze zweite Theil, von ihm allein ausgearbeitet ist. Zurück ist noch Hiob (welcher wahrscheinlich zweiten Theils dritten Bandes zweite Hälfte ausmachen wird), und der Theil des A. Test., welcher die prophetischen Schriften enthält.

Bey einem Werke dieser Art in eine Kritik einzelner Stellen einzugehen, und über die Wahl dieses oder jenes Ausdrucks, dieser oder jener Erklärung mit den Verfassern rechten zu wollen, würde zwecklos seyn. Um unsere Leser mit der Beschaffenheit dieser Uebersetzung etwas näher bekannt zu machen, legen wir ihnen lieber einige Abschnitte als Proben vor. Aus dem Theile des Werks, welcher von dem sel. Brentano herrührt, mögen ein paar Psalmen hier stehen.

Der zweite Psalm.

Das Reich des Messias besteht wider die Angriffe mächtiger Feinde; es ist von Gott selbst gegründet.

1. Warum lehnen sich die Völker auf? warum schäumen die Nationen vergeblich?

2. Die Könige der Erde widersetzen sich, Fürsten berathschlagen sich wider Jehova und seinen Gesalbten.

3. „Laßt uns zerreißen ihre Fesseln, wegwerfen ihre Seile!"

4. Der im Himmel wohnt, wird ihrer lachen, der Herr wird ihrer spotten.

5. Wird dann im Zorn mit ihnen reden, in seinem Grimm sie schrecken.

6. Ich salbte meinen König auf Zion, meinem heiligen Berge.

7. Die Wahrheit will ich verkündigen: Jehova sprach zu mir: „Du bist mein Sohn, heut hab ich dich gezeugt!"

8. „Fordere von mir, so geb ich Völker dir zum Erbe, der Erde Enden zum Eigenthum;"

9. „Sie zu zerschmettern mit eisernem Scepter, sie zu zerbrechen, wie irdenes Gefäß."

10. So werdet denn, ihr Könige, weise, nehmt Zucht an, Erdenbeherrscher!

11. Habt Ehrfurcht vor Jehova, mit Schauer zittert.

12. Küßt den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege. Sein Zorn wird bald entbrennen. Heil allen, die zu ihm flehen!

Der ein und vierzigste Psalm.

David sehnt sich nach dem Heiligthum, und hofft, Gott werde ihn bald dahin zurückbringen.

1. Dem Musikmeister, ein Gedicht für die Korachiten.

2. Wie der Hirsch schreyet nach Wasserbächen; so schreyet, Gott, mein Herz nach dir.

3. Nach Gott dürstet meine Seele, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich wieder kommen, um Gottes Angesicht zu sehen?

4. Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, indem man mir täglich zuruft: wo ist nun dein Gott?

5. Ich denke daran, und werde tief gerührt, wie ich mit dem übrigen Haufen zum Hause Gottes gieng. Unter lautem Jauchzen und Dankgesängen der feyernden Menge.

6. Warum bist du so niedergeschlagen, mein Geist, warum so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn einst werd ich ihm noch danken, ihm, meinem Helfer und Gott.

7. Mein Geist ist niedergeschlagen, darum denke ich an dich aus dem Lande am Jordan, unter den Hermonitern vom Berge Mizhar.

8. Wie ein Wasserschlund dem andern ruft bey dem Brausen deiner Kanäle, so gehen alle deine Wogen und Fluthen über mich.

9. Am Tage erfahre ich des Jehova Güte, und in der Nacht besing ich ihn, bete zu Gott dem Lebendigen.

10. Ich spreche zu Gott: Mein Fels, warum hast du mein vergessen? warum muß ich vom Feinde unterdrückt im Trauerkleide gehn?

11. Als wenn man mein Gebein zerbräche, so schmerzt mich meiner Feinde Hohn, wenn sie mir täglich zurufen: Wo ist nun dein Gott?

12. Allein, warum bist du so niedergeschlagen, mein Geist, warum so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn einst werd' ich ihm noch danken, ihm, meinem Helfer und Gott!

Aus dem von Hrn. Dereser herrührenden Theil der Uebersetzung wählen wir Davids Trauerlied auf Saul und Jonathan (2 Sam. I, 17—27.).

17. David sang folgendes Trauerlied auf Saul und auf Jonathan seinen Sohn.

18. Und befahl, den Stamm Juda den Bogen *) zu lehren; man findet es im Heldenbuche.

19. Dein Stolz, o Israel, ward auf deinen Höhen erschlagen! Wie sind die Helden gefallen!

20. Saget es nicht an zu Gath, verkündiget es nicht in den Gassen Askalons, daß nicht die Töchter der Philister sich freuen, daß nicht jauchzen der Unbeschnittenen Töchter.

21. Berge Gilboa! kein Thau noch Regen falle auf euch! Kein Opfergut bring' euer Gefilde! Denn dort entfiel der Schild den Helden, Sauls Schild, als wäre er nicht mit Oele gesalbt.

22. Vom Blute der Getödeten, vom Fette der Helden wich ungesättigt nie zurück der Bogen Jonathans; nie kehrte leer Sauls Schwerdt zurücke.

23. Saul

*) „Dieses Trauerlied hatte im Heldenbuche die Aufschrift: der Bogen, weil V. 22. vom Bogen Jonathans geredet wird. Es ist dieses eine dem Morgenländer eigene Sitte, seine Gedichte von einem Worte zu benennen, welches in demselben vorkommt. So heißt im Koran die zweite Sura, oder das zweite Kapitel, die Kuh, weil dieses Wort im 67sten Verse steht. Sura VI. das Vieh, Sura XLIV. der Rauch, Sura LVII. das Eisen, Sura CXIII. die Morgenröthe ꝛc. ꝛc." Anmerk. des Uebers.

23. Saul und Jonathan, die lieben, angenehmen Freunde in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht getrennt. Schneller waren sie als Adler, tapferer als Löwen!

24. Ihr Töchter Israels! weinet über Saul, der euch mit kostbarem Purpur kleidete, mit Goldgeschmeide zierte euer Gewand.

25. Wie sind im Kampfe die Helden gefallen! Auf deinen Höhen ward Jonathan erschlagen!

25. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Ganz Anmuth warst du mir! Deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe.

27. Wie sind die Helden gefallen! Zerstreuet liegt das Kriegsgeräth umher!

Den Versuchen, die im A. T. als wunderbare Ereignisse erzählten Begebenheiten durch allerley Künsteleien und Deutungen als solche darzustellen, die sich dem gewöhnlichen Laufe der Natur gemäß ereignet hätten, ist Hr. Dereser nicht hold. In der Vorrede zu dem zweiten Theile erklärt er sich über diesen Punkt sehr bestimmt: „Mit meiner Erklärung der Wundergeschichten, die in diesen Büchern vorkommen, dürfte ein großer Theil der neuesten Schriftforscher unzufrieden seyn. Allein nach dem Zweck meiner Arbeit, die für katholische Seelsorger und Layen bestimmt, und dem Urtheile meines Hochwürdigsten Bischoffes unterworfen ist, konnte ich von ihren Hypothesen keinen Gebrauch

machen. Als ein gewissenhafter Exeget, der keinen neuen Text sich schaffen, sondern den vorhandenen Text nach den Regeln der grammatisch-historischen Interpretation erklären soll, mußte ich ohnehin das, was die Verfasser der heiligen Urkunden zu ihrer Zeit dachten, und nicht, was die neueste Schulphilosophie sie denken läßt, meinen Lesern treu und redlich vorlegen." Von unbefangenen Beurtheilern wird der Hr. Vf. wegen seines Verfahrens schwerlich Tadel zu befürchten haben.

Zu Pred. VII, 28. Unter tausend Menschen konnte ich doch einen Mann, aber unter ihnen allen nicht ein einziges Weib ergründen, bemerkt Hr. Dereser, dieses gelte bloß von orientalischen Weibern, deren Erziehung und Bildung fast ganz vernachlässigt werde; überdieß kämen noch mancherley Umstände, besonders die despotische Behandlung (?) und die Vielweiberey, hinzu, sie niederträchtig, heimtückisch und arglistig zu machen. Allein auf europäische Frauenzimmer, fährt Hr. D. fort, „ist die Bemerkung des Predigers nicht anwendbar. Denn im Abendlande werden sie edel behandelt, und haben daher auch eine edle Denkart, welche die niedrigen Künste der Verstellung verabscheuet. Durch Erziehung wird ihr gutes Herz veredelt und in der Tugend befestigt, daß sie durch innern Werth und durch

liebens-

liebenswürdige Eigenschaften dem Weisen zu gefallen wissen. Giebt es unter ihnen hie und da eine Verführerin, die ihre natürlichen Vorzüge mißbraucht; so hat die Erfahrung auch ein natürliches Mittel entdeckt, durch welches der feurige Jüngling ihren Fallstricken am sichersten entgeht. Es ist der öftere Umgang mit erbaren und gebildeten Frauenzimmern." Die Richtigkeit dieser Bemerkungen müssen wir dahin gestellt seyn lassen: aber die Landsmänninnen des Hrn. Verfs werden sich freuen, auf Kosten der orientalischen Weiber sich von ihm gelobt zu sehen, und sie werden stolz darauf seyn, an einem katholischen Theologen einen so warmen Apologeten gefunden zu haben.

OMZ

VIII.

Kommentar über die wichtigsten Stellen des Alten Testamentes. Vom Verfasser des exegetischen Handbuchs des Neuen Testaments. Erster Theil, erstes Stück. Leipzig, bey S. L. Crusius. 1803. Erster Theil, zweites Stück, ebds. 1805. Beyde Stücke zusammen mit fortlaufenden Seitenzahlen. 579 S. gr. 8.

Der Titel verspricht Erläuterungen nur über die wichtigsten Stellen des A. T. Dieser erste

Theil

Theil enthält einen in jedem Betrachte gewöhnlichen Commentar über die Genesis; Anmerkungen über jeden einzelnen Vers, über den leichteren wie über den schwereren, über den wichtigeren wie über den unwichtigeren. Sich in einer Vorrede über den Zweck und Plan seiner Arbeit zu erklären, hat der Verf. nicht für nöthig gehalten. Dieß würde jedoch um so weniger überflüssig gewesen seyn, je schwerer sich beides aus der Beschaffenheit des Buchs selbst errathen lassen dürfte. So viel sieht man wohl: der Verf. wollte mit einem sogenannten Clavis, oder Vocabularium, nach der Ordnung der Kapitel und Verse, einen Commentar verbinden. Aber eben diese Verbindung ist es, worin man Zweckmäßigkeit vermißt. Was würde man zu einem Commentar über Herodot sagen, worin unter Erläuterungen schwererer Worte, historischer und geographischer Gegenstände, u. dgl., auch die Bedeutungen der bekanntesten und am häufigsten vorkommenden Worte angegeben wären? — Wollte der Verf. ein Hülfsmittel für die ersten Anfänger in der hebräischen Sprache liefern; so hätte er auch das Grammatikalische durchaus nicht übergehen dürfen. Denn wem noch gesagt werden muß, was פִּי, יָד, כַּח, בָּב, הָלַךְ, אָבַל, מָצָא bedeuten, der wird noch weniger wissen, was וַיְהִי ist. Grammatikalische Schwierig-

keiten

keiten aber findet man in diesem Commentar nur selten berührt. So enthält er also für den Geübteren wie für den Ungeübteren bald zu Wenig bald zu Viel.

Eine kurze Vorerinnerung über den Pentateuch überhaupt, und eine zweite über das erste Buch insbesondere, eröffnen diesen ersten Theil. In der ersteren werden die bekannten Gründe, mit welchen man zu erweisen sucht, daß der Pentateuch wenigstens nicht in seiner jetzigen Gestalt von Mosen herrühren könne, sondern daß er nach und nach durch Zusammensetzung einzelner Schriften verschiedener Verfasser entstanden sey, kürzlich angeführt. In der zweiten Vorerinnerung findet sich über die Entstehung und Abfassung des ersten Buchs des Pentateuchs eine Hypothese, die zu scharfsinnig ist, als daß wir sie unsern Lesern nicht mittheilen sollten. Nachdem der Verf. erwähnt hat, daß Hr. Ilgen durch seine Zerlegung erwiesen habe, daß das Buch aus drey verschiedenen Urkunden bestehe; so fährt er (S. 7.) fort, wie folgt: „Diese (Urkunden) hat vielleicht derjenige, welcher das Werk zusammenordnete, erst in drey Columnen neben einander geschrieben. Fand er in den drey Urkunden eine Begebenheit mit den nämlichen Umständen mehrmals erzählt; so wählte er sie aus derjenigen Columne, wo sie am besten

sten erzählt war, und strich sie in der andern, oder in den beiden andern aus. War sie aber in einer Urkunde mit Verbindung anderer Umstände wiederholt: so behielt er beide Erzählungen bey. Waren einige in der andern Urkunde beigefügte Umstände so beschaffen, daß sie der vorzüglichsten Erzählung nicht widersprachen: so ließ er solche stehen, und strich nur die Wiederholung der Geschichte aus. Hierauf theilte er diese zum Theil defect gemachte Urkunden nach ihren Titeln und Inhalte ab, und fügte die einzelnen Stücke nach der Zeitfolge an einander und in einander, indem er sie in eine einzige Columne schrieb, wobey er zur Verbindung hie und da einige Worte einschaltete, und aus Versehen in manchen Stellen einige Worte wegließ, welche für uns verloren gegangen sind." Ohne Zweifel verdankt diese eben so einfache als wahrscheinliche Hypothese ihre Entstehung der in Hrn. Ilgens Tempel-Archiv S. 426 ff. befindlichen, in drey Columnen abgetheilten, Tabelle.

Die Manier der Anmerkungen, oder des Commentars selbst, wird man am sichersten aus einer Probe kennen lernen. Wir nehmen, was uns bei'm Aufschlagen des Buchs vorkommt; es ist S. 285. über 1 B. Mos. Kap. 26, V. 14—17.

14. ויהי לו — רבה] „Er hatte Schaafe, Ziegen, Rinder und viele Sklaven.“ מִקְנֶה, der Besitz, das Eigenthum. צֹאן, die Heerde, besonders von Schaafen und Ziegen. בָּקָר das Rind. עֲבֻדָּה die Sclavenschaft, die Sclaven. ויקנאו אתו פְּלִשְׁתִּים] „Darüber beneideten ihn die Philister.“ קָנָא eifern, mißgönnen, beneiden.

V. 13. 14. ist aus den Nachrichten des dritten Autors; dieß zeigt der Name יהוה und die Verbindung, worin diese Verse mit einander und mit dem 6ten Verse stehen.

15. וכל הבארת — וימלאום עפר] „Es hatten die Philister alle Brunnen, welche die Sklaven seines Vaters bey Lebzeiten desselben gegraben hatten, verstopft, indem sie sie mit Sand angefüllt hatten.“ חָפַר graben. סָתַם verschließen, verstopfen. מָלֵא voll machen, anfüllen. עָפָר der Staub, der Sand. — Dieser Vers ist aus den Nachrichten des zweiten Autors, worin er auf den 11ten Vers folgt.

16. ויאמר — ממנו מאד] „Abimelech sprach zu Jizchak: entferne dich von uns: denn du bist uns zu mächtig.“ עָצַם stark, mächtig seyn.

17. וילך משם — וישב שם] „Jizchak zog also weg, schlug seine Zelte im Thal Gerar auf, und wohnte daselbst.“ חָנָה seine Zelte aufschlagen. נַחַל das Thal.

Ein

Ein paar Alphabete solcher Glossen sind freilich leicht und bald geschrieben und gedruckt. Verfasser und Verleger werden sich trefflich dabey stehen, wenn sich recht viele Käufer finden, die gutherzig genug sind, das, was sie im Besitz eines hebräischen Wörterbuchs und einer teutschen Uebersetzung selbst verfertigen könnten, theuer zu bezahlen. Dieser erste Theil, nur Anmerkungen über die Genesis, aber freilich auf 36 Bogen, enthaltend, kostet allein zwey Thaler sächsisch!

Doch, man erhält für sein Geld auch Manches, was nicht überall, und vielleicht hier allein, zu finden ist. Auch davon einige Proben. S. 8. „בָּרָא, schaffen, d. i. einer Sache sowohl ihrer Substanz als ihrer Natur nach das Daseyn geben, dann insbesondere bilden, verfertigen, d. i. einer Sache ihrer Natur nach das Daseyn geben." — S. 18. „בְּהֵמָה Vieh, zahme Thiere, als Kameele, Pferde, Rinder, von dem arab. بهم stehen bleiben, nicht aus Scheu fortlaufen, wie ein wildes Thier." Ebendas. wird חַיְתוֹ־אֶרֶץ mit dem teutschen Weltbürger, als einem ähnlichen Ausdruck, erläutert. — Nach S. 22. ist 1 B. Mos. 2, 4. der Titel des vorhergegangenen Stücks. Wie der Titel an das Ende zu stehen gekommen sey, erklärt der Verf. auf folgende sehr sinnreiche Art: „Die Juden setzten die

Titel

Titel ihrer Bücher, die sie auf Stücken Pergament schrieben, entweder an den Anfang, oder an das Ende; wahrscheinlich darum, weil sie den Stab, um welchen sie gewickelt wurden, willkührlich an das obere oder untere Ende befestigten, und dann das andere Ende umschlungen, daß der Titel des zusammengerollten Buchs auswendig war, und man gleich sehen konnte, was dasselbe enthielt." — S. 62. wird über 1 B. Mos. 4, 15. also commentirt: „Aber der Ewige sagte ihm: Nicht also; wer Kajin ermorden will, dem soll siebenfache Rache widerfahren." Der Autor will eigentlich sagen: Kajin faßte aber wieder Muth, und entschloß sich, (da er in der Lage der Nothwehr sich befand) sattsam an demjenigen sich zu rächen, der ihn würde ermorden wollen, sein Leben mit Macht zu vertheidigen. — — — [וישם־כל־מצאו] Der Ewige ertheilte dem Kajin die Anzeige, daß ihn niemand, der ihn fände, erschlagen würde. Des Autors eigentliche Meinung ist: „Kajin spürte hierauf an einem außerordentlichen Gefühl von Leibesstärke, daß niemand, der ihn fände, vermögend seyn würde, ihn zu ermorden, weil er sich mächtig wehren würde." — S. 84. „בַּיִת das Haus, von dem Wurzelworte בָּנָה bauen." — Hierher komme, wer etymologisiren und interpretiren lernen will!

plx.

IX.

Philologiſch-kritiſcher und hiſtoriſcher Commentar über das neue Teſtament, in welchem der griechiſche Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abſchnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geſchichte des Urchriſtenthums bearbeitet iſt von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu Würzburg. Erſter Theil. Der drey erſten Evangelien erſte Hälfte *). Zweyte, durchaus verbeſſerte Ausgabe. Lübeck, 1804. bey Ioh. Friedr. Bohn. LIV u. 912 S. gr. 8.

(auch unter dem beſondern Titel: Philologiſch-kritiſcher und hiſtoriſcher Commentar über die drey erſten Evangelien etc. Erſter Theil.)

Schon der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage dieſes Commentars von 1500 Exemplaren in einem Zeitraum von 4 Jahren verbürgt (zwar nicht, wie der

*) Warum iſt dieſe falſche Angabe in die neue Auflage übergegangen? Der Commentar über die 3 erſten Evangelien

der Hr. Verf. S. xxv. glaubt, daß die psychologisch-historische Exegese über Erwartung viele stille Freunde habe, aber doch —) den großen Beyfall, womit dieser Commentar von dem theologischen Publikum aufgenommen worden ist. Denn wenn man auch nicht geneigt ist, alle Ansichten des Hrn. Verfs zu den seinigen zu machen, und sogar mit der ganzen Auslegungsmanier desselben unzufrieden seyn sollte, so muß doch jeder Unbefangene eingestehen, daß ein solcher Schatz von treflichen philologischen, historischen und kritischen Bemerkungen in diesem Commentar enthalten ist, als man sonst nirgends beisammen antrifft; und selbst die vielen eignen Ansichten (die der Hr. Verf. unter dem jetzt beliebten Namen der psychologischen Exegese begreift) müssen jedem Theologen zu eignem weitern Nachdenken sehr erwünscht seyn. Die Gelehrsamkeit, der Fleiß und der Scharfsinn des Hrn. Verfs sind beinahe auf jeder Seite dieses Commentars unverkennbar, und das Ganze trägt sichtbar das Gepräge eines originellen Werks. Es kann daher kein Urtheil unbilliger seyn, als das, welches neulich zu unserm Erstaunen in einer bekannten Literaturzeitung darüber

angelien besteht jetzt aus drey starken Bänden. Der erste Band kann also nicht die Hälfte enthalten, wie Hr. Paulus wohl Anfangs Willens war.

gefällt wurde, wornach es für ein völlig verunglücktes und beinahe ganz unbrauchbares Machwerk gehalten werden müßte. Wenn auch der Hr. Verf. es nicht für gut gefunden hätte, sich weitläufig und mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit gegen diese bittere Recension (in einem Anhange zum 2ten Theile der 2ten Ausg.) zu vertheidigen: so würde sich doch das gelehrte Publikum durch solche einseitige und bloß von Leidenschaft eingegebenen Urtheile über den wahren Werth dieses Paulus'schen Commentars eben so wenig haben irre machen lassen, als durch eine ähnliche bittere und mit noch größerem Apparate von Gelehrsamkeit und scheinbarer Gründlichkeit unterstützte Kritik der Eichhorn'schen Einleitung in das N. T. Th. I. in einer andern berühmten Literaturzeitung. (Nur könnte das Publikum leicht in Versuchung gerathen, beide Recensionen in einer dem literarischen Geiste unsers Zeitalters eben nicht Ehre bringenden Beziehung zu denken *). — Rec.

*) Ueberhaupt hätten wir solche Ausbrüche großer Inhumanität und schimpflicher Leidenschaft in solchen literarischen Instituten, welche auf allgemeine Achtung Anspruch machen, nicht erwartet, besonders in der theologischen Literatur. Soll auch hier das eben nicht rühmliche Spiel gegen einen unsterblichen Heyne (dessen gelehrte Verdienste um besseres Studium des griechischen und römischen Alterthums, und (was wir noch weit

Rec. gehört gewiß nicht zu den unbedingten Lobpreisern dieses Commentars. Offen und freymüthig hat er sein Urtheil darüber ausgesprochen im Neuesten theol. Journ. B. VII. S. 363 ff. — Getadelt hat er, wo Andere unbedingt lobten und posaunten. Das Eigenthümliche der Paulus'schen Auslegungsmanier kann er nicht in Schutz nehmen; sie weicht zu sehr von der Interpretationsart eines Ernesti, Morus, Koppe u. a.

weit höher schätzen) dessen unbeschreiblich große vielumfassende und segensvolle Thätigkeit in seinem Wirkungskreise, die nicht leicht von einem Andern, sey er auch noch so sprachgelehrt, erreicht werden wird, über solche bittere Recensionen weit erhaben sind) — auf eine eben so unedle Art fortgespielt werden? Das wäre ja Schande für die ganze theologische Literatur! Was sollte denn das Publikum von der ganzen Lage der Theologie denken, wenn die bisher anerkannten Matadore in diesem Fache solche Sünder wären, als sie wechselsweise von diesen literarischen Instituten aufgestellt werden? Wären diese Männer so unbedeutend und ihre neuesten Produkte so elend, als sie in diesen Recensionen geschildert werden, welche Achtung könnten denn noch die übrigen lebenden Theologen erwarten? Doch solche elende, unwürdige Annihilationsversuche können ohnehin keine andere Absicht haben, als sich wechselsweise zu necken und zu kränken; denn vom verständigen theologischen Publikum, das wohlerworbene Verdienste zu schätzen weiß, prallen

alle

ab, nach welcher Rec. sich gebildet hat, und die er nie verlassen wird. Manche bisher aus guten Gründen des Sprachgebrauchs und der Zusammenreihung allgemein angenommene Erklärung ist ohne hinreichende Gründe in diesem Commentar verworfen worden. Dagegen ist so manche hier aufgestellte neue Erklärung, so scharfsinnig sie auch immer scheinen mag, doch sehr gekünstelt, dem Zusammenhange oder gar dem biblischen Sprach-

alle solche gelehrte Klopffechterstreiche ab, sie belustigen nur die Parteyen selbst. — Ist nun aber die Achtung dieser Männer, so wie sie es auch verdienen, im Publikum zu fest gegründet, als daß sie durch solche hämische Recensionen erschüttert werden könnte; was soll alsdann das Publikum vom Charakter solcher Recensenten urtheilen, welche die selbst in den so bitter getadelten Werken entschiedenen Verdienste angesehener biblischer Philologen aus bloßer Leidenschaft und unedler Rachsucht so herabwürdigen und ganz in Schatten stellen konnten? Und welchen Einfluß muß nicht eine solche traurige Beobachtung auf den Credit eines literarischen Tribunals haben, auf dessen Stimme man bisher achtete? Möchten sich doch nie angesehene literarische Institute so zum Werkzeuge niedriger Leidenschaften, von welchen leider selbst Matadore oft nicht frey sind, mißbrauchen lassen! Möchten doch alle dem edlen Beispiele der Leipziger Literaturzeitung folgen! — Doch Rec. (der Herausgeber) hat nur für die Würde seines Instituts zu sorgen. — Nur konnte

Sprachgebrauche offenbar zuwider. Auch die psychologische Erklärungsart, worauf der Hr. Verf. einen sehr hohen Werth legt, scheint dem Rec. oft sehr willkührlich und gekünstelt zu seyn. Die erzählten Begebenheiten erscheinen dadurch nicht selten in einer sehr lächerlichen Gestalt, wobey die Evangelien nothwendig sehr verlieren müßten. Dieß Bekenntniß hat Rec. in der Anzeige der ersten Ausgabe ganz offen und unumwunden abgelegt *); allein er glaubte auch diesem Werke das

te er bey dieser Gelegenheit seinen Unmuth über die Wiederkehr der Klotzischen Periode, unseligen Andenkens, nicht unterdrücken. Ein theologisches Tribunal darf keine Partey machen, als die der Wahrheit und des Verdienstes, bey welcher Partey sich auch dieses finden mag. Selbst bey dem Tadel darf das Verdienst nicht übersehen werden. Das ist unser Gesetz.

*) Rec. begreift also nicht, wie in einer bekannten bittern Recension dieses Werks gesagt werden konnte, daß alle bisherigen Beurtheiler dieses Werks nur in die Posaune gestoßen hätten. Diesen Fehler hat sich Rec. so wenig zu Schulden kommen lassen, daß es vielmehr dem Hrn. Verfasser schien, er sey in den entgegengesetzten gefallen und habe das Werk nicht von der rechten Seite angesehen. Der Hr. Verf. ersuchte daher schriftlich einen andern nun verstorbenen Mitarbeiter am theol. Journal, statt meiner die folgenden Theile im th. Journ. anzuzeigen und gab ihm zugleich

Zeugniß schuldig zu seyn, daß es zu den gelehrtesten und reichhaltigsten unsers Zeitalters gehöre. Es ist das einzige in seiner Art. Und wir zweifeln, ob wir von irgend einem andern gelehrten biblischen Philologen unsrer Zeit einen so vielseitig gelehrten Apparat zur Erklärung der drey Evangelien, in philologischer, historischer, antiquarischer und psychologischer Hinsicht, mit so viel freien und ganz originellen Ansichten zu erwarten gehabt haben möchten. Und jeder künftige Bibelforscher findet hier eine reiche Fundgrube manchfaltiger Beobachtungen, die ihm genug Stoff zu weiterem Nachdenken darbieten, aber auch neue gelehrte Untersu-

den Gesichtspunkt an, aus welchem er sein Werk beurtheilt wünschte. Als nun jener Gelehrte mir diesen Brief vorzeigte, so willigte ich herzlich gerne in diesen Wunsch des gelehrten Hrn. Verfs, um allen Schein der Parteylichkeit von der Redaction des theol. Journals zu entfernen, zumal da ich es selbst für gut halte, daß ein aus mehrern Bänden bestehendes Werk von mehrern Gelehrten recensirt werde. Allein jener Gelehrte war mit seinen eignen literarischen Produkten so sehr beschäftigt, daß ich von einem Jahre zum andern vergeblich auf diese Recensionen wartete. Und so kam es, (durch das eigne Verlangen des Hrn. Verfs) daß der 2te und 3te Theil dieses Werkes im theol. J. bisher unangezeigt geblieben ist. Die 2te Ausg. wird aber nun Gelegenheit geben, die Anzeige der 1sten zugleich nachzuholen.

tersuchungen ungemein erleichtern. Rec. kann sich also keine größere Ungerechtigkeit denken — so wenig er auch in der Art zu interpretiren sich an den Hrn. Verf. anschmiegen kann, — als diesen so gelehrten, gedachten und reichhaltigen Commentar in die Rüstkammer alter ausgedienter Bibelcommentare verweisen zu wollen. Solche ungerechte Urtheile verurtheilen sich selbst und vermögen nichts gegen die allgemeine Stimme des übrigen theologischen Publikums, die sich durch den großen Absatz dieses Commentars laut genug für die Brauchbarkeit desselben erklärt hat. —

Hier haben wir nur noch die eigenthümlichen Vorzüge dieser 2ten Ausgabe, die Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze derselben anzuzeigen. Ohne die engen Gränzen einer Recension zu überschreiten, können wir zwar unmöglich alle Verbesserungen und Zusätze hier bemerken; denn beinahe keine Seite ist ohne Veränderung und Zusätze gelassen worden. Mit großem Fleiße hat der Hr. Verf. fast jede Seite von neuem durchgepflüget. Rec. kann dieß um so zuverlässiger versichern, da er das so durchgepflügte Handexemplar des Hrn. Verfs, wornach diese zweite Ausgabe abgedruckt wurde, in Händen gehabt hat. (Es ist daher sehr lobenswerth und verdient alle Unterstützung, daß diese Veränderungen für die Besiz-

zer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt werden sollen.) — Hier können wir aber nur die Hauptveränderungen und die groſsen Zusätze dieses ersten Bandes auszeichnen. — Der Hr. Verf. hat nun, auf vielfältige Erinnerung, die ganz gemeinen Wortbedeutungen groſsentheils weggestrichen; allein es ist doch noch immer eine ziemliche Menge um der Anfänger willen stehen geblieben, ob wir gleich zweifeln, daſs Anfänger gerade deſswegen sich diesen Commentar anschaffen möchten, und nicht vielmehr um der neuen Ansichten willen, welche am meisten Reiz für den jungen Theologen haben, der immer nach dem Neuesten fragt. — Ferner sind im Textabdrucke auch die Stellen, wo vom recipirten Texte etwas wegzulassen war, und das, was wahrscheinlich, obgleich nicht entschieden, als bessere Lesart in den Text aufzunehmen wäre, mit eigenen Zeichen angezeigt. (Auch zeichnet sich im Abdruck des Textes der schönere, geschweiftere, den Göschenschen Typen der Griesbachischen Prachtausgabe des N. T. nahe gebrachte griechische Schriftcharakter in dieser 2ten Ausgabe sehr vortheilhaft aus; welches der hiesigen Wesselhöft- und Frommannischen Officin zu groſser Ehre gereicht.) Im Exegetischen hat der Hr. Verf., nach der neuen Vorrede, nichts Wesentliches zurückzunehmen gefunden, oft aber sich deutlicher zu machen, das ihm wahrscheinli-

chere

chere zu bestätigen und Einwendungen aufzulösen gesucht. Auch bereicherte er die Scholien mit mehrern philologischen Beweisstellen und Parallelen und suchte durch erklärende Ausführlichkeit über das Detail der Lokalumstände die Inhaltsanzeigen vollständiger zu machen, als er es in der ersten Ausgabe aus Furcht vor allzu großer Ausdehnung des Werkes gewagt hatte.— Endlich war es allerdings auch sehr zweckmäßig, da im ganzen Werke so viele einzelne Anwendungen der philologischen Kritik nothwendig waren, einen wissenschaftlichen Ueberblick der Grundgesetze jeder philologischen, besonders aber der biblischen Kritik vorauszuschicken. Nur hat der Hr. Verf. vergessen in der Vorrede anzuzeigen, daß dieß keine neue Arbeit, sondern nur ein neuer Abdruck der schon im Neuen theol. Journ. B. IX. St. 1. befindlichen Skizze einer systematischen Uebersicht der Grundregeln jeder philologischen, besonders aber der biblischen Kritik sey.—

Die einzelnen größern Zusätze sind nun folgende. Schon S. 1. ist eine Erläuterung der für die Entstehungsgeschichte der Evangelien merkwürdigen Angaben des Lukas K. I, 1 ff. eingeschaltet. [Nur scheint uns Lukas deutlich auf frühere schriftliche Versuche hinzuweisen, da er sie ja in Beziehung auf seinen eigenen schriftlichen Versuch

setzt.

setzt. Doch schließen diese natürlich mündliche Ueberlieferungen nicht aus, welche Lukas bey seinem Evangelium ebenfalls benutzt zu haben scheint.] S. 9 f. werden einige Bemerkungen eingeschaltet „über die kritische Hypothese, diesen Aufsatz Luk. I. und II. und den ähnlichen Matth. I. und II. bloß für weit spätere Einkleidungen und Ausschmückungen alter Sagen, für die ältesten christlichen Legenden zu halten." Der Hr. Verf. stellt dagegen zwey sehr scharfsinnige Gründe auf: 1) Ein späterer Erdichter würde die Abstufung nicht so richtig getroffen haben, in welcher die Erwartungen der nämlichen handelnden Person sich zeigen. 2) Er würde auch die messianischen Hoffnungen der verschiedenen Personen nicht so passend nüancirt haben. [Wir treten zwar jener Hypothese nicht durchaus bey, geben vielmehr zu, daß allerdings bey manchen Erzählungen, besonders aber den Reden und Lobgesängen eine mündliche Tradition zum Grunde gelegen habe, glauben aber, daß wir überhaupt bey solchen alten Sagen fehlgreifen, wenn wir Alles auf einerley Art und aus Einer Hypothese erklären wollen. Mag immerhin Manches aus den Reden und Lobgesängen der Personen fortgepflanzt worden seyn; doch sicher nicht das Ganze. Und manche Rede kann gar nicht auf mündlicher Tradition beruhen, z. B. die Anrede des Engels an

die

die Maria; denn diese enthält offenbar grobe jüdische Ideen. (Man müßte denn — freilich sehr unwahrscheinlich — einen jüdischen Jüngling, der sich für den Engel Gabriel ausgegeben habe, darunter verstehen.) Und manches — wenn gleich nicht Alles — kann doch sehr wohl, ohne besondere Kunst, in die Seele jener Person späterhin gedacht worden seyn. Hauptsächlich ist aber die Frage von dem entschieden Mythischen in den Begebenheiten, d. h. von dem, was durchaus nicht so vorgefallen seyn kann, wie es da stehet: ob dieß nun aus einem späteren Räsonnement entstanden sey, oder aus einer wirklichen nur jüdisch ausgeschmückten Geschichte. Und da ist uns bald das Eine, bald das Andere wahrscheinlicher. Keiner von beiden Hypothesen möchten wir in den beiden ersten Kapiteln des Matth. und Lukas durchaus folgen; denn die letztere hat bey manchen Erzählungen unüberwindliche Schwierigkeiten, wie die verunglückten neuern Erklärungsversuche deutlich genug beweisen.] — S. 40. wird Bennigsen's Urtheil (in s. biblischen Zeitrechnung, Leipz. 1778. 4.) über die Zeit der Geburt Jesu eingeschaltet. — S. 45—49. ist eine ausführliche, sehr instructive, Beschreibung der Haupttheile des Tempels zu Jerusalem aufgenommen werden. — S. 63 ff. ein ausführlicher Excurs über das Bedeutende des Namens σωτηρ bey den Griechen mit

Anwen-

Anwendung auf das N. T. — S. 75 ff. wird in einer Anmerkung die romanhafte Vermuthung des Verfassers der natürlichen Geschichte des Propheten von Nazareth, daß wohl Joseph von Arimathäa der leibliche Vater Jesu gewesen sey, der sich in einem Anfalle von verliebter Schwärmerey für den Engel Gabriel ausgegeben habe, angeführt nebst der Parallele, welche jener Verfasser zwischen der Geschichte der Maria und der Geschichte der von dem Römischen Ritter Decius Mundus und den bestochenen Isispriestern hintergangenen schönen Paulina, der keuschen Gattin des Saturninus (vergl. Joseph. Archäol. 18, 4.) gezogen hat. — Der Verf. der Gesch. des Proph. von Nazareth hat auf die Ideen des Hrn. Paulus Rücksicht genommen, und nun liefert der Hr. Verf. wieder die Hypothesen jenes Verfassers, und schließt mit den bedeutenden Worten: „Uebrigens würde diese Hypothese auch in ihrer möglichst unanstößigen Gestalt vorgetragen, nicht nur gar sehr der Erinnerung, daß den Reinen alles rein sey, bedürfen, sondern auch der aus dem Gegensatz (den Unreinen aber ꝛc.) folgenden Warnung: Seelig ist, wer Aergerniß weder giebt noch nimmt." — Wir begreifen nicht, wozu solche Romane dienen sollen, und wie sie nur mit einiger Wahrscheinlichkeit von gesetzten Theologen in Schutz genommen werden können. Der Hr. CR. Paulus nennt den Verfas-

ser

ser jenes Romans S. 75. einen Volksschriftsteller. Gott verhüte, daß er es nicht werde! Das wäre eine feine Volksschriftstellerey, die das Christenthum um alles bisherige Ansehen bey dem Volk bringen könnte. Daß aber jener Roman in unserm frivolen Zeitalter allerdings Beifall erhalten habe, beweiset leider die kürzlich erschienene zweite Ausgabe desselben. — S. 96 f. über die προφητεια, nach Philo. — „Der Prophet oder Heraussager (effator) ist Dolmetscher, während Gott innerlich ihm in der Stille zuruft, was gesagt werden solle. Also ist προφητης wohl Ausleger, Dolmetscher der göttlichen Einsprache, aber nicht Schriftausleger im gewöhnlichen Sinne. In sofern nun der προφητης innere Gefühle und eigene Triebe der Begeisterung in [zusammenhängende] Worte übersetzte oder die begeisterten Reden anderer ebenfalls mit neuer, eigner Begeisterung erklärte und erweiterte, hieß er ερμηνευς, interpres." — [Allein in anderer Rücksicht war ερμηνεια wieder von προφητεια verschieden. Alles dieß lag auch schon in der נבואה der Hebräer.] — S. 105—115. Allgemeine Bemerkung über den Ursprung der zwey ersten Kapitel des Matthäus. Der Hr. Verf. hält diese Kapp. für einen von Matthäus aufgenommenen Familienaufsatz, und vertheidigt sehr gründlich die Aechtheit dieser beiden Kapitel. [Nur S. 113. stoßen wir

auf

auf eine sonderbare Verirrung. Oben sagt der Hr. Verf. ganz richtig — mit Berufung auf einen Aufsatz des Rec. im Neuest. theol. Journal (B. VIII.) — daß die Ebnerische Handschrift die beiden Kapitel wirklich habe. Und doch sagt er unten, nachdem er bemerkt hatte, daß der Cod. Cantabr. (D.) eine Lücke habe V. 1—20.: „Eine solche Lücke hat auch der Eschenbachische zu Nürnberg." — Allein in jenem Aufsatze des theol. Journals ist ja aus der von Hrn. v. Murr angestellten Collation deutlich gezeigt worden, daß der Cod. die beiden Kapitel ganz habe. Oder hält vielleicht der Hr. Verf. den Ebnerischen und den Eschenbachischen Codex für zwey Handschriften? Es ist aber ja ein und derselbe Codex, dessen Besitzer Ebner von Eschenbach hieß; und Rec. hat B. VI. S. 274 f. gezeigt, warum diese Handschrift eigentlich Ebnerische und nicht Eschenbachische heißen sollte.] — S. 281 ff. hat der Hr. Verf. noch neue Gründe gegen das vorchristliche Alter der Proselytentaufe beigebracht. Allein noch immer können wir uns nicht davon überzeugen; nur können wir uns hier nicht weiter darüber erklären, und verweisen bloß auf Hrn. CR. Ziegler's Aufsatz hierüber in s. theol. Abhandl. Th. II. — S. 312—319. ist ein sehr gelehrter Excurs eingerückt über Αβιληνη τε Λυσανιου, Luc. 3, 1., worin der Hr. Vf. seine in

der

der ersten Ausgabe aufgestellte Vermuthung zurück nimmt und nun vorschlägt, das της vor Αβιλήνης wegzustreichen und das letzte τετραρχοντος auf Φιλιππε zu ziehen. [Wenn nur της irgendwo fehlte!] S. 602 f. über die verschiedenen Bedeutungen des Worts αποστολος. — Doch wir brechen hier ab und bekennen dankbar, daß wir mit Vergnügen und manchfaltiger Belehrung über historische und archäologische Gegenstände diese neue Ausgabe verglichen haben und auch mit mancher neuen schätzbaren Ansicht der evangelischen Geschichte dadurch bekannt geworden sind, ob wir gleich in der Interpretation selbst nicht überall einstimmen können. Mit gleichem Vergnügen werden wir den zweiten und dritten Theil dieses Werks nach beiden Ausgaben zugleich in den folgenden Journalstücken nebst einigen Gegenschriften anzeigen.

G—r.

X.

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Würzburg. Vierten Theils erste Abtheilung, die erste Hälfte von dem Evange-

lium des Iohannes enthaltend. Lübeck, bey Bohn. 1804. 585 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Evangelium des Iohannes. Erste Hälfte. †)

Recensent sieht mit Vergnügen, daß dieser Commentar immer zweckmäßiger wird. Man bemerkt hier nicht mehr, wie in den ersten Theilen, ein Vocabularium für die ersten Anfänger im Griechischen, wornach ihnen die Bedeutungen von ἰδε siehe, ὅτω so, οικος Haus, οινος Wein u. s. w. angegeben wurden, welches in keinem Verhältnisse stand zu den feinsten kritischen Untersuchungen, und zu den vielen griechischen Stellen, die ohne Uebersetzung zur Erklärung beigebracht wurden. Dagegen bemerkt man mehr eigentliche Interpretation

†) Mit Vergnügen lasse ich diese nicht bestellte Recension des vierten Theils des Paulus'schen Commentars von einem unsrer ersten teutschen Exegeten unmittelbar auf meine Recension des ersten Theils nach der 2ten Ausg. folgen, theils um in demselben Journalstücke mehr als eine Stimme über ein für classisch gehaltenes Werk hören zu lassen, theils um die Anzeige des neuesten Theils dieses Werkes nicht über die noch rückständige Recension des 2ten und 3ten Theils zu lange zu verzögern. G.

kation und Entwickelung des Sinnes nach dem Zusammenhange, sammt der Angabe des Zusammenhangs, wenn man gleich wünschen muß, daß der gelehrte Hr. Verfasser auf diesem Wege noch weiter fortschreiten möge, weil darin die eigentliche Kunst des Interpreten besteht, und weil dadurch der wahre Sinn des Schriftstellers am anschaulichsten und unwidersprechlichsten heraus gebracht werden kann. Das Beispiel des sel. Morus kann hierin zum Muster dienen, wenn er gleich in dieser Entwickelung etwas zu weitläufig war. — Die beßte und interessanteste Seite auch dieses Theils sind wieder die historisch-kritischen Untersuchungen (hier vorzüglich gleich zu Anfange über den λογος des Johannes), die Einleitungen in die einzelnen Abschnitte, so wie die vielen scharfsinnigen überall ausgestreueten Bemerkungen und Combinationen. Nur scheint der unverkennbare Scharfsinn des Hrn. Verfs zu leicht in Subtilitäten und Gezwungenheiten überzugehen, welches zwar psychologisch leicht zu erklären ist, aber auch leicht vermieden werden kann, sobald man nur aufmerksam darauf gemacht wird. Man kann auch zu scharfsinnig seyn, d. h. man kann sich durch seinen Scharfsinn verleiten lassen, mehr zu finden und zu sehen, als wirklich da ist, und dadurch über die Gränzen des Natürlichen, Einfachen und Wahrscheinlichen hinaus geführt werden.

Beispiele davon werden sich in der Folge zeigen. — Die schwächere Seite dieses Theils besteht dagegen wieder in der gepreßten Philologie, wenn gleich hier im mindern Grade, als in den vorigen Theilen. Man sieht aus der Vertheidigung des Hrn. Verfs gegen eine Recension in der Jenaischen Litteraturzeitung, welche er als eine Beilage zur zweiten Ausgabe des zweiten Theils seines Commentars hat abdrucken lassen, daß er sich hievon nicht überzeugen kann. Rec., der die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des Hrn. CR. Paulus schätzt, muß aber dennoch gestehen, daß der Hr. Vf. von einer gepreßten Worterklärung und einer gezwungenen Exegese nicht freigesprochen werden kann. Er würde ein Mißtrauen in sein eignes Urtheil setzen, wenn es nicht notorisch wäre, daß alle unsere beßten Exegeten eben der Meinung sind. Der Hr. Verf. wird es sich nicht verhehlen können, daß er von derjenigen Interpretationsmethode, welche man in der neuern Zeit für die beßte hielt, (sie mag sich auf die Klassiker oder auf die Bibel beziehen) außerordentlich abweicht. Dieß ist freilich originell, und deßwegen noch nicht zu tadeln. Allein es kommt alles darauf an, welche die wahrere und bessere ist. Der Hr. Vf. hat natürlich ursprünglich die seinige dafür gehalten, denn sonst würde er sie nicht beliebt haben. Allein daß er sie auch noch jetzt, nachdem Winke genug

gege-

gegeben sind, in jener Beilage durchaus als die wahre und bessere vertheidigen will, bleibt etwas auffallend, wenn es sich gleich psychologisch leicht erklären läßt, daß die dagegen erschienenen Invektiven von Kaulfuß u. s. w. keine andre Ueberzeugung bewirken konnten. Vielleicht kann aber diese noch jetzt bewirkt werden, wenn Rec. im Namen wenn nicht aller, so doch der meisten unbefangenen und unparteyischen Exegeten erklärt, daß der Hr. Verf. mit seiner Methode auf dem unrechten Wege ist. Das richtige Verständniß der Urkunden des Alterthums ist ganz ausgemacht durch die liberalere Interpretationsmethode der neuern Zeit außerordentlich befördert worden. Die klassischen Philologen haben diese Methode eingeführt, und die biblischen Philologen sie auf die Bibel angewandt, wenn gleich erst nach einem langen Entgegenstreben. Während nun der größte Theil bewährter Exegeten auf diesem Wege fortschreitet, befolgt der Hr. Vf. die ältere Methode, und frappirt zwar dadurch, überzeugt aber nicht, welches sehr natürlich ist. Es ist für die Philologie kein Weg schlüpfriger, als derjenige, worauf man in der Bedeutung der Worte und der Angabe des Sinnes mehr der Etymologie, als dem Sprachgebrauche und dem Zusammenhange folgt. Der Sprachgebrauch macht sich gewöhnlich frey von der Etymologie, und liefert ganz andere Bedeu-

tungen, als die Etymologie angiebt; der Zusammenhang aber entscheidet über den Sinn und bewahrt uns vor Zweideutigkeiten oder willkührlichen Annahmen, die sonst noch immer nach dem Sprachgebrauche Statt finden könnten. Blickt man aber auf den Commentar des Hrn. Verfs, so findet man diese Rücksichten nicht so genommen, wie man wünschen möchte. Der Prolog des Johannes, welcher allen Lesern im Gedächtnisse ist, mag zum Beweise dienen. Bei'm 4ten V. bemerkt der Hr. Vf. sehr richtig, daß der Sinn fortschreitend sey: allein er erklärt die Worte εν αυτω ζωη ην sehr auffallend durch — auch sogar das Lebendige unter allem, was geworden ist, ward durch den Gott Logos; denn nach ihm soll ζωη hier physisches Leben überhaupt seyn, sowohl der Geister — anderer λογων, als der Menschen und Thiere, welches in ihm gegründet gewesen sey. Ferner και ἡ ζωη ην το φως των ανθρωπων, und dieses durch den λογος hervorgebrachte Leben war für die Menschen ihr Licht, „denn das Leben, heißt es, veranlaßt „Erfahrung, Nachdenken, Licht der Ein„sicht. So ward durch den Logos mittelbar auch „die menschliche Einsicht, weil die Veranlas„sung dieser Einsicht, das Leben, durch ihn „war. Eben so Prov. 20, 28. der Athem (das „Leben) des Menschen ist eine Leuchte Jehovahs.

„hovahs. Michaelis Anmerkk. Leben ist hier „das thierische. Bey den Menschen war dieß auch „Licht der Menschen. Ihr Leben war schon von „der Art, daß es den Samen der Vernunft „enthielt, der sich mit der Zeit aufschloß." Rec. glaubt nicht zu viel zu behaupten, wenn er versichert, daß dieß schwerlich der Sinn des Johannes ist. Die beßte Erklärung eines Schriftstellers ist unstreitig die aus ihm selbst, wie der Hr. Verf. nicht in Abrede seyn wird. Ferner ist der Prolog des Johannes vorzüglich nach den Reden Jesu gebildet, wie der Hr. Vf. ebenfalls zugiebt. Endlich gebraucht Johannes seine abstrakten Substantiva häufig metonymisch, wie man ebenfalls nicht läugnen kann, wenn man unbefangen ist. Nun sagt Jesus unter andern Joh. 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" (αναστασις und ζωη), welches doch unmöglich anders verstanden werden kann, als: „Ich bin der Urheber davon", oder, wie es der Hr. Verf. in dieser Stelle giebt: „Ich bin der, durch den u.s.w." Also stehen die Substantiva hier metonymisch, und Leben bedeutet Glückseligkeit, wie der Hr. Vf. an dieser Stelle ebenfalls zugiebt, in sofern er ζωη wenigstens durch das ächte Leben, die Beseligung, und das gleich darauf folgende ζησεται durch glückselig fortleben übersetzt. Ist es nun nicht weit wahrscheinlicher, daß Johannes in

seinem Prolog durch die Worte „in ihm war das Leben" ausdrücken will: „er war der Urheber der Glückseligkeit"? Ja, ist die Bedeutung des thierischen Lebens von ζωη hier nicht sehr auffallend, da sie den Satz, daß dieses Leben das Licht der Menschen gewesen sey, verläßt, wodurch der Hr. Vf. zu einer gezwungenen Erklärung genöthigt wird? Müßte es endlich, wenn der Satz: das Leben war durch ihn gegründet, herauskommen sollte, nach dem Sprachgebrauche des Johannes nicht eigentlich heißen: ζωην εν ἑαυτῳ ειχε, Joh. 5, 26.? — Noch unwahrscheinlicher wird aber die vom Hrn. Vf. gegebene Erklärung, wenn es im 5ten V. so weiter heißt: „Και το φως, und diese natürliche Ein„sicht leuchtet zwar immer fort; nicht bloß „εφαινε 1 Joh. 2, 8. εν τη σκοτια, im übrigen „Dunkel des menschlichen Geistes gl. um„geben von vieler Einsichtlosigkeit. Και ἡ σκοτια „αυτο ε κατελαβεν, eben dieses viele Dunkel „in den Menschengeistern hat noch immer nicht „aufgenommen, gl. wie eine verschlossene Veste „nicht zugelassen, daß die natürlich mögliche „bessere Einsicht darein eindränge, den Men„schen über sich und sein wahres Wohl ganz auf„helle, Apgesch. 4, 13. Röm. 9, 30. Sir. 15, 7. 27, 8. „[Rec. giebt bloß zu bedenken, wie viel hier in „den Text hinein getragen ist.] — Uebergang —

„was

„was nun noch immer durch die natürliche aus „dem Leben, dieser Wirkung des Logos, entstehende, „dem Menschen überhaupt mögliche Aufklärung „nicht bewirkt wird, das will der Gott Logos, selbst „unter den Menschen auftretend bewirken. Daher „ließ er sich, unter andern auch dem Evangelisten „selbst, durch den Täufer Johannes als den Auf„klärer (Φως) ankündigen. — — Bemerkenswerth „ist es, daß Johannes neben dem Φως, welches „in den Menschen dadurch, daß sie leben, „entstehe, nicht das Φως der Propheten vor „Christus als etwas unterschiedenes anführt. Jo„hannes redet nur von einem Lichte seit der Schö„pfung bis auf Jesus, welches man das natürli„che nennen kann, in sofern es alle Menschen „durch redlichen vollen Gebrauch ihres Le„bens, ihrer Kräfte, in sich hervorbringen „können. Da er das prophetische Licht nicht be„sonders nennt; so muß er es unter jenem mit „verstanden haben. Und mit Recht. Was von „praktischer Aufklärung nicht alle, wohl aber die „bessern Menschen gegen die Finsterniß in sich „wirksam machen, das wird für die andern, de„nen es mitgetheilt wird, ein künstliches Licht, „ohne daß es aufhört, ein natürliches (d. h. da„durch, daß die Lehrer der Menschheit „ihr Leben benutzen, ihre Denkkräfte gebrau„chen, entstehendes) Licht zu seyn.“ Recensent

glaubt, daß diese Bemerkung ganz entfernt von dem eigentlichen Sinne des Johannes ist. Sie ist nur veranlaßt durch die Annahme, daß φως hier natürliche Einsicht bedeute, welche aus dem Leben des Menschen entstehe. Dieser Gedanke ist schon an und für sich sehr auffallend: allein das möchte er immerhin seyn, wenn nur ein zwingender Grund vorhanden wäre, anzunehmen, daß Johannes wirklich diese Idee gehabt hätte. Ein solcher Grund fehlt aber durchaus. Vielmehr sieht man aus andern Stellen des Evangelii, daß, wenn φως von Christo prädicirt wird, eine ganz andere Bedeutung Statt finden muß, z. B. K. 3, 19. το φως εις τον κοσμον εληλυθεν, wo φως unmöglich natürliche Einsicht heißen kann. Auch ist an unserer Stelle gleich der Zusammenhang wider die angenommene Bedeutung Joh. 1, 7. 8. 9. Endlich ergiebt es sich aus den Reden Jesu leicht, woher Johannes das Prädicat φως von seinem Logos hat, und in welcher Bedeutung er es genommen wissen will, z. B. Joh. 8, 12. Εγω ειμι το φως τε κοσμε· ὁ ακολεθων εμοι ε μη περιπατησει εν τη σκοτια, αλλ' ἑξει το φως της ζωης. Diese Stelle zündet der unsrigen ein volles Licht an. Auch giebt der Hr. Verf. φως hier sehr richtig durch Erleuchter, Aufklärer. Also steht der Ausdruck wieder metonymisch, wie gewöhnlich. Dieß ist nun auch im Prolog der Fall,

und

und der Zusammenhang stimmt so sehr dafür, daß der Hr. Vf. im 9ten V. gezwungen wird, diese Bedeutung ebenfalls anzunehmen. Warum also nicht schon früher, dem Zusammenhange gemäß, wodurch unstreitig eine leichtere und annehmlichere Erklärung entstanden seyn würde? So aber heißt es bey dem 6ten V.: „Nach langem Zuwarten, ob die „Menschen alle für sich, und ob die Lehrer der „Menschheit bey Andern der sittlich guten Ein„sicht Zugang genug verschaffen würden, εγενετο „ward u. s. w. Selbst das abgebrochene in die„sem ohne και und δε gesetzten εγενετο scheint „auf die lange Pause des Zuwartens zu „deuten (?), welche dem Sinne nach zwischen V. 5. „u. 6. liegt" und bey dem 7ten V.: „Περι τε φωτος „von dem Lichte, der Einsicht überhaupt. „Dieß scheint, da man τε φωτος V. 7. von το φως „V. 5. nicht wohl abreissen kann, auf das V. 5. „vorangegangene so gut als auf das V. 9. fol„gende bezogen werden zu müssen. Der Täufer „sprach laut und stark sowohl davon, daß die seit „der Schöpfung den Menschen mögliche Einsicht „unter ihnen nur allzu wenig gewirkt habe, als „davon, daß ein wirksamer Aufklärer, der Messias „selbst, bald unter ihnen zu hoffen sey." Die Nothwendigkeit, worin sich der Hr. Verf. schon bey dem 7ten V. befindet, den Ausdruck ινα μαρτυρηση περι τε φωτος des Zusammenhanges wegen

in

in einer ganz verschiedenen Bedeutung von φως vor- und rückwärts zu beziehen, ist ein sicherer Beweis, daß die ächte Bedeutung von φως, wie sie der Zusammenhang erfordert, bisher nicht ergriffen war. Doch Rec. verläßt diesen Gegenstand, und übergeht noch andere bis hieher vorkommende Worterklärungen, worin er nicht mit dem gelehrten Hrn. Verf. übereinstimmen kann, um noch für einige weitere Bemerkungen über die Erklärung des Prologs Raum zu finden. Bey dem Ausdruck και ὁ κοσμος δι αὐτε εγενετο V. 10. macht der Hr. Verf. folgende Bemerkung: „Nimmt man „εγενετο als Plusquamperfectum; so war des Evangelisten Sinn, ein Paradoxon zu sagen: und „ungeachtet die Welt (alles, was ist) durch diesen „ächten Erleuchter, in sofern er der uranfängliche Logos ist, geworden war, so war er doch „damals noch in der Welt unbekannt, war gleichsam ein Fremdling in seiner eignen Schöpfung. „Uebersetzt man εγενετο durch ward, so muß man „τι dazu subintelligiren. Schon war nicht nur er „in der Welt, sondern er wirkte auch schon auf „die Welt, die Welt ward schon etwas anderes, besseres durch ihn." Allein Rec. glaubt, daß, wenn man auch bey εγενετο ein τι suppliren müßte, dieses doch nicht etwas anderes, besseres, sondern nur etwas Großes heißen könnte. Ferner wird im 12ten V. πιστευουσιν εις το ονο-

μα

μαι αυτε übersetzt: „überzeugt und der Ueber„zeugung getreu in Beziehung auf die Benen„nung, die er sich beilegte, daß er nämlich der „Messias sey.“ Freilich heißt εις mit dem Accusativ absolut oder unbestimmt gesetzt bisweilen im N. T. in Beziehung: allein dieß kann bey der ganzen Redensart πιςευειν εις τινα, welche bestimmt genug ist, nicht der Fall seyn, sondern die Bedeutung bleibt hier die gewöhnliche, an jemand glauben. Im 13ten V. werden die Worte οι ουκ εξ αιματων — — ουδε εκ θεληματος σαρκος so erklärt: οι sc. τοιουτοι diese, solche Gotteskinder, ουκ sc. εισιν sind sie nicht, θελημα σαρκος ein durch den Körper veranlaßter Entschluß. Hier sieht Rec. nicht ein, warum bey οι — τοιουτοι supplirt zu werden braucht, da eins von beiden schon völlig hinreicht, denn οι steht häufig für τοιουτοι. Eher hätte bemerkt werden mögen, daß nach einem bekannten Gräcismus οι für ἁ sc. τεκνα stehe. Ferner kann θελημα σαρκος nicht wohl ein durch den Körper veranlaßter Entschluß heißen, sondern es müßte, wenn keine andere Bedeutung von θελημα als Entschluß Statt finden könnte, ein Entschluß des Körpers oder körperlicher Entschluß (σαρκικον) seyn. Weil dieß aber ein seltsamer Begriff bleiben würde; so muß hier eine andere Bedeutung von θελημα Statt finden. Da nun hier von Zeugung

die

die Rede ist; so liegen die Bedeutungen Neigung, Begierde, Lust zunächst. Daß aber auch nach dem Sprachgebrauche des N.T. θελημα της σαρκος wirklich körperliche Lust, Begierde heiße, sieht man aus Ephes. 2, 3. wo επιθυμιαι της σαρκος und θεληματα της σαρκος Synonyma sind. — Bey dem 14ten V. bemerkt der Hr. Vf., daß zu μονογενης nicht gerade υιος hinzu gedacht werden müsse: allein der Zusammenhang (vergl. V. 18.) erfordert dieses doch. Ferner zieht er πληρης χαριτος και αληθειας zu dem Folgenden Ιωαννης μαρτυρει περι αυτε „als ein wahrer Johannes, „ein ächter gnadenvoller Mann zeugt je„ner mein Lehrer auch von ihm." Allein dieß geht nach der Construction der griechischen Prose nicht wohl an. Der Nominativ müßte alsdann voran stehen. Ιωαννης πληρης χαριτος κ. τ. λ. Vergl. Luc. 4, 1. Ιησες δε πνευματος αγιε πληρης Apgsch. 6, 3. ανδρες πληρεις πνευματος αγιε και σοφιας u. s. w. Doch auch angenommen, daß hier eine poetische Construction herrsche; so muß man doch nach dem Zusammenhange (vergl. V. 17.) den Satz πληρης χαριτος και αληθειας auf Christum beziehen, mithin im 14ten V. auf λογος, wenn gleich der Satz etwas weit zurück steht. Endlich möchte Rec. αληθεια hier mit dem Hrn. Verf. nicht durch wahre, ächte Einsicht übersetzen, sondern beides zusammen χαρις και αληθεια als Synonyma durch

durch Gnade und Treue, d. i. Huld, nach dem hebräischen חֶסֶד וֶאֱמֶת Ps. 25, 10. 89, 15. besonders Jos. 2, 14. wo die LXX diese Worte durch ελεος und αληθεια übersetzt haben, und wo dem ganzen Zusammenhange nach das letzte nichts anders heißen kann, als Güte, Gnade, Begnadigung. — Bey dem 16ten V. heißt es im Commentar „ὁτι weil, würde hier keine Apodosis haben. Daher ὁ, τι — ὁ von ὁσις (K. 2, 5. 14, 13. 15, 16.) — ὁ τοιουτο ον quod, nach einem Latinism — et hoc, quantum quantum erat, und dieses (vom Täufer Bezeugte) ist es, was wir alle (seine Schüler, Johannes, Andreas, Petrus und andere, K. 1, 35 f.) alsdann aus seiner (des Täufers) Fülle (aus dem, wovon er voll war und gleichsam überströmte) angenommen haben, und zwar als etwas über alles Wohlthätige Wohlthätiges." Rec. zweifelt, daß diese Erklärung Beifall finden wird; denn wenn man auch alles Uebrige zugeben wollte, so kann doch αυτε dem Zusammenhange nach nicht wohl auf den Täufer bezogen werden, sondern muß, wie αυτος in allen vorigen Versen, auf den λογος gehen. Allein es ist auch in der That nichts vorhanden, welches zu der gegebenen von allen übrigen abweichenden Erklärung zwingt. Ὁτι braucht ja nicht gerade weil zu heißen, sondern es kann auch ja, vtique heißen, oder auch (nach dem

Geni-

Genius unserer Sprache) ganz überflüssig stehen, so daß es nicht mit übersetzt zu werden braucht, welches z. B. 1 Joh. 3, 20. der Fall ist. Dagegen ist aber die Erklärung von ὁ, τι et hoc, quantum quantum erat, ganz ungewöhnlich und auffallend, und eben so die Beziehung des πληρωμα auf den Täufer. Es fragt sich: was ergiebt der Zusammenhang, und woher kommt hier dieses Wort πληρωμα? Offenbar von πληρης χαριτος im 14ten V., welches sich auf den λογος bezieht, und von welchem Satze der 16te V. eine weitere Ausführung ist, wie sowohl πληρωμα als χαρις αντι χαριτος beweisen. Was kann hier also seine Fülle (πληρωμα αυτε) dem Zusammenhange nach anders seyn, als ein πληρωμα της χαριτος αυτε, eine Fülle seiner Güte, Gnade oder Wohlthaten? — Doch Rec. bricht hier ab, weil er schon zu weitläufig geworden ist. Sehr gelehrt und gründlich, nur etwas zu weitläufig, ist die Untersuchung des Hrn. Verfs über den λογος des Johannes. Nach einer kritischen Erwägung aller Vorstellungen vom λογος unter den Juden vor Christus und zu seiner Zeit fällt das Resultat S. 53. dahin aus: „daß um die Zeit der Entstehung des Christenthums zweierley Sprachgebrauch vom λογος unter zweierley Klassen von Juden angenommen war. Palästinensisch-chaldäische Schriftsteller und selbst die alexandrinisch-

„grä-

„gräcisirende Salomonische σοφια umschrieben Gott „selbst, besonders den gebietenden, durch „ὁ λογος τȣ θεȣ, und personificirten oft diesen „Ausdruck so sehr, daß die Prädicate, welche sie „damit in Verbindung setzten, mit den Johannei„schen (z. B. bey Gott seyn; das seyn, wo„durch alles ist; das Leben, die Wahrheit, „das Licht seyn und dergl.) nicht wenig zusam„men treffen, und besonders der Ideengang des „Johannes mit dem des Siraciden sehr vergleich„bar wird. Philo hingegen, ein noch näherer „Zeitgenosse des werdenden Christenthums, über„liefert uns unter dem nämlichen Namen ὁ λογος „τȣ θεȣ die Theorie von einem Wesen, wel„ches, ganz einzig in seiner Art (μονογενης), „zwischen Gott und allem andern die Mit„te halte, folglich auf dem einen Extrem aller„nächst an und bey Gott sey, auf dem andern „Extrem aber gegen alles Gewordene sich als die „allwirkende Mittelursache (το δι' ȣ) verhalte, und „alle die Prädicate, welche Johannes seinem λογος „beilegt, besitze." Darauf wird gezeigt, daß die erste Vorstellung nicht durchgängig auf den Prolog des Johannes passe, und daher der Begriff des Philo vom λογος vorgezogen, wovon das Wesentliche darin bestand S. 61: „daß vor allem, was „irgend geworden sey, außer und unter der Gott„heit ein anderer mit der Gottheit am meisten ver-

„wandter und über alle Geister weit erhabener „Geist präexistirte, welcher zum Daseyn des übri„gen und nicht geistigen Weltalls im Namen der „Gottheit gewirkt habe, und von da an, nicht nur „um das Leben zu erhalten, sondern auch um in „den Lebenden Licht der Einsicht und reiner Hand„lungsweise zu verbreiten, fortwirke." Gerade das erste Wesentliche des jüdisch-alexandrinischen Logos, die Präexistenz bey der Gottheit in einer unvergleichbaren Erhabenheit wird im Evangelium des Johannes von dem Geiste, der im Messias Mensch geworden sey, angenommen u. s. w. — Man kann immerhin mit dem Hrn. Vf. annehmen, daß Johannes in seinem Prolog den Begriff vom λογος, als einem über alles erhabenen Geiste, welcher schon vor der Schöpfung existirte und durch den alles wurde, habe, wie er sich auch bei'm Philo finde, ohne deßwegen zugleich anzunehmen, daß Johannes nun auch der ganzen Philonischen Vorstellung vom λογος folge. Das Letzte ist nicht sehr wahrscheinlich, weil Philo in seiner ganzen Vorstellung vom λογος θεος so umher wankt, daß man wohl sieht, es muß manche individuelle Idee von ihm mit darunter seyn. Daher ist es auch dem Hrn. Verf. nicht leicht geworden, das Ganze der Philonischen Vorstellung zu concentriren, und es bleibt noch immer manches dunkel, so viel Mühe sich auch der Hr. Vf.

für

für die Deutlichkeit gegeben hat. Wenigstens mangelt eine gedrängte Uebersicht, so daß sich Rec. am liebsten der Worte des Hrn. Verfs selbst bedient hat, um nicht fehl zu greifen. Warum sollte auch Johannes nicht, wenn er nur in einem Hauptpunkte den jüdisch-alexandrinischen λογος anwandte, das Uebrige aus seiner eignen Vorstellung oder anders woher hinzu gefügt haben, wie es seinem Zwecke am gemäßesten war? Dieß muß man um so eher annehmen, da die Erklärung des ganzen Prologs nach Philonischen Begriffen, wozu sich der Hr. Verf. hat verleiten lassen, gezwungen wird, wie wir vorher gesehen haben. Es scheint also wenigstens, daß der Hr. Verf. durch eine vorgefaßte Hypothese etwas vom rechten Wege abgeführt worden ist. — Zum Schluß wünscht Rec. noch, daß Hr. CR. P. in Zukunft die griechischen Stellen aus den Klassikern oder Kirchenvätern zum Beßten der Anfänger ins Teutsche übersetzen möge. Die teutsche Uebersetzung kann im Text stehen, und das Griechische darunter.

††

XI.

Biblische Theologie von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentl. Lehrer der Theologie — — zu Göttingen [jetzt wieder zu Erlangen].

Erster Band. Zweite, verbesserte Ausgabe. Erlangen, bei Joh. Jak. Palm. 1801. XXVIII u. 388 S. Zweiter Band. Zweite, verbesserte Ausgabe. Ebendas. 1801. XIV u. 426 S. Dritter Band. Zweite, verbesserte Ausg. Ebendas. 1802. XXIV u. 324 S. gr. 8.

Der talentvolle Hr. Verf. hat sich das schöne Verdienst durch gegenwärtiges Werk erworben, die beßte biblische Theologie nach Zachariä, so wie man sie den Zeitbedürfnissen gemäß und von seinen Talenten zu erwarten berechtigt war, wirklich geliefert zu haben. Er erweckte schon durch seinen 1792 herausgekommenen Entwurf einer reinen biblischen Theologie sehr große Erwartungen von dem, was er einst bey gereifteren exegetischen und theologischen Kenntnissen leisten könnte und würde; und diese Erwartungen täuschten nicht, wie die folgende ehrenvolle Laufbahn, die er mit jenem Werke begann, sattsam beweiset. Zwar konnte jener erste Entwurf den Kenner dessen, was in diesem Fache bereits geleistet war, und was eigentlich nach den von andern Theologen schon gegebenen Fingerzeigen für unsre Zeiten in einem neuen Werke dieser Art geleistet werden sollte, nicht befriedigen, wie der Hr. Verf. nun selbst einsieht; allein man mußte doch, wenn man

nicht ungerecht gegen aufblühendes Verdienst seyn wollte, das Talent und die vielseitige, wenn gleich noch nicht reife, Gelehrsamkeit des jungen Theologen bewundern. Es blieb immer ein Wagestück, mit einem Werke seine theologische Laufbahn anzufangen, womit Andre die ihrige beschließen möchten; aber es verrieth doch eben so viel Kraft und Zuversicht; und gerade dieß mußte dem aufstrebenden Verdienste im Publikum sehr vortheilhaft werden. Dieß war wohl ein Hauptgrund, warum jener Entwurf damals meist mit großem Beifalle, und weit gelinder beurtheilt wurde, als er an sich hätte beurtheilt werden können. Auch waren damals in der That nur einige wenige Theologen mit dem ganzen Umfange dessen, was zu einer eigentlichen, tief in ihren Gegenstand eingehenden, biblischen Theologie für unser Zeitalter gehöret, vertraut. Man war also schon über die Erscheinung einer neuen biblischen Theologie, die so viele schöne exegetische Kenntnisse und so liberale Ansichten verrieth, hoch erfreuet, da man mit Zacharä's biblischer Theologie nicht viel mehr anfangen konnte, und auch wenig Hoffnung hatte, daß Hufnagel die seinige fortsetzen werde; und man vergaß darüber gern alle weiteren Prätensionen, die man bey einer größern Concurrenz an ein solches Werk hätte machen können. — Als nun aber Hr. CR. Ammon als reifer Gottes-

gelehrter mit dieser zweiten Ausgabe auftrat, nachdem inzwischen schon so vieles im Ganzen und Einzelnen in diesem Fache geleistet worden war, so hatte man allerdings das Recht, seine Prätensionen an dieses neue Werk etwas zu steigern. Doch wäre es unbillig, hier eigentliche Vollendung zu verlangen, da es gar nicht in dem Plan des Hrn. Verfs lag, ein ganz neues Werk zu schreiben, sondern nur das alte zu verbessern und zu erweitern. Wir können zwar nicht den Wunsch bergen, daß es dem Hrn. Vf. gefallen haben möchte, ein ganz neues Werk über die biblische Theologie zu schreiben, und nicht bloß das alte auszufeilen und zu vermehren. Allein da nun einmal der bescheidene Hr. Verf. dieses Verdienst andern Theologen überlassen will, ob er es gleich eben so gut selbst hätte liefern können; so ist es auch Pflicht der bescheidenen Kritik, dieses Werk bloß nach der Absicht des Hrn. Verfs zu beurtheilen. — Es kommt also nur darauf an, ob jener Entwurf in dieser neuen Ausgabe wirklich genau verbessert und zweckmäßig erweitert worden sey. — Und von dieser Seite betrachtet verdient gewiß der Hr. Verf. unsern aufrichtigsten Dank und das gerechteste Lob. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß es ihm nicht bey der Christologie des A. T., welche besonders, unbeschadet ihren übrigen Vorzügen, nach der ältern Ausgabe am meisten der

Fei-

Feile bedurft hätte, an der nöthigen Zeit gefehlt haben möchte.

Es war nun anfänglich, bey der Erscheinung dieser neuen Ausgabe, unsere Absicht, da wir mit den Tugenden und Mängeln der ersten Ausgabe genau bekannt zu seyn glaubten, bey der Anzeige dieser 2ten Ausgabe vollständig anzugeben, theils welche Fehler darin verbessert worden seyen, welche nicht, theils was hier neu hinzu gekommen sey. — Dieß hätte allerdings sowohl für den Gebrauch dieses Werkes, als für eine neue Ausgabe vortheilhaft werden können. Allein theils würde durch eine solche vollständige Vergleichung unsere Anzeige zu weitläufig geworden seyn, theils hätte es doch immer dem Hrn. Verf. unangenehm seyn müssen, an ehemals begangene Fehler, die er selbst stillschweigend in dieser Ausgabe verbessert hat, aufs neue erinnert zu werden. Und überhaupt ist jetzt dieses neue Werk schon zu lange heraus gekommen, als daß wir uns bey dieser durch Umstände verspäteten Anzeige so lange verweilen dürften. Wir begnügen uns daher mit einigen Anmerkungen, welche entweder das Ganze der biblischen Theologie nach dieser neuen Ausgabe, oder nur einzelne Theile dieses Werkes betreffen. — Ueberhaupt zeichnet sich dasselbe mehr durch die Erklärung der wichtigsten Beweisstellen für ein

Dogma, und durch Reichthum der exegetischen Literatur, als durch eigentliche und bestimmte historische Darstellung und Entwickelung der biblischen Begriffe nach den verschiedenen Perioden aus. Man siehet dem Werke nur zu deutlich seinen Ursprung aus Vorlesungen über die Beweisstellen der Dogmatik, und die Bildung desselben nach Hufnagelischer Methode an. Es behält als ein treffliches Repertorium schätzbarer exegetischer, historischer, literarischer und philosophischer Bemerkungen immer seinen entschiedenen Werth; aber eigentliche biblische Theologie ist es doch nicht. Denn diese sollte uns die verschiedenen Vorstellungsarten des Alten und Neuen Testamentes in verschiedenen Perioden, und von verschiedenen Verfassern bestimmt angeben, die Gründe derselben in den übrigen Zeitbegriffen aufsuchen, die verschiedenen Begriffe unter einander vergleichen, die Uebereinstimmung oder den Widerspruch verschiedener Schriftsteller durch Parallelen genau anzeigen, und daraus endlich, besonders mit Hülfe der philosophischen Kritik, sichere Resultate für die Dogmatik ziehen. Nach dieser Methode müssen die exegetischen Erläuterungen der biblischen Beweisstellen entweder in diese historische Darstellung gehörigen Ortes verwebt oder als Belege jeder einzelnen Untersuchung theils in Anmerkungen beigefüget, theils in eigenen Excursen angehängt werden.

den. — In dieser Hinsicht ist Hr. KR. Bauer der wahren Idee einer biblischen Theologie theils in seinen grösern teutschen Handbüchern über die biblische Theologie des Alten und Neuen Testamentes, theils in seinem lateinischen Breuiarium theol. bibl. weit näher gekommen, als der Hr. Verf. Nur Schade, daß Hr. Bauer in keinen Gegenstand tief genug eingegangen ist, und daher einer wahren biblischen Theologie mehr vorgearbeitet, als sie selbst geliefert hat. Hingegen in Gelehrsamkeit, exegetischer Literatur und in gefälliger Darstellung und kraftvoller Sprache behauptet unstreitig dieses Werk des Hrn. CR. Ammon einen großen Vorzug vor den Bauerischen Arbeiten, denen man, ungeachtet ihrer großen Brauchbarkeit, ihre schnelle und zu frühe Geburt nur zu deutlich ansieht. — Oft schickt auch der Hr. Verf. bey einzelnen Materien philosophische Betrachtungen voraus, die man da nicht erwartet, wo man nur historische Untersuchungen über den successiven Fortgang religiöser Ideen im A. und N. T. suchet. Erst am Schlusse, wenn über die fortdguernde Brauchbarkeit oder bloße Localität gewisser biblischer Ideen geurtheilt werden soll, stehen solche philosophische Reflexionen an ihrem rechten Orte, nicht aber zu Anfange; denn die eigentliche biblische Theologie kann und darf ihrer Natur nach bloß historisch seyn. Dafür

vermißten wir so manche Aufschlüsse über die Entstehung gewisser biblischer Vorstellungsarten, die uns doch in unsern Tagen nicht mehr räthselhaft seyn kann. Hier ist noch vieles dem Fleiße und dem Scharfsinn künftiger Bearbeiter der biblischen Theologie im Ganzen oder einzelnen Theilen übrig gelassen. — Manche Materie ist auch zu kurz abgehandelt, z. B. von der Vorsehung, worüber selbst Bauer in seinem latein. Compendium ausführlicher ist und die verschiedenen biblischen Vorstellungen genauer angiebt, als der Hr. Verf. — Endlich ist auch der Vortrag für ein Lehrbuch hie und da entweder zu blumenreich, oder gar in ein gewisses Helldunkel gehüllt, wo man deutliche Darlegung des biblischen Inhalts und bestimmte Resultate erwartet hätte. Doch liegt dieß wohl in dem geistvollen Charakter des Hrn. Verfs, der auch in seinen Lehrbüchern den Redner nicht verläugnen kann.

Wir gehen nun zu den Bemerkungen über einzelne Stellen über. — Der erste Band enthält die erste Hälfte der 1sten Ausgabe, und begreift außer der Einleitung in 2 Theilen die eigentliche Theologie, und die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung, nebst dem Anhange von Engeln und Dämonen. — Ueber Offenbarung und gegen den Supernaturalismus und Mysticismus kom-

kommen zwar schätzbare Bemerkungen vor S. 54 ff.; was aber gegen eine mittelbare Offenbarung S. 65. erinnert wird, befriedigt nicht; denn wenn auch ein Phänomen in Naturcausalität gegründet ist, so kann es doch so außerordentlich und ungewöhnlich seyn und eine so evidente Beziehung auf Gründung und Ausbreitung einer moralischen Religion haben, daß eine mitwirkende ganz specielle göttliche Vorsehung dabey unverkennbar ist. In einer solchen Beziehung kann allerdings von einer göttlichen Offenbarung die Rede seyn, wenn gezeigt werden kann, daß die Natur in einem gewissen Falle nicht für sich selbst, sondern für höhere, moralische Zwecke thätig ist. Freilich kommt hier alles auf die teleologische Ansicht an. Aber so viel ist doch gewiß, daß nach dem Gesichtspunkte einer mittelbaren Offenbarung nicht jeder Lehrer, wie der Hr. Verf. meint, eben sowohl ein Gesandter Gottes seyn könne, als Jesus. — Der Hr. Verf. erklärt sich für das System des rationalen Glaubens an Offenbarung S. 66 ff. Allein so treffend mancher Gedanke des Hrn. Verfs ist, so kann doch dieses System im Gegensatze der mittelbaren Offenbarung nicht befriedigen, wenn man sich nicht zum Idealismus oder Absolutismus bekennen will. Denn wenn die reale und psychologische Möglichkeit einer Offenbarung nicht erweislich ist, (S. 66.) so ist jeder

Glau-

Glaube daran unvernünftig; denn jeder vernünftige Glaube setzt die Möglichkeit voraus und überwiegende, wenn gleich nicht entscheidende, Gründe. Ferner würde auch nach diesem System des rationalen Glaubens Jesus in keinem höhern Sinne göttlicher Lehrer und Gesandter Gottes an die Menschen seyn, als jeder andere Lehrer der Wahrheit und Tugend. — Was wäre damit für die christliche Religion und ihre positive den Aussprüchen Jesu entsprechende Ansicht gewonnen? Rec. kann daher diesem System des rationalen Glaubens nur in Verbindung mit dem System einer mittelbaren göttlichen Offenbarung beitreten. So entspringt ein Offenbarungssystem, das den großen Schwierigkeiten des alten Systems ausweicht, und wodurch doch das Christenthum eine eigenthümliche Würde behält. — S. 88. ist der Fehler aus der ersten Ausgabe beibehalten worden, daß אֲדֹנָי seine Puncte zuweilen von יהוה erhalte und dann immer von Jehovah gebraucht werde. — Bekanntlich aber ist der Fall gerade umgekehrt: יְהוָה sollte ganz anders punctirt seyn; seine gewöhnliche Punctation hat es aber von אֲדֹנָי (nicht umgekehrt אדני von יהוה); daher wird auch יהוה von den Juden immer אֲדֹנָי ausgesprochen. Wenn daher in einer Stelle, wie 1B. Mos. XV, 2. אדני

und

und יהוה zusammen kommen, so bekommt יְהוִה die Puncte von אֱלֹהִים. — S. 93. scheint uns der Sinn der Worte Ps. 90, 3. תָּשֵׁב אֱנוֹשׁ עַד־דַּכָּא וַתֹּאמֶר שׁוּבוּ בְנֵי־אָדָם verfehlt zu seyn. Der Hr. Verf. übersetzt:

„Du streckst Menschen nieder in den Staub,
„Und rufst der Nachwelt, kehre wieder."

Wir finden aber hier einen Parallelism der beiden Versglieder, und möchten deßwegen übersetzen:

„Menschen wandelst, Du in Staub,
„Und sprichst zu ihnen: Kehret zurück (in Staub).

d. h. werdet wieder, was ihr waret — Staub! — S. 120. hätten wir statt des philosophischen Räsonnements, das mehr in die Dogmatik gehört, lieber eine genaue Darstellung der jetzt nicht mehr unbekannten successiven Entwickelung der Ideen der alten Welt über die Gegenwart Gottes gewünscht. Alsdann wäre wohl ein andres Resultat hervorgegangen, als: „daß die heiligen Schriftsteller [ohne Unterschied?] sich an die praktische Seite der Allwirksamkeit Gottes gehalten hätten." — Auch über die Güte und Liebe Gottes S. 141. hätten wir (wie beinahe über alle göttliche Eigenschaften) die Begriffe der Juden im A. T. genauer angegeben gewünscht. Selbst Ps. 103. ist die Güte und Liebe Gottes auf die jüdische Nation eingeschränkt; und sogar die Begriffe

griffe der Apostel sind nicht frey vom Particularismus. — S. 148. vermuthen wir bey Hiob 34, 12. einen Schreib- oder Druckfehler, der aus der ersten Ausgabe hier stehen geblieben ist. Die Worte: אַל לְאֵ־יַרְשִׁיעַ werden übersetzt: Gott liebt den Frevler nicht. Das kann es nicht heißen; auch der Parallelismus der Glieder ist entgegen. Steht vielleicht Frevler für Frevel? „Gott liebt den Frevel nicht", d. h. Gott handelt nicht ungerecht.

S. 167. wird zu Matth. 3, 16. bemerkt: „ανεωχθησαν αυτω sc. Ιησυ, nicht dem Johannes!" Allein diese Bemerkung widerspricht dem ausdrücklichen Zeugniß des Johannes, Joh. 1, 32—34. Johannes der Täufer will — nach dieser Erzählung des Evang. Joh. nicht bloß die Taube gesehen, sondern auch vorher schon eine göttliche Ahnung darüber gehabt haben. — Uebrigens ist aber hier der Hr. Verf. weit ausführlicher und befriedigender in seinen Erläuterungen, als in der ersten Ausgabe. — S. 270. möchten die Einwendungen gegen Gabler's Meinung (in s. neuen Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte), daß die Eintheilung des Schöpfungsgemäldes, 1 Mos. 1. in Tagewerke spätere Interpolation sey, nicht sehr entscheidend seyn. Man giebt gern zu, daß V. 4. und 5. genau zusammenhängen; allein daraus

aus folgt nicht, daß die Abtheilung in Tagewerke zum Plan des Ganzen gehöre. Denn es ist ja nicht vom ganzen 5ten V., sondern nur vom Schlusse die Rede: ויהי ערב ויהי בקר יום אחד. Dieser Schluß wird für eine spätere Interpolation gehalten; nicht der ganze 5te Vers. Oder setzt man die Beweiskraft des Einwurfs hauptsächlich in die Eintheilung der Zeit in Tag und Nacht, nach der Abwechselung des Lichtes und der Finsterniß: so beweiset diese noch lange nicht, daß die jetzige Eintheilung in sechs Tagewerke (und nicht bloß in allgemeine Schöpfungs- oder Bildungswerke) zum Plane des alten Dichters gehört habe. Es beweiset nur den sinnlichen Glauben, daß Gott bloß bey Tage gearbeitet habe, nicht aber, daß Gott die Schöpfung nach einer bestimmten Zahl Tagewerke eingetheilt habe; Gott konnte ja nach der Vorstellung des Dichters mehrere Tage mit einem Werke zubringen; nur bey Nacht arbeitete er nicht, weil er zu seinen Werken Licht nöthig hatte. Gesetzt aber auch, es gehörte zum Plan des Ganzen, daß Gott an jedem Tage Ein Schöpfungswerk vollendet habe; so berechtigt dieß doch noch nicht zu dem Schlusse, daß die Eintheilung in sechs Abschnitte ächt sey. Nach der durch die beständig wiederkehrenden drey Formeln, die Beschließungs- Ausführungs- und Beifalls-Formel, ganz klar vor Augen liegenden

Deko-

Oekonomie des Gedichts kann der Dichter nicht an sechs Tagewerke gedacht haben; sondern er muß wenigstens sieben angenommen haben. Und so müßte doch immer die jetzige Eintheilung des Ganzen in sechs Tagewerke das Werk eines spätern Revisors seyn, der zur Empfehlung des Sabbaths die sieben oder acht Tagewerke auf sechs reducirt hätte. — Ferner glaubt der Hr. Vf. der Aechtheit der Eintheilung in sechs Tagewerke dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er annimmt, der dritte und sechste Schöpfungsakt [das dritte und sechste Tagewerk] seyen als actus compositi zu betrachten, welche nur Ein Tagewerk ausmachten. — Solche actus compositi, wo mehrere Akte nur Ein Hauptwerk ausmachen, sind allerdings in dem Schöpfungsgemälde zuzulassen, nur müssen sie in der Oekonomie des Gedichts nachgewiesen werden können. Gabler nimmt auch einen actum compositum bey dem 2ten und 3ten Schöpfungsakte an; da fehlt aber auch bey dem 2ten Schöpfungsakte die Beifallsformel, welche der Hauptcharakter eines vollendeten Schöpfungswerkes ist. So viel Beifallsformeln, so viel ganze Schöpfungswerke. Dieß liegt ganz deutlich in dem Plan des Gedichts. Aber eben deßwegen, weil die Eintheilung in sechs Tagewerke nach unserm Texte in offenbarem Widerspruche steht mit der ganzen Anlage des Gedichts, so muß diese Eintheilung

theilung das Werk eines spätern Revisors seyn und kann nicht zum ursprünglichen Plane des Dichters gehören; oder man müßte alle Hoffnung aufgeben, irgend etwas durch höhere Kritik auszumitteln, wenn solche sprechende Merkmale nicht entscheidend seyn sollten. — S. 318 f. folgt ein Zusatz, worin Zweifel gegen die bisherigen Erklärungsarten der Fallsgeschichte vorgetragen werden. Der Hr. Verf. nimmt zwar auch den mythischen Gesichtspunkt an; allein er meint, nach der bisherigen Erklärungsart sey die Schlange, die doch bey der ganzen Scene eine Hauptrolle spiele, nur als ein Seitenstück des Gemäldes in den Hintergrund gestellt worden. Der Hr. Verf. sucht nun dadurch zu helfen, daß er annimmt, der Verfasser des Mythus habe den Ursprung des Uebels auf Erden auf eine durch die Schlange wirkende dämonische Macht zurückgeführt. — Rec. kann sich aber noch nicht von dieser Ansicht überzeugen, so viel Empfehlendes sie auch immer haben mag. Die Idee von einem der Gottheit entgegen wirkenden Dämon, als Ursache des Uebels in der Welt ist erst aus Chaldäa nach dem Exil in die jüdische Theologie übergegangen; aber in diese spätern Zeiten kann man doch nicht die Mosaische Urkunde der Fallsgeschichte setzen. Der Hr. Vf. spricht zwar S. 319. von einer erwiesenen späteren Entstehung des Pentateuchs.

der Einleitung zur ersten Abtheilung die ausführliche Vorrede und Einleitung jenes Entwurfs. Durch diesen ältern Entwurf hat der würdige Hr. Verf. in der That sehr viel zur Verbreitung liberalerer Ansichten der alttestamentlichen Orakel nach Eichhorn und Eckermann beigetragen; und Rec. hat ihn daher immer bey seinen Vorlesungen über die Christologie des A. T. zum Grunde gelegt. So verdienstvoll aber die Bemühungen des Hrn. Verfs auch, und zwar vorzüglich, in diesem Theile der biblischen Theologie sind, so wünschten wir doch, daß manche Mängel und Unrichtigkeiten nicht in diese neue Ausgabe übergegangen seyn möchten, so sehr wir uns übrigens freuen, daß mehrere wirklich verbessert worden sind. — Zuvörderst hätten wir gewünscht, daß so manche andre auf Jesum gezogene Stelle des A. T. hier nicht übergangen worden wäre, z. B. 4 Mos. XXIV, 17. Ps. VIII. LXVIII. LXIX. LXXII. LXXXIX. Jes. XL, 1—11. Hagg. II, 6—9. Hier hat also ein akademischer Lehrer noch manches zu ergänzen. — Prüfungen, die zu viel Raum erfordern würden, übergehen wir und begnügen uns nur mit kürzeren Bemerkungen. — Zu Ps. XVI. sagt der Hr. Vf. S. 87. „Apostg. II, 29—31. beruft „sich Petrus so auf V. 10. unsers Psalms, daß „es scheint, als hätte er ihn für eine Voraus„sagung (προϊδων ελαλησε) der Auferweckung Jesu

„von

„von den Todten angesehen." — [Allein es scheint nicht nur so; sondern es ist ganz entschieden. Der feierliche Eingang des Apostels V. 29. ἐξον εἰπειν ꝛc. ꝛc. zeigt unwidersprechlich, daß Petrus es mit seinem Beweise recht ernstlich gemeint habe.] — „Da aber der Apostel hier „der fehlerhaften Uebersetzung der Alexandriner „folgt, welche bey שחת an die διαφθορα denken, „so kann ꝛc. ꝛc." [Nicht der Apostel folgte hier dem Alexandriner; denn er sprach aramäisch; sondern Lukas. Nur hat Petrus (wenn es anders Worte Petri sind) שחת gerade so verstanden, wie der Alexandriner; sonst hätte er nicht so argumentiren können. Von Petri Ueberzeugung ist nun aber freilich auf den wahren Sinn des Psalms kein sicherer Schluß zu machen. Auch in dem folgenden Räsonnement (wo aus der vorigen Ausgabe noch Joh. VI. stehen geblieben ist, statt Joh. XII.) kommt manches vor, worin wir nicht beistimmen können. Nur würde uns dieß hier zu weit führen.] — S. 93. wird über die Lesart כארו Ps. XXII. aus Eckermann's Beiträgen die Bemerkung angeführt: „Die ordentliche Bedeutung von כאר, conuoluit, constrinxit, colligauit, — Gebunden sind mir Händ' und Füße — reimt sich hier am beßten zu dem Zusammenhange." Dazu bemerkt aber der Hr. Vf. „eine Bedeutung, die ich jedoch bey Castellus, Buxtorf, Schind-

griffe der Apostel sind nicht frey vom Particularismus. — S. 148. vermuthen wir bey Hiob 34, 12. einen Schreib- oder Druckfehler, der aus der ersten Ausgabe hier stehen geblieben ist. Die Worte: אֵל לְאַ־יַרְשִׁיעַ werden übersetzt: Gott liebt den Frevler nicht. Das kann es nicht heißen; auch der Parallelismus der Glieder ist entgegen. Steht vielleicht Frevler für Frevel? „Gott liebt den Frevel nicht", d. h. Gott handelt nicht ungerecht.

S. 167. wird zu Matth. 3, 16. bemerkt: „ανεωχθησαν αυτω sc. Ιησε, nicht dem Johannes!" Allein diese Bemerkung widerspricht dem ausdrücklichen Zeugniß des Johannes, Joh. 1, 32—34. Johannes der Täufer will — nach dieser Erzählung des Evang. Joh. nicht bloß die Taube gesehen, sondern auch vorher schon eine göttliche Ahnung darüber gehabt haben. — Uebrigens ist aber hier der Hr. Verf. weit ausführlicher und befriedigender in seinen Erläuterungen, als in der ersten Ausgabe. — S. 270. möchten die Einwendungen gegen Gabler's Meinung (in s. neuen Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte), daß die Eintheilung des Schöpfungsgemäldes, 1 Mos. 1. in Tagewerke spätere Interpolation sey, nicht sehr entscheidend seyn. Man giebt gern zu, daß V. 4. und 5. genau zusammenhängen; allein daraus

aus folgt nicht, daß die Abtheilung in Tagewerke zum Plan des Ganzen gehöre. Denn es ist ja nicht vom ganzen 5ten V., sondern nur vom Schlusse die Rede: ויהי ערב ויהי בקר יום אחד. Dieser Schluß wird für eine spätere Interpolation gehalten; nicht der ganze 5te Vers. Oder setzt man die Beweiskraft des Einwurfs hauptsächlich in die Eintheilung der Zeit in Tag und Nacht, nach der Abwechselung des Lichtes und der Finsterniß: so beweiset diese noch lange nicht, daß die jetzige Eintheilung in sechs Tagewerke (und nicht bloß in allgemeine Schöpfungs- oder Bildungswerke) zum Plane des alten Dichters gehört habe. Es beweiset nur den sinnlichen Glauben, daß Gott bloß bey Tage gearbeitet habe, nicht aber, daß Gott die Schöpfung nach einer bestimmten Zahl Tagewerke eingetheilt habe; Gott konnte ja nach der Vorstellung des Dichters mehrere Tage mit einem Werke zubringen; nur bey Nacht arbeitete er nicht, weil er zu seinen Werken Licht nöthig hatte. Gesetzt aber auch, es gehörte zum Plan des Ganzen, daß Gott an jedem Tage Ein Schöpfungswerk vollendet habe; so berechtigt dieß doch noch nicht zu dem Schlusse, daß die Eintheilung in sechs Abschnitte ächt sey. Nach der durch die beständig wiederkehrenden drey Formeln, die Beschließungs- Ausführungs- und Beifalls-Formel, ganz klar vor Augen liegenden

Deko-

Oekonomie des Gedichts kann der Dichter nicht an sechs Tagewerke gedacht haben; sondern er muß wenigstens sieben angenommen haben. Und so müßte doch immer die jetzige Eintheilung des Ganzen in sechs Tagewerke das Werk eines spätern Revisors seyn, der zur Empfehlung des Sabbaths die sieben oder acht Tagewerke auf sechs reducirt hätte. — Ferner glaubt der Hr. Vf. der Aechtheit der Eintheilung in sechs Tagewerke dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er annimmt, der dritte und sechste Schöpfungsakt [das dritte und sechste Tagewerk] seyen als actus compositi zu betrachten, welche nur Ein Tagewerk ausmachten. — Solche actus compositi, wo mehrere Akte nur Ein Hauptwerk ausmachen, sind allerdings in dem Schöpfungsgemälde zuzulassen, nur müssen sie in der Oekonomie des Gedichts nachgewiesen werden können. Gabler nimmt auch einen actum compositum bey dem 2ten und 3ten Schöpfungsakte an; da fehlt aber auch bey dem 2ten Schöpfungsakte die Beifallsformel, welche der Hauptcharakter eines vollendeten Schöpfungswerkes ist. So viel Beifallsformeln, so viel ganze Schöpfungswerke. Dieß liegt ganz deutlich in dem Plan des Gedichts. Aber eben deßwegen, weil die Eintheilung in sechs Tagewerke nach unserm Texte in offenbarem Widerspruche steht mit der ganzen Anlage des Gedichts, so muß diese Eintheilung

theilung das Werk eines spätern Revisors seyn und kann nicht zum ursprünglichen Plane des Dichters gehören; oder man müßte alle Hoffnung aufgeben, irgend etwas durch höhere Kritik auszumitteln, wenn solche sprechende Merkmale nicht entscheidend seyn sollten. — S. 318 f. folgt ein Zusatz, worin Zweifel gegen die bisherigen Erklärungsarten der Fallsgeschichte vorgetragen werden. Der Hr. Verf. nimmt zwar auch den mythischen Gesichtspunkt an; allein er meint, nach der bisherigen Erklärungsart sey die Schlange, die doch bey der ganzen Scene eine Hauptrolle spiele, nur als ein Seitenstück des Gemäldes in den Hintergrund gestellt worden. Der Hr. Verf. sucht nun dadurch zu helfen, daß er annimmt, der Verfasser des Mythus habe den Ursprung des Uebels auf Erden auf eine durch die Schlange wirkende dämonische Macht zurückgeführt. — Rec. kann sich aber noch nicht von dieser Ansicht überzeugen, so viel Empfehlendes sie auch immer haben mag. Die Idee von einem der Gottheit entgegen wirkenden Dämon, als Ursache des Uebels in der Welt ist erst aus Chaldäa nach dem Exil in die jüdische Theologie übergegangen; aber in diese spätern Zeiten kann man doch nicht die Mosaische Urkunde der Fallsgeschichte setzen. Der Hr. Vf. spricht zwar S. 319. von einer erwiesenen späteren Entstehung des Pentateuchs.

Diese nimmt auch Rec. an; aber erstlich nicht so spät, erst nach dem Exil; und zweitens versteht er diesen spätern Ursprung des Pentateuchs nur von der Anordnung des Ganzen, nicht von den einzelnen Urkunden. Diese verrathen in der Genesis nicht bloß durch den auffallenden Unterschied des Gebrauchs der Namen Gottes, Jehovah und Elohim, sondern auch durch die darin herrschenden Vorstellungsarten von Gott ein sehr hohes Alter. So kindische Vorstellungen von Gott, als in der Genesis vorkommen, findet man in keinem andern Buche des A. T.; sie stehen oft den nachfolgenden Vorstellungen gerade entgegen. Sie gehören also offenbar dem Kinderalter des Menschengeschlechts an. — Endlich kann Rec. auch nicht zugeben, daß alle mythische Erklärer der Fallsgeschichte die Schlange in den Hintergrund gestellt hätten. Sie spielt allerdings eine Hauptrolle, die in den ganzen Akt eingreift. (Und eben deßwegen kann Rec. auch nicht den denkbaren Ausweg wählen, daß die Scene mit der Schlange erst nach dem Exil in die Urkunde eingeschaltet worden sey.) — Allein als Hauptperson wird auch die Schlange dargestellt in Gabler's Einleit. zum 2ten Theil der Urgeschichte, S. 629. — „Der Mensch kam gut aus der Hand Gottes. Wie konnte also das Böse in die Welt kommen? Nicht durch eigne, ganz freie Entschließung des

Men-

Menschen, ein Gebot Gottes zu übertreten; sondern nur durch Verführung. Von wem? Von Gott oder den Elohim überhaupt? Unmöglich! Wer war denn aber außer den Elohim noch in dem Park, als Thiere? Also von einem Thiere mußten die ersten Menschen verführet werden. Dieses mußte aber sehr listig seyn, um das unschuldige Menschenpaar zu berücken. Dergleichen war nun die Schlange nach dem damaligen Urtheile der Kinderwelt; und sie wird auch 1 Mos. 3, 1. ausdrücklich als das listigste Thier charakterisirt." — Spielt bey einer solchen Vorstellungsart die Schlange nicht eine Hauptrolle? Wird nicht dadurch die ganze Handlung vollständig motivirt? —

Der zweite Band enthält zwey Abtheilungen: 1) die Christologie des A. T. und 2) von der Geschichte und Würde Jesu. — Diese Abschnitte betragen in der ersten Ausgabe nur 3½ Bogen; hier aber 1 Alph. 4 Bogen. Dieß kam daher, weil der Hr. Vf. im Entwurfe die Messianischen Weißagungen des A. T. zu kurz abgehandelt hatte, und deßwegen nachher diese Lücke durch seinen schätzbaren Entwurf einer Christologie des alten Testamentes (Erlangen, 1794.) ausfüllte. Diesen ganzen Entwurf nahm nun der Hr. Verf. mit Recht in diesen 2ten Band auf, und verband in

der Einleitung zur ersten Abtheilung die ausführliche Vorrede und Einleitung jenes Entwurfs. Durch diesen ältern Entwurf hat der würdige Hr. Verf. in der That sehr viel zur Verbreitung liberalerer Ansichten der alttestamentlichen Orakel nach Eichhorn und Eckermann beigetragen; und Rec. hat ihn daher immer bey seinen Vorlesungen über die Christologie des A. T. zum Grunde gelegt. So verdienstvoll aber die Bemühungen des Hrn. Verfs auch, und zwar vorzüglich, in diesem Theile der biblischen Theologie sind, so wünschten wir doch, daß manche Mängel und Unrichtigkeiten nicht in diese neue Ausgabe übergegangen seyn möchten, so sehr wir uns übrigens freuen, daß mehrere wirklich verbessert worden sind. — Zuvörderst hätten wir gewünscht, daß so manche andre auf Jesum gezogene Stelle des A. T. hier nicht übergangen worden wäre, z. B. 4 Mos. XXIV, 17. Ps. VIII. LXVIII. LXIX. LXXII. LXXXIX. Jes. XL, 1—11. Hagg. II, 6—9. Hier hat also ein akademischer Lehrer noch manches zu ergänzen. — Prüfungen, die zu viel Raum erfordern würden, übergehen wir und begnügen uns nur mit kürzeren Bemerkungen. — Zu Ps. XVI. sagt der Hr. Vf. S. 87. „Apostg. II, 29—31. beruft „sich Petrus so auf V. 10. unsers Psalms, daß „es scheint, als hätte er ihn für eine Voraus„sagung (προϊδων ελαλησε) der Auferweckung Jesu

„von

„von den Todten angesehen." — [Allein es scheint nicht nur so; sondern es ist ganz entschieden. Der feierliche Eingang des Apostels V. 29. εξον ειπειν ꝛc. ꝛc. zeigt unwidersprechlich, daß Petrus es mit seinem Beweise recht ernstlich gemeint habe.] — „Da aber der Apostel hier „der fehlerhaften Uebersetzung der Alexandriner „folgt, welche bey שחת an die διαφθορα denken, „so kann ꝛc. ꝛc." [Nicht der Apostel folgte hier dem Alexandriner; denn er sprach aramäisch; sondern Lukas. Nur hat Petrus (wenn es anders Worte Petri sind) שחת gerade so verstanden, wie der Alexandriner; sonst hätte er nicht so argumentiren können. Von Petri Ueberzeugung ist nun aber freilich auf den wahren Sinn des Psalms kein sicherer Schluß zu machen. Auch in dem folgenden Räsonnement (wo aus der vorigen Ausgabe noch Joh. VI. stehen geblieben ist, statt Joh. XII.) kommt manches vor, worin wir nicht beistimmen können. Nur würde uns dieß hier zu weit führen.] — S. 93. wird über die Lesart כארו Ps. XXII. aus Eckermann's Beiträgen die Bemerkung angeführt: „Die ordentliche Bedeutung von כאר, conuoluit, constrinxit, colligauit, — Gebunden sind mir Händ' und Füße — reimt sich hier am beßten zu dem Zusammenhange." Dazu bemerkt aber der Hr. Vf. „eine Bedeutung, die ich jedoch bey Castellus, Buxtorf, Schind-

ler, Simonis und Michaelis vergeblich suche."— Hier hat freilich Eckermann den Hrn. Vf. etwas irre geleitet; doch ist die Sache ohne langes Nachsuchen leicht ins Reine gebracht. Eckermann hätte כור statt כאר schreiben sollen; denn כאר ist nur das arabische Stammwort كار für كور. Es ist das א quiescens, nicht radicale oder hamzatum. Wenn man aber im Hebräischen כאר schreibt, so sieht freilich das א radical aus. Man suche also nur das rechte Stammwort bey Castellus, Golius u. a. nach, und man wird die Bedeutung überall finden. Außerdem ist darüber noch mit Nutzen zu vergleichen Hezel's ausführliche hebr. Sprachlehre, (1777.) Vorr. S. xx ff.— Uebrigens ist S. 99 f. unter den verschiedenen Meinungen der Ausleger über die wahre historische Beziehung dieses Psalms gerade die uns wahrscheinlichste Meinung Hezel's und Bauer's, daß der Psalm auf die Flucht vor Absalom gehe (2 Sam. XV—XVII.) ausgelassen. — S. 127. wird Döderlein zu denjenigen Auslegern gezählet, welche den עבד יהוה Jes. XLII, 1. vom Jesaias verstehen; allein Döderlein gehörte zu der folgenden Classe der Ausleger, welche hier eine Schilderung des Cyrus finden. — Ueber den schweren Abschnitt Jes. LII. LIII. hätten wir viel zu erinnern; allein das würde für eine Recension zu weitläufig seyn. Ohnehin

hin wird hier noch lange Verschiedenheit der Ansichten bleiben. — S. 172 f. hätten wir besonders gewünscht, daß der Hr. Verf. in seinem kritischen Räsonnement über die Stelle Matth. XXVII, 9. 10. manche in den Entwurf der Christologie des A. T., wahrscheinlich aus Eile, eingeschlichene Fehler hier verbessert haben möchte. Erstlich läßt der Hr. Vf. den Ritter Michaelis Sachen sagen, die er nicht gesagt hat und nicht sagen konnte, z. B. „Zwar „wolle Wetstein nach der Autorität vieler (33.) „Handschriften, des Syrers, Beza's und Bengel's, „für Ιερεμιου lesen Ζαχαριου ꝛc. ꝛc." Allein Wetstein führt nur eine Handschrift (cod. 22.) und eine Randlesart der Philoxeniana für die Lesart Ζαχαριου an. Cod. 33. läßt Ιερεμιου ganz aus; so auch der Syrer. Dafür erklärt sich auch Bengel; nur Beza will Ζαχαριου lesen. Und Wetstein wollte nicht Ζαχαριου lesen, sondern Ιερεμιου entweder für einen Schreibfehler oder für eine Citation aus einer apokryphischen Schrift des Jeremias gehalten wissen. Hier ist also vielfache Verwechselung. — Unter den Gründen für die Aechtheit der Textlesart Ιερεμιου ist der 2te, der sich auf 72 Handschriften bey Wetstein beruft, wohl aus einem Mißverstand der Zahlen bey Wetstein entstanden. Wetstein beruft sich nicht auf 72 Handschriften für die Textlesart; denn er führt ja nur die abweichenden Lesarten mit ihren Au-

toritäten an. Ιεχεμιου ist aber die gemeine Lesart, die in allen (also weit mehr, als in 72) Handschriften stehet, außer den wenigen abweichenden, welche Wetstein anführt. Die Zahl 72 bey Wetstein bedeutet bekanntlich den Cod. 72., welchen Wetstein nur wegen einer orthographischen Verschiedenheit anführt; denn er liest, wie die Codd. A. C.*, Ιηεχμιου statt Ιεχεμιου. — Die Stelle Zachar. XII, 10. kann nicht auf Judas Maccabäus gehen, wie S. 205. angenommen wird, denn dieser war nicht aus der Davidischen Familie. Am beßten erklärt man wohl die Stelle mit Grotius von den Lästerungen des Jehovah. — Ueber die eigentliche Exegese dieser Stellen des A. Test. hätten wir freilich noch viel anzumerken, ob wir gleich in der Hauptsache mit dem Hrn. Vf. einverstanden sind; allein dadurch, so wie durch literarische Zusätze, würde unsre Recension zu groß. Ohnehin werden die Ausleger über manche schwere Stellen immer verschieden denken, weil hier so viel auf das eigne exegetische Gefühl und dann auf sorgfältige Abwägung der verschiedenen Gründe und Gegengründe ankommt, welche nicht einmal allen Auslegern bekannt sind. — S. 305 ff. werden die vielen Schwierigkeiten in der Geschichte Johannes des Täufers, in seinen Erklärungen über Jesum und dessen Würde, so wie in den Aeußerungen Jesu über ihn sehr rich-

tig

tig bemerkt; und sie bleiben unauflöslich und die Widersprüche in den Evangelien unwidersprechlich, so lange man an den Worten der evangelischen Geschichte hängt. Sobald man aber annimmt, daß Johannes der Täufer unbestimmt geredet und auf Jesum nur als auf einen großen und außerordentlichen Mann, aber nicht gerade als auf den Messias, hingedeutet habe, daß aber der spätere Erzähler seine Ansicht Jesu dem Johannes in den Mund gelegt habe (wie dieß auch der Fall mit mehrern Reden Jesu ist); so ist alsdann Alles leicht zu erklären und mit einander zu vereinigen. Nur die außerordentliche Geburt Jesu müßte aufgegeben werden; denn von dieser hätte sonst nothwendig Johannes etwas durch seine Mutter Elisabeth erfahren müssen. Dieß fiele aber auch schon nach Joh. 1, 33. weg. — Die beßte Auflösung der wunderbaren Erzählung Matth. 27, 52., daß viele Todten auferstanden seyen, deren Schwierigkeiten S. 419. angegeben worden, ist wohl diese: daß man das einfache Factum: Die Gräber öffneten sich, auf diese Art jüdisch deutete und ins Wunderbare ausmalte. —

Der dritte Band fängt mit dem 2ten Abschnitte der ersten Abtheilung des dritten Theils an, und enthält sowohl die übrigen Abtheilungen und Abschnitte dieses Theils, als den ganzen

vierten Theil. — Dieser Band zerfällt in zwey Theile. Der erste Theil handelt von der Veredlung der Menschen durch Jesum, sowohl von dem Berufe Jesu auf Erden, als in sieben Abtheilungen von den Anstalten Jesu zur Veredlung der Menschen. Der zweite Theil beschäftigt sich mit den biblischen Aussichten des Christen in die Ewigkeit; nur möchte der erste Abschnitt von der christlichen Kirche nicht recht hieher passen. — Auch hier wollen wir einige Bemerkungen mittheilen. S. 4. heißt das Wort Messias vielbedeutend. Das war es nach jüdischem Sprachgebrauche nicht; denn da bedeutet es bloß König. Die übrigen Bedeutungen haben die Theologen erst hineingetragen, aus bloßer Etymologie, wornach es einen Gesalbten bedeutet. — S. 7. erklärt sich der Hr. Verf. mit Ernesti und Döderlein gegen das dreifache Amt Christi, wohl mit Recht; allein er hätte doch auch auf die scharfsinnigen Gründe Rücksicht nehmen sollen, womit Morus diese Eintheilung gegen Ernesti vertheidigt. Denn wenn Ernesti und Döderlein glaubten, daß auch deßwegen diese Eintheilung des Mittleramtes Christi in das prophetische, hohepriesterliche und königliche nicht Statt fände, weil dieselbe Sache nur unter dreierley Bildern vorgestellt werde, so ist dieß unrichtig, wie Morus gründlich gezeigt hat; denn als König z. B. wird er weder als

Leh-

Lehrer noch als Priester vorgestellt. Nur berechtigt uns dieß freilich nicht, diese jüdische Bilderſprache in der Dogmatik beizubehalten. Hier iſt aber nur von bibliſchen Begriffen die Rede. — S. 44. heißt es zu dem Ausdruck αμνος του θεου Joh. 1, 29. „Es ſey nun, daß Johannes Jeſum mit „dem Oſterlamme, oder mit dem Oſterlamme des „großen Verſöhnungstages vergleicht, oder daß er „auf Jeſ. 53, 7. anſpielt ꝛc.“ Allein keiner von dieſen drey Fällen kann hier angenommen werden. Das Oſterlamm war kein eigentliches Opfer. Am großen Verſöhnungsfeſte wurde kein Lamm zum Opfer gebracht, wie überhaupt nicht zum Schuldopfer, ſondern nur als Reinigungsopfer. Und Jeſ. LIII. iſt nicht von einem Opferlamme die Rede, und die Geduld eines Lammes iſt ſo natürlich, daß es keiner Anſpielung auf eine Stelle des A. T. bedurfte. Ueberhaupt haben ſich die Exegeten bey dieſer Stelle grobe Verirrungen zu Schulden kommen laſſen, wie zum Theil ſchon Hr. CR. Paulus recht gut gezeigt hat. — S. 60. iſt bey dem Ausdruck: χριστον ενεδυσασθε Gal. 3, 27. wohl nicht mit dem Hrn. Verf. an genaue Vereinigung mit Jeſu zu denken. Es drückt vielmehr nach dem Zuſammenhang die Aehnlichkeit mit Jeſu, gleiche Rechte und Wohlthaten aus. Die Chriſten ſeyen Söhne der Familie Gottes, worin Jeſus der Erſtgeborne ſey, Röm. 8, 29. In

andern

andern Stellen), z. B. Röm. 13, 14., bezeichnet diese Phrase die moralische Aehnlichkeit mit Jesu. — Noch immer beharrt der Hr. Verf. S. 64 f. bey der Erklärung der schweren Stelle 1 Kor. 15, 29. (βαπτιζεσθαι ὑπερ των νεκρων) „sich noch den „Todten zum Beßten taufen lassen." — Epiphanius aber gilt hier nichts, wie schon Nößelt in Baumgarten's Commentar zu der St. gezeigt hat. Auch hat schon Deyling erwiesen, daß dieser Aberglaube offenbar später aufgekommen sey. Man kann jetzt über diese Stelle besonders Hrn. CR. Ziegler's theol. Abhandlungen Th. 2. vergleichen. Die ältern Erklärungsarten hat Spanheim gesammelt in s. Schrift: de baptismo propter mortuos 1663. — S. 91. will der Hr. Verf. noch (wie in der ältern Ausg.) bey der βλασφημια πνευματος Matth. 12, 31. zeigen, warum diese auch in der künftigen Welt nicht vergeben werde. Wozu dieß? αιων ὁ μελλων (עולם הבא) ist das Messiasreich, und das Ganze ist jüdische Phrase für: Niemals. Eine Sünde wird niemals vergeben heißt in der gemeinen Sprache: es ist eine unverzeihliche Bosheit; wie schon Koppe in einem besondern Programm sehr gut gezeigt hat. — S. 223. wird noch Ps. 90, 10. mit Michaelis vom Ueberschiffen der Schatten auf Kähnen in die Todteninsel erklärt. Daß aber diese spätere Idee dort nicht zu suchen sey, hat schon

Hr.

Hr. CR. Faber in s. Progr. de mythologia gentil. ad S. S. interpret. caute adhibenda (1785.) deutlich gezeigt. — S. 275. gedenkt der Hr. Verf. noch, wie in der ersten Ausgabe (ohnehin ist die ganze Anmerkung b. über αστοι unverändert abgedruckt worden) einer Privatnachricht von Hrn. Prof. Oedmann, welche ihn veranlaßte, eine frühere Behauptung aufzugeben. — Allein schon seit 1793. ist es keine Privatnachricht mehr; denn seithem befindet sich diese schätzbare Oedmannische Antwort in der Gröningischen Uebersetzung von dessen vermischt. Samml. aus der Naturkunde zur Erklärung der H. S. Heft 5. S. 73 ff.

Doch — dieß sey genug zum Beweise unsers oben gefällten Urtheils; denn ungleich mehr Stellen, wo wir die Feile bey dieser neuen Ausgabe ungern vermißten, übergehen wir, um nicht zu weitläufig zu werden. Allein es sind doch nur einzelne Flecken, welche den vorzüglichen Werth des Ganzen, das so reich an exegetischen und literarischen Bemerkungen ist, nicht verringern können. Dagegen haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß mehrere minder beweisende Stellen der Bibel mit bessern und wichtigern vertauscht worden sind und daß das Ganze, besonders aber der 1ste Theil, durch Verbesserungen und bedeutende Zusätze ungemein

mein gewonnen hat. — Hauptsächlich aber müssen wir unsere Leser auf die inhaltsreichen, schön und kräftig gesprochenen Vorreden, besonders des 3ten Bandes dieser neuen Ausgabe aufmerksam machen. Was hier über die Lage der neuen protestantischen biblischen Theologie gesagt wird, ist uns aus der Seele gesprochen und verdient volle Beherzigung. Der neuere biblische Theologe hat in der That den mißlichsten Posten von der Welt. Er wird von allen Seiten bestürmt; von der ältern und strengern Partey, der er zu viel niederreißt, und von der philosophischen, der er noch zu viel stehen läßt, oder doch nicht recht die Bibel nach ihrem Wunsche bearbeitet. [Die allerneueste will Alles als Poesie behandelt wissen und eifert gegen unser Studium des biblischen Buchstabens — als wenn wir nicht auch den Geist der Bibel aufzufassen suchten. Freilich ist das ein moralischer, und kein poetischer und mystischer.] Alle diese Mißhandlungen muß sich nun der neuere protestantische Theologe gefallen lassen; er kann nicht anders, als mit dem Hrn. Verf. auf die bittern Vorwürfe antworten. Er ist sich seines redlichen Eifers, die Wahrheit zu forschen bewußt; er geht seinen ruhigen Gang fort. Er ist sich bewußt, kein blinder Nachbeter zu seyn, ohne deßwegen den hohen Geist Jesu und seine Religion zu verkennen, und so kann er sich ruhig von der ei-

nen

nen Partey verketzern und von der andern behohnlächeln lassen. —

†.

XII.

Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit zum Gebrauch bey Vorlesungen und bey fortgesetztem Studium, nach den bewährtesten Hülfsmitteln entworfen von Johann Severin Vater, ordentlichem Professor der Theologie und Philosophie. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 1803. IV u. 92 S. in Folio.

In der Vorrede urtheilt der Hr. Vf. sehr richtig von dem großen Nutzen synchronistischer Tafeln zur Erleichterung des Kirchenhistorischen Studiums. Sie gewähren einen schnellen Ueberblick aller wichtigen Begebenheiten in einem ganzen Zeitraum, und dienen daher sowohl um die Begebenheiten dem Gedächtniß desto tiefer einzuprägen, als auch um das Verhältniß derselben zu einander desto genauer in das Auge zu fassen. Auch damit muß Rec. übereinstimmen, daß es an guten synchronistischen Tafeln über die Kirchengeschichte fehlt. Die oft aufgelegten Seilerischen

Tabel-

Tabellen sind, wie der Hr. Verf. bemerkt, nicht synchronistisch, und enthalten auch, was Rec. hinzufügt, viele unrichtige, unbestimmte und unzureichende Angaben. Semler's ausführliche Tabellen über die Kirchenhistorie in zwey Bänden sind mit mühevollem Fleiße gearbeitet, allein sie sind mit Begebenheiten, welche zum Theil nur eine entfernte Beziehung auf die Kirchengeschichte haben, zu sehr überladen, als daß man sie dem Anfänger empfehlen könnte. Die sehr zweckmäßigen Zeittafeln, welche Schröckh dem 35sten Bande seiner Kirchengeschichte angehängt hat, waren wohl dem Hrn. Vf. bey der Herausgabe seines Buchs, mit welchem sie in demselben Jahre erschienen, unbekannt, und machen auch dasselbe nicht überflüssig, da sie theils eben so wie die Semlerischen, nur bis auf das sechzehnte Jahrhundert reichen, theils nach einer andern Ordnung gestellt und einem Werke beigefügt sind, das nicht leicht in die Hände des Anfängers kommen wird.

Die Hoffnung, welche der Hr. Verf. in der Vorrede äußert, daß seine Arbeit, welche er bescheiden einen Versuch nennt, Nutzen stiften werde, wird nach der Ueberzeugung des Rec. durch den Erfolg vollkommen bestätigt werden. Zuverlässigkeit in den historischen Angaben, zweckmäßige Auswahl des Merkwürdigsten, verständige Anordnung

nung und Stellung der Begebenheiten und Kürze des Ausdrucks sind Vorzüge dieser Tafeln, wovon man auf jeder Seite die Bestätigung findet, und wir können sie daher denen, welche sich dem Studium der Kirchengeschichte widmen, als ein schätzbares Hülfsmittel empfehlen. Daß hier und da eine kleine Unrichtigkeit eingeschlichen seyn, oder daß sonst eine andere Stellung der Materien gewünscht werden könnte, hat Hr. V. in der Vorrede selbst zugegeben, und wird seinem Werke bey einer neuen Auflage gewiß einen höheren Grad der Vollkommenheit verschaffen. Wir schränken uns darauf ein, einige wenige Bemerkungen hierüber beizufügen. Bey der Verfolgung des Decius seit dem J. 249 werden unter den Gefallenen auch die Traditoren erwähnt. Diese gehören aber zu der Diocletianischen Verfolgung in dem Anfange des vierten Jahrhunderts, denn erst damals wurde ein Gesetz zur Auslieferung der christlichen Religionsschriften gegeben. — Jakob Arminius wurde nicht, wie hier gesagt wird, Prediger, sondern Professor der Theologie zu Leiden. Auch ist die Formula consensus Helvetici nicht im J. 1671, sondern 1675 abgefaßt. — Auch in der Stellung der Begebenheiten dürften bey einer neuen Bearbeitung einige Veränderungen zweckmäßig befunden werden. Die Columnen, worin die Kirchenverfassung und worin die Kirchenbeam-

ten aufgestellt sind, und welche hier durch mehrere andere Columnen getrennt sind, würden am schicklichsten gleich neben einander stehen. Eben so müßten die Veränderungen der Lehre und die Häretiker genauer verbunden seyn. Vielleicht könnte auch die Zahl der Columnen vermindert und dadurch die Uebersicht erleichtert werden, wenn Columnen von sehr nahe verwandtem Inhalt zusammengezogen würden, so daß z. B. die Ausbreitung und die Beschränkungen des christlichen Bekenntnisses überall in Eine Columne zusammengefaßt würden, wie dieses schon in einigen Jahrhunderten wirklich geschehen ist. Doch alle diese Wünsche und Erinnerungen, welche auf eine künftige Auflage sich beziehen, heben den Werth und die Brauchbarkeit, welche diese Zeittafeln schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt haben, nicht auf.

—n—

XIII.

1) Schilderungen für denkende Christen. Von J. H. B. Dräseke, erstem Prediger zu Möllen im Herzogthum Lauenburg [jetzt Prediger in Ratzeburg]. Bei'm Verfasser und bei Herold u. Wahlstab in Lüneburg. 1803. 322 S. in kl. 8.

2) Pre-

2) Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. H. B. Dräseke ꝛc. ꝛc. Erste Sammlung. Lüneburg, bei Herold und Wahlstab. 1804. 391 S. in gr. 8.

1) Mit dem dankbaren Gefühle, das aus voller Befriedigung hervorgeht, empfiehlt Rec. diese Predigten — denn das sind obige Schilderungen — jedem Freunde ächter Erbauung. Je anspruchloser sie gegeben sind, desto mehr überrascht ihre Treflichkeit. Gerade so, so faßlich, so praktisch in der lebendigsten Anschauung, so erwärmend, so die heiligen Gefühle aufregend, wünscht Rec. die Wahrheiten der Religion behandelt zu sehen. Der Gebildetste und der weniger Gebildete müssen dann aus einerley Vortrage Erbauung schöpfen, und sich vereinigen in dem Einen, was Allen Noth ist, dem erwärmenden Gefühle für das Heilige und Höchste. Denn, was ist es, das diese Vorträge so anziehend macht? Nicht die Tiefe der Gedanken, die Neuheit der Ansichten, der Reichthum an gelehrten Bemerkungen, sondern das, was jeden Moralisch-religiösen ergreifen muß, die reinste Wärme für das Heilige, das Wahre und Gute, das tiefe Gefühl der Pflicht, das hier so lebhaft sich ausspricht, die Auffindung jedes praktischen Moments, die Berührung jeder moralischen Saite des Herzens, die Lebendigkeit

der Schilderungen, die Kraft der Sprache in jener natürlichen Beredsamkeit, die aus dem reinen Interesse für Sittlichkeit hervorgeht. Wenn der Hr. Vf. von Elternfreuden, von kindlichen Pflichten, vom Patriotismus spricht, so sagt er nichts neues: aber man lese diese Vorträge, ohne befriedigend belehrt, und innig erwärmt zu werden! Da ist keine leere Declamation, kein eitler, rednerischer Kunstgriff, sondern ergreifende Mittheilung des wahrhaft frommen Gefühls. Und doch finden sich dabey so lichtvolle Ordnung, so deutliche Entwickelung, so vollständige Belehrung, so feste Durchführung der Materie. — Diese Schilderungen enthalten 16 Vorträge über folgende Gegenstände: Die Größe des Dulders. Die Sünde unter der Hülle der Religion. Achtung gegen die Menschennatur in unsern Brüdern. Ermunterungen für Leidende aus dem Genusse der Natur. Es ist ein besonderer Segen Gottes, wenn er edle Menschen bey vollem Verstande sterben läßt. Die Menschen, die Gottes Hand gezeichnet hat. Der Leichtsinn, womit unser Zeitalter das Laster der Wollust begünstigt. Ehesegen. Die guten Kinder. Die redlichen Eltern. Der ächte Patriot. Ueber die Sehnsucht nach einer genauern Kenntniß von den Angelegenheiten jenes Lebens. Geben ist seliger, als Nehmen. Der Wunsch, bald zu sterben. In Gottes Welt geht

keine

keine gute That verloren. — Jeder dieser Vorträge ist gleich vortreflich.

2) Auch diesen Predigten gebührt das Lob der Vorzüglichkeit. Sie sind tiefer gedacht, als obige Schilderungen, die Beweise sind gelehrter geführt, das Nachdenken erhält mehr Stoff, auch in ihnen sind die Materien mit Wärme behandelt, und doch würde Rec. nach dem erhaltenen Eindrucke jenen Schilderungen den Vorzug geben. Er hat schon so manche tief durchdachte trefliche Predigten gelesen, denen die Bearbeitung der speciellen Sittenlehre gewiß viele Bereicherung durch scharfsinnige Entwickelungen und psychologische Ansichten verdankt; aber wenn er nun, um die ganze Kraft der bündig geführten Beweise zu fassen, um das Wichtige mancher treflichen Bemerkungen zu erkennen, den Gang der Untersuchung mit einer Aufmerksamkeit, die er keinem Auditorium zutrauen darf, verfolgen, oder mit seinem Nachdenken bisweilen stille stehen, wohl gar manche Stelle wiederholt lesen mußte, dann glaubte er, daß solche Vorträge weder für den öffentlichen Vortrag, noch für die gemeinschaftliche Familienerbauung geeignet wären, und er vermißte das Lebendige, Ergreifende, das er in obigen Schilderungen des Hrn. Verfs fand. Wer sie liest, wird Rec. verstehen, wird ihn nicht in den Verdacht ziehen, als

wisse er das Gedankenreiche nicht zu schätzen, als rede er der Seichtigkeit das Wort, die in manchen andern langweiligen Predigten herrscht, oder als wolle er bloß Gefühlspredigten, Ueberredung statt Belehrung. Nein, jede Predigt sey die Frucht des tiefen Durchdenkens der zu behandelnden Wahrheit; aber sie lege nicht den Gang, sondern nur die Resultate desselben in anziehenden Schilderungen und in einer lebendigen Sprache vor; man nenne eine Predigt nicht dann schon praktisch, wenn ihr Hauptinhalt anwendbar ist, sondern wenn die Wahrheit wirklich lebendig, anschaulich angewendet wird. Darum, weil man in unsern speculirenden Zeiten hier und dort nur Belehrung, nur Ideen will, rühmt man das Ausgesuchte, Seltene des Predigtinhalts, und nennt das Heiligste, die wichtigsten praktischen Wahrheiten, das Gemeine. Und doch sind wir in der Welt noch nicht so weit, daß wir uns der strengen Beobachtung der allbekanntesten Pflichten rühmen könnten. Wenn freilich über bekannte Gegenstände in trivialen Gemeinsätzen geredet wird, mag der Gebildete vergeblich in die Kirche gehen. Aber dem Bekannten neue Ansichten abzugewinnen, das todte Wissen zu beleben, das wärmste Interesse für erkannte und zugleich verkannte Pflichten einzuflößen, für das, was der Mensch so kalt beschaut, sein Herz zu erwärmen, das

scheint

scheint in unsern Tagen, wo man auf der einen Seite praktischen Indifferentismus und auf der andern Hinneigen zum erwärmenden Mysticismus wahrnimmt, um so mehr nothwendig und verdienstlich, damit das Zeitalter nicht aus der Bahn des kalten Vernünftelns in die dunkle Region schwärmerischer Gefühle hinübergleite. Diese Bemerkungen seyen nur als gelegentliche anzusehen. Sie sollen dem Werthe vorliegender Predigten, die auch der erwärmenden, rednerischen Stellen so viele haben, und überall die Tendenz darlegen, der Religion lebendigen Einfluß zu verschaffen, keinen Abbruch thun. Nur auf den oben berührten Punkt mögte Rec. das Nachdenken der Homileten leiten, und zugleich darthun, warum er obige Schilderungen des Hrn. Verfs seinen spätern Predigten vorzieht.

Diese enthalten in dieser Sammlung, der noch drey andere folgen sollen, 13 Vorträge über die Evangelien. Einige sind aus zwey gehaltenen Vorträgen in Einen zusammengezogen; Rec. wünscht aber, daß es nicht Sitte werden möge, weil solche Vorträge für die Lectüre eben sowohl, als für die Anhörung zu lang werden: so beträgt hier z. B. die treffliche eilfte Predigt: Wer innigst fühlt, daß das Gute das Höchste sey, auf dem ruhet heiliger Geist, 37 Sei-

ten in gr. 8. Der Inhalt dieser Predigten ist folgender: I. Ueber die Kirchenregister des verflossenen Jahrs. Ein glücklicher, gut ausgeführter Gedanke. II. Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt. III. Ueber den Schlaf. IV. Ueber die Werthschätzung fremder Verdienste. V. Wer die Wahrheit nicht hören mag, ist ein verkehrter und unglücklicher Mensch. VI. Die Erhaltung des Lebens, eine zwar heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht. VII. In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: Wir sind unsterblich. VIII. Ueber den Hang mancher Menschen, sich eine Glückseligkeit nach ihrem Sinne zu träumen. IX. Confirmationsrede. X. Womit beruhigt sich der Christ, wenn er sterbend eine hülflose Familie zurückläßt? XI. Ist schon oben angeführt. XII. Ueber den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit. XIII. Fordert die Religion Jesu von ihren Bekennern auch nicht zu viel?

V—r.

XIV.

XIV.

G. J. Zollikofers, ehemal. evangel. reformirt. Predigers in Leipzig, sämmtliche Predigten. Vierzehnter Band. 618 S. in gr. 8. Funfzehnter Band. 611 S. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung. 1804.

Auch unter dem Titel:

G. J. Zollikofers ꝛc. ꝛc. Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Achter und Neunter Band, enthaltend Predigten vermischten moralischen Inhalts.

Diese schätzbaren Ueberreste des litterarischen Nachlasses eines sehr achtungswürdigen Schriftstellers bedürfen weder Anzeige noch Empfehlung. Sie sind gewiß schon in den Händen Aller, denen der Name Zollikofer ehrwürdig ist; und er ist es Vielen. Nur die Pflicht sollen diese Zeilen des Journals erfüllen, obige Predigten in das Register der treflichsten Arbeiten dieses Fachs einzutragen, und voll Achtung gegen die Manen des Entschlafenen einige Blicke auf seine litterarischen Verdienste zu wenden. Der verewigte Zollikofer gehörte zu den Männern, die ohne den Besitz glänzender Talente und Kenntnisse bloß durch die

treueste geistvolle Ausfüllung ihres Wirkungskreises, und eine Thätigkeit, die, so segnend, nur aus einem ehrwürdigen Charakter hervorgehen kann, ungemein viel Gutes verbreiten. Sein Name wurde ehrwürdig in Deutschland und unvergeßlich in den Annalen der Bildung des religiösen Geschmacks. Ueber dreißig Jahre sind nun verflossen, seitdem Zollikofer seine litterarische Laufbahn begann: schon im Jahre 1774. erschien die 3te Auflage einer von ihm verfertigten Uebersetzung einer religiösen englischen Schrift. Diese Periode des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts war gerade im Fache der homiletischen und liturgischen Bildung eine sehr fortschreitende Periode. Die Ansichten der Religionsphilosophie wurden immer heller, die religiösen Vorstellungen dadurch immer gereinigter, die Sprache immer gebildeter. Und doch, noch itzt kann der gebildete Prediger vor einem gebildeten Auditorium der Anreden und Gebete zum Gebrauche bey dem gemeinschaftlichen und häuslichen Gottesdienste sich bedienen, die Zollik. schon im Jahre 1777. herausgab. Er war also wirklich seinem Zeitalter vorgeeilt, er gehörte zu den Bildnern des gereinigten, edlern Geschmacks in Predigten, man erkannte in so manchen treflichen Arbeiten Anderer ihn als Vorbild, er leitete in manchen homiletischen Hinsichten auf neue Pfade. Wie viel spär-

licher,

licher, als es der hohe praktische Zweck des Christenthums heischt und es von Zollik. geschah, wurde in der Periode, da seine ersten Predigten erschienen, das Feld der christlichen Sittenlehre im öffentlichen Vortrage angebaut! Wie wenige wagten es vor ihm, so specielle Verhältnisse, Pflichten, Fehler, Gewohnheiten, Vergnügungen des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens auf die Kanzel zu bringen; wie wenige verstanden es, sie so mit Würde, Fruchtbarkeit an wichtigen Belehrungen und engen Beziehungen auf die Religion zu behandeln! Wie viel gewann das Feld der speciellen Sittenlehre durch seinen Anbau, und wie mancher sammelte aus seinen Predigten Materialien zur Aufführung eines Gebäudes christlicher Moral! Der Verewigte kannte die Menschen und die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, in dem er zu wirken berufen war. Seine Predigten sind keine allgemeinen Lobpreisungen der Tugend: sie berücksichtigen stets den Menschen in den sein moralisches Fortbilden störenden Umgebungen, und arbeiten dahin, den Hindernissen zu begegnen, die für das Gedeihen des Guten aus dem Einflusse der Temperamente und Neigungen, der herrschenden Meinungen, der Verschiedenheit der Stände, der gangbaren Lebensweise ꝛc. fließen. Lehrreiche und ergreifende Gemälde, fruchtbare Schilderungen der Zeit und der Sitten sind daher so viele

seiner Vorträge. Möge der Werth dieser Vorzüge, besonders in Hinsicht auf die Periode, da Zollikofer sich bildete und zu wirken anfieng, gewürdigt werden!

Der Charakter seiner Predigten in Ansehung der Form und Sprache ist Ordnung, Licht, Deutlichkeit, Milde und Wärme. Sie sind vor jenem ausgesuchten Auditorium gehalten, das er um sich zu versammeln wußte; aber sie erfordern nicht jene Tiefe des Nachdenkens, jene Mühe des Verstehens, welche die Lectüre mancher neuern trefflichen Predigten erschwert, und sie der gemeinschaftlichen Familienerbauung entzieht. Die natürliche Entwickelung der Sätze, die Ruhe des Vortrags giebt ihnen einen hohen Grad von Popularität. Der verewigte Zollik. war kein Redner; aber die Wärme und das herzliche Gefühl seiner Vorträge ergreifen. Er eifert in seinen Predigten gegen Vorurtheile und Laster, er kennt die herrschenden Fehler seines Zeitalters und deckt sie furchtlos auf, aber ohne durch furchtbare Strenge zurückzuscheuchen, oder zu erbittern. — Einen eigenen Weg fruchtbarer Belehrungen betrat er darin, daß er in eignen Predigten so angelegentlich vor dem Mißbrauche hellerer Einsichten in die religiöse Wahrheit warnt. Er scheint also nicht von der Partey derer gewesen zu seyn, welche meinen, man

dürfe

dürfe die Wahrheit um des möglichen Mißbrauchs willen vorenthalten, sondern er stellte seinen erleuchtenden Vorträgen andere an die Seite, durch welche er die Abwege vergrub, auf welche der Mißbrauch der Wahrheit leiten könnte. Auch in diesen letzten Theilen finden sich solche, und sie gehören zu den gelungensten und verdienstlichsten. — In der Zeit der noch strengern Herrschaft des kirchlichen Dogmatismus begann der Verewigte seine schriftstellerische Laufbahn, und man bewundert den Muth, mit dem er damals schon seine hellern Ansichten kirchlicher Lehren aufstellte; aber man freut sich noch mehr, zu sehen, wie sein Lehrsystem in den letztern Jahren seines Lebens sich noch mehr reinigte und er seine Ueberzeugungen so freimüthig aussprach. So sagt er es z. B. in seinen letzten Predigten ganz deutlich, daß Gott unmöglich versöhnt zu werden brauche und versöhnt werden könne, daß die Zueignung eines fremden Verdienstes etwas in Gott widersprechendes sey ꝛc. Man lese in obigem neunten Theile die dritte Predigt: Untersuchung und Festsetzung des richtigen Begriffs von der Gerechtigkeit Gottes: nach Psalm 145, 17. Sie enthält überhaupt fruchtbare Ansichten für den Bearbeiter des dogmatischen und moralischen Systems: sie führt auf den Standpunkt, auf welchem sich die Idee von der Gottheit von jenen anthropopathischen Vorstellungen

gen reinigt, mit welchen noch immer unsere gelehrten und populären Lehrbücher ringen, und giebt eben so folgereiche Winke für die genauere Bestimmung der menschlichen Pflichten. „Alle sogenannte Eigenschaften Gottes, sagt Zollik. sind nur in unserer Vorstellung von einander getrennt: wenn wir alles, was wir von diesem vollkommensten Geiste denken und wissen können, zusammenfassen; wenn wir alles, was unsere besondern Vorstellungen von Gerechtigkeit, Weisheit, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld, Langmuth, Treue und Wahrhaftigkeit willkührliches und menschliches haben, von denselben absondern, so wird das letzte Resultat unsers Nachdenkens immer seyn: daß Gott alle Dinge und also auch alle Menschen sich so vorstellt, so beurtheilt und so behandelt, wie es ihrer Natur, ihrer Beschaffenheit, ihren Fähigkeiten und Kräften, ihren Bedürfnissen und ihrer Bestimmung, ihrem Verhalten und ihren Verbindungen mit der übrigen Welt, kurz, wie es der Wahrheit gemäß ist. Und eben dieß ist der richtige Begriff von der Gerechtigkeit Gottes." Dieser Begriff ist aber ungemein fruchtbar in seinen Folgerungen. Der Vertheidiger der Versöhnungslehre, z. B., auch im mildern Sinne, muß entweder diesen Begriff in seiner Richtigkeit darstellen, oder jene Lehre aufgeben. S. 74. „Weder Opfer noch Gaben, weder Büßungen noch Casteiun-

steiungen, weder äußere Vorzüge noch fremdes Verdienst können das untrügliche Urtheil Gottes von dem, was eine Sache oder Person ist und thut, ändern." S. 75. „Daß uns Gott um Jesu willen für gerecht und gut halten, und als gerecht und gut behandeln sollte, so lange wir wirklich ungerecht und böse sind, das ist unmöglich; eben so unmöglich, als daß das, was Jesus zu unserm Beßten auf Erden gethan, das Urtheil Gottes von uns und seine Gesinnungen gegen uns zu unserm Vortheile oder der Wahrheit zuwider hätte ändern und umstimmen können und dürfen." S. 77. „Täusche dich nicht mit falschem Vertrauen auf die Gerechtigkeit eines Andern. Dir soll sie zur Ermunterung, zum Muster dienen; aber den Mangel der deinigen kann sie so wenig ersetzen, als ein Anderer für dich ruhig, zufrieden und glückselig seyn kann." — Ueberhaupt aber ist bey dem Verewigten der Fortgang seiner Bildung in Hinsicht auf Bestimmtheit der Begriffe, Gedrängtheit des Vortrags und Reinheit und Kraft der Sprache erfreuend sichtbar: seine spätern Arbeiten gehören zu seinen treflichsten. Wie häufig Zollik. Schriften gelesen wurden, wie viel er wirkte, erhellt auch daraus, daß jene wiederholt aufgelegt wurden. Von seiner Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge erschien 1794. die achte Auflage.

Von

Von vorliegenden beiden Theilen enthält jeder Band 24 Predigten über freie Texte. Einige der wichtigsten seyen hier genannt. Die Vorzüge unserer Zeiten. Pred. Sal. 7, 11. Regeln, wie man sich bey anhaltenden Zweifeln über Religionswahrheiten zu verhalten habe. Hebr. 13, 9. Der würdige Gebrauch der größern Erkenntniß der Wahrheit. Ephes. 5, 8. 9. Es gehört Muth und Entschlossenheit dazu, wenn man ganz tugendhaft und glücklich leben will. Apostelgesch. 5, 29. Der Unterschied zwischen der Schwärmerey und wahren Frömmigkeit. Röm. 12, 11. Ueber die Umstände, die den Werth der Tugend erhöhen. Sprüchw. 3, 15. Prüfung einiger theils falschen, theils mißverstandenen Grundsätze und Lebensregeln in Religionssachen. 2 Pred. über Matth. 15, 13. Die Thorheit und Strafbarkeit des Verfahrens derjenigen, die Gott so zu täuschen vermeinen, wie man einen Menschen täuscht. Hiob 13, 9. Die Stärke und Gefahr böser Gewohnheiten. 2 Predigt. über Jerem. 13, 23. Die vornehmsten Umstände, welche die Sündenschuld schwerer machen. Luc. 12, 47. Einige Betrachtungen, die uns gegen den allzu großen Einfluß des Beispiels,

und

und insonderheit des bösen Beispiels verwahren können. 2B. Mosis 23, 2.

V—r.

XV.

Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen, uns bevorstehenden Zeiten? Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt von D. Johann Lorenz Blessig, Amt-Prediger in der neuen Kirche. Fünf Hefte, zusammen 502 S. gr. 8. Straßburg, bey Amand König. 1802. 1803. 1804.

Eine in der That wichtige und vielumfassende Frage, die es allerdings verdient, von der Kanzel herab beantwortet zu werden, und die der Hr. Vf. auf eine solche Art beantwortet hat, daß ihm jeder Freund der guten Sache, jeder Verehrer der Religion, Dank dafür wissen muß. Es gehörte viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, viel Kenntniß des Zeitgeistes, ein scharfer, richtiger Blick und große Beobachtungsgabe dazu, um bey solchen Betrachtungen weder von der einen Seite etwas zu übertreiben, was z. B. offenbar dem sonst achtungswürdigen Reinhard in seinen

Vorträgen gleichen Inhalts begegnet ist, noch von der andern Seite, durch glänzenden Schein betrogen, den heiligen Rechten der Wahrheit und Tugend etwas zu vergeben. Und es war kein geringer Grad von Freimüthigkeit nöthig, um sich über dieß alles, besonders an einem Orte, wie Strasburg, wo die Revolution so stürmisch gewesen war, und auf das öffentliche Religions- und Kirchenwesen einen so wilden, feindseligen Einfluß gehabt hatte, so offen und unbefangen herauszulassen, als es Hr. D. Bl. that. — Doch wir wollen unsre Leser sogleich mit dem Inhalte der vor uns liegenden Predigten bekannt machen, weil dieser ihren innern Werth am sichersten verbürgt, und unser im Allgemeinen darüber gefälltes Urtheil am beßten rechtfertigen wird.

Die 1ste Predigt ist am Schlusse des 18ten Jahrhunderts über 1 Sam. 7, 12. gehalten, und redet von dem Danke des Herzens und Lebens bey dem lebendig gefühlten Losungsworte: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Davon zeugt nämlich der unmittelbare Genuß so vieles, täglich uns zuströmenden Guten; die Abwendung so mancher uns drohenden Gefahren; die liebreiche Fürsorge Gottes in Rücksicht auf unsre äußerlichen Bedürfnisse und Freuden; in Rücksicht auf die Verbindung mit andern Menschen,

schen, und auf die uns über alles beglückende (beseligende) Verbindung mit Gott selbst, den wir als unsern erbarmenden Vater durch Jesum, unsern Mittler, kennen. Die 2te Predigt ist das Einweihungsfest des 19ten Jahrhunderts, über 1 B. der Kön. 7, 55—58. und enthält die Einsegnung der Zuhörer des Hrn. Vfs bey dem wichtigen Uebergange in ein neues Jahrhundert, nach den Worten des Textes: Der Herr, unser Gott, sey mit uns! Dieß Gebet drückt nämlich 1) das Verlangen aus: Gottes huldvolle Vorsehung möge auch uns, wie unsern Vätern, Hülfe und Gnade zuwenden; und es trägt 2) Gott die Bitte vor: er möge Unglück und Verderben von uns abwenden. Die 3te Predigt über 2 Kor. 5, 17, ist überschrieben: Weihe des Herzens zu neuem Sinn in neuen Zeiten, und hat die Absicht, zur Demüthigung vor Gott in Ansehung unsrer Vergänglichkeit, und zur Dankbarkeit gegen Gott in Rücksicht auf seine unvergängliche Güte zu wecken. Hier dürfte aber doch der Hauptsatz mehr ankündigen und etwas interessanteres versprechen, als man in der Abhandlung selbst findet. Die 4te bis 9te Predigt beantworten über den vorhergehenden Text die Frage: Was haben wir in dem sich neu eröffnenden Jahrhunderte als Christen zu fürchten? Und zwar I. in Rücksicht auf die herrschende Stim-

mung unsers Zeitalters. Diese ist nämlich Leichtsinn bis zur Betäubung und sinnlicher Genuß bis zur Ertödtung aller bessern Gefühle und höhern Aussichten. [Aussichten können nicht ertödtet werden!] Durch jenes wird die Vergangenheit für uns fruchtlos; durch dieses verbannen wir eine glückliche Zukunft. II. In Rücksicht auf die Ausartung des häuslichen Lebens überhaupt. Die ganze Untersuchung geht von dem Grundsatze aus, daß Häuslichkeit herrschen soll, worunter theils, zu Rathe halten durch Wirthschaftlichkeit, und theils, Eintracht erhalten durch Herzlichkeit, verstanden wird. [Nur erschöpfen freilich diese beiden Stücke den Begriff der Häuslichkeit nicht.] III. In Rücksicht auf die Ausartung des häuslichen Lebens, in besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht. Die Anwendung geschieht nach demselben Grundsatze und nach derselben Eintheilung. IV. In Rücksicht auf die herrschenden Erziehungsgrundsätze, nach 1 Petr. 2, 21—25., welcher Text doch aber sehr unpassend dazu ist. Es arbeiten nämlich an der Erziehung unsrer Kinder zu viele und zu wenige; diejenigen oft nicht, oder nicht genug, die es sollten; desto mehr ziehen und verziehen andere unsre Jugend, die es nicht sollten. Jene arbeiten nicht selten nach keinen, oder nach falschen, oder nach hin und her

schwan-

schwankenden Grundsätzen. Mit welcher Uebereinstimmung man erziehe, hat der Hr. Vf. zwar gefragt, aber nicht beantwortet, weil das darüber gesagte eine bloße Abschweifung ist. V. In Rücksicht auf die Religionsüberzeugungen der Meisten. Der Hr. Verf. bemerkt nach vorhergegangenen andern Betrachtungen, welche als Einleitung hierzu dienen, Lauigkeit bey den einen, Ausschweifung und Spott bey den andern, und falsche Schaam oft bey den Beßten. [?] VI. In Rücksicht der sichtbaren Abnahme der lebendigen, thätigen Religion. Nachdem zuerst gezeigt worden, was praktische Religion sey, wird untersucht, bey welcher Gattung von Menschen diese insbesondere abnehme, wodurch es geschehe, und wie es sich äußere. In der 10ten bis 14ten Predigt beschäftigt sich der Hr. Verf. mit der Frage: Was haben wir zu hoffen? Er beantwortet sie also: 1) Von dem vielen Guten, welches theils noch da ist, theils im Aufkeimen begriffen ist, haben wir Fortschritte zum Bessern zu hoffen. Es ist nämlich noch Erkenntniß und noch sittliche Anwendung derselben da; dieß ist befriedigend gezeigt; aber was noch im Aufkeimen begriffen, ist zu flüchtig abgefertigt und fast ganz übergangen. 2) Dürfen wir von dem Uebermaße des Uebels selbst, unter der Leitung der göttli-

chen Vorsehung, getrost das Heilmittel gegen das Uebel erwarten? 3) Dürfen wir von der reichen Erfahrung bey vielen nüchterne Besonnenheit erwarten? 4) Hoffnung des Christen, auch wenn er die Wahrheit bestritten, und viele zurücktreten sieht von der Bahn der Gottseligkeit. Alles sehr lichtvoll und praktisch; mit treflicher Benutzung dessen, was insbesondere Strasburgs Einwohner selbst erfahren haben. Mit der 15ten Predigt fängt die Beantwortung der Frage an: Was haben wir zu thun? Ueber den Text Eph. 5, 15—17. wird der Grundsatz aufgestellt: Laßt uns auserlesene Menschen werden! Die Untersuchung selbst aber zerfällt wieder in folgende Fragen: Waren wir's bisher? Sind wir's? Und wenn wir uns dieß Zeugniß nicht ertheilen können, so sey es uns Ernst, dieß wenigstens ungesäumt für die Zukunft zu werden. Wichtig sind die 17te, 18te und 19te Predigt über eingebildete Tugend, und es werden ihre Kennzeichen, die Quellen derselben und die Hülfsmittel dagegen angegeben. In der 20sten Predigt wird über Romane und Romanentugend viel Wahres und Treffendes gesagt, das wir zum Nutzen und Frommen Vieler gern hier im Auszuge lieferten, wenn es der Raum dieser Blätter verstattete. Die 21ste, 22ste und 23ste Predigt beschäftigen sich mit der

hal-

halben oder falsch geleiteten Aufklärung, und stellen folgende drey Sätze auf: 1) Kein Wort wird mehr mißverstanden und gemißbraucht, als Aufklärung; 2) keine Sache ist für die Menschheit wichtiger und wohlthätiger, als wahre Aufklärung; 3) aber nichts ist auch für wahrhafte Tugend nachtheiliger, als halbe, oder falsch geleitete Aufklärung. Die 24ste Predigt ist überschrieben: Sorge für Religionsanstalten, und zeigt, warum und wie öffentliche Religionsanstalten jedem wohldenkenden Christen angelegen seyn sollen? Dadurch wurde der Gegenstand der 25sten Predigt: die Ueberlegung über die wirkliche Einführung des vorgeschlagenen neuen Gesangbuches sehr geschickt vorbereitet. Es werden nämlich folgende Sätze in Ueberlegung genommen: 1) Gesegnete Wirksamkeit eines zweckmäßig eingerichteten geistlichen Gesangs; 2) Uebersicht der Geschichte des Kirchengesangs überhaupt, und in unserm Vaterlande insbesondere; 3) Nothwendigkeit der steten Verbesserung des Kirchengesangs; 4) Bedenklichkeiten bey dem Vorschlage solcher Verbesserungen, und Antworten hierauf. Die letzte Predigt verbreitet sich über Gewissensfreiheit, und ist bey der Friedensfeier gehalten worden. Sie entwickelt die beiden Sätze: 1) Unser Geist ist in Freiheit gesetzt durch Zusicherung der Gewissens-Rechte;

2) Unser Herz sey dieser Freiheit würdig durch Erfüllung der Gewissens-Pflichten. Den völligen Beschluß macht eine Beilage zu dieser Predigt, welche auserlesene Stellen aus den von Portalis, Lucian Bonaparte, Simeon und andern, bey Veranlassung der Gesetze über den Gottesdienst in der gesetzgebenden Versammlung gesprochenen Reden enthält.

Wir haben es uns nicht verdrießen lassen, unsere Leser mit dem Inhalte dieser sämmtlichen Predigten bekannt zu machen, und glauben Dank damit zu verdienen, weil nur dadurch eine Uebersicht derselben möglich wird. Sie sind ungefähr in derselben Manier, wie die Stolzischen über die Denkwürdigkeiten des 18ten Jahrhunderts; sie gehen zum öftern sehr ins Einzelne, und greifen immer tief in die Zeit- und Landesgeschichte des Hrn. Verfs hinein. Sie waren unstreitig an diesem Orte und bey dieser Lage der Dinge sehr zweckmäßig, da besonders Hr. B. die großen und vielen Schwierigkeiten, welche bey Religionsvorträgen solcher Art eintreten, so glücklich überwunden hat. Nur dürfte auch hier, so wie bey den genannten Stolzischen Predigten, die Warnung nöthig seyn, daß sich doch ja keine unberufenen Nachahmer verleiten lassen mögen, ohne ähnliche

Veran-

Veranlassung und unter ganz andern äußern Umständen dasselbe thun zu wollen.

Uebrigens sind uns hier und da einige unpassende Ausdrücke aufgefallen, die der Hr. Verf. unstreitig mit schicklichern und würdevollern hätte vertauschen sollen, wie z. B. das Eingangsthor neuer Zeiten; oder wenn von gewissen Personen des weiblichen Geschlechts gesagt wird: sie theilen ihr Leben zwischen Gähnen und Staunen. Die Kanzel verlangt durchaus eine strenge Würde in Absicht der Sprache; und je specieller ein Gegenstand ist; je seltener er in öffentlichen Vorträgen abgehandelt wird; je weiter er sich von der eigentlichen Religions- und Sittenlehre im gewöhnlichen Sinne entfernt: desto sorgfältiger muß der Redner jeden Ausdruck zu vermeiden suchen, der gemeine, das heißt, alltägliche Dinge gemein darstellt. Ueberhaupt ist die Sprache unsers Hrn. Verfs sehr phantasiereich, sehr blühend, und nicht selten fast zu üppig. — Doch Rec. bescheidet sich gern, daß solche und ähnliche Flecken bey einer so gehaltvollen Schrift nur Kleinigkeiten sind, und rügt sie hauptsächlich nur der jungen, angehenden Prediger wegen, die leicht alles ungewöhnliche und starkgesagte auch für schön und außerordentlich halten.

S—i.

XVI.

Einige Festpredigten, herausgegeben von M. Christian Ernst Nikolaus Kaiser, Diakonus und zweytem Stadtkaplan zu Ansbach. Zum Besten einiger in Hof durch Brandschaden verarmten Familien. Hof, gedruckt bey Mintzel. 1804. 150 S. in 8.

Diese Predigten gehören zu den bessern, und zeichnen sich unter der Menge von Schriften, welche jährlich in diesem Fache erscheinen, durch mehrere Vorzüge aus. Sie sind richtig disponirt, und die Ideen folgen einander in einer natürlichen Ordnung. Der Vortrag ist lichtvoll und populär, die Sprache rein und fließend, doch sollte das Licht mit etwas mehr Wärme verbunden seyn und die Belehrung für den Verstand bisweilen stärker an das Herz greifen. — Wir müssen uns hier darauf einschränken, die Hauptsätze anzugeben, und können, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, nur wenige ins Einzelne gehende Bemerkungen hinzufügen. 1) Wichtige Betrachtungen über die Kindheit des Menschen, veranlaßt durch das feierliche Andenken an die Jugendgeschichte Jesu. — Hier lautet nun der letzte Satz so: Jesu Kindheit hat alles das ächt

Mensch-

Menschliche und Reizende, was noch immer die Freuden unsrer Kindheit ausmacht. Aber wir sind der Meinung, daß man über einen Gegenstand, worüber man nichts bestimmtes weiß, auch nichts bestimmtes sagen könne; dieß gilt nun offenbar von der Kindheit Jesu, bey welcher es uns ganz an sichern Nachrichten fehlt: und also kann man wohl derselben erwähnen, aber keinen Hauptttheil der Rede daraus machen, weil doch am Ende alles nur auf bloße Vermuthungen hinausläuft. — 2) Die Verdienste, welche sich Jesus mittelbar durch seine Religion um die vernünftige, edlere Menschenerziehung erwarb. — Das unpassende Menschenerziehung abgerechnet, steht der 1ste Satz: die Religion Jesu will, daß wir in jedem Menschen seine Menschennatur, seine Menschheit, [Tautologie!] seine Menschenwürde ehren und achten sollen, nicht in der gehörigen Verbindung mit dem Thema; er ist nicht auf die Erziehung angewandt; man vermißt den nexum probandi. Ueberhaupt hat uns diese Predigt am wenigsten befriedigt. — 3) Einige Betrachtungen, welche uns in unserm gewissenhaften Urtheile über den verschlimmerten oder verbesserten Zustand unsers Zeitalters in Vergleichung mit den vorigen Zeiten leiten sollen. — Das Thema ist offenbar zu lang, das gewissenhafte Urtheil über

den

den Zustand unsers Zeitalters drückt schon alles Nöthige aus. Und anstatt den 4ten Satz so anzufangen: Je weniger der Mensch sittliche Selbstständigkeit besitzt, würden wir lieber gesagt haben: je leichtsinniger, oder je gleichgültiger der Mensch gegen seine Pflichten ist. — 4) Von der rechten Werthschätzung unsrer gottesdienstlichen Anstalten in der protestantischen Kirche. — Der Hr. Verf. urtheilt von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Anstalten zu günstig, und was er S. 90. und 91. darüber sagt, gilt bloß von dem, was seyn soll, nicht aber von dem, was wirklich ist. Er hat den Zweck unsrer kirchlichen Anstalten sehr richtig angegeben; aber ob wohl die bisher dazu gewählten Mittel auf die sicherste Art dahin führen? Man hüte sich ja, besonders in unsern Tagen, das als vollkommen anzupreisen, was noch weit von der Vollkommenheit entfernt ist, und dessen Mängel oft mehr als je in die Augen leuchten. Behauptungen, wie folgende: „Durch Wahrheit, Geist und Leben, durch edle Einfachheit, welche der Würde der Religion und dem Geschmacke des gebildeten Zeitgenossen gemäß ist, dadurch werden unsere gottesdienstlichen Anstalten für diesen, wie für den Einfältigen, der reinste Geistesgenuß", möchte Rec. nicht wagen; er würde lieber sagen, es stehe in unsern Tagen mehr als je zu hoffen, daß es dahin

hin kommen werde. — 5) Daß wir noch immer unser Erndtefest nicht würdiger feiern können, als wenn es ein Zeuge unsrer gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott ist. — Warum nicht lieber natürlicher: als wenn uns wahre Dankbarkeit gegen Gott dabey beseelt? — 6) Von dem Geiste der Menschlichkeit, welcher Christen in Absicht der Begräbnisse ihrer Todten beherrschen soll. — Die Ausführung ist recht gut gerathen; aber warum mußte dieses Thema gerade am Charfreitage abgehandelt werden? Dieser ist und bleibt dem Tode Jesu gewidmet; darüber erwartet die Gemeinde an diesem Tage etwas zu hören; und Rec. hält es schlechterdings für unrecht, an Festen, welche einen bestimmten Charakter haben, die Erwartung der Zuhörer zu täuschen und über eine fremde Materie zu predigen.

S—i.

XVII.

D. G. F. Seiler's Uebersetzung der Schriften des Neuen Testaments mit beygefügten Erklärungen dunkler und schwerer Stellen. Zweyter Theil, die Briefe der Apostel nebst der Offenbarung Johannes enthaltend. Erlangen,

gen, in der Bibelanstalt. 1806. XVI u. 633 S. gr. 8.

Man erstaunt über die literärische Thätigkeit und Entschlossenheit des verdienstvollen Hrn. Verfs, noch in seinem 73sten Jahre eine neue Uebersetzung des N. T. zu unternehmen. Betrachtet man eine Uebersetzung als Kunstwerk, so ist eine solche Unternehmung in einem so hohen Alter ein sehr mißliches Wagestück. Ein solches Alter kann unmöglich einer solchen Unternehmung, welche volle Kräfte des Ausdrucks und der Darstellung erfordert, mehr günstig seyn, auch selbst in dem Falle nicht, wenn der Uebersetzer durch anhaltendes gelehrtes Studium der biblischen Schriftsteller völlig in den Ideengang derselben eingedrungen seyn sollte; welches doch nicht von einem durch so viele Amtsarbeiten und eine ungeheure Menge populärer Schriften so viel beschäftigten Manne zu erwarten ist. Sobald man also diese Uebersetzung nach den Forderungen, welche neuere gelehrte Ausleger an eine solche Arbeit machen, beurtheilt, so wie man die Stolzische Uebersetzung darnach würdigte, so müßte nothwendig diese neue Uebersetzung ungemein verlieren, weil sie diese Forderungen durchaus nicht befriedigt; und eine vollständige Kritik derselben — wenn anders jemand diese undankbare Arbeit übernehmen wollte,

te, — müßte weit größer werden, als das Buch selbst. — Allein es wäre offenbar ungerecht, wenn man dieses Werk eines 73jährigen Gottesgelehrten, der sich ganz der populären Theologie gewidmet hat, nach einem andern Maßstabe beurtheilen wollte, als seine frühern populären Schriften. Der würdige Mann hatte von jeher sein eigenes, sehr ausgebreitetes, Publikum. Für dieses ist denn auch diese Uebersetzung des N. T., worin er die Resultate seines vieljährigen Nachdenkens über den Sinn des N. T. in einer leichten erklärenden Uebersetzung und in kurzen Anmerkungen liefert. Der Hr. Verf. bestimmt selbst (Vorr. S. VII.) diesen Gesichtspunkt, wenn er sagt: „diese Ausgabe des N. T. sollte ein gemeinnüziges, für alle Stände brauchbares Werk seyn." — Der gelehrte Theolog und Philolog hat also eben so wenig, als der Artiste, ein Recht, Prätensionen an dieses Werk zu machen, das auf ihn gar nicht berechnet ist, sondern auf ein größeres Publikum, das ohnehin auch an den herkommlichen religiösen Vorstellungsarten hängt, die der Hr. Verf. noch sorgfältig beibehalten hat, so wenig sie auch nach ächt-historischer und kritischer Interpretation haltbar seyn möchten. — Diese neue Uebersetzung des N. T. ist demnach eben so zu betrachten, als seine ältern 1781 und 1783 erschienenen, (deren er aber in der Vorrede gar nicht mehr erwähnt) und wie

seine

seine bekannten biblischen Erbauungsbücher. — Der Hr. Vf. schickte aber die Uebersetzung der apostolischen Briefe, als den schwerern Theil, voraus: der erste und leichtere Theil soll jedoch bald nachfolgen. —

In der Uebersetzung folgte der Hr. Verf. (laut der Vorrede) dem griechischen Texte der Knappischen Ausgabe; und was in der an sich schon erklärenden Uebersetzung noch dunkel seyn möchte, hat er durch beigefügte Anmerkungen aufzuklären gesucht, die für sein Publikum ganz passend und befriedigend seyn mögen. — Jedem apostolischen Buche ist eine Einleitung vorgesetzt, worin der Hauptinhalt desselben zur leichtern Uebersicht zergliedert dargestellt wird. Jedes Kapitel fängt mit einer Anzeige des Hauptinhaltes an. Kommen darin mehrere schwere Stellen vor, die aus einem eigenen Gesichtspunkte betrachtet werden müssen, so wird entweder eine besondere Einleitung in das ganze Kapitel oder doch den einzelnen Versen in den Anmerkungen beigefügt. — Um die Anmerkungen nicht zu vervielfältigen, sind viele dunkle und elliptische Stellen durch eingeschaltete Worte oder Parenthesen aufgeklärt worden. Sehr vortheilhaft sind auch die theils in die Uebersetzung selbst, theils in die Anmerkungen aufgenommenen Parallelstellen. Sie sind bald erklärend, bald

erwei-

erweisend, zuweilen bloß widerlegend, um eine unrichtige Deutung der Textesworte zu entfernen. — Hierauf erklärt sich noch der Hr. Verf. in der Vorrede (S. x ff.) über die Gründe seiner Uebersetzungsweise. Er sagt: „Nicht nur viele Ebraismen, sondern auch mehrere griechische Worte haben an sich einen prägnanten Sinn, daß man ihn nicht ans Licht bringen kann, wenn man Wort für Wort hinstellen wollte. Daher ist es die Pflicht des Uebersetzers, sich mancher Freiheit zu bedienen, um das seinen Lesern deutlich zu sagen, was sie nicht verstehen würden, wenn er an den Worten und an der Periodologie ängstlich klebend, den ebräisch-griechischen Text kindisch und sklavisch nachsprechen wollte. Mit männlicher Freiheit muß er die Sache selbst ausdrücken, nicht einzelne Worte durch einzelne verdeutschen. Zeitwörter muß er zuweilen in Nennwörter verwandeln, und umgekehrt; er muß oft dem Perioden eine andere Form geben, bisweilen ihn ergänzen; was am Ende desselben steht, zum Anfang machen, oder auch ein Anfangswort an das Ende herabziehen; lange Perioden in kleinere zertheilen, aus den in den Text eingeschlungenen langen Parenthesen eigene Sätze machen und sie mit dem Texte verweben, damit die Rede ihren gehörigen Fluß erhalte und nicht nur gut deutsch, sondern auch so beschaffen sey, daß sie mit einiger Annehmlichkeit

gelesen werden könne." — [Aus diesen Grundsätzen kann man leicht abnehmen, wie frey zuweilen diese Uebersetzung ausgefallen seyn muß, wo gerade der Hr. Verf. durch einen etwas verwickelten Periodenbau seines Schriftstellers sich berechtigt glaubte, Sätze, die in einander verschlungen sind, neben einander zu stellen und vielleicht gar die letzten Sätze zu den ersten zu machen. Nothwendig mußte dadurch der eigenthümliche schriftstellerische Charakter der Apostel gänzlich verloren gehen. Und in der That spricht auch in dieser Uebersetzung Petrus wie Paulus, und Paulus wie Jakobus. — Da der Hr. Verf. keine treue, nicht einmal eine bloß reine, sondern eine erklärende Uebersetzung liefern wollte, so hat dieß nun freilich für sein Publikum, das nur wissen will, wie Hr. GKR. Seiler die apostolischen Schriften versteht und erklärt, eben nicht viel zu bedeuten. Mag der schriftstellerische Charakter eines Apostels verschoben seyn, wie er will; man sieht doch deutlich, welchen Sinn der Uebersetzer in die Worte seines Schriftstellers legt. — Nur musterhaft kann eine solche Uebersetzung nicht heißen. Allein dieß wäre noch das geringste; wenn nur nicht zuweilen durch solche Freiheiten der ganze Ideengang eines Schriftstellers zerrissen worden wäre, wo dieser z. B. in kurzen Parenthesen den Grund anzeigt, warum ein gewisses

wisses Prädicat dem Subjecte zukomme und warum er sich gerade beide in dieser Verbindung denke. — Wir wollen dieß doch mit einem Beispiel aus den ersten Versen des Br. an die Hebräer erläutern. Wenn hier der Verfasser sagt V. 2.: ελαλησεν ἡμιν εν υἱῳ, ὀν εθηκε κληρονομον παντων, δι ὃ και τους αιωνας επoιησεν: so giebt er durch den letzten Satz den Grund des ersten an: „Weil Gott durch Christum nach seiner höhern Natur die Welten erschaffen hat, so konnte er ihn auch um so eher zum Herrn über Alles machen.“ — Allein in der Seilerischen Uebersetzung: „Diesen hat er zum Allherrscher verordnet; durch diesen hat er die Welt geschaffen“; (worin sogar das durchaus nicht überflüssige και nach δι' οὐ, nicht einmal ausgedrückt wird) ist nun dieser Zusammenhang der Ideen ganz verwischet. — Ferner — ὃς zu Anfange V. 3. hängt zunächst mit dem Prädicate εκαθισεν εν δεξια της μεγαλωσυνης εν ὑψηλοις, zu Ende des Verses zusammen; und die Zwischensätze ὡν απαυγασμα κ. τ. λ. enthalten wieder den Grund der Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte: „Weil Christus Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens ist; u. s. w. deßwegen setzte er sich auch zur Rechten der göttlichen Majestät. Hier ist also genauer Zusammenhang der Ideen, die sich wechselsweise bestimmen. Aber von allem dem ist keine Spur in der Ueber-

setzung des Hrn. Verfs: „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens; er erhält und regiert durch sein Machtwort alle Dinge; er hat zum Entsündigungsopfer für uns sich selbst dargebracht, und sich dann zur Rechten der Majestät in dem Himmel gesetzt." — Hier sind lauter isolirte Sätze, ohne allen Zusammenhang; höchstens vermuthet man da nur Zeitfolge, aber nicht logische Bestimmung der Sätze durch einander. — So unsicher ist es, nach den von dem Hrn. Verf. aufgestellten Grundsätzen zu übersetzen! Und so leicht kann dadurch der ganze, oft sehr bedeutende, Ideengang eines biblischen Schriftstellers verwischt werden! Wir könnten dieß noch mit vielen andern Stellen der Paulinischen Briefe belegen. — Doch dieß ist genug zur Erläuterung!]

Daß die ältern dogmatischen Vorstellungsarten, z. B. von Rechtfertigung, in dieser Uebersetzung wiederholt seyn werden, läßt sich ohnehin erwarten. Wir wollen nur zur Probe der Uebersetzungsmanier die Stelle Röm. III, 23—26. hieher setzen. „23. Es ist hier kein Unterschied; alle haben gesündigt; sie haben vor Gott den Ruhm (eigener Gerechtigkeit) nicht. 24. Sie werden ohne ihr Verdienst durch seine Gnade für gerecht erklärt, durch die Erlösung (Strafenbefreiung), die

durch

durch Jesum Christum (für uns) veranstaltet worden ist, welchen Gott uns zum Versöhner und den Glauben an seinen blutigen Tod zum Mittel der Begnadigung verordnet hat; 25. zum Beweis seiner gnädigen Gesinnung, daß er die ehehin geschehenen und in göttlicher Geduld übersehenen Sünden der Menschen zu vergeben bereit sey; er erklärte dadurch in der gegenwärtigen Zeit, daß er (eben so) gnädig (als gerecht) sey und den als einen Gerechten behandeln wolle, der an Jesum glaubt." — Wenn hier der rechte Sinn des Apostels getroffen wäre, so müßte man sich freilich wundern, wie es nur neuern Theologen einfallen konnte, etwas Anderes darin zu finden. Aber Rec. hat die feste Ueberzeugung, daß der Apostel ein eignes System gehabt habe, das sich von dem orthodoxen und socinianischen gleich weit entfernet. Nur ist hier der Ort nicht, dieß weiter auszuführen.

Wir wollen jetzt nur noch die Uebersetzung von einigen schweren Stellen, wie sie uns gerade bey dem Durchblättern auffallen, zur Probe beifügen. 1 Kor X, 3. „Sie alle aßen von den Spei„sen und tranken von dem Wasser, welche ihnen „durch die Wunderkraft Gottes gegeben wurden. „Sie tranken nämlich von einem aus dem Fels „entspringenden und sie gleichsam begleitenden

„Wunderwasser. Was dort der Fels war, ist „(uns) Christus." Durch diese Uebersetzung, besonders durch die Parenthese (uns), wodurch der Hr. Verf. Wahrheit in den Satz bringen wollte, ist der ganze Sinn des Apostels verschoben worden, und Text und Anmerkung (i) kommen mit einander in Widerspruch. Denn hier setzt der Hr. Vf. ganz richtig hinzu: „Diese letztern Bilder und Vorstellungen sind aus alten jüdischen Erzählungen genommen. Die Apostel und Evangelisten zielen öfters darauf hin, daß Christus als Bundesengel auch dort in der Wüste sie regiert und geleitet hätte. Mal. 3, 1." — Allein von diesen jüdischen Ideen ist ja in der obigen Uebersetzung gar keine Spur. Was sollen denn jetzt die Leser mit dieser Anmerkung machen? — V. 16. wird übersetzt: „Der durch Gebet geweihete Kelch — ist er nicht das Mittel der Vereinigung mit dem Blute Christi? Das Brod, das wir brechen — ist es nicht das Mittel der Vereinigung mit dem Leibe Christi?" — Warum wird denn hier κοινωνια durch Vereinigung übersetzt, und doch V. 19. u. 20. durch Theilnehmung? Muß dasselbe Wort nicht auf gleiche Weise übersetzt werden? — Allein der Hr. Vf. scheint noch in der Vereinigung mit Christo etwas Besonderes zu suchen. In der Anmerkung sagt er: Paulus redet hier von einer Vereinigung mit dem lebendigen Christus,

[Nicht

[Nicht doch! Mit dem Tode Jesu, sagt Paulus; denn daß σωμα und αἱμα χριστου für den Tod Jesu stehe, ist bekannt.] Wie diese Vereinigung geschehe, das bestimmt Paulus nicht deutlich. [Warum nicht? Gerade so, sagt Paulus, kommt man durch das Abendmahl mit dem Tode Jesu in nähere Verbindung (κοινωνια), wie die opfernden Juden mit dem Altare (V. 18.) und die opfernden Heiden mit den Götzen (V. 20.), denen zu Ehren die Opfer gebracht werden. Man sollte denken, diese Vergleichung wäre ziemlich deutlich.] — — Was Christus auf seiner Seite dabey thue, muß man Gott und ihm überlassen, und dabey an seine Worte denken: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." [Also wohl gar noch eine vnio mystica, wenn auch keine sacramentalis!] — 1 Kor. XI, 10. „Deßwegen muß das Weib einen Schleier (ein Zeichen der männlichen Oberherrschaft) auf ihrem Haupte tragen, unter andern auch um der Abgeordneten willen." — Dazu macht der Hr. Verf. die Anmerkung: „Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß hier nicht Engel, sondern Abgeordnete von Juden, Heiden, oder auch von christlichen Gemeinden zu verstehen seyen, welche ein dergleichen damals unanständiges Betragen an den Christen tadeln und übel auslegen konnten." — Rec. findet dieß nicht wahrscheinlich, denn da müßte noch ein Genitiuus bey αγγελους stehen, z. B.

των συναγωγων, Ιουδαιων ꝛc.; aber αγγελοι ſchlechtweg bedeutet Engel. Es iſt ja bekannt, daß die Juden glaubten, Engel wären in ihren Synagogen gegenwärtig und brächten ihre Gebete zu Gott. — 1 Kor. XII—XIV. beſchäftigt ſich der Hr. Verf. viel mit den Wundergaben, ohne daß die Anſicht der Sache dadurch natürlicher würde. Er nimmt noch wirklich drey Fälle an, bey welchen die außerordentliche Gabe in fremden, vorhin nie gelernten Sprachen zu reden, mitgetheilt worden ſey, Apſtgeſch. II. X. u. XIX. — Natürlicher verſteht er 2 Kor. XII, 7. den αγγελον σαταν von Satans Knechten, d. h. falſchen Lehrern, welche Paulum läſterten und verfolgten, K. XI, 13—15. — Wie kam aber der Hr. Vf. dazu, 2 Tim. III, 16. noch zu überſetzen: „Die ganze (heilige) Schrift iſt ja von Gottbegeiſterten Männern aufgeſetzt und nützlich zur Belehrung ꝛc. ꝛc." — Da müßte ja im Griechiſchen ſtehen: πασα Η γραφη θεοπνευστος κ. τ. λ. So muß aber πασα γραφη heißen: Jede Schrift; und dieß paßt auch am beßten in den Schluß des Apoſtels. — So iſt auch in dem ſchweren Abſchnitt Hebr. III, 3—6. die Schlußfolge durchaus nicht deutlich, weil der Hr. Verf. οικος unrichtig durch Haus, und nicht durch Familie überſetzt. — 1 Petr. III, 19. wird zwar ganz richtig überſetzt: „In dieſer ſeiner geiſtigen Natur begab er ſich in das Behält-

hältniß der Geister, um selbst den Willen Gottes bekannt zu machen, auch sogar denen, welche einst nicht glaubten ꝛc. ꝛc." — Aber der Hr. Vf. glaubt, Jesus wäre wirklich dort gewesen um den Willen Gottes zu verkündigen. Wohl dem, der einen so festen Glauben haben kann! — Er meint in der Anmerkung: „Wir sind mit der Geisterwelt zu wenig bekannt, um über solche Schriftstellen ein absprechendes Urtheil fällen zu können." Wohl wahr; nur setzt dabey der Hr. Verf. voraus, daß alles wahr seyn müsse, was in solchen Stellen vorkommt. Wir sind aber jetzt mit der jüdischen Welt nur zu gut bekannt, um nicht daraus solche Schriftstellen für jeden Unbefangenen hinreichend erläutern zu können. —

Doch wir brechen hier ab und glauben durch die gegebenen Proben den ganzen Ton und die Einrichtung und Tendenz dieser neuen Uebersetzung nebst den Anmerkungen hinreichend charakterisirt zu haben. Uebrigens versichern wir mit Vergnügen, daß diese Uebersetzung in den meisten Stellen recht leicht und fließend ist, so ganz in der bekannten Manier des würdigen Hrn. Verfassers. Auch schwere Stellen sind oft recht glücklich übersetzt, besonders, wo die Dogmatik nicht in Collision kommt. Manche Anmerkungen sind auch wirklich sehr aufklärend und treffend. Auch sind wir ver-

sichert, daß der Hr. Verf. seinem großen, in ganz Teutschland weit ausgebreiteten Publikum ein sehr angenehmes, höchstschätzbares Geschenk mit dieser erklärenden Uebersetzung gemacht hat. Es wird sich in seinem altchristlichen Glauben und in seinen alten christlichen Hoffnungen aufs neue dadurch gestärkt fühlen. Und das ist Lohn genug für die viele Mühe, welche der würdige Hr. Verf. noch in seinem hohen Alter auf diese Arbeit verwendet hat; da hingegen andere Theologen von neuern Grundsätzen sich bescheiden müssen, nur für ein sehr kleines Publikum zu arbeiten, und nur bey Wenigen Gehör zu finden.

Angehängt sind noch (S. 595 ff.) einige Abhandlungen über wichtige die neutestamentischen Schriften betreffende Gegenstände. — Diese sind nach der Vorrede S. XIV. zunächst für Theologen, aber auch für andere Gelehrte bestimmt. I. Ueber das Evangelium, welches Paulus den von ihm neugestifteten christlichen Gemeinden mitgetheilt hat. — Der Hr. Verf. unterscheidet mit Recht ein doppeltes Evangelium, erstlich das, welches Paulus lehrte (die Lehre von der Beseligung der Menschen durch Christum), und zweitens die Lebensgeschichte Jesu. Von dem zweiten sagt der Hr. Verf. (S. 605 f.): „Dieß konnte Paulus theils

durch

durch mündliche Erzählungen von den Aposteln erfahren, [Nur kam er wenig mit diesen zusammen, um seine Unabhängigkeit von ihnen zu behaupten.] hauptsächlich von Barnabas, theils konnte er es auch aus dem hebräischen Evangelium des Matthäus lesen. [Wenn dieß nur schon damals existirt hätte! Freilich meint der Hr. Verf. mit Michaelis: schon um das J. 42.!] — II. Ist das Evangelium, welches Paulus den neuen Gemeinden mittheilte, nicht etwa das Evangelium der Hebräer gewesen? — Dieser Aufsatz ist besonders dem Hrn. CR. Ziegler entgegengesetzt. Auch der Hr. Verf. erklärt sich gegen ein Urevangelium vor dem Evang. Matth. Nur kann eine so schwierige Frage auf so wenigen Seiten gewiß nicht befriedigend gelöset werden. Nicht einmal auf den Hauptgrund für gewisse Urevangelien aus der deutlichen Nachricht des Lukas davon zu Anfange seines Evangel., und aus der höchstwahrscheinlichen Unabhängigkeit des Lukas vom Matth., ungeachtet ihrer großen Uebereinstimmung, hat der Hr. Verf. die nöthige Rücksicht genommen. Das spätere Evangelium der Hebräer, von dem die Kväter so manches feine Pröbchen geben, kann freilich jenes Urevangelium nicht seyn. — Der Hr. Verf. stellt aber eine eigne Hypothese auf, Matthäus habe erst ein ganz kurzes hebräisches Evangelium für die Anfänger im Christen-

thume

thume aufgesetzt; das sey das hebr. Urevangelium gewesen; [Wenn dafür nur ein Beweis vorhanden wäre! und Lukas spricht von πολλοις-] nach und nach sey dieß sehr vermehrt worden, theils mit ächten, theils mit unächten Nachrichten; so sey theils unser Evangel. des Matth., theils das Evang. der Nazaräer entstanden. — [Die Sache muß tiefer geschöpft werden. Nur Schade, daß jedem unparteyischen Gelehrten bey den neuern unerwarteten Erbitterungen über diese Streitfrage beinahe alle Lust vergehen muß, auch ein Wort mitzusprechen. Man fragt sogleich: Bist du Kephisch oder bist du Apollisch? Doch muß diese Streitfrage bald auch in diesem theol. Journ. zur Sprache kommen.] — III. Zur Einleitung in den Brief an die Ebräer. — Hier konnte der Hr. Verf. auf einigen Seiten weiter nichts thun, als bloß seine Meinung sagen. Damit ist nichts gewonnen. Er meint, der Brief sey Anfangs ebräisch geschrieben gewesen. [Dieß ist nicht zu erweisen; vielmehr streiten so viele Gründe dagegen.] Die ersten 12 Kapp. seyen dem Inhalte nach von Paulus angegeben, und von Barnabas schriftlich ausgeführt worden; das 13te Kap. scheine ein Anhang, oder vielmehr ein beigelegter kurzer Brief des Paulus selbst zu seyn. [Nicht sehr wahrscheinlich.] — IV. Zur Einleitung in den Brief Jacobi. — Der

Ver-

Verfasser sey nicht Jacobus, der jüngere, sondern der sogenannte Bruder des Herrn [Unwahrscheinlich!]; der Brief sey in der neuebräischen [aramäischen?] Sprache ursprünglich geschrieben [Unerweislich!]. Aus der spätern griechischen Uebersetzung lasse sich auch die spätere Anerkennung des Briefs erklären. [Dafür giebt es viele andere Gründe.] — V. Zur Einleitung in den ersten Brief des Johannes. — Richtig wird bemerkt, daß es nur ein kurzer Aufsatz, und kein eigentlicher Brief sey. Daß er gerade gegen Cerinth gerichtet sey, wie der Hr. Verf. meint, ist wohl nicht zu erweisen; aber auf falsche Gnosis überhaupt wird allerdings darin angespielt. — Das übrige dieser Einleitung betrifft den Inhalt. — VI. Zur Einleitung in die Offenbarung Johannes. — Auf 3 Seiten konnte freilich der Hr. Verf. in nichts tief eingehen. — Mit Eusebius (Kgesch. B. 7. K. 25.) hält er Johannes, den Presbyter zu Ephesus, für den Verfasser, mit Ausschluß der 3 letzten Kapitel, die von einem Judenchristen herrührten; die Grundlage sey aber von dem Apostel Johannes gemacht worden. So weicht man freilich manchen Schwierigkeiten aus, und Rec. konnte sich auch nie überzeugen, daß der Apostel Johannes der Verfasser der Apokalypse sey. Aber es giebt wohl leichtere Auswege. — Ueberhaupt hätten diese 6 Aufsätze gar

wohl

wohl auch wegbleiben können; denn es ist dadurch für die gelehrte Untersuchung der streitigen Gegenstände nichts gewonnen worden, wenn es gleich immer für das Publikum des Hrn. Verfs angenehm seyn muß, seine Meinung darüber zu wissen. Auf manche Ideen des Hrn. Verfs muß auch in der That bey künftigen gelehrten Untersuchungen Rücksicht genommen werden. —

†.

XVIII.

Ueber Accidenzien und Predigergebühren [.] eine Herzenserleichterung von I. I. B. Trinius. — Geben ist seliger, denn Nehmen. Iesus. — Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1803. 64 S. 8.

Der Hr. Verf. eifert in dieser kleinen Schrift (womit man jetzt eine neuere: Anmerkungen und Zusätze zu Trinius Schrift über Accidenzien. Stendal, 1805. vergleichen kann) sehr gegen die gewöhnlichen Predigergebühren, besonders gegen das Beichtgeld, und thut am Ende einen Vorschlag, wie diesem großen Uebelstande abgeholfen werden könne, den auch sein eignes Beispiel bewährt habe. — Es ist nicht zu läugnen, daß die gewöhnlichen

lichen Predigergebühren, die Art sie einzusammeln, besonders das Beichtgeld, für den Predigerstand großentheils wirklich entehrend sind, und daß man allerdings auf Mittel und Wege bedacht seyn sollte, diesem Uebelstande, der mit den Religionslehrern die Religion selbst herabsetzt, abzuhelfen. Man muß auch dem Hrn. Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr viel wahres, obgleich nichts unbekanntes über diesen Gegenstand gesagt hat. Allein theils sind seine Klagen übertrieben und einseitig, theils ist sein vorgeschlagenes Mittel gewiß nicht zureichend noch allgemein anwendbar.

Wir wenden uns zuerst zu dem von dem Hrn. Verf. vorgeschlagenen Mittel. — Einige eben nicht entehrende Gebühren z. B. bey Copulationen, Leichen ꝛc. ꝛc. könnten bleiben: nur nicht bey eigentlichen Religionshandlungen z. B. Taufe und Abendmahl. [Zu den eigentlichen Geschäften eines Religionslehrers gehört aber auch der Unterricht. Sollte es also auch schimpflich seyn, für den beschwerlichen Confirmanden-Unterricht ein Geschenke anzunehmen?] Zur Entschädigung schlägt der Hr. Verf. S. 57 ff. Umgänge zu Ostern und Michaelis unter dem Namen zur Einsammlung des Predigergeldes, nach einem genauen Verzeichniß der Beichtfähigen, wo jeder Hausvater selbst seinen Beitrag

einschrei-

einschreiben müsse, vor. Er habe selbst diese Einrichtung bey seiner Gemeine zu ihrer Zufriedenheit eingeführt. Doch giebt er zu, S. 61., daß diejenigen Prediger, die mit ihren Gemeinden in keinem guten Vernehmen stünden, dabey etwas verlieren möchten. — Allein wir glauben überhaupt nicht, daß dieser Vorschlag überall ohne großen Nachtheil der Prediger ausführbar seyn möchte. Freiwillige Gaben dieser Art fließen gewiß an den meisten Orten, besonders auf dem Lande, sehr sparsam; und der Prediger wird durch solche Einsammlungen gewissermaßen noch abhängiger von seiner Gemeinde, als durch die herkömmlichen Geschenke. Der Religionslehrer muß hier seine Gebühren gleichsam erbetteln, und am Ende möchten solche Sammlungen doch nur ein sehr unbedeutendes Aequivalent werden, das noch obendrein mit Murren gegeben würde. Ferner hat der Hr. Verf. bey seinem Vorschlage nur Landgemeinen im Sinne gehabt; wie soll es aber in Städten unter so vielen Geistlichen gehalten werden? Soll da auch jeder bey seinen bisherigen Beichtkindern sammeln lassen? Ist da die bisherige Sitte der Neujahrsgeschenke nicht weit anständiger? Und wird durch dieses Einsammeln dem bisherigen so entehrenden Beichtkinder-Anwerben hinreichend vorgebeugt? Was wäre also durch die Ausführung dieses Vorschlages viel gewonnen? — Wir finden kein

schick-

schicklicheres und durchgreifenderes Surrogat, als daß auf Landesherrlichen Befehl nach dem Steuerfuß auch eine Kirchensteuer erhoben wird, wodurch das Beichtgeld einen hinreichenden Ersatz findet. Doch muß in Städten das beichtväterliche Verhältniß bleiben, das für die Seelsorge von großem Werthe ist. Nimmt man überdieß die Menschen, wie sie sind, so würde auch eine große Vernachlässigung des Lehramtes zu befürchten seyn, wenn durch die Aufhebung des besondern beichtväterlichen Verhältnisses gar keine Geschenke mehr zu erwarten wären.

Allein überdieß hat auch der Hr. Verf. offenbar sehr vieles übertrieben und von einer falschen Seite vorgestellt, von welcher nur wenige, sehr rohe Menschen die Sache sich so denken können. Wer möchte z. B. noch so unwissend seyn, und das Beichtgeld, wie der Hr. Vf. S. 9 ff. 27 ff. meint, als eine Abgabe für Vergebung der Sünde betrachten? Jedermann weiß es ja, daß dieß nur eine Vergütung der Mühe des Lehrers und ein Beitrag zu seinem Unterhalte seyn soll. Und sollten noch einige Menschen so unwissend seyn, so hat ja der Prediger Gelegenheit genug, sie eines Bessern zu belehren, daß man die Vergebung der Sünden nicht mit Geld erkaufen, sondern nur durch Besserung erhalten könne. Das muß doch

in der That ein sehr schwacher Mann gewesen seyn, der zu dem Hrn. Verf. S. 30. sagen konnte: „Ich würde gern zum Abendmahl gehen, wenn nur nicht das fatale Sündengeld wäre.“ Und andere Vademecumsgeschichtchen S. 39 f. können noch weniger etwas hier beweisen. Allerdings ist zwar die an vielen Orten gewöhnliche Sitte, das Beichtgeld in den Beichtstuhl oder auf den Altar zu legen sehr anstößig und sollte überall abgeschafft werden; allein warum können denn nicht die Geschenke in das Haus gebracht werden, wie es an dem Orte von undenklicher Zeit her gewöhnlich ist, wo Rec. mehrere Jahre als Prediger stand. Und bey Neujahrsgeschenken, welche für die Bemühung des Predigers überhaupt gegeben werden, fällt alles Anstößige weg. Nur die Bedenklichkeit bleibt immer bey dem Beichtgelde, auch wenn es in das Haus gebracht wird, daß der Lehrer ohne Verdacht des Eigennutzes nicht nachdrücklich genug das heilige Abendmahl empfehlen kann (S. 36.). (Rec. hat in solchen Fällen, wo er die Verächter des Abendmahls zu erinnern hatte, sich alles Beichtgeld nachdrücklich verbeten.) Und in sofern, besonders um das nothdürftige Einkommen des Predigers zu sichern, da der Genuß des Abendmahls immer seltener wird, ist allerdings eine Abänderung sehr wünschenswerth. Aber an sich ist die bisherige Sitte des Beichtgeldes, (wenn es nur nicht in der

Kir-

Kirche entrichtet wird) nicht so abscheulich und für den Prediger erniedrigend. Da möchte in der That das Einsammeln in den einzelnen Häusern (nach dem Vorschlage des Hrn. Verfs) weit erniedrigender seyn. Ueberhaupt kommt es immer auf den Lehrer selbst und auf seinen moralischen Charakter am meisten an. Hat er sich einmal Liebe und Zutrauen bey seiner Gemeine erworben, so wird er auch gewiß keine Vorwürfe über das Beichtgeld zu befürchten haben. Sorge man also nur für würdige Religionslehrer, so wird sich das übrige alles von selbst geben. — Doch Besser ist Besser. Können andre Einrichtungen getroffen werden, wodurch der Lehrer auch ohne Beichtgeld seinen Unterhalt findet, so sind diese allerdings vorzuziehen. — In jeder Rücksicht scheint also diese kleine Schrift des Hrn. Trinius, so sehr wir auch seinen Eifer für die gute Sache der Religion schätzen, das große Aufsehen nicht zu verdienen, das sie gemacht hat. —

†.

XIX.

Nachricht von der Abschaffung des Beicht- und Leichengeldes, und von dem den Kirchen- und Schullehrern dafür ausgemitteltem Aequivalente

lente ꝛc. von H. R. Matthäi, zweitem Prediger in Hameln. Hannov. 1804.

Es ist in neuern Zeiten schon öfters zur Sprache gekommen, die Predigergebühren entweder zum Theil oder ganz abzuschaffen, nur wußte man immer nicht, wie man die Geistlichen, die man, ungeachtet der eingezogenen beträchtlichen Kirchengüter, seit der Reformation schlecht besoldet und schon damals meist auf die Mildthätigkeit der Gemeinen verwiesen hatte, dafür entschädigen sollte. Der Staat, der immer mehr Bedürfnisse zu haben oder zu finden glaubt, und auch wohl alle andere, noch so unnöthige und bloß den Luxus betreffende, Bedürfnisse für nothwendiger als dieses hält, will von seinen gewöhnlichen Einnahmen nichts auf diesen Zweck verwenden, und doch liegt es am Tage, daß der Lehrstand dem größten Theile nach in dem Verhältniß der Preise vor mehr als hundert Jahren besoldet ist, und mithin in den jetzigen um so viel theurern Zeiten nur sehr kärglich leben kann, bey aller Anerkentniß seiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit, in Dürftigkeit schmachtet, und seine Gattin und Kinder nach seinem Tode, dem er sich doch aus Pflicht mehr als andere aussetzen muß, oft hülflos und unversorgt zurückzulassen genöthigt ist. Man mußte also darauf fallen, dieses Deficit auf andere Art, nämlich wieder

aus

aus dem Beutel der Gemeinglieder zu ersetzen. Hr. Trinius, Prediger zu Krosigk im Saalkreise schrieb neuerdings eine Brochüre über Accidenzien und Predigergebühren. Halle, 1803. und schaffte sie endlich in seiner Parochie ab, ließ aber das Geld, das er sonst davon bezog, durch Umgänge einsammeln. Allein dadurch gewann es das Ansehen, daß der Prediger das, was er vorhin als ein Recht fordern konnte, nun von der Gemeine als ein Geschenk erbetteln müßte, wobey doch in der That mehr verloren als gewonnen ist. In Hameln wurde ein anderer Weg eingeschlagen, um den Lehrstand für den Verlust des Beichtgeldes und der Leichengebühren, welche abgeschafft werden sollten, zu entschädigen. Man schlug die Aequivalentssumme für Prediger, Schullehrer und Küster auf 655 Rthl. an, und suchte solche jährlich auf folgende Art herbeizuschaffen. Auf die Kaufgelder verkaufter Grundstücke wurde 1 pro Cent, auf jeden Morgen Garten- Feld- oder Wiesenland 5 Pf., und auf Bürgerhäuser nach 4 Classen jährlich 6, 5, 4 und 3 Mgr. gelegt. Einige außer der Stadt Ansäßige musten jährlich 6—12 Mgr. die Inquilinen nach Beschaffenheit ihres Vermögens 1 Mgr. oder 1 Mgr. 4 Pf. bezahlen, und die Honoratioren sich verbindlich machen, auf folgende Art beizutragen, ein jedes Familienhaupt jährlich 2 Rthl., eine mit einem eignen Hause ansäßige Wittwe 1 Rthl.

und ein Officier mit eignem Hause eben so viel. Dadurch wurde dann die Summe von 716 Thl. zusammengebracht, die nicht nur zur Entschädigung der Prediger, Schullehrer und Küster hinreichte, sondern noch ein Surplus für den Rechnungsführer und ein etwaniges Deficit austrug. Außerdem wurde noch ein Fonds zur Unterstützung der Predigerwittwen ausgemittelt, und eine Verbesserung der Schulen unternommen, eine besondere Schule für Töchter, und eine Freischule für Arme nebst einer Industrieanstalt errichtet, das Gehalt der Lehrer fixirt, und aus der Schulcasse, die ein Gerichtsschreiber besorgt, und in welche alle Einnahmen zusammenfließen, bestritten, die Bürger aber wurden verpflichtet, ihre Söhne spätestens mit dem Eintritt in das 7te Jahr in die Schule zu schicken, oder wenigstens das Schulgeld zu bezahlen. Wer nicht Latein lernen will, bezahlt vierteljährig 12 Mgr., wer Latein lernt, das Doppelte. Jeder Menschenfreund wird sich über diese guten Einrichtungen erfreuen, und wünschen, daß der Endzweck dieser Abschaffung vollkommen dadurch erreicht werden möge. Hoffentlich wird dabey auch für die Bestimmung der Art von Leichen, und die Beibehaltung der übrigen beichtväterlichen Verbindung gesorgt worden seyn. Nur in Ansehung der in der Folge gegen diese Gebühren (Der Hr. Verf. nennt alles so, es sollten aber die Gebühren,

ren, iura stolae, von den bloßen Geschenken, wie z. B. das Beichtgeld, und die Geschenke an Fleisch, Eyern und Flachs sind, wohl unterschieden werden) angeführten Gründe wollen wir noch einiges erinnern, um alle Einseitigkeit zu verhüten, und vor der raschen Unternehmung solcher Veränderungen, die nicht an allen Orten gleich thunlich seyn möchte, zu einer genauern Prüfung Anlaß zu geben. Der Hr. Verf. führt sechs Gründe dagegen an. 1) Sie sind der Religion nachtheilig, und hindern sowohl bei'm Geber als bei'm Empfänger die ächt religiösen Gesinnungen — besonders bey der Taufe, Copulation und Beicht, weil der Lehrer daran denkt, was es ihm einbringt, und der Geber, wie er es herbeischaffe. Allein bey der Handlung denkt wohl der Lehrer nicht zunächst, wenigstens nicht so daran, daß es seine Andacht stört, und der Geber hat dann schon das Geld herbeigeschafft, und läßt sich wohl dadurch jetzt nicht irren. Wenn er deßwegen den Lehrer mit Widerwillen ansehen sollte, so thut er es eben so, wenn er zu andrer Zeit, wo er keinen Dienst von ihm erhält, die Auflage entrichten muß. Uebrigens ist bey den Taufen die ordentliche Gebühr ganz gering, und bey Copulationen und Sterbfällen ist die Gebühr verschieden, je nachdem man mehr oder weniger Aufwand machen will. Dawider kann doch niemand etwas mit Recht haben, wenn er

eine Leichpredigt besser bezahlen muß, als wenn bloß ein kurzes Formular abgelesen wird. Er bezahlt damit nicht die gepredigte Wahrheit, sondern die gehabte Mühe, so wie dem Richter durch Entrichtung der Sporteln nicht die Gerechtigkeit, sondern seine Mühe bezahlt wird. Jeder aber giebt dann gerne, wo er sieht, daß der andere um seinetwillen eine Mühe übernimmt. 2) Das ganze Accidenzienwesen ist der Bestimmung und den Geschäften eines Kirchen- und Schullehrers entgegen. Er soll kein Oekonomieverwalter noch Rechnungsführer sehn. — Sonderbar. Als ob nicht der Lehrer seine Oekonomie verwalten, und über Einnahme und Ausgabe Rechnung halten müßte. Das ist ja für jeden vernünftigen und das Wohl der Seinen beachtenden Hausvater eine unerläßliche Pflicht. Das wird ihn wahrhaftig nicht von seinem Berufe losreißen. 3) Sie machen den Lehrer habsüchtig und geizig, zum Schmeichler oder wohl gar zum Lügner, letzteres, wenn er seine Einkünfte angeben soll. — Doch wohl nicht jeden und nicht nothwendig. Warum läßt er denn hier das nicht gelten, was er S. 100. ganz richtig sagt: So was läßt sich kaum den Schlechtern des Standes zutrauen? 4) Sie stören das gute Vernehmen mit der Gemeine. — Das kann zuweilen geschehen, sowohl durch Schuld des Lehrers, als ohne dessen Schuld. Vor dem ersten hütet sich

der

der rechtschaffene Lehrer, und das letzte wird der biedere und geschätzte Mann wohl auch zu beseitigen, wenigstens wieder herzustellen wissen. 5) Sie stören das gute Vernehmen unter den Predigern selbst. — Das kann es allerdings bewirken, aber nur in dem Fall, wo ein Lehrer durch Insinuationen und unredliche Künste die Gunst andrer auf sich zu lenken, und sich Geschäfte, die besonders belohnt werden, zuzuwenden sucht. 6) Die Accidenzien sind ungewiß. — Das ist wohl wahr, aber im Durchschnitt läßt sich doch bestimmen, auf wie viel man zu rechnen hat. Er führt dann noch weiter die gewöhnlichen Einwürfe gegen das Beichtgeld an, die wohl heut zu Tage nicht mehr gegründet sind, da niemand so einfältig ist, die Vergebung damit erkaufen zu wollen. Lästig kann es so leicht nicht werden, da kein Zwang dabey Statt hat. Es gehen Unwürdigkeiten dabey vor. Wenn die Geistlichen so schlechte Gesinnungen haben, so werden sie solche auch bey der neuen Einrichtung gar wohl anwenden, und sich der Arbeit entziehen können. Wo aber Noth vorhanden ist, wird der Rechtschaffene gern umsonst dienen. Demüthigend sind übrigens die eigentlichen iura stolae gar nicht, weil es keine Geschenke, sondern rechtliche Einnahmen für die Mühe sind, mehr sind es solche Einnahmen, die als Geschenke gereicht, und von Haus

zu Haus eingesammelt werden, wie dieß bey dem Flachssammeln Statt hat. Dafür wäre wohl dem Geistlichen eine auf andere Art erhobene fixe Einnahme zu wünschen. So viel wird immer wahr bleiben, daß die Gebühren, so wie bey allen andern Geschäften, ein Antrieb zur Thätigkeit sind. Sind aber die Lehrer so ganz edeldenkend, daß sie ohne alle Rücksicht auf erlaubte zeitliche Vortheile durchaus gewissenhaft handeln, dann werden auch alle sechs Einwendungen, die der Hr. Verf. oben anführte, von selbst hinwegfallen. Durch diese Bemerkungen will Rec. keinesweges jene Veränderung tadeln, sondern nur eine unbefangene, auch die entgegengesetzte Seite beachtende Beurtheilung befördern.

—e.

XX.

Neue allgemeine Liturgie. Zum Gebrauche der Stadt- und Landprediger, für die Bedürfnisse unserer Zeit, bearbeitet von Joh. Ludwig Wilhelm Scherer [Pfarrer zu Echzell im Darmstädtischen]. Mit dem Portrait des Verfassers. Frankfurt am Mayn, im Verlag bei J. C.

J. C. B. Mohr. 1805. 1 Alphab. 3 Bog. in gr. 8.

Wenn das Journal für auserlesene theologische Literatur seiner Bestimmung getreu bleiben soll, so darf es sich höchstens die Freiheit nehmen, anzuzeigen, daß diese neue allgemeine Liturgie keineswegs unter die auserlesenen Schriften dieses Faches gezählt zu werden verdiene. Den Beweis hievon, und die ganze belehrende und freundliche Kritik, welcher Hr. Sch. sein Buch empfiehlt, müssen wir also andern Journalen überlassen.

Eins können und wollen wir indessen nicht zurückhalten, daß wir nämlich kaum unsern Augen getraut haben, als wir die erste Rubrik: Gebete I. An Sonntagen, mit folgender Nro. 1. eröffnet fanden: (von J. W. v. Göthe.)

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter

Faßt

Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist —,
Nenn' es dann, wie du willst —
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott —
Ich habe keinen Namen
Dafür: Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Dieß läßt Göthe Fausten seinem Liebchen, Margarethe, die an seinem Glauben zweifelt, sagen, und Hr. Sch. läßt es an Sonntagen am Altare vorbeten. So dokumentirt er seinen Beruf zum Liturgen!

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Zweiten Bandes drittes Stück.

Nürnberg,
bey J. C. Monath und J. F. Kußler.
1806.

Inhalt.

I. Aufsätze.

Siegsgesang der Deborah. Buch d. Richt. Kap. V. Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung von K. W. Justi, nebst einer englischen Uebersetzung von J. Perkins, M. D. S. 489—501

II. Recensionen grösserer Schriften.

1. Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte, von I. Chr. Wilh. Augusti. S. 502—533
2. Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, von D. Wilh. Münscher. S. 534—547
3. Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moral-Systems ꝛc. ꝛc. von D. Jenisch. S. 547—586
4. Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode, von C. M. Wieland. S. 586—612
5. Kritik alter und neuer Lehren der christl. Kirche, von G. Ch. Cannabich. Dritte Auflage. S. 612—629
6. G. Ch. Cannabich's Anleitung zur gehörigen Einrichtung christlicher Religionsvorträge. S. 629—635
7. D. J. Fr. Kleuker's Briefe an eine christliche Freundin über die Herder'sche Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland ꝛc. S. 635—647
8. J. G. Fr. Leun's Grundriß der neutestamentlichen Christologie. S. 647—658
9. Göttingisches Museum der Theologie und Literatur, von D. Joh. Horn. Ersten Bandes St. 1. u. 2. S. 658—670
10. E. F. C. Rosenmülleri scholia in Vet. Test. P. IV. Vol. II. III.
11. Tentamen in Ps. LXXIII. Autore I. D. Kruiger.
12. I. T. G. Holzapfel über den Gegenstand des zvveyten Psalms. S. 671—689
13. Libri Vet. Test. Apocryphi. ed. I. Ch. Guil. Augusti. S. 689—694

14. Neue

14. Neue Sammlung christl. Religionsvorträge von G. W. Meyer. S. 694—704
15. Ueber den Zweck und Werth der Taufe, von J. E. Troschel. S. 704—707
16. M. Ph. H. Schuler's Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten ꝛc. ꝛc. S. 707—720
17. J. W. Loy's Auszug aus Ch. W. Oemler's Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik für angehende Prediger. Zweiter Theil. S. 720—725

III. Kirchliche und literarische Nachrichten.
1. Ausbreitung der Methodisten in Nordamerika. S. 725—727
2. Holmes kritische Ausgabe der LXX. S. 727
3. Ricci, Bischof von Pistoja, ein Opfer der Consequenz der Römischen Curie. S. 727—732
4. Ungewöhnlicher Absatz der Krahmerischen Religionsschriften. S. 732—736
5. Fortsetzung des Predigerjournals für Sachsen. S. 736—738
6. Nachricht von einem Fränkischen Archiv für Prediger und Schullehrer. S. 738—740
7. Nachricht von einem unterhaltenden Magazin. S. 740. 741
8. Fichte's merkwürdige Rückkehr zum rationalen Theismus. S. 741—743
9. Todesfälle, vom 1 May 1805. bis 1 May 1806. S. 743—750
10. Beförderungen im J. 1805. bis zur Mitte des Jahrs 1806. S. 751—754
11. Druckfehler im 2ten und 3ten St. S. 754

IV. Dreifaches Register. S. 755—778

I.

Siegs-Gesang der Deborah.

Buch d. Richt. Kap. V.

Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung.

1.

Ein kananitischer König, den die alte Sage mit dem, — vielleicht allen zu Hazor residirenden Königen gemeinschaftlichen — Namen Jabin bezeichnet, hatte die Israeliten unter seine Botmäßigkeit gebracht, und sie durch seine ansehnliche Kriegsmacht, besonders durch die Menge seiner Streitwagen, und den tapfern Anführer seines Heers, Sissera, zwanzig Jahre lang in Furcht erhalten, und aufs härteste gedrückt. Da kein Mann von Kraft und Heldensinn in dem israelitischen Staate vorhanden war, der sich den schimpflichen Bedrükkungen Jabin's aus eigenem Antriebe widersetzte, und seinem Volke die Freiheit erkämpfte, so trat eine, durch Geist und Heroismus ausgezeichnete, Frau hervor, welche den Männern Muth

einhauchte, und ihrem mißhandelten Volke Rettung gewährte.

Deborah — so hieß diese weise und heldenmüthige Frau — war die Gattin Lapidoths. Sie wohnte auf dem Gebirge Ephraims, zwischen Betel und Rama, in einem Gezelte, unter einem Palmbaum, der noch lange nachher ihren Namen trug. Da es an weisen und gesetzkundigen Männern fehlte, so entschied sie, als Richterin, die Streitigkeiten der Israeliten. — Die Entscheidungen dieses über ihr Geschlecht erhabenen Weibes, worin die Nachwelt zugleich eine der feurigsten religiösen Sängerinnen verehrt, galten dem ungebildeten Volke als Rechtssprüche. Die traurige Lage desselben schmerzte ihren Heldensinn, und sie sann auf Rettung von dem Joche der übermüthigen Unterdrücker.

Sie kannte den Naphthaliten Barak, den Sohn Abinoam's, als einen tapfern Mann, und trug ihm, im Namen Jehovens, auf, die Sebuloniten und seine Stammesgenossen aufzumuntern, zu den Waffen zu greifen, und den König zu Hazor zu bekriegen. Barak folgte ihrem Aufrufe, verlangte jedoch, daß Deborah mit ihm zu Felde zöge, um ihn mit ihrem weisen Rath zu unterstüzzen, und den Muth seiner Mitstreiter anzufeuern.

„Ich

„Ich will mit dir ziehen, versetzte Deborah; aber du verlierst die Ehre, das Werk selbst ausgeführt zu haben, von Frauenhand wird Sissera besiegt werden!“ Zehntausend Mann wurden nun sogleich gesammelt. Was dem Heere an Zahl abgieng, das ersetzte dessen Muth und Tapferkeit. Man besetzte den glücklich-gelegenen Berg Tabor. Sissera hielt diese Stellung für unvortheilhaft, und erwartete keinen Angriff von den bisher unkriegerischen und des Kampfs entwöhnten Israeliten. Er zog mit seinem Heere und mit seinen Sichelwagen an den Bach Kison, der aus dem nördlichen Fuße des Bergs Tabor entspringt, und hielt alle Zugänge zu dem Berge besetzt. Durch Abschneidung der Zufuhr, wähnte er, würde Barak genöthigt werden, sich zu ergeben. Daß ihn dieser sogleich vom Berge herab überfallen würde, hatte er nicht erwartet. Dieß geschah jedoch auf den Rath Deborah's. Barak's kleines, muthvolles Heer gewann das Treffen, und Sissera litt eine gänzliche Niederlage.

Der Feldherr glaubte sich auf seinem Streitwagen nicht mehr sicher, und floh zu Fuß, um dem nacheilenden Feinde zu entkommen. Die Natur begünstigte die Unternehmungen der Sieger. Der Bach Kison überschwemmte einen Theil der Ebene, und machte die Flucht der Feinde noch

schwieriger. Baraks Heer zerstreute die Fliehenden, und rieb sie im Nachsetzen fast gänzlich auf. Sissera selbst, getrennt von seinem Heere, kam bis zum Gezelt Jaels, der Gattin Hebers, des Keniten, und fiel hier in dem Frauenzelte eines befreundeten Emirs, — wo er, nach einer freundlichen Einladung, mit Recht Sicherheit zu finden hoffte, — durch die Hand dieser Meuchelmörderin. Sie deckte ihn selbst mit einer Decke zu, und reichte dem Durstigen und Müden berauschende Milch. Dann schlug die Heuchlerin dem sorglos Schlafenden einen Zeltnagel durch die Schläfe, daß er nicht wieder erwachte. — Barak eilte an ihrem Zelte vorbey, und Jael zeigte ihm den von ihr ermordeten Feind. — —

Der erfochtene Sieg gab den Israeliten die lang entbehrte Freiheit wieder. Nachdem Jabin seinen Feldherrn Sissera verloren hatte, vermochte er nichts mehr gegen die Israeliten auszurichten. Vierzig Jahre lang hatten sie Ruhe! Ein so folgenreicher Sieg verdiente den Meistergesang, den ihm die hochbegeisterte Deborah weihte. Daß eine heroische Israelitin, die Alles für groß und edel hielt, was zum Vortheil ihres Volkes gereichte, den Meuchelmord einer verschlagenen und muthigen Araberin, an einem feindlichen Feldherrn verübt, mit glänzenden Farben prieß, darf

uns

uns in jenem rauhen Zeitalter nicht befremden. Ein spätes apokryphisches Buch stellt gleichfalls die Ermordung des Holofernes durch die Hand der heroischen Judith, die sich noch gar mit Gebet auf ihren Meuchelmord vorbereitete, als eine sehr preißwürdige Handlung auf. Mag auch die romanhafte Anlage dieses, an Unwahrscheinlichkeiten reichen, Buchs nicht zu verkennen seyn, so athmet doch diese Erzählung deutlich genug den Geist des damaligen israelitischen Patriotismus. Und haben nicht selbst in den neuesten Zeiten ähnliche, eben so zweideutige Großthaten öffentliche Lobredner und Lobrednerinnen in Menge gefunden? Von der moralischen Seite der That Jaels hinweggesehen, hat die Ruhe, womit sie sich ihrer gelungenen Handlung erfreut, in der That etwas Großes, und der Ausführung ihres klug entworfenen Planes wäre kein gemeines Weib fähig gewesen! — —

Als Siegsgesang ist der Gesang Deborah's von keinem andern in irgend einem Zeitalter übertroffen worden. Er rauscht mächtig und herrlich daher durch das Dunkel der Zeiten! — —

2.

Uebersetzung.

V. 1. Da sang Deborah und Barak, Abinoam's Sohn. An jenem
Tage sangen sie so:

2. Daß Israel zerbrochen seine Fesseln,
Daß willig hat das Volk den Kampf gewagt, —
Das dankt Jehoven! — —

3. Vernehmt's, ihr Könige! ihr Fürsten, merket auf!
Ich will den Ewigen, ihn will ich singen!
Dem Schutzgott Israels ertönt mein Saitenspiel!

4. Als Du, Jehovah, zogst von Seir aus,
Und kamst heran aus Edoms Land,
Da bebt' die Erde, und der Himmel troff;
Und Wolkenwasser rauschte hoch herab!

5. Gebirge flossen vor Jehoven,
Der Sinai dort vor des Ew'gen Antlitz,
Des Schutzgotts Israels! — —

6. In Tagen Samgars, Anath-Sohns,
In Jaels Tagen feierten die Straßen,
Die Straßen Wandrer suchten krumme Pfade.

7. An Helden fehlt's, in Israel gebrach's an Helden,
Bis ich Deborah mich erhob,
Bis ich, die Mutter Israels, erschien.

8. Erkohren hatten sie sich neue Götter, —
Da stürmte Kriegswuth vor den Thoren,
Zur Wehr war Schild und Lanze nicht zu schauen
Bey Vierzigtausenden in Israel!

9. Doch

9. Doch faßt' ich Muth zu Israels Gebietern,
Zu denen, die im Volk sich willig wagten. —
Lobpreißt Jehoven! —

10. Die ihr auf weißgefleckten Mäulern reitet,
Die ihr auf Richterstühlen sitzet,
Und die ihr wandert auf befreiten Straßen, —
Stimmt Jubeltöne an! —

11. Wo sonst der Bogenschützen Lärm
An Trink-Kanälen schallte,
Da preise man Jehovens Thaten nun; —
Die Thaten seiner Helden unter Israel!
Dann kehr' in seine Städte wieder
Das Gott geweihte Volk! — —

12. Wohlauf, wohlauf, Deborah!
Erweck' den Geist zum Siegsgesange!
Zeuch, Barak, hin, und führ' sie fort —
Die Beute! — du, Abinoams Erzeugter! — —

13. Da zog ein Rest der Heldenschaar entgegen,
Entgegen zog, mit mir, Jehovens Volk den Starken.

14. An Ephraim, das Amalek bewohnte,
Schloß Benjamin, mit seinem Heer', sich an;
Von Machir kamen Heeresführer,
Von Sebulon die Kampfgebieter!

15. Deboren folgeten die Helden Isaschars,
Und Isaschar war Baraks Veste! — —
Wie stürzten sie, mit ihm, hinab in's Thal! — —

16. An Rubens Bächen war ein hoher Rath; —
Was saßest du dort bey den Tränken?

Zu hören das Geblöcke deiner Heerden? — —
An Rubens Bächen sann man hin und her!

17. Es weilte Gilead an Jordans Ufern, —
Und Dan! was schreckten dich für Schiffe?
Auch Asser blieb zurück an dem Gestade,
Und weilt' in seinen sichern Buchten!

18. Nur Sebulon, ein (kühnes) Volk, hat so, wie Naphthali,
Dem Tod' sich bloß gestellt auf hohem Schlachtgefilde!

19. Es kamen Könige zum Streit',
Der Kananiten Herrscher fochten
Zu Thanach, an Megiddo's Wassern,
Und stillten ihre Lust nach Silber nicht!

20. Die Himmel stritten, und die Sterne fochten
Von ihrer Laufbahn wider Sissera!

21. Es wälzte Kisons Bach sie fort,
Der alte Strom, der Kisons-Bach! — —
Tritt, Seele! unaufhaltsam weiter! —

22. Da stampften Rosses-Hufen,
Die Helden stürzten, wie geflügelt.

23. Fluch über Meros! spricht Jehovens Bote;
Und über seine Bürger Fluch!
Sie eileten Jehoven nicht zu Hülfe,
Dem Ew'gen nicht zur Hülfe gegen Helden!

24. Gebenedei't sey vor den Frauen Jael,
Die Gattin Hebers, des Keniten;
Gesegnet sey vor allen Zeltbewohnerinnen sie!

25. Er heischte Wasser, und sie gab ihm Milch,
Berauschende Milch in köstlicher Schaale.

26. Den Nagel faßt die linke Hand,
Des Hammers Last ergriff die Rechte,
Schlug dann auf Sissera, zerschlug sein Haupt,
Zerschmettert' ihm, durchbort die Schläfe.

27. Zu ihren Füßen krümmt' er sich,
Er fiel und lag,
Er sank, und krümmte sich zu ihren Füßen, —
Wo er sich krümmt', lag er entseelt! — —

28. Durchs Fenster schaut die Mutter Sissera's,
Und jammernd rief sie durch das Gitter:
„Wie säumt sein Wagen! kommt noch nicht!
„Wie zögert das Gerassel seiner Räder!"

29. Die weisen Kammerfrauen trösten;
Und schnell besinnet sie sich selbst:

30. „Wie? sollten sie nicht Beute holen, und sie theilen?
„Ein Mädchen — besser zwey — für jeden Helden!
„Und farbige Kleider für Sissera; —
„Ja farbige Kleider und Goldgestick,
„Und doppeltgestickten bunten Stoff
„Um den Hals erbeuteter Schönen!" — —

31. So, Ew'ger, müssen untergehn all' Deine Feinde; —
Doch die ihn lieben, stralen wie die Sonne,
Wenn sie in ihrem Kraftglanz' aufgeht! —

3.

Diese Uebersetzung theile ich hier, als Probe aus dem künftig heraus zu gebenden zweiten Theile meiner Nationalgesänge der Hebräer, mit, um die Urtheile kompetenter Richter darüber zu vernehmen. Der ausführliche Kommentar über diesen, stellenweis schwer zu erklärenden Gesang, der mich wegen einiger Abweichungen von den gewöhnlichen Uebersetzungen rechtfertigen, und zugleich eine Uebersicht der vorzüglichsten Bearbeiter desselben enthalten wird, erscheint zu seiner Zeit mit den übrigen N. Gesängen.

Ein gelehrter Engländer, Hr. Dr. Med. John Perkins aus London, der im verflossenen Winterhalbenjahre meinen exegetischen Vorlesungen über den Siegsgesang der Deborah und einen andern hebräischen Nationalgesang beiwohnte, überraschte mich am Ende des halben Jahres mit einer dichterisch-schönen, von ihm selbst verfertigten englischen Uebersetzung obigen Gesanges in Jamben, die man hier um so lieber lesen wird, da die gewöhnliche kirchliche englische Bibel-Uebersetzung den Sinn dieses Gesanges in mehrern Stellen verfehlt, und die poetischen Farben verwischt hat.

Marburg, im März 1806.

K. W. Justi.

4. Engli-

4.

Engliſche Ueberſetzung des Siegsgeſangs der Deborah.

1. Then struck the golden harp and raised the song
Deborah's voice, and Abinoam's son.
2. Rise, hymn the Lord, dissolved are Israel's bonds,
The battle's ours, our former vvrongs revenged!
Hence raise the strain, Iehovah's praise resound!
3. Give ear ye kings, let Israel's chiefs attend!
'Tis Israel's God's, Iehovah's praise I sing!
4. See as Iehovah moves, from Seir comes,
And Edom's plain the trembling earth resounds!
The Heavens dissolve, shovvers drop the gather'd clouds!
5. See! mountains shrink before his avvful face,
Eén Sinai fades before Iehovah's blaze!
6. In Shamgar's days, the days of Anath's son,
In Iael's rule, had Israel's causevvays failed,
Through mazy paths the traveller erred forlorn!
7. Last vvas our fame, and Israel's might forgot,
'Till I Deborah rose assum'd a mother's name!
8. Nevv Gods vvere Israel's choice; the battle raged,
Approach'd our vvalls, depriv'd of spear and shield
Savv Israel unarmed tvvice tvventy thousand sons!
9. Then fir'd my saul, and battle's love infus'd
In Israel's chiefs; hence hymn Iehovah's praise!

10. Ye

10. Ye vvho the dappled mule, and judgement seat adorn,
Or safe in Israel's path's your vvay pursue,
Hymn loud the strain, resound Iehovah's name!
11. Where once the archer's hostile shout arose,
Where croſs the mead our shepherd's troughs appear,
Raise to Iehovah's name and Israel's deeds, the lay!
Then let Iehovah's hosts their peaceful vvalls regain.
12. Avvake my saul, commence the conqueror's song!
Rise Abinoam's son, the captur'd foe display!
13. Fierce Israel fought, our arms Iehovah join'd. —
14. From Am'lek's Ephraim led Benjamin his tribe,
From Zeb'lon chiefs, from Machir vvarrior's came.
15. Deborah came vvith Issachar in arms,
Brave Issachar support of Barak's cause!
Dovvn rush'd th' impetuous chiefs vvith him pursued the foe!
16. At Reuben's streams vvere various councils held.
Ah! 'tvvixt thy vills vvhy sattest thou supine,
And heardst compos't the bleat of distant flock?
At Reuben's streams vvere vvav'ring councils giv'n!
17. On Iordan's banks has Gilead's tribe remain'd?
What ships affrighted Dan? and vvhy has Asher's race
On Ocean's cliffs, and saunding bays delay'd?
18. While Zeb'lon, Napthali, in arduous fight
Exposed on rising plains have death defied?
19. There strove the kings, the kings of Canaan's land
At Tanak of Megiddo's babling stream,
Nor calm'd the foe their lust for Israel's gold!
20. Then strove the heavens; the sphered stars combin'd
21. 'Gainst Sisra's hoſt; hovv sank their crested pride

In

In Kishon's svvollen flood, svvift stream of ancient
vvaves!
Strength of my saul arise, thy theme pursue!
22. Then stamp'd the horses' hoofs, their riders fled!
23. Be Meros curs'd! pronounced Iehovah's seer,
Curs'd be its folk vvho shun'd th' Eternal's cause!
24. First of her sex be Iael's name renovvn'd;
First of the tented fair, Heber's the Kenite's spouse!
25. 'Tvvas vvater ask'd the chief, she offer'd milk
In stately cups, inebriating draught!
26. Her left the nail, her right the mace infolds,
She strikes, thro' Sisra's temples flies the steel!
27. See at her feet in agonizing pangs,
He falls, he vvrithes, his haughty saul expires!
28. Oft thro' the vvindovv rov'd his mother's eye,
Oft thro' the lattic'd frame these vvords vvere heard:
No vvheels approach! vvhy still delays his car?
29. In vain her maids each rising fear appease,
In vain solacing vvords her hopes afford,
30. „What must, my Sisra, not the spoil divide?
One blushing maid, nay, tvvo attend the brave.
Rich colour'd robes the victor's toil repay,
Vests vvith rare dies, and costly silk adorn'd,
Invvove vvith gold to deck his captive fair!"
31. Thus fall Iehovah's foes! his favour'd fevv
Beam like yon eastern sun the glance of strength afar!

Marburg, 1806.

Iohn Perkins, M.D.

II. Lehr-

II.

Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte von Ioh. Christian Wilhelm Augusti. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandl. 1805. XVI u. 349 S. in gr. 8. †)

Es ist eine allerdings schon längst bemerkte Lükke, die durch dieses Lehrbuch ausgefüllt wird, da nicht nur sämmtliche bisher über die Dogmengeschichte erschienene Schriften noch unvollendet sind, und daher diese Geschichte noch in keinem derselben durch alle Jahrhunderte durchgeführt ist, sondern auch keine einzige unter ihnen darauf berechnet

†) Die collegialischen Verhältnisse des Herausgebers zum Hrn. Verfasser nöthigen ihm hier eine kurze Erklärung ab. — Daß er nicht selbst der Verfasser dieser Recension sey, bedarf wohl kaum seiner Versicherung. Er recensirt ohnehin äußerst ungern Schriften seiner Collegen. Ein diesen ertheiltes, wenn auch noch so gerechtes, Lob müßte doch immer aus seinem Munde dem Publikum sehr verdächtig seyn, noch verdächtiger aber, und überdieß sehr unschicklich, ein Tadel. Ueber Collegen steht ihm kein Urtheil zu. Nur bey kleinen Schriften, die bloß im Allgemeinen angezeigt werden, oder bey solchen größern Werken, deren Werth schon im voraus allgemein anerkannt wird, wie dieß der Fall bey den Griesbachischen Ausgaben

net ist, einen kurzen Grundriß der gesammten Dogmengeschichte, der zum Behufe akademischer Vorlesungen benutzt werden könnte, in einem einzigen Bändchen zu liefern. Daher verdienet Hr. Prof. Augusti mit Recht den Dank aller Freunde der theologischen Wissenschaften, daß er diesem, gewiß sehr wichtigem, Bedürfnisse abzuhelfen bemühet war. Daß indeß jeder erste Versuch in irgend einem Fache gewöhnlich noch sehr unvollkommen zu seyn pflege, bestätiget die durchgängige Erfahrung, und gestattet auch schon die Natur der Sache nicht wohl anders. Daher bescheidet sich auch der Hr. Verf. von selbst sehr gerne, daß dieß auch bey dem seinigen der Fall seyn werde. Indeß scheinet er ihm doch noch eine weit größere Voll-

gaben des N. T. ist, erlaubt er sich eine Ausnahme, welche ihm ohnehin wegen andrer Rücksichten nöthig zu seyn scheint. Außerdem aber macht sich's der Herausgeber zur Pflicht, um allen Schein der Parteylichkeit oder Anmaßung zu vermeiden, kein Buch eines Collegen selbst zu recensiren. — Aus diesem Grunde hat er auch dieses durch Plan und innern Gehalt zu Vorlesungen gewiß nicht unbrauchbare Compendium der Dogmengeschichte einem andern durch gründliche Gelehrsamkeit, durch vertraute Bekanntschaft mit der Dogmengeschichte und durch ausgebreitete Kenntnisse der theologischen Literatur ausgezeichneten, obgleich anonymen, Mitarbeiter des theol. Journals, der mit dem Hrn. Verf. in gar keiner

Vollkommenheit beizulegen, als ihm Rec. nach unparteyischer Prüfung und bey aller Achtung der Kenntniße und anderweitigen Verdienste des gelehrten Hrn. Verfs zugestehen kann. Vielmehr muß er aufrichtig bekennen, daß er nach einem achtjährigen Studium dieses Faches, das Hr. A. auf die Vorbereitung zu diesem Lehrbuche verwendet zu haben behauptet, zwar noch nichts ganz vollendetes, — denn ein so viel umfassender Gegenstand fordert offenbar noch ein weit mehrjähriges Studium, — aber doch etwas ungleich befriedigenderes erwartet hätte, als er wirklich fand, und daß er den Fleiß und die Sorgfalt, die der Hr. Verf. auf dieses Werk verwendet haben will, nicht darin habe bemerken können. Damit dieß jedoch nicht als ein absprechendes und nicht hinlänglich

ner Verbindung oder nur entfernter Berührung steht, übertragen. Er glaubte dieß der Achtung gegen das theologische Publikum schuldig zu seyn. Aber eben so fordert auch die Achtung gegen jenen würdigen Mitarbeiter selbst, die eingeschickte, ohnehin mit großer Präcision abgefaßte, Recension unverändert aufzunehmen. Ohne Festhaltung dieser Grundsätze würde das theol. Journal Gefahr laufen, seine wichtigsten Mitarbeiter und damit die bisherige Achtung im Publikum zu verlieren. Dieß mag hinreichen, um möglichen Mißdeutungen gegenwärtiger Recension, welche sich die geschwätzige Fama so leicht erlaubt, von Seiten der Redaction vorzubeugen. G.

länglich begründetes Urtheil erscheine, muß er sich nothwendig näher darüber erklären, und zugleich die Gründe desselben beibringen.

In der Anordnung des Ganzen hat der Hr. Verf. die schon anderwärts von ihm in einer besondern Abhandlung empfohlene Methode befolget, daß er die synchronistische und Sachordnung mit einander verbindet, und daher zwey Haupttheile machet, davon der erste die allgemeine Dogmengeschichte nach gewissen Perioden, der zweite aber die besondere Geschichte der einzelnen Dogmen nach der Ordnung und den Titeln der Dogmatik enthält, welche Anordnung dem Rec. bey einem solchen Lehrbuche allerdings die schicklichste und zweckmäßigste zu seyn scheinet. Allein so sehr er darin mit dem Hrn. Vf. übereinstimmt; so wenig kann er die wirkliche Ausführung beider Theile billigen, und für gelungen erklären.

Wenn in dem ersten Theile der allgemeinen Dogmengeschichte nach der eignen Erklärung des Hrn. Verfs die successive Fortbildung des christl. Lehrbegriffs im Grundrisse dargestellt werden sollte: so mußten billig bey einer jeden Periode zuerst die verschiedenen historischen Momente und Ereignisse entwickelt werden, die auf die Begründung und weitere Ausbildung des Lehrbegriffs ir-

gend einen Einfluß während derselben gehabt haben; dann mußte gezeiget werden, welche Dogmen während derselben vorzüglich bearbeitet, und entweder erweitert und ausgebildet, oder doch anders modificirt worden seyen, und durch welche Veranlassungen dieß geschehen sey, und endlich mußte auch noch bemerkt werden, ob und wann man sie im Ganzen zu behandeln angefangen habe, von wem dieß geschehen sey, und in welcher Ordnung man sie dann vorgetragen habe; und welche Männer sich vorzüglich entweder im Ganzen oder Einzelnen um dieselben verdient gemacht, oder doch am meisten mit ihnen beschäftiget, und sie in ihren Schriften bearbeitet haben. Allein von dem allen findet man bey dem Hrn. Verf. in seiner allgemeinen Geschichte der Dogmen, in welcher er die einzelnen Perioden etwas anders, als der Hr. CR. Münscher, begränzt und bestimmt hat, nur wenig; dagegen aber stößt man auf mehreres andere, das in dieses Werk entweder gar nicht, oder doch nicht in diesen Theil desselben gehörte. Zu jenem rechnet Rec. z. B. die weitläufige historisch-literarische Abhandlung von den einzelnen symbolischen Schriften unserer Kirche S. 96—107., die offenbar hier nicht an ihrer rechten Stelle ist; zu diesen aber die Nachrichten von solchen Ketzereien und Streitigkeiten, die nicht das Ganze der Religionslehre, sondern bloß einzelne Dogmen betrafen, wie

z. B.

z. B. die arianischen, pelagianischen ꝛc. ꝛc. Denn diese sollten vielmehr in der speciellen Geschichte dieser Dogmen erwähnt werden, weil da zugleich angegeben werden mußte, welche Veränderungen oder nähere Bestimmungen das Dogma bey und während derselben erlitten habe. In die allgemeine Geschichte aber gehörte nichts weiter, als die kurze Nachricht, daß während dieser Periode dieses oder jenes Dogma bey Gelegenheit der oder jener Streitigkeit vorzüglich in Untersuchung gekommen sey, und verschiedene Modificationen erlitten habe.

Indeß ist und bleibt dieser erste Theil in Vergleichung mit dem zweiten, der die specielle Geschichte der einzelnen Dogmen enthält, immer noch der ausgearbeitetste und beßte. Denn dieser ist so mangelhaft und unvollkommen ausgefallen, daß man fast durchgängig mehr nicht, als einzelne, und zwar mehrentheils nur wenige Fragmente aus der Geschichte eines jeden Dogma darin findet, die sich immer nur auf die ältere und neueste Geschichte desselben beziehen, aber auch in Rücksicht dieser nichts weniger, als etwas vollständiges liefern, anstatt daß man hier einen gedrängten Grundriß einer durch alle Jahrhunderte fortlaufenden Geschichte eines jeden Dogma hätte erwarten sollen. Rec. darf sich hier keck auf die eigne Einsicht sei-

ner Leser berufen, sie mögen eine Lehre aufschlagen, welche sie wollen, und kann einen jeden unter ihnen, der nur einige Kenntnisse von der Sache hat, getrost fragen, ob er dieß nicht überall bestätiget finde, und er nicht gestehen müsse, daß z. B. die dogmatisch-historischen Lehrbücher von Stäudlin und Beck ungleich mehreres über die Geschichte jedes einzelnen Dogma enthalten, als dieses derselben einzig und absichtlich gewidmete Werk? Am ausführlichsten ist noch die Geschichte der Trinitätslehre behandelt, von der dieß auch bey der Menge neuerlich darüber erschienener Schriften mit Recht zu erwarten war: indeß liefert doch auch selbst diese Geschichte nichts weniger, als etwas vollständiges, und hört viel zu frühe auf. Der Hr. Verf. entschuldiget sich zwar S. XI. der Vorrede in Rücksicht dieses Mangels einer größern Ausführlichkeit mit den engen Gränzen eines Lehrbuchs, das in Vorlesungen erläutert werden solle, und meint S. V., daß man unmöglich alle Meinungen aufführen könne. Allein so wenig dieß irgend jemand verlangen oder erwarten wird, da Meinungen einzelner Männer ohnedem nicht in eine allgemeine Dogmengeschichte gehören; so nothwendig ist es doch auch in einem solchen Lehrbuche, wenn es eine vollständige Uebersicht der Geschichte eines jeden Dogma verschaffen soll, daß wenigstens alle Hauptveränderungen, die mit demselben

selben erfolgt sind, erwähnt, und die vorzüglichsten Punkte, die bey demselben in Untersuchung gekommen sind, historisch entwickelt werden. Und wenn nur der Druck dieses Werkes, der an sich einem solchen Lehrbuche sehr angemessen ist, etwas ökonomischer eingerichtet worden wäre, als dieß sehr häufig, wie z. B. S. 229. 313. 314. 338. und an vielen andern Stellen nicht geschehen ist, und die bisweilen in den Anmerkungen beigebrachten Beweisstellen, deren vollständiger Abdruck gleichwohl nicht nothwendiger gewesen zu seyn scheint, als der der meisten übrigen bloß allegirten, und andere unnöthige Anmerkungen, wie z. B. die S. 258. nach Not. 3. weggelassen worden wären: so hätte sogar auf demselben Raume noch ungleich mehreres zusammengedrängt werden können.

Doch nicht bloß von Seiten der Vollständigkeit ist dieser zweite Theil sehr zu kurz gekommen, sondern auch der übrigen von dem Hrn. Vf. selbst in Rücksicht desselben gemachten Versprechungen scheinet er ebenfalls ganz uneingedenk bey demselben gewesen zu seyn. So vermißt man z. B. den Pragmatismus, den doch der Hr. Vf. S. 10. selbst für ein unerläßliches Erforderniß einer guten Dogmengeschichte erklärt, fast durchgängig darin. Eben so wenig findet sich auch von besondern Sach-Perioden, die nach S. 12. bey dieser speciellen Ge-

schichte bey jedem Dogma gemacht werden sollten, die geringste Spur davin, außer bey der Lehre von Gott und den beiden besondern Abschnitten der Trinitätslehre vom Logos und dem h. Geiste. Allein wenn man die bey der ersten Lehre von Gott von dem Hrn. Vf. angegebenen Perioden genauer betrachtet, so siehet man sich wegen dieses Ausdrucks in eine wahre Verlegenheit versetzt, da er hier offenbar etwas ganz anderes darunter verstanden hat, als man füglich darunter verstehen konnte, und er auch selbst in den beiden übrigen nur erwähnten Lehren darunter verstanden hat. Er giebt nämlich folgende Perioden bey dieser Lehre an: 1. Der Vorwurf des Atheismus nöthiget die Lehrer der christlichen Religion zu Beweisen für das Daseyn Gottes, wobey aber die Geschichte der verschiedenen Beweise dafür bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt wird; 2. Erweis des Monotheismus gegen den Duotheismus, Tritheismus und Polytheismus; 3. Kampf zwischen Anthropomorphismus, Anthropopathismus und Purismus. Diesemnach aber bezeichnet er mit dem Ausdruck Periode offenbar nichts anderes, als eine besondere Seite oder Theil dieses Dogma, anstatt daß er ihn in jenen beiden Lehren sehr richtig von besondern Zeitabschnitten versteht. Eben so uneingedenk ist der Hr. Verf. bey diesem Theile auch noch in anderer Rücksicht dessen gewesen, was er in der Einleitung

erklärt

erklärt hatte. Hier stimmt er nämlich S. 10. §. 11. denen bey, welche die Dogmengeschichte erst mit dem ersten christlichen Zeitalter angefangen, und daher das, was Jesus und seine Apostel in Rücksicht eines jeden Dogma gelehret haben, davon ausgeschlossen wissen wollen. Allein bey der wirklichen Ausführung ist er vielmehr der nach Rec. Urtheil ungleich richtigern Meinung, die besonders Hr. CR. Münscher in dem 1sten Th. seines Handbuchs der christl. Dogmengesch. S. 73. der 2ten Ausg. mit sehr wichtigen Gründen unterstützt hat, gefolget, und daher mehrentheils von dem ausgegangen, was in der Schrift von einem jeden Dogma gelehret und vorgetragen wird. Nur stieß Rec. bey diesen in die biblische Theologie einschlagenden Aeußerungen des Hrn. Verfs auf mehrere, die er nicht wohl für richtig erkennen kann.

So sollen z. B. nach S. 16. §. 17. Petrus, Jacobus und Johannes die Beibehaltung des Mosaismus vertheidiget, Paulus und seine Anhänger hingegen für die Abrogation desselben gestritten, und dieser Streit zur Unterscheidung der Juden- und Heiden-Christen Veranlassung gegeben haben. Allein waren nicht jene nach Apostg. 15. ebenfalls für die Abrogation desselben, und würden sie nicht dieselbe sehr gerne ganz durchgesetzt haben, wenn es ihnen nur die Zeitumstände erlaubt hätten? und

wurde nicht auch Paulus, ein so heftiger Gegner des Mosaismus er auch in den ersten Jahren nach seiner Bekehrung war, gleichwohl späterhin ebenfalls ungleich nachgiebiger gegen denselben? S. 21. wird die schon so oft widerlegte Meinung, daß in den Johanneischen Schriften der Doketismus bestritten werde, noch immer wiederholet. — Wie S. 157. die Stelle 1 Petr. 1, 5., in welcher offenbar von der künftig in dem messianischen Reiche zu gewartenden Glückseligkeit die Rede ist, mit unter diejenigen Stellen kommt, in welchen von den verschiedenen Offenbarungen die Rede sey, siehet Rec. eben so wenig ein, als wie nach S. 195. Matth. 5, 8. auf das Herz in Rücksicht des Daseyns Gottes provocirt werde, und die Stelle Apostg. 17, 24—28. in den Worten ἐν αὐτῳ ζωμεν και κινεμεθα etwas höheres, als den physikotheologischen Beweis enthalte. — Eben so stieß Rec. auch S. 234. auf mehrere unerweisliche Behauptungen, daß λογος und πνευμα im apostolischen Zeitalter gleichbedeutend wären, (welches auch S. 239. §. 207. wiederholet wird, wovon aber Rec. den Beweis nirgends finden kann) daß Johannes und Paulus in der Theorie vom Logos verschieden wären, und daß durch diesen Ausdruck eben sowohl das Schöpferwort und die personificirte Güte, als die personificirte Weisheit angedeutet werde, wovon der in der Anmerkung angeführte Paulussche Commentar

tar über das Evangelium Johannis den Hrn. Vf. eher eines andern hätte belehren können. Eben darauf scheinet sich indeß auch die sonderbare Aeußerung des Hrn. Verfs zu gründen, die er S. 254. aufstellt, daß es nicht nur in die Trinitätslehre, sondern auch in das Dogma von der Schöpfung die vollkommenste Harmonie bringen würde, wenn man den h. Geist als Schöpfer der Geisterwelt darstellen dürfte, so daß der Ausspruch Jesu: το γεγεννημενον ἐκ τε πνευματος, πνευμα ἐςι, (Joh. 3, 6.) in einem etwas anderm Sinne aufgefaßt würde, die noch mit einer ähnlichen Behauptung S. 317. verglichen zu werden verdienet, zufolge welcher nach der Meinung des Hrn. Verfs die Lehre von den Sacramenten mit der Trinitätslehre in eine nähere Beziehung zu stehen kommen würde, wenn nach dem Vorgange der Apologie der Augsburgischen Confession, 3 Sacramente, die Taufe, das Abendmahl und die Absolution angenommen, und die Taufe als das Sacrament des heil. Geistes, das Abendmahl als das Sacrament des Sohnes, und die Absolution als das Sacrament des Vaters dargestellt würde. — So wenig Rec. diese Vorschläge billigen kann, eben so wenig möchte er auch den Beweis von dem über sich nehmen, was der Hr. Verf. S. 275. behauptet, daß צלם, εἰκων, und דמות, ὁμοιωσις, von verschiedener Bedeutung wären, und ersteres auf die körperliche Aehnlich-

keit, letzteres aber auf das Denk- und Willensvermögen gehe, besonders da er noch bey dem erstern als parallelen Ausdruck: ἐν μορφῃ θεϱ εἰναι, so wie bey dem letztern: ἰσα εἰναι θεῳ, (Phil. 2, 6. 7.) hinzu setzt. — Eben so ungegründet findet er aber auch die sogleich hinzugefügte Behauptung, daß in den Urkunden der Genesis zwey verschiedene Vorstellungen von dem göttlichen Ebenbilde des Menschen zum Grunde liegen sollen. Kap. 1, 26. bestehe nämlich die Aehnlichkeit mit der Gottheit unter andern auch (worin wohl außerdem noch?) in dem dominio in res creatas, K. 3, 22. aber in der Unterscheidung und Wahl des Guten und Bösen, indem es heiße: Adam ist worden, wie unser einer. Denn ist hier wohl von dem dem Menschen anerschaffenen göttlichen Ebenbilde die Rede? — Daß sich die Vorstellung von einem besondern Aufenthaltsorte der menschlichen Seelen vor ihrer Vereinigung mit dem Körper schon bey den alten Hebräern finde, wie Hr. A. S. 278. Not. 2. mit mehrern andern behauptet, davon kann sich Rec. wie er schon anderwärts in diesem Journal bemerkt hat, immer noch nicht überzeugen: und eben so wenig findet er endlich auch das gegründet, was der Hr. Verf. S. 281. erkläret, daß unter den Schriftstellern des N. T. der einzige Paulus bestimmt eine allgemeine Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts lehre, und darauf die

Noth-

Nothwendigkeit eines σωτηρ gründe, Jesus, Johannes, Jacobus, Petrus und Judas aber nichts weiter äußerten, als daß es böse Menschen gebe, und daß die damalige Generation insbesondere ausgeartet sey. Denn gründet nicht Jesus Joh. 3, 6. eben darauf, daß alle von Menschen geborne, als solche, σαρκικοι sind, die Nothwendigkeit einer Geburt ἐκ πνευματος? und saget nicht Jac. 3, 2. πολλα πταιομεν ἁπαντες? und behauptet nicht Johannes 1 Br. 1, 6—10. selbst von solchen, die ἐν τῳ φωτι περιπατουσι, daß sie sich irren und selbst täuschen würden, wenn sie behaupteten, ohne Sünde zu seyn, und der Vergebung nicht zu bedürfen?

Eben so wenig fehlet es aber, auch in dem eigentlich historischen und wesentlichern Theile dieses Werkes an unrichtigen und nur halb wahren, oder auch schief gestellten Behauptungen, wovon Rec., um auch seiner Seits etwas zur künftigen Verbesserung und Vervollkommnung desselben beizutragen, nun ebenfalls noch einige der vorzüglichsten ausheben will, da es der Raum dieser Anzeige offenbar nicht gestattet, sie alle zu erwähnen. Dem zufolge übergehet er daher die in der Einleitung, die er überhaupt etwas mangelhaft fand, und in welcher er sich vergeblich nach einer Belehrung von den Quellen, so wie von dem Nutzen

der

der Dogmengeschichte umsahe, §. 3. vorkommenden ziemlich eignen Bestimmungen von Dogmatik und biblischer Dogmatik, so wie den §. 6. ganz willkührlich bestimmten Unterschied zwischen Dogmengeschichte und Geschichte der Dogmatik, deßgleichen die S. 31. aufgestellte unerwartete Behauptung, daß es in der Dogmengeschichte nicht sowohl auf Chronologie, als Zusammenstellung des Gleichartigen ankomme, und verweilt vielmehr bey eigentlich historischen Behauptungen, die einer Berichtigung bedürfen. Dahin gehöret z. B. diejenige, die sich S. 32. Not. 5. findet, daß Praxeas und Artemon vorzugsweise Aloger geheißen hätten, weil sie die Persönlichkeit des λογος geläugnet hätten, gleich als ob dieser Name der Aloger in den damaligen Zeiten wirklich gewöhnlich und von diesen beiden Männern eigenthümlich gebraucht worden wäre, da sich doch vielmehr bloß Epiphanius desselben zur Bezeichnung derer bedienet hat, welche das Evangelium und die Offenbarung dem Evangelist Johannes absprachen, und daher nichts von der Benennung Jesu mit dem Namen des Logos wissen wollten. — Nicht weniger irrig ist eine ähnliche Behauptung, S. 34. daß man gegen die Novatianer die Nothwendigkeit der Kindertaufe vertheidiget habe, da die zwischen diesen und den Orthodoxen in Ansehung der Taufe obwaltende Differenz vielmehr darin bestund, daß Novatian

und

und seine Anhänger die von den letztern verrichtete Taufe als eine ketzerische behandelten, und daher die von denselben zu ihnen übertretenden noch einmal tauften. Eben so wenig getrauet sich Rec. auch die auf derselben Seite §. 32. vorkommende Behauptung zu rechtfertigen, daß man sich irre, wenn man unter der Tradition bloß eine Ueberlieferung von Kirchengebräuchen, oder bloße Ergänzung und Erweiterung der Schriftlehre verstehe, sondern sie vielmehr häufig das sey, was die Protestanten den Vernunftgebrauch zu nennen pflegten. — S. 36. dürfte es etwas schwer mit einander zu vereinigen seyn, wenn es einmal heißt, man könne denjenigen nicht unrecht geben, welche von einem Platonismus der Kirchenväter sprächen, dann aber sogleich hinzugesetzt wird, an reinen Platonismus und an eine unmittelbare Benutzung der Ideen und Schriften Plato's sey bey den meisten Kirchenvätern gewiß nicht zu denken. Wenigstens haben sicher die meisten, welche von diesem Platonismus sprachen, das letztere darunter verstanden wissen wollen. S. 52. wird Marcellus von Ancyra mit unter den Vertheidigern und Modificatoren des Arianismus aufgeführt, ob er gleich ein Gegner der Arianer war, und, wie in der Anmerkung sehr richtig bemerkt wird, vielmehr des Sabellianismus beschuldiget wurde. — S. 176. und 177. weiß es Rec. nicht wohl mit einander zu

verei-

vereinigen, wenn es auf der ersten Seite heißt, die Begriffe der Kirchenväter von Inspiration wären bestimmt genug gewesen, und sowohl Clemens als Tertullian hätten alle religiöse Erkenntniß unmittelbar von der Gottheit hergeleitet, und sowohl eine Inspiration der Sachen, als Worte statuirt, nachher aber auf der folgenden Seite gesagt wird, daß, je mehr man sich der Festsetzung des Kanons des N. T. genähert habe, desto bestimmter auch die Begriffe von Inspiration geworden wären, und zum Beweise davon dieß hinzugesetzt wird, daß Origenes, Chrysostomus, Augustin u. a. m. die Verfasser der Religions-Urkunden zu Instrumenten des h. Geistes gemacht hätten, da dieß doch nichts anders ist, als was man, der eignen Erklärung des Hrn. Verfs zufolge, schon früherhin gethan hatte. Dagegen aber war die auf der folgenden S. 178. vorkommende Behauptung, daß von den Protestanten die Vernunft zur alleinigen Auslegerin der Schrift erhoben worden sey, dem Rec. eben so unerwartet, als ihn die Aeußerung des Hrn. Verfs S. 192. befremdete, daß sich diejenigen Religionslehrer der größten Inconsequenz schuldig machten, die das Neue Testament auf Unkosten des Alten erhüben, und letzteres nicht mehr unter die Religionsschriften der Christen gerechnet wissen wollten, und daß gegen diesen Antinomismus der tertius vsus legis der Formulae

mulae Concordiae aufs neue eingeschärft zu werden verdiene; gleich als ob es irgend jemanden in unsern Zeiten einfallen könnte, die Nothwendigkeit der Kenntniß des göttlichen Gesetzes für den sich bessernden Menschen, (worauf sich jener tertius vsus legis bekanntlich bezog) in Zweifel zu ziehen. Ueberhaupt aber ist Hr. Prof. A. sehr irrig, wenn er glaubt, daß man unter der lege im Gegensatz des euangelii nichts anders, als das A. T. verstanden habe, wie er in der Anmerk. zu diesem §. durch eine dem Worte lex ausdrücklich beigefügte Erklärung zu erkennen giebt, da man vielmehr, wie es in der Apolog. d. Augsburg. Confess. Art. II. heißt, darunter bloß Decalogi praecepta, vbicunque illa in scripturis legantur, verstand. — S. 220. ist es sehr unbestimmt gesagt, wenn es heißt, Tertullian sey der erste Trinitarier, sowohl dem Worte, als der Sache nach, da er es nicht mehr und nicht weniger war, als andere christliche Lehrer vor und nach ihm bis zur Nicänischen Kirchenversammlung, und seine Vorstellungen von dem Verhältnisse der drey Personen des göttlichen Wesens gegen einander noch ganz andere waren, als die spätern, die das Wesentliche der Trinitätslehre ausmachen. Allein dem Hrn. Verf. scheint freilich noch kein Schriftsteller vor ihm drey Hypostasen unter Vater, Sohn und Geist verstanden zu haben, und daher saget er auch auf der folg. Seite 221.

§. 193.

§. 193. daß die erste Periode der Trinitätslehre von den Aposteln bis zum Tertullian und Origenes festzusetzen, und Triadenlehre ohne personelle Bestimmung zu überschreiben sey, so deutlich sich auch, wie Rec. anderwärts gezeiget hat, diese personelle Bestimmung bereits bei'm Justinus Martyr, Athenagoras, Theophilus von Antiochien und andern findet. Eben so wenig richtig ist es, wenn Hr. A. die zweite Periode vom Origenes bis zum ersten, (zweiten) ökumenischen Concilium zu Konstantinopel 381. gehen läßt, und von ihr saget, sie charakterisire sich als System dreier persönlich verschiedener und doch gleich wesentlicher Hypostasen. Denn dieß lehrten ja auch alle so eben erwähnten frühern Lehrer, daß Vater, Sohn und Geist zwar persönlich verschieden, doch aber von gleichem Wesen wären, so unverkennbare Subordinatianer sie auch übrigens waren. Daß man aber nachher diesen Subordinatianismus aufhob, und daher vielmehr, wie es in dem vermeintlichen Symbolo Athanasiano heißt, behauptete, tres personas esse coaeternas et coaequales, machte das Unterscheidende der spätern Periode aus. Noch unerwarteter aber ist es, was der Hr. Verf. sogleich hinzusetzet: es sey merkwürdig, daß seit dem Anfange des 4ten Jahrhunderts die allgemeine Trinitätslehre über der speciellen beinahe in den Hintergrund gestellt worden sey. Vielmehr bildete sich

ja dieselbe erst aus den speciellen Theorieen über den Sohn und h. Geist, und nur erst dann, als man über das Wesen dieser, durch die entstandenen Streitigkeiten und Verschiedenheiten der Meinungen veranlaßt, genauere Untersuchungen angestellt hatte, glaubte man nun auch über das gegenseitige Verhältniß aller drey etwas mehreres bestimmen zu können. Daher würde es auch unstreitig besser und der Geschichte gemäßer gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. nach dem Vorgange des Hrn. D. Münter's in seinem Handb. der Dogmengeschichte zuerst die specielle Geschichte des Dogma vom Sohne und h. Geiste vorausgeschickt, und dann erst die Universalgeschichte des ganzen Dogma darauf hätte folgen lassen. Eben so befremdend ist es, wenn der Hr. Verf. bey der speciellen Lehre vom Sohne S. 233. §. 202. saget, die meiste Verwirrung in dieser Lehre sey daher entstanden, weil [daß] man den λογος ἐνδιαθετος und den λογος προφορικος nicht gehörig unterschieden habe, da man dieß ja allerdings that, und es sich vielmehr fraget, ob man dieß hätte thun sollen, und ob man dazu hinlänglichen Grund gehabt habe. Daß man aber beide allerdings unterschieden habe, ist nicht nur etwas bekanntes, sondern bezeuget auch der Hr. Verf. gleich auf der folgenden Seite wenigstens vom Clemens Alex. selbst. — Eben so wenig möchte Rec. den Beweis der S. 239. auf-

gestellten Behauptung über sich nehmen, daß selbst rechtgläubige Lehrer mit den Ephesinischen Jüngern Apgesch. 19, 2. hätten sagen können: ἀλλ' οὐδὲ εἰ πνευμα ἁγιον ἐστιν ἠκουσαμεν, und wenn der Hr. Vf. die auf der folgenden Seite von ihm erwähnte Keil'sche Abhandlung gelesen hat, so kann er es sich eben so wenig erklären, wie er dieß schreiben, als hier im Texte behaupten konnte: Die ersten Lehrer reden zwar oft vom πνευμα θεου, (diesemnach kannten sie es also doch!) aber nicht selten so, daß sie entweder diesen Ausdruck mit λογος synonym nehmen, (welches auch S. 251. und 255. wiederholet, und in der letzten Stelle so ausgedrückt wird: sie hätten das πνευμα mit dem λογος identificiret,) oder daß sie eine von Gott und dem λογος ausgehende göttliche Kraft, besonders die prophetische, darunter verstehen. — Den S. 264. erwähnten Parachronismus, dessen man die Kirchenväter in Rücksicht der Lehre vom Fall der bösen Engel beschuldiget hat, hat Hr. CR. Münscher in dem 2ten Th. seiner Dogmengesch. S. 33. der ersten Ausg. nach Rec. Einsicht ungleich bestimmter und richtiger gelöset, als hier geschehen ist. Eben so ist auch in demselben treflichen Werke S. 162 f. die Meinung der ältesten christl. Lehrer von der Erbsünde ungleich genauer und richtiger angegeben worden, als von dem Hrn. Vf. S. 282. §. 242. — S. 305. §. 261. ist es offenbar

nicht

nicht genau ausgedrückt, wenn es von Luther'n und seinen Anhängern heißt, sie hätten sich in der Lehre von der Genugthuung Christi für die Thomistischen Grundsätze erklärt. Denn da von den Thomisten so eben gesagt worden war, daß sie die satisfactionem Christi (die sie nicht sowohl, wie es hier heißt, für eine abundantem, sondern vielmehr superabundantem erklärten,) bloß auf die Erbsünde bezogen hätten: so müßte man nothwendig glauben, daß dieß auch von Luther'n und seinen Anhängern geschehen sey, und doch haben diese bekanntlich gerade das Gegentheil gelehret. Ueberhaupt ist die Geschichte dieser im System so wichtigen Lehre viel zu kurz und unbefriedigend abgehandelt, und von der spätern Ausbildung derselben durch die Theologen des 17ten Jahrhunderts gar nichts erwähnt worden. Eben dieß gilt auch von der zunächst folgenden Lehre von der Rechtfertigung, bey welcher man fast nicht viel mehr als gar nichts von der Geschichte derselben findet, und bey welcher dem Hrn. Vf. Henr. Leonh. Heubneri Historia antiquior dogmatis de modo salutis tenendae et iustificationis s. veniae peccatorum a Deo impetrandae instrumentis, Part. I. et II. Viteb. 1805. 4., wenn sie ihm bereits hätte bekannt seyn können, nützliche Dienste würde geleistet haben. Wo möglich noch mangelhafter ist auch die sodann folgende Geschichte der Lehre von der Gnade, die

gleichwohl eine der reichhaltigsten und schwierigsten in der Dogmengeschichte ist, und man findet hier nicht einmal den Begriff dessen, was man unter dieser Gnade verstanden habe, gehörig angegeben. Der Hr. Verf. scheinet darunter nichts anders, als die Beglückung der Menschen durch Christum zu verstehen, obgleich in dem System bekanntlich vielmehr die göttliche Theilnahme und Wirksamkeit zur Beförderung ihrer Besserung hier darunter verstanden wird. Gleich mangelhaft und unvollständig ist auch die Geschichte der Prädestinationslehre, und daher findet man z. B. S. 312. §. 265. von der Dordrechter Synode und deren Beschlüssen auch nicht das geringste erwähnt. Auch ist es offenbar höchst dunkel und räthselhaft ausgedrückt, wenn es zu Anfange dieses §phen heißt: „Die Kirchengeschichte läßt es zweifelhaft, ob es je eine Secte der Prädestinatianer gegeben habe; allein es ist außer Zweifel, daß diejenigen, welche eine absolute Vorherbestimmung der Gottheit, wie zum Leben, so zum Tode, (besser: zur Seeligkeit, so wie zur Verdammniß, damit man nicht an physisches Leben oder Tod denke,) statuirten, Praedestinatiani genannt wurden." Aber wann? und von wem? Eben so unbestimmt und unrichtig ist es auch, wenn es S. 319. §. 270. heißt, daß im 3ten Jahrhunderte wegen der allzu hohen Begriffe, die man vom Werthe des Sacraments der Taufe gehabt

habt habe, die Kindertaufe seltener, dagegen aber die Taufe vor dem Tode desto wichtiger zu werden angefangen habe. Das letzte sollte nämlich vielmehr heißen: die Verspätung der Taufe bis zum Todesbette, da ja doch wohl eine jede Taufe vor dem Tode erfolgen muß. Das erste aber ist durchaus unerweislich, und vielmehr das Gegentheil davon zu erweisen. Dagegen aber konnte S. 325. §. 274. die gewöhnliche Meinung, daß der Exorcismus bey der Taufhandlung nicht vor dem dritten Jahrhundert aufgekommen sey, weit bestimmter für irrig und unrichtig erkläret werden, als dieß von dem Hrn. Verf. geschehen ist, da er allerdings schon vorher bey der Taufe der Heiden gewöhnlich war. Eben so ließe sich auch über die S. 326. §. 276. vorkommende Aeußerung, daß man das Abendmahl seit Justinus, Irenäus, Tertullianus, Clemens, Origenes, ꝛc. ꝛc. als ein Opfer dargestellt habe, und zwar entweder als ein symbolisches, d. h. zum Andenken an den einstigen Opfertod Jesu Christi, oder als ein wirkliches Opfer, wobey der Leib und das Blut Christi eigentlich aufs neue geopfert und der Gottheit dargebracht werde, mehreres erinnern, wenn dieß nicht eine zu große Weitläufigkeit veranlassen würde, und dieser Gegenstand nicht auch schon in der treflichen Geschichte dieses Dogma, die sich in der Göttingischen Biblioth. der theol. Litterat. fin-

det, hinlänglich aus einander gesetzt worden wäre. Eben so muß Rec. den Hrn. Verf. auch auf die schätzbare Lessingische Schrift über den Berengarius Turonensis verweisen, um sich zu überzeugen, daß dieser keineswegs das Brod und den Wein bloß für Zeichen des abwesenden Leibes und Blutes Christi erkläret habe, wie von ihm S. 308. §. 279. behauptet wird.

Ueber die in diesem Werke angebrachte Litteratur und die dabey getroffene Auswahl hat sich zwar der Hr. Verf. nirgends erkläret, indeß siehet man doch aus der ganzen Einrichtung desselben, daß er es sich zur Pflicht gemacht habe, die wichtigsten, sowohl allgemeinen, als besondern Schriften überall anzuführen, und dieß ist auch gewiß in einem für akademische Vorlesungen bestimmten Lehrbuche etwas sehr Zweckmäßiges. In dem 2ten Theile namentlich ist die Litteratur jedesmal der Geschichte eines jeden Dogma vorausgeschickt worden; wobey jedoch nach Rec. Einsicht die allgemeinern Schriften von den speciellern sorgfältiger hätten geschieden, und nur jene zu Anfange, die letztern aber jedesmal am gehörigen Orte erwähnt werden sollen. Auch war es offenbar überflüssig, dieselben Schriften bey einer und ebenderselben Lehre gedoppelt zu erwähnen, wie z. B. S. 246. und 252. in Rücksicht der Zieglerischen

schen Kritik des Artikels von der Schöpfung, und der Gablerischen Ausgabe der Urgeschichte geschehen ist. Noch mehr aber hätte sich der Hr. Vf. sowohl hier, als im ersten Theile vor litterarischen Verirrungen und Weglassungen solcher Schriften hüten sollen, die mit gleichem Rechte, als die von ihm erwähnten, angeführt zu werden verdienet hätten. Allein auch in dieser Rücksicht hat sich Rec. verschiedene Stellen angestrichen, wovon er zum Behuf künftiger Ausgaben dieses Handbuches ebenfalls noch das vorzüglichste beibringen will.

Wenn es S. 4. heißt: Was Stäudlin in der kirchlichen Geographie und Statistik für die neuere Zeit geleistet, muß noch für die alte Welt geschehen; so hätte nicht vergessen werden sollen, zu bemerken, daß in Car. a S. Paulo Geographia sacra und einigen andern Schriften doch schon vieles dafür geschehen sey. S. 14. hätte unter den Schriften zur Geschichte der ersten Periode auch noch Buddei ecclesia apostolica, die bloß S. 16. in der Anmerk. 2. erwähnt wird, angeführt werden sollen. Auch waltet wahrscheinlich ein Druckfehler mit vor, wenn sich auf derselben S. 14. folgendes Citat findet: J. S. Semler neue Versuche über die Kirchengeschichte des 1sten Jahrhunderts in Beytr. zum vernünft. Denken, Heft XIII., zufolge dessen man leicht glauben könnte, diese

Semlerischen Versuche in jenem Hefte der Beitr. zu finden, da sie doch bekanntlich vielmehr eine besondere Schrift ausmachen, und in dem erwähnten Hefte der Beitr. nur die darin aufgestellte bekannte Meinung von der Unächtheit des Briefes des jüngern Plinius an den K. Trajan über die Christen geprüft und in Untersuchung genommen worden ist. S. 20. hätte die bekannte Schrift von C. A. Döderlein über die Ebionäer erwähnt werden sollen; und eben dieses hätte auch S. 37. Not. 3. in Rücksicht der so brauchbaren Lindnerischen Ausgabe des Athenagoras, und Not. 7. der jedoch noch eher zu missenden Abhandlung Io. Fr. Hilscheri de schola Alexandrina, Lipſ. 1776. 4. so wie S. 40. Not. 2. der Rosenmüllerischen Abhandl. de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana, P. XVI. u. XVII., wo von den kritischen und exegetischen Verdiensten des Origenes sehr gründlich und unpartheyisch gehandelt worden, geschehen sollen. S. 57. Not. 1. sollte bey Henke's Abhandl. de theologia Iuliani zugleich erwähnt worden seyn, daß diese Abhandlung auch in des Verfassers neuerlich herausgegebenen Opusc. acad. zu finden sey, zumal da sie hier sehr umgearbeitet worden ist. S. 62. Not. 2. hätte eben sowohl auch J. W. Schmids Abhandl. de Eutychis de vnione naturarum in Christo sententia, Ien. 1794. erwähnt werden sollen, als in

der

der vorhergehenden Anmerk. eine ähnliche Abhandlung dieses Verfassers über die Meinung des Nestorius erwähnt worden war, und eben so auch S. 63. Anmerk. 2. Io. Henr. Mücke D. de tribus capitulis concilii Chalcedonensis, Lipsi. 1766. 4. so wie S. 82. Not. 5. Heinr. Matth. Aug. Cramer's Briefe über Inquisitionsgerichte und Ketzerverfolgung in der Römischen Kirche, Leipz. 1784. 2 Bde. 8. und S. 83. Not. 3. Herm. von der Hardt magnum oecumenicum Constantiense concilium — VI Tomis comprehensum. Frcft. et Lipsi. 1700. und Tom. VII. fist. indic. gener. Berol. 1742. fol., deßgleichen S. 93. unter den Schriften über die 7te Periode von Luthers Zeiten an die von dem verdienten Hrn. Prof. Schröckh neuerlich angefangene und nun schon bis zum 4ten Th. fortgesetzte christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. S. 100. Anm. 2. ist sogar ein neuer Titel vom Hrn. Vf., wahrscheinlich durch eine unschuldige Veranlassung des Hrn. CR. Planck, fabricirt worden: Liber confutationis. Ed. Andr. Fabricius. Col. 1573. Unter diesem Titel existirt kein Buch; wohl aber ist die lateinische Confutation zuerst in Andr. Fabricii Leod. Harmonia Augustanae Confessionis, Col. 1573. gedruckt erschienen. — In derselben Anmerkung sollte bey Salig 1 Th. (nicht 2 Th.) stehen. Bey Planck steht zwar B. II. Das heißt aber nicht

Band II., sondern Buch II., das im 1sten Th. befindlich ist. — Die S. 114. erwähnten Proll. de vera origine praecipuorum dogmatum etc. sind nicht von Joh. Aug. Ernesti, wie der Hr. Vf., wenn sie ihm zur Hand gewesen wären, leicht aus dem Style würde erkannt haben, sondern vielmehr von dem nun verstorbenen D. Burscher. Augenscheinlich hat indeß Hr. A. die Anzeige dieser Schriften aus der Planckischen Einleitung in die theol. Wissenschaft. entlehnet, und sich daher auch alle die Unrichtigkeiten dabey zu Schulden kommen lassen, die Rec. bereits zu anderer Zeit in dem Journal für theol. Litter. 3ten B. S. 334 f. an Hrn. Flügge in Rücksicht dieser Abhandlungen gerüget hat. Eben so unrichtig ist es auch, wenn der Hr. Vf. S. 141. Not. 3. bemerkt, daß die 2te Ausgabe der Ernestischen Opusc. theolog. von Hrn. Prof. Dindorf besorgt worden sey, da dieß vielmehr von dem zuletzt verstorbenen Prof. J. Chr. Gottl. Ernesti geschehen ist, so wie auch, wenn es auf der folg. S. 142. Not. 8. heißt, daß des seel. Döderlein christl. Religionsunterricht mit den Jungischen Fortsetzungen zusammen aus 9 Bänden bestünde, da deren vielmehr 12 sind. S. 172. Not. 1. hätten auch die neuern Vertheidigungsschriften des Christenthums wider Juden von Olearius, Schöttgen, Kidder, Limborch und Cludius neben den ältern erwähnt werden sollen. S. 181. fehlt Joh. Fr. Kleu-

Kleuker's ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums, Leipz. 1793—99. 5 Bände, 8. S. 183. Not. 2. hätte auch auf die der Eckermannischen Behauptung entgegengesetzte Abhandlung in Stäudlin's Beiträgen zur Philos. u. Gesch. der Relig. 5ten B. S. 152 ff. verwiesen werden sollen, so wie S. 212. auf J. E. C. Schmidt's Bemerkungen zur ältesten Geschichte des Dogma von der Trinität in dess. Biblioth. f. Kritik und Exegese 2ten B. 2tes St. S. 207 ff. — S. 214. dürfte Planck's Abriß einer historischen Darstellung der Dogmat. Systeme ꝛc. ꝛc. und noch weniger Walch de symboli Athanasiani particulis, quibus necessitas fidei catholicae commendatur, schwerlich am rechten Orte angeführt seyn; und eben so wenig gehören auch die S. 273. erwähnten beiden Schriften von Bardili und Priestley zur christlichen Dogmengeschichte, welche Ausstellung auch noch in Rücksicht mehrerer anderer von dem Hrn. Vf. angeführten Schriften zu machen seyn dürfte, wie z. B. bey Meiners histor. doctr. de vero Deo. S. 291. sollte es bey dem hier erwähnten Melitonis Fragm. περι σαρκωσεως wohl heißen: περι σαρκωσεος χριστ. Allein wozu ist dieses überhaupt hier erwähnt worden, da wir dieses Werk nicht mehr besitzen, und der Hr. Verf. auch nichts weiter erwähnt,

wo

wo es zu finden sey? Und wenn er überhaupt auch zugleich die ältern Quellen für die Dogmengeschichte anführen wollte, so hätte dieß nicht so zufällig, wie er zuweilen gethan hat, sondern durchgängig geschehen sollen. S. 309. hätte der Titel der lateinischen Uebersetzung des Maffeischen Werkes über die Geschichte der Lehre von der Gnade ꝛc. ꝛc. genauer und vollständiger angegeben, und auch der Verlagsort und das Format derselben erwähnt werden sollen. S. 318. fehlt Guil. Walli histor. baptismi infantum — ex Anglico latine vertit Io. Lud. Schlosser. Brem. 1748. 52. 2 Partt. 4. und S. 325. Larrogue Histoire memorable et interessante de l'Eucharistie, à Amst. 1737. 8. ingl. Io. Cosini historia transsubstantiationis papalis, Lond. 1675. und Io. Geo. Walchii historia transsubstantiationis Pontificiae, Ien. 1738. 4. und in dess. Miscell. sacr. S. 205 ff. so wie auch Io. Rud. Kieslingii historia concertationis Graecor. Latinorumque de transsubstantiatione in sacro Eucharistiae sacramento, Lips. 1754. 8. Auch bestehet das hier mit Recht erwähnte Werk: La perpetuité de la foi de l'eglise etc. etc. mit Renaudots Zusätzen nicht aus 4, sondern 5 Bänden, von denen der letzte im J. 1713. erschienen ist. S. 329. wo das Fronleichnamsfest erwähnt wird, hätte auch überhaupt etwas von der Verehrung des Abendmahls gesaget, und dabey auf

Iac. Boileau de adoratione libr. II. Lutet. Paris. 1685. 8. verwiesen werden sollen. — Die S. 334. erwähnte Dietelmairsche Schrift aber de rerum omnium ἀποκαταςασει sollte nicht hier, sondern vielmehr unter §. 286. angeführt worden seyn, und S. 338. hätte bey Henke histor. antiq. dogmatis de vnitate ecclesiae auch auf den wiederholten Abdruck dieser Schrift in des Verfs Opusc. academ. verwiesen werden sollen.

Von Druckfehlern hat Rec. außer den am Ende angegebenen und den schon beiläufig erwähnten noch folgende bemerkt: S. 23. Not. 3. muß es anstatt: Apostelg. 16, 14. vielmehr heißen: Br. an d. Röm.. S. 193. soll es bey Meiners histor. doctr. de vno vero Deo anstatt: Ed. 2. wahrscheinlich heißen: Lemgov. S. 211. muß anstatt: Luc. Cellier gelesen werden: Mellier. S. 292. findet in den Worten: die Christologie zu Verstande zu bringen, wahrscheinlich ein Druckfehler statt, und S. 300. soll es anstatt: Neues theol. Journ. 7. B. S. 34 ff. vermuthlich heißen: S. 40 ff. da unstreitig auf die hier vorkommende Recension der unmittelbar vorher von dem Hrn. Verf. erwähnten Löfflerischen Abhandl. über die kirchliche Genugthuung dabey Rücksicht genommen worden ist.

P.

III.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte zum Gebrauch bey Vorlesungen ausgearbeitet von Wilhelm Münscher, Konsistorialrath, Doktor und Professor der Theologie zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1804. 410 S. in 8.

Der würdige Hr. Vf. hat ganz Recht, wenn er behauptet, daß es jedem Docenten erlaubt seyn muß, ein Lehrbuch zu seinen Vorlesungen nach seiner Weise auszuarbeiten, und Rec. findet auch die Ansprüche, die Hr. CR. M. an ein solches Compendium der Kirchengeschichte macht, sehr treffend. Neue Ansichten darf man da nicht wohl erwarten, wenigstens ist dieß kein nothwendiges Requisit, sondern nur ein zufälliger Umstand, der freilich das eine Lehrbuch über das andere erheben kann; sondern Wahrheit, Deutlichkeit, Genauigkeit, Kürze, Aushebung des Wissenswürdigsten und Interessantesten, leichte Ordnung oder Methode und eine ausgewählte Litteratur sind die Haupterfordernisse, die man von einem solchen Buche verlangen kann. Was die Ordnung betrift, so hat der Hr. Verf. sich so darüber geäußert, daß Rec. ihm völlig beipflichtet, weil er dieselben Grundsätze

hegt.

hegt. S. VI. „Die Ordnung nach den Materien „und Perioden dürfte um so eher den Vorzug ver„dienen, da den von ihr zu besorgenden Nach„theilen durch Zeittafeln vorgebeugt werden kann. „Sie muß aber nach einem so wenig als möglich „künstlichen und verwickelten Plane durchgeführt „werden. So ist es z. B. unnöthig, jeder Periode „allgemeine Uebersichten von der Geschichte der „Staaten und Wissenschaften voraus zu schicken. „Vielmehr müssen die aus ihnen unentbehrlichen „Bemerkungen jedes Mal an denjenigen Orten ein„geschaltet werden, wo sie Licht auf die kirchlichen „Begebenheiten werfen. Eben so scheint es über„flüssig, von den Lehrern der Kirche in einem „eignen Abschnitte zu handeln, sondern berühm„te Lehrer werden da erwähnt, wo sie entweder „auf die Bildung der Kirchenverfassung, oder auf „den Zustand der Kirchenlehre, oder auf die Bear„beitung der Religionswissenschaft Einfluß gehabt „haben, und Lehrer [überhaupt] sind nur in so„fern bemerkenswerth, als sie auf einen oder den „andern dieser Gegenstände gewirkt haben." Rec. würde hier statt überflüssig lieber zweckwidrig sagen; denn die Lage der Sachen ist eigentlich diese, daß in einer allgemeinen Kirchengeschichte nicht die ganze Patristik mitgenommen werden kann, sondern nur das Wissenswürdigste daraus, und zwar dieses gelegentlich. So verhält es

sich

sich auch mit der politischen Geschichte und mit der Geschichte der Wissenschaften. Eine allgemeine Kirchengeschichte würde ihren Charakter verlieren und unendlich werden, wenn sie aus den verschiedenen Fächern, woraus sie ihre Materialien nehmen muß, alle Materialien aufnehmen, und nicht eine sparsame Auswahl des Vorzüglichsten machen wollte; denn darin besteht gerade ihr Charakter, daß sie das Allgemeine umfaßt, d. i. theils das Ganze, theils das allgemein Wissenswürdigste und Interessanteste, ohne ins Detail zu gehen. Dagegen möchte Rec. eher geneigt seyn, mit dem gelehrten Hrn. Vf. über einige andere Behauptungen zu streiten, wonach z. B. selbst etwas Trokkenheit einem solchen Leitfaden nicht schaden soll, wenn sie nur nicht auf den mündlichen Vortrag mit übergehe, und wonach der Verfasser eines Lehrbuchs allen Ansprüchen auf das Lob eines pragmatischen Geschichtschreibers entsagen soll. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, setzt zwar Hr. M. noch etwas hinzu, welches die letzte Behauptung wieder mildern kann: allein eben dieser beschränkende Zusatz scheint dem Rec. zu beweisen, daß die vorhergehende allgemeine Behauptung nicht richtig war. „Zwar — sagt Hr. M. — ist „der Verfasser verpflichtet, seine Materialien so zu „stellen, daß sie pragmatisch verarbeitet werden „können, und er mag auch zuweilen mit einem

„lei-

„leisen Winke auf den Zusammenhang derselben „hindeuten: allein die zusammenhängende Entwik„kelung selbst muß er den Vorlesungen überlassen, „weil er sonst diesen das Anziehendste im voraus „entreissen würde S. VIII." Es versteht sich allerdings von selbst, daß die Entwickelung den Vorlesungen vorbehalten bleiben muß, weil diese wider die Natur eines Compendiums seyn würde: allein Rec. sieht nicht ein, warum nur zuweilen pragmatische Winke gegeben werden sollen, und warum dieß nicht überall der Fall seyn dürfte, wo es nöthig ist? Dadurch ließe sich am ersten die Trockenheit vermeiden, welche doch immer bey jeder Schrift, also auch bey einem Compendium, anstößig und unangenehm bleiben muß. Auch dürfte eine pragmatische Stellung, die der Hr. Vf. selbst billigt, schon genügen: allein Rec. muß gestehen, daß er dergleichen hier nur selten bemerkt hat. Wenn es z. B. S. 70. heißt: „Konstantin, „welcher bald sich die Herrschaft über die Abend„länder erwarb, hatte eine entschiedene Vor„liebe für das Christenthum gefaßt"; so hätte zugleich nur mit einigen Worten etwas von seinen Motiven bemerkt werden können, warum er das Christenthum so vorzüglich begünstigte. Es hätte wenigstens die Politik angedeutet werden können, die er einzig und allein hierbey verfolgte, um dadurch einen Zusammenhang in alles Uebrige

zu bringen, was der Hr. Vf. noch vom Konstantin in diesem Paragraphen sagt. Die Entwickelung dieser Politik in den Vorlesungen würde immer noch interessant genug bleiben, und der Zuhörer hätte hier eine pragmatische Stellung gehabt, wodurch er gleich in den richtigen Gesichtspunkt versetzt worden wäre, welches doch keine Kleinigkeit ist. Die Grundsätze also, die der würdige Hr. Vf. in dieser Hinsicht befolgt hat, kann Rec. nicht unterschreiben. Es ist daher ein Mangel an pragmatischem Zusammenhange entstanden, dessen Andeutung den Zuhörer gerade am meisten reizen müßte, wenn er schon im voraus sähe, daß die Kgeschichte nicht gerade als ein Aggregat trockener Thatsachen dargestellt werden solle. Eben so wenig kann Rec. in den vom Hrn. Verf. gegebenen Begriff einer allgemeinen Kgeschichte mit einstimmen, wonach sie diesen Namen alsdann führt, wenn sie ein Gemälde von dem Ganzen der kirchlichen Veränderungen darstellt S. 2. Dieser Begriff ist zu eng, denn das Allgemeine soll hier auch das Detail und das Unbedeutende ausschließen, wie Rec. schon oben bemerkt hat. Bey der ältern Kgeschichte vor der Reformation nimmt Hr. Dr. M. vier Perioden an: 1) von Jesus bis auf Konstantin den Großen 306. Besser wäre es vielleicht gewesen, das apostolische Zeitalter oder das erste Jahrhundert für sich abzuson-

zusondern, weil da alles noch in einem ganz andern Zustande ist, als worein es im zweiten Jahrhunderte gerieth. Die Verbindung des ersten Jahrhunderts mit dem zweiten und dritten hat daher große Unbequemlichkeiten, die auch hier nicht zu verkennen sind. Den terminus ad quem aber würde Rec. nicht mit dem Jahr 306 festgesetzt haben, wo keine Hauptveränderung in der Kirche vorgieng, sondern lieber mit dem Jahr 312 oder 313, wo die Kirche durch Kaiserliche Edicte zuerst eine gesetzmäßige Existenz im römischen Reiche bekam; 2) bis auf Gregors des Großen Tod 604; 3) bis auf Gregors VII Thronbesteigung 1073; 4) bis auf die Reformation 1517. Diese Periode hätte vielleicht besser in zwey vertheilt werden können, wozu der Verfall der päpstlichen Hierarchie eine natürliche Veranlassung giebt. Die neuere Kgeschichte theilt Hr. M. in zwey Perioden, die durch den Westphälischen Frieden abgesondert werden: allein er sondert die einzelnen Parteyen nicht so ab, daß er ihre Schicksale hinter einander in Einem fort bis zu Ende erzählt, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, weil dadurch die Ansicht der Verhältnisse dieser Parteyen zu einander und ihrer vielfachen Berührungspunkte verloren gehen. Die Sache hat zwey Seiten, und es läßt sich für das Eine und das Andere manches sagen. Uebrigens behandelt er

jede Periode nach vier Hauptgesichtspunkten: 1) Geschichte der kirchlichen Gesellschaft; 2) Geschichte der Religion; 3) Geschichte der kirchlichen Religionslehre; 4) Geschichte der gelehrten Bearbeitung der Religionslehre. Indessen erschöpfen diese Gesichtspunkte noch nicht alles, wie man schon daraus abnehmen kann, daß sich die Geschichte der Wirkungen, welche die christliche Religion auf die bürgerliche Gesellschaft gehabt hat, nicht wohl unter einen derselben bringen läßt. Wenn nun aber auch eine geschickte Hand leicht noch etwas an einen der vier Hauptpunkte anknüpfen kann, welches nicht in der Bezeichnung derselben liegt; so hätte doch Rec. vor allen Dingen gewünscht, daß es dem Hrn. Vf. gefallen haben möchte, mit diesen vier Fächern jede Periode selbst zu bezeichnen, wodurch eine genauere Sonderung bewirkt seyn würde, als durch bloße Paragraphen die ganze Periode hindurch. Dadurch fließt das Verschiedenartige zu sehr in einander, und der Zuhörer weiß nicht immer bey jedem Paragraphen, zu welchem der vier Fächer er ihn rechnen soll. So fragt es sich z. B. ob der Hr. Vf. die Verbreitung des Christenthums zu dem ersten oder zweiten Fache rechnet u. s. w.? Die Angabe der Paragraphen einer Periode wird diese Bemerkung des Rec. rechtfertigen. Er wählt dazu die zweite Periode, welche folgende Rubriken hat, die im Ganzen eben

so

so viele Paragraphen ausmachen. Konstantin der Große. Endlicher Triumph des Christenthums im Römischen Reiche. Fremde Völker treten zum Christenthume über. Neue Kirchenverfassung, Bischöfe. Allgemeine Synoden. Kirchliche Subordination. Römische Bischöfe. Verhältniß des Staats zur Kirche. Kirchengesetze. Mönche. Kirchengebräuche. Kirchenzucht. Religiöse Denkungsart der Christen. Sitten der Christen. Kirchenlehre. Manichäer und die übrigen Ketzereien, samt den dogmatischen Streitigkeiten dieser Periode in eben so viel Paragraphen. Zustand der Wissenschaften. Zustand der Theologie überhaupt. Vertheidigung der christlichen Religion. Bibelstudium. Tradition. Glaubenslehre. Bildung einzelner Dogmen. Zustand der Sittenlehre. In der That sieht man so leicht nicht, in welcher Verbindung die Paragraphen zum Theil mit einander stehen, wie z. B. die Kirchengesetze mit den Mönchen, und in welche von jenen vier Fächern sie gehören. Da es nun aber zur Materienordnung mit gehört, das Gleichartige neben einander zu stellen; so scheint hierin nicht die größte Genauigkeit vom Hrn. Verf. beobachtet zu seyn. Schon Mosheim hatte die Eintheilung jeder Periode in die innere und äußere Ge-

schichte der Kirche, welche im Allgemeinen sehr richtig ist, wenn gleich der Ausdruck unbequem bleibt. Wenn man also diesen nur verändert, und dafür etwa 1) Geschichte der Religion. 2) Geschichte der Wirkungen, die sie mittelbar oder unmittelbar hervorbrachte, setzt, dabey die einzelnen Fächer unter diese beiden Haupttheile gehörig ordnet; so kommt eine bequeme Materienordnung heraus, die dem Leser und Zuhörer zu einer leichten Uebersicht des Ganzen dienen kann. — Was ferner die hinzugefügten Zeittafeln betrift; so hätte Rec. diesen eine andere Einrichtung gewünscht, als die Hr. M. gewählt hat, wornach sie fast nach einzelnen Jahren fortschreiten, und das Unwichtige eben so gut bemerkt wird, als das Wichtige. z. B. in der zweiten Periode: „371 Basilius M. „wird Bischof von Cäsarea. 373 Athanasius stirbt. „374 Ambrosius wird Bischof zu Mailand. 375 „Valentinian I. Gratian. Valentinian II. 377 „Ulphilas, Bischof der Gothen. 378 Valens kommt „um. 379 Theodosius bekommt den Orient. 381 „Synode zu Konstantinopel. 383 Gratian kommt „um. 384 Priscillian wird hingerichtet. Siricius „wird Bischof zu Rom. 386 Cyrillus, Bisch. von „Jerusalem stirbt u. s. w." Hier sind Ulphilas, Theodos der Große, die allgemeine Synode zu Konstantinopel, und das erste Beispiel der Hinrichtung eines Ketzers an dem Priscillian sehr wichtige

tige Erscheinungen, womit die übrigen Erhebungen nnd Sterbefälle nicht verglichen werden können. Da es nun einem Anfänger in der Geschichte zunächst immer nur darauf ankommt, die wichtigsten Thatsachen chronologisch zu kennen; so muß man, wie Rec. dafür hält, nur diese heraushehen, und dabey, so viel man kann, den Synchronismus beherzigen, wodurch der Unbequemlichkeit der Materienordnung wieder abgeholfen wird. Zugleich wird nun auch die Menge der Zahlen sehr vermindert, und dem Gedächtnisse des Anfängers zu Hülfe geeilt. Will dieser hernach die Chronologie mit ihren Begebenheiten vollständiger haben; so kann er selbst die Tabellen erweitern. — Zu den Vorzügen dieses Compendiums gehört dagegen unstreitig außer der Kürze, Genauigkeit, Auswahl des Wissenswürdigsten, und Reichhaltigkeit die schöne Litteratur, die der Hr. Vf. beigebracht hat. Mit Recht hat er sich auf keine Vollständigkeit eingelassen, die hier sehr zweckwidrig seyn würde; sondern nur auf das Vorzüglichste. Indessen ist doch in dieser Hinsicht noch manches unbemerkt geblieben, wie es der Natur der Sache nach nicht wohl anders seyn kann. Unmöglich kann einem Schriftsteller alles vor dem Gedächtnisse schweben, wenn er die Litteratur hinzu fügt. Nur einiges davon will Rec. anführen, was er erwartet hatte. S. 18. bey den Tabellen für die

Kgeschichte vor allen andern die von Vater als die vollständigsten. S. 34. bey den Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthums die Schrift von Andreä. Bey der Entstehung der Synoden S. 44. Ziegler im Henke'schen Magazin. Bey der Reformation in Dänemark S. 259. Münter u. s. w. In einer neuen Ausgabe wird der Hr. Vf. dergleichen von selbst bemerken, und die Auslassungen suppliren, und dagegen hin und wieder eine unbedeutende Schrift weglassen, wie z. B. Doederlein commentarius de Ebionaeis S. 51., die von einem ganz falschen Gesichtspunkte ausgeht. — Nun könnte Rec. noch die einzelnen Stellen durchgehen, wo er angestoßen ist: allein dieß würde die Recension zu sehr vergrößern, und zum Theil auch nur eine verschiedene Ansicht verrathen, die unter verschiedenen Gelehrten wohl immer verschieden bleiben wird. Indessen will er doch einiges bemerken, welches gerade nicht auf einer besondern Ansicht beruht. Wenn es bey der ersten Periode S. 46. heißt: „Liturgieen sind aus diesem Zeitraume nicht vorhanden"; so bedarf dieser allgemeine Satz wohl einiger Einschränkung. Liturgische Fragmente finden sich aus diesem Zeitalter allerdings in den apostolischen Constitutionen. S. 48. fehlen bey den Büchern, woraus in den frühesten christlicher Gemeinen vorgelesen wurde, die Apokryphen und apostolischen Väter. Bey den Nazarenern

renern und Ebjoniten S. 51. vermißt Rec. eine Hauptbemerkung, daß und wie sie zu Ketzern geworden sind. S. 52. würde Rec. zu den unterscheidenden Lehrsätzen der Gnostiker vor allen Dingen ihre Aeonenlehre rechnen, und sie nicht alle zu Doketen machen: S. 61. aber würde er zu den Ebjoniten, welche die Gottheit Christi nicht annahmen, auch noch die Nazarener setzen, und den wichtigen Streit zwischen dem Alexandrinischen und Römischen Dionysius über das Verhältniß des Logos zum Vater mit bemerkt haben. S. 94. gehören zu den Nebenstreitigkeiten der Monophysiten, in welche sich die Orthodoxen mit der unbesonnensten Inkonsequenz ebenfalls hineinstürzten, noch die Fragen von der Unverweslichkeit des Körpers und von der Allwissenheit Christi. S. 96. würde Rec. das dogmatische System Augustins, worüber er mit dem Pelagius und seinem Anhang stritt, noch etwas vollständiger angegeben haben, um dem Zuhörer im voraus die Uebersicht zu erleichtern. Kindertaufe, Prädestination und Erlösung sind wenigstens noch drey Hauptpunkte, die nicht mit angeführt sind, und eben so wenig die Antithesen des Pelagius dagegen. Doch werden wahrscheinlich alle diese Auslassungen in den Vorlesungen ergänzt, und bey einer neuen Auflage dieses Compendiums mit aufgeführt werden. Man sieht wohl, daß vorzüg-

lich die bey einem solchen Buche nothwendige Kürze eine Hauptveranlassung gewesen ist, manches ganz wegzulassen. Indessen scheint es doch dem Rec., daß wenigstens bey dem, was angeführt wird, eine Vollständigkeit der Hauptpunkte und Hauptbegriffe herrschen muß, wenn der Zuhörer den gehörigen Nutzen von der Präparation und Repetition haben soll. Der Styl ist etwas vernachlässigt, und in der Schreibart hat der Hr. Verf. zuerst die Methode befolgt, daß er die lateinischen Ortsnamen beibehalten hat, wonach er zum Beispiel die Synode von Arausio u. s. w. schreibt, hernach aber besser dafür die neuern Namen Orange u. s. w. setzt. S. 141. muß wohl für Paul Warnefried besser Warnefrieds sc. Sohn stehen. — Dieß sind etwa die Bemerkungen, die Rec. dem gelehrten Hrn. Verf. anheim geben zu müssen glaubte. Da seine Bescheidenheit am Ende der Vorrede selbst gesteht: „daß diesem Versuche noch „manche Mängel ankleben, und daß sich bey vie„len Punkten über die getroffene Auswahl sowohl „der Begebenheiten als der Litteratur, so wie über „die Stellung und Ordnung der Erzählung noch „streiten lasse;" so befürchtet Rec. nicht, daß seine Kritik übel aufgenommen werden könne. Ueberhaupt läßt sich ein wahrer Gelehrter, der von dem kleinlichen Egoismus der Zeit entfernt ist, jede humane Kritik gern gefallen, weil doch immer

wenig-

wenigstens etwas Belehrendes für ihn darin enthalten seyn wird; zu dieser Humanität ist aber Rec. wegen der Hochachtung, die er gegen den Hrn. Vf. hegt, hier doppelt verpflichtet gewesen.

††.

IV.

Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyper-idealistischen Religions- und Moral-Systems, nebst einem Versuche, Religion und Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen und zugleich die Theologen aus der Dienstbarkeit zu befreyen, in welche sie sich, seit langer Zeit, an die Philosophen verkauft hatten. von D. Jenisch. Leipzig bey Rein, 1804. LXIX S. Dedication u. Vorrede. 336 S. das Buch selbst. 8.

Der eigne Geist, der in dieser Schrift herrscht, der Krafteifer, mit welchem sie der Tendenz des Zeitalters sich entgegen stemmt, die volle, männlichstarke, ächte Herzenssprache, wodurch sie sich des empfänglichen Lesers bemächtigt, ihn trifft und erschüttert, die vielseitige und gründliche Kenntniß ihres Verfs von der abgehandelten Sache und von

der

der verschiedenen Art, sie zu behandlen, vornehmlich aber die innere Wichtigkeit und Heiligkeit ihres Gegenstandes, der Sittlichkeit und der Religion, und die Verkennung, Entstellung und Herabwürdigung der letztern, als ein nicht abzuläugnender Charakterzug unsers Zeitalters — — dieses alles giebt der jetzt anzuzeigenden Schrift des zu früh verstorbenen Prof. u. Predigers Jenisch in Berlin ein Interesse für jeden würdigen Theologen, Prediger, Candidaten oder der Theologie Beflissenen, dem die Religion und deren Wissenschaft, Theologie, so sehr am Herzen liegt, als sichs gebührt.

Für jetzt will Rec. den Lesern des theol. Journals die Hauptreihe der Gedanken, welche den Inhalt dieser Schrift ausmachen, vorlegen und zugleich bemerken, worin und warum seine Ueberzeugung von der Vorstellungsart des Verfs hin und wieder abweicht. Die lebendige Darstellung des Verfs und der Reichthum wichtiger Erläuterungen und Nebengedanken läßt sich freilich dem Auszuge nicht mittheilen und muß dem eignen Studium derer, für welche es bestimmt ist, überlassen bleiben.

Erster Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Religionsgeschichte, besonders in Hinsicht auf Philosophie und Chri-

Christenthum. — In der Natur des Menschen findet sich ein gewisser Sinn oder Hang für das Ueberirdische, Uebersinnliche, oder auch, wie man's zu nennen pflegt, für das Unendliche, das Göttliche. Dieser Hang hat, unter den Händen der ersten Bildner unsrer vernünftigen Gattung, als die mächtigste Triebfeder gewirkt, die Phantasie, die Wurzel und das Centrum aller Kräfte des Geistes und des Gemüths, vorzüglich gerührt, Furcht und Hoffnung, die gewaltigsten aller Leidenschaften, geweckt und beseelt. Was Weisheit und Edelsinn für die Zwecke der Vernunft und der Weisheit wohlthätig gebraucht hatten, das ward von der Schlauheit und Arglist sträflich gemißbraucht, um die ungemessenen Wünsche des priesterlichen Eigennutzes und des despotischen Ehrgeitzes zu befriedigen. Ungleich weniger, als die Führer und Volksbildner mancher andrer Nationen, haben Griechenlands Philosophen den menschlichen Hang zum Uebersinnlichen, die religiöse Anlage, ein so wichtiges Element der menschlichen Natur, beherzigt und gebraucht. Während sie in der Moral beinahe alle mögliche Systeme erschöpften, finden wir in ihren bewunderten Geisteswerken zwar einzelne Winke, lebhafte Ahndungen, abgerissene Sätze, aber kein vollendetes System gründlich durchdachter Ideenreihen über die Vernunftreligion. In keinem Augenblick seiner ganzen Geschichte

schichte hieng das Griechenvolk an religiösen Dogmen, wie die neue Europäische Menschheit an den Dogmen des Christenthums eine Reihe von Jahrhunderten hindurch. Jesus Christus trug unter dem gottgeheiligten Prophetencharakter die Grundbegriffe und Axiomen der reinen Vernunftreligion zunächst seiner Nation vor, beurkundete seine Inspiration und prophetische Sendung durch Wunder, und wurde ein Lehrer der Menschheit, der große Wiederhersteller der alleinwahren Religion, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Die Unsträflichkeit seines Lebens, der heilige Ernst seiner Vorträge, die rührende Andacht seiner Unterhaltungen mit Gott, und insbesondere auch seine unerschütterliche Standhaftigkeit und freiwillige Hingebung in den Tod für das Zeugniß der Wahrheit, dieß alles entfernt jeden Gedanken eines andern, als rein moralischen und religiösen, etwa bloß politischen, Zwecks bey seinem Unternehmen. Die Religionsphilosophie der Denker unter den christlichen Kirchenvätern über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit stützte sich ganz auf die wundervollen, unwidersprechlichen Thatsachen der heiligen Bücher des Christenthums. Diese mit fester Ueberzeugung geglaubten, wundervollen Thatsachen sind eben so viele lebendige Anschauungen des Uebersinnlichen, welche, wie das Zeugniß körperlicher Sinne, weder Zweifel noch

Unge-

Ungewißheit aufkeimen lassen. Daher die schnelle Fortpflanzung des Christenthums, die feste, treue Anhänglichkeit seiner Verehrer, die Standhaftigkeit seiner Märtyrer, die große Wirksamkeit dieser, faktischgeglaubten, Religionslehre. Dogmatism, unerschütterliche Gewißheit von der Wirklichkeit ihrer Gegenstände, ist also die eigenthümliche Denkart des orthodoxen christlichen Systems, wie jeder positiven, auf historischgeglaubte Thatsachen gegründeten, Religion. Nur dieser Offenbarungsglaube, nicht ein Raisonnement von Begriffen aus Begriffen, erhebt den Religionsglauben zum Enthusiasmus. Die so genannte reine Vernunftreligion der neuern Philosophie ist ein Educt des alten Kirchenglaubens. Die neu Europäischen Denker hatten als Knaben und Jünglinge, auf das göttliche Ansehen der Bibel hin, an Gottes Daseyn, Vorsehung und Unsterblichkeit geglaubt; die dogmatische Grundstimmung in Absicht auf die religiösen Resultate gieng mit dieser aus dem orthodoxen christlichen System in ihr philosophisches System über, und prädisponirte sie, eben diese schon geglaubten Resultate aus Gründen der Vernunft a priori abzuleiten; daher wurde, bis auf die Epoche der französischen Encyclopädisten, der reine Vernunftdogmatism in Sachen der Religion herrschende Denkart, und beschränkte die skeptischen, indifferentistischen, atheistischen und

mate-

materialistischen Versuche. Der Wahn von der Demonstrabilität der übersinnlichen Gegenstände ward den dogmatischen Philosophen das, was die Autorität der inspirirten Bücher den Theologen war. Die großen Fortschritte der Vernunft in der Mathematik begünstigten diesen Wahn eines Vernunftvermögens, auch metaphysische, das heißt, religiöse Dinge demonstriren zu können, und die Erweiterung der Naturkenntniß gab der Vernunftreligion gleichsam neues Leben. Dennoch hat dieser philosophische Dogmatism keinen einzigen neuen Satz, der nicht entweder schon in den heiligen Büchern lag, oder in dem System der Kirche entwickelt war, in das Lehrgebäude der Vernunftreligion hineingebracht, sondern dasselbe nur analytisch entwickelt, a priori begründet, nicht synthetisch erweitert; theologischer und philosophischer Dogmatismus in Religionssachen wurde die öffentliche, herrschende Meinung in der christlichen Welt. Doch war der theologische Dogmatismus jederzeit etwas eifersüchtig auf den philosophischen; er tolerirte denselben zwar, argwohnte aber zugleich von jener Seite her den allmählichen Sturz des Offenbarungsglaubens, welcher eine höhere, als menschliche, Autorität anerkannte. Diese Besorgniß rechtfertigte der Erfolg, als sehr gegründet. Die Theologen wurden gegen die Religionsphilosophie milder gesinnt. Indem

dem sie die Grundlehren des Christenthums für demonstrabel durch Vernunftgründe hielten, glaubten sie der biblischen Autorität für dieselbe um so eher entbehren zu können, und arbeiteten selbst an dem Umsturz des Glaubens an göttliches Ansehen der Offenbarung und ihrer wundervollen Thatsachen. Der philosophische Dogmatism wurde herrschende Denkart der Theologen, während dessen die dogmatische Philosophie der Religion durch den Materialism und Skepticism, vorzüglich aber durch das kritische System, ebenfalls gänzlich gestürzt wurde.

Betrachten wir die Hauptresultate der Vernunftreligion an und für sich selbst, ohne Rücksicht auf jede mögliche Beweisart derselben, im Verhältniß zu den obersten Bedingungen der speculativen Vernunft und zu dem moralischen Bedürfniß, so finden wir sie in beiden Rücksichten höchst befriedigend. Sie erscheinen insgesammt als ein Bestreben der Menschheit zur Totalität, d. i. zur möglich größten Erweiterung und Vollendung des menschlichen Wissens. Ihre alles übertreffende Wichtigkeit und Würde, das Große, Geisterhebende und Herzberuhigende der Religion, wird selbst von Skeptikern und Ungläubigen anerkannt. Beide läugnen oder bezweifeln nur die Wirklichkeit ihrer unendlich großen Gegenstände,

und betrachten sie bald als leere Ideenspiele der alles erweiternden Phantasie, bald als nothgedrungene Versuche der Vernunft, selbstaufgegebene, aber unauflösliche, Probleme zu lösen, oder als wohlersonnene moralische Hülfsstützen und Trostgründe der Unglücklichen, bald als Mißverständnisse und falsche Ausdeutungen unsrer intellectuellen und moralischen, auf das gegenwärtige, irdische Leben einzig berechneten, geistigen Naturanlagen. Auf jeden Fall wäre doch Religion die möglich beßte Art, den Hang zum Uebersinnlichen in der menschlichen Natur zweckmäßig zu leiten, und ihn für den Zweck der moralischen Besserung und Beruhigung zu benutzen. Freilich wäre sie dann, in Ermangelung haltbarer Gründe und gänzlicher Unentbehrlichkeit, nur ein Gängelband für die Verstandeskindheit und Unmündigkeit unsers Geschlechts; aber schon darum ein achtungswerther Gegenstand, welcher die strengste und aufmerksamste Prüfung verdiente.

Zweiter Abschnitt: Kritik der dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions-Systeme. Gewährte der vorige Abschnitt eine geistreiche Uebersicht der Geschichte der Religion: so verschafft der gegenwärtige eine genaue und kritische Uebersicht der wichtigsten Versuche, Religion zu begründen. Die berühmte-

rühmtesten Beweisarten der Religion sind 1) die faktisch-supernaturalistische, aus den Thatsachen der Offenbarung; 2) die dogmatisch-speculative oder demonstrative; 3) die idealistisch-moralische, nach Kant; 4) die hyper-idealistische oder Schellingische. Jede dieser Beweisarten verwirft der Verf. mit Gründen.

1) Ueber den Supernaturalismus schlüpft der Verf. (S. 43 f.) zu leicht hin, ohne sein Urtheil über die Gründlichkeit der möglichen Beweise desselben bestimmt auszusprechen. Aus manchen beiläufigen Aeußerungen, z. B. über die Trübung der Urquelle der Tradition durch abentheuerliche Sagen, Aberglauben und Truglist (S. 44.), über den Sturz des Offenbarungsglaubens, über Schwärmerey und Aberglauben an unmittelbare göttliche Einflüsse oder Mittheilungen (S. 121.), über ehemalige Vorstellung von den Offenbarungen des Christenthums (S. 136. 311.), läßt sich indeß ziemlich deutlich wahrnehmen, daß der Verf. dem Supernaturalismus keine haltbaren Beweise seiner Wahrheit zugetraut, oder diesen neu zu begründen versucht, sondern vielmehr alles auf neue Begründung der reinen Vernunftreligion angelegt habe, woran sich die geoffenbarte [?] Religion des Christenthums, als versinnlichte Darstellung der erstern, leicht anschließen könne und

möge (S. 315 ff. vergl. die Dedication S. XLI f.). Wir werden in dem weitern Verfolg der Schlußreihe unsers Verfs sehen, daß er, um ganz consequent zu seyn, auf die supernaturalistische Weise, Religionsglauben zu begründen, als auf die einzig befriedigende, hätte zurück kommen müssen.

2) Die dogmatisch-speculative oder demonstrative Beweisart ist aus den, größtentheils schon vor Kant und unabhängig von seinem Idealismus, anerkannten Ursachen durchaus unbefriedigend. Weder die Wirklichkeit der Objecte religiöser Ideen, noch die bestimmte Beschaffenheit derselben ist durch Speculation demonstrirbar. Der Bardili'sche Versuch (S. 64 ff.), den religiösen Dogmen Demonstrabilität zu vindiciren, hebt den erwiesenen Unterschied zwischen Denken und Seyn trotzig auf, und alle Einwürfe, welche den alten Dogmatismus treffen, treffen auch dieses neue System.

3) Den idealistisch-moralischen Beweisgründen, welche Kant in die Philosophie einzuführen gesucht hat, scheint der Verf. aus gemeitem, aber grobem, Mißverstande ihrer Natur, kine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine eigne Religionstheorie, die er der Kantischen, wie allen frühern Religionsphilosophieen, entgegensetzt, ist — wenn wir von der Verschiedenheit mancher

Formeln und von der zuweilen mystischen Darstellungsweise unsers Verfs absehen — eigentlich und wesentlich keine andere, als eben die Kantische, welche der Verf. aus solchen Gründen verwirft, die, wenn sie haltbar seyn sollten, seiner eignen Theorie den Untergang bereiten würden. So ist es z. B. historisch falsch, wenn der Verf. vorgiebt, „nach dem kritischen Religionssystem habe unsere „intellectuelle Natur kein Bedürfniß, die Gottheit „zu erkennen, weil die Vernunft die absolute Un„möglichkeit dieser Erkenntniß absieht." — Kant läugnet ja nur, und zwar aus unwiderleglichen Gründen, die apodictische Demonstrirbarkeit eines Gottes, in eigentlicher praktischer Bedeutung des Wortes; aber was ist sein sogenannter doctrinaler Glaube an das Daseyn Gottes (Kritik der reinen Vernunft S. 854 f.) anders, als Anerkennung eines intellectuellen, menschlichen Bedürfnisses, einen vernünftigen, höchst vollkommenen Welturheber zu denken und anzunehmen, und allen unsern Verstandesgebrauch in der Welt nach dieser Idee zu reguliren? Behauptet unser Verf. nicht selbst (S. 68 f. 108 f.) die absolute Unmöglichkeit, Daseyn und Natur der obersten Ursache der Dinge, oder irgend eines übersinnlichen Dinges, jemals demonstrativ darzuthun? Ist sein religiöser Sinn, worauf er (S. 193.) alle Religionsüberzeugung gründet, doch auch kein un-

mittelbares Anschauen des Göttlichen, sondern nur eine Tendenz auf dasselbe, Anerkennung eines bestimmten, intellectuellen und moralischen Interesse's für Religion. In Rücksicht auf das intellectuelle Interesse steht dieser religiöse Sinn des Hrn. Jenisch in völlig gleichem Verhältniß mit Kant's doctrinalem Glauben und der ganze Unterschied liegt nur darin, daß Kant dasselbe Phänomen deutlicher und bestimmter in wissenschaftlicher Beziehung erörtert, Jenisch aber bildlicher und uneigentlicher, doch für den bloß populären (nicht wissenschaftlichen) Gebrauch hinreichend bezeichnet hat. —

Es ist ferner offenbare Mißdeutung der Kantischen Religionsphilosophie, wenn unser Vf. ihr folgenden Inhalt leihet: „Der moralische Theil „unsrer Natur, oder die praktische Vernunft, d. h. „der moralische Wille, hat ein Bedürfniß, die „Gottheit zu erkennen. Wir sollen also eine Gott„heit glauben, nicht weil wir Gründe der Ver„nunft dafür haben, sondern weil uns das Be„dürfniß dazu treibt. Der praktischen Vernunft, „dem Willen also, wird ein Geschäft übertragen, „welches sonst nur die speculative Vernunft aus„übt; bey Ermangelung der Gründe der letztern „übernimmt also der Wille das Geschäfte der Ver„nunft, offenbar wider den Willen der Ver„nunft."

„nunft.“ Dieser Vorwurf wäre von niemand weniger zu erwarten gewesen, als vom Hrn. Jenisch, dessen eigne Religionsphilosophie er allein trift. Denn der religiöse Sinn, worauf er alles gründet, was ist's nach seiner eignen Erklärung (S. 187.) anders, als das durch unsre menschliche Natur gegebene, intellectuelle und moralische, Interesse, welches nur durch die Vorstellung von Gott, als einem mit Bewußtseyn und Vernunft begabten Wesen, befriedigt wird — eine Vorstellung, die, wie alle religiöse Begriffe und Ideen durch bloße Vernunft, gar keine reelle Begründung und Bedeutsamkeit erhalten kann (S. 169.)? Und ist denn eine nothwendige Richtung und Tendenz der Menschennatur, göttliche Dinge zu suchen und lebendig zu ahnen (S. 295.), etwas anders, als praktische Vernunft, moralischer Wille? Was bey Kant speculative Vernunft nicht thut, das soll hier Vernunft überhaupt nicht thun, weil Hr. J. keine andre als speculirende Vernunft anerkennt. Für ihn (Hrn. Jenisch) entscheidet Bedürfniß, eingepflanzter Instinkt, ohne und wider alle Vernunft; für Kant entscheidet ein Bedürfniß, welches aus Vernunft (im praktischen Gebrauch) entspringt, und durch Vernunft (in ihrer theoretischen Anwendung auf sich selbst) deutlich erkannt wird. Wider den Willen der Vernunft soll Kant den Willen für Religion entscheiden

lassen? Er, der die Unmöglichkeit, den Atheismus speculativ zu erweisen, und das große Interesse, welches selbst die theoretisirende Vernunft an diesen Ideen nimmt, unwidersprechlich gezeigt, und sonach allen denkbaren Widerstreit der Vernunft gegen Vernunft in Sachen der Religion für immer geschlichtet hat?

Eben so abgenutzt und grundlos, aber doch für flüchtige Beurtheiler scheinbar, ist derjenige Einwurf, welcher von einem angeblichen Widerspruch der Kantischen Moral und der Kantischen Religionslehre entlehnt wird. „Der Moralität soll, „nach der erstern, keine fremdartige Idee, kein Ge„danke der Furcht oder der Hoffnung, der Strafe oder „der Belohnung, des Daseyns oder Nichtdaseyns „einer Gottheit beigemischt werden. Gleichwohl „gründet sich, nach der andern, das Bedürfniß der „praktischen Vernunft, an eine Gottheit zu glauben, „auf die Nothwendigkeit der Zusammenstimmung „der Glückseligkeit, mit der Sittlichkeit, als der „Würdigkeit, glückselig zu seyn. Eine Forderung, „die (in der Moral) aus der Sinnlichkeit abgelei„tet, und als Grundlage der Moral zu gebrauchen „gänzlich untersagt wird, eine solche Forderung „wird nun in die Vernunft selbst gelegt, und als „ihre Forderung ausgesprochen, durch deren Er„füllung die moralische Gesetzgebung gekrönt wer-

„de,

„de, und das Ganze erst die nothwendige Haltung „bekomme. — Welcher Widerspruch zwischen Kant „dem Moralisten und Kant dem Theologen?" —— Ja wohl, ein unverzeihlicher Widerspruch, dessen sich ein Schüler der Logik schämen müßte, wenn er vorhanden wäre. Allein wo hat denn Kant, der Moralist, gelehrt, daß Glückseligkeit ganz und gar nicht Zweck und Forderung der Vernunft sey? Daß sie nicht der oberste, nicht der unbedingte, geschweige denn der einzige Zweck der Vernunft sey, daß sie, als Zweck betrachtet, dem obersten (aber darum nicht vollständigen) Vernunftzwecke, nämlich der Sittlichkeit, untergeordnet sey, daß sie folglich auf die sittliche Gesetzgebung und Gesetzvollbringung selbst nicht einfließen dürfe — dieß, und nur dieß hat Kant gelehrt, hat er bewiesen, und diesen Beweis hat bis zu dieser Stunde kein Gegner zu widerlegen vermocht. Daraus folgt aber ganz und gar nicht, daß zur vollen Befriedigung der Vernunft (des vernünftigen Wesens) nicht auch die, dem obersten Zweck untergeordnete und ihm angemessene, Realisirung des, durch seine Natur ihm nothwendigen, niedern Zwecks gefordert werde; um des höchsten Zwecks willen selbst, mithin sogar uneigennützig, nicht nur für uns (jedes moralische Individuum), sondern für das ganze, im ähnlichen Verhältniß lebende, Reich endlicher, bedürftiger moralischer Wesen gefordert

werde. Freilich, wenn diese Forderung als die Bedingung der unbedingten Forderung des sittlichen Gesetzes vorgestellt, wenn die kategorisch gebietende Moral wieder auf den religiösen Glauben gegründet und von diesem abhängig gemacht, oder wenn durch das sittliche Gebot jeder andere, außer dem formalen, Zweck überhaupt aufgehoben und praktisch vernichtet würde — dann wäre der Widerspruch unauflöslich. Aber ein solcher Nichtgedanke wird nur der kritischen Lehre angedichtet.

„Ferner soll es widersprechend seyn, die mo„ralischen Begriffe auf die Gottheit, einen über„sinnlichen Gegenstand, als göttliche Eigenschaf„ten, zu übertragen, da doch jeder übersinnliche „Gegenstand für die erkennende Vernunft schlecht„hin unzugänglich ist." — Ja wohl widersprechend und inconsequent, wenn der religiöse Glaube sich für ein theoretisches Erkennen der Gottheit an sich selbst, und jene Prädikate nicht als bloße symbolische und analogische Bezeichnungen des Verhältnißes zwischen der an sich ewig unverkennbaren Gottheit und zwischen unsern wohlbekannten sittlichen Zwecken ankündigten. Durch diese Verzichtleistung auf alle Erweiterung der Speculation verliert aber der sittliche Religionsglaube weder an fester Zuversicht, noch an Wirksamkeit und sittlicher

Kraft.

Kraft. Und schärft denn Hr. Jenisch, der diesen Umstand in Kants Lehre so anstößig findet, es in der seinigen nicht selbst ein, daß (S. 299.) selbst die erhabensten, intellectuellen und moralischen, Eigenschaften der Gottheit, daß ihre Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gnade, wie sie sich nach dem heiligen Glauben der Religion in einer Welt der Unsterblichkeit verherrlichen sollen, nur Symbole höherer, uns unerkennbarer Eigenschaften, Hindeutungen auf namenlose, sterblichem Munde unaussprechliche, beschränkten Geistern unerreichbare Dinge sind?

Ferner: „Nach dem kategorischen Moralsystem „müßte der tugendhaftere Mensch der des Glaubens „an Gott minderbedürftige, der Tugendhafteste „aber der entschiedenste Gotteslängner seyn." — Allerdings, wenn das kategorische Moralsystem darauf antrüge, daß der Mensch nicht Mensch seyn, daß er seine Natur, so wie jedes anders organisirte moralische Wesen die seinige, absolut verläugnen und praktisch vernichten, daß er nur nach vernünftiger Form möglicher Zwecke und praktischer Bestrebungen, ohne wirkliche Zwecke, also nach einer leeren, inhaltslosen Form, streben solle, mit einem Worte, wenn die kategorische Moral mit der unsinnigsten Schwärmerey des praktischen Nihilismus Eins wäre, worein sie leider!

von unverständigen Jüngern dieser Schule verwandelt, und dann sehr folgerecht zur Basis des Atheismus gemacht worden ist. Schade, daß noch neulich einer der treflichsten Köpfe diesen Irrweg gewandelt ist, nämlich Hr. Fries (Wissen, Glaube und Ahndung, 1805.), welcher (S. 150. der eben genannten Schrift) gut atheistisch versichert: „Es „kommt allen Genüßen und Leiden, Glück und Un„glück, Vergnügen oder Schmerz gar kein wahres „Seyn zu, sondern es gehört einzig der Erschei„nung. Was kann also der Idee nach daran ge„legen seyn, ob einer in der Natur etwas mehr „oder weniger glücklich sey? Die Stoiker hatten „hierin vollkommen Recht; die Untugend als Schwä„che, und das Laster als Verkehrtheit, sind die „einzigen wahren Uebel. Schmach aber und Leiden „müssen für nichts geachtet werden, denn sie ge„hören gar nicht zu dem wahren Seyn der Dinge." Und anderswo: (S. 158.) „Das Daseyn Gottes „soll angenommen werden, weil wir nur so be„greifen können, daß Glückseligkeit nach Würdig„keit in der Welt vertheilt werde. Mit diesem Ge„danken läßt sich nicht viel anfangen. Ist denn „das Unglück ein wahres Uebel? Kann sich denn „der Mensch nicht darüber erheben? — — Es ist „dieß also ein durchaus unzweckmäßiger Beweis„grund für das Daseyn Gottes." — Was für Begriffe mögen sich wohl solche Freunde Kants,

wie

wie Hr. Fries, und solche Gegner desselben, wie Hr. Jenisch, von dem kategorischen Imperativ und von reiner, uneigennütziger Tugend und von menschlicher Natur machen, um jenes Bedürfniß der Glückseligkeit unsittlich oder erdichtet, und sonach die Idee einer absoluten Erfüllung desselben für die Menschheit entbehrlich, wo nicht gar entehrend zu finden?

Endlich erinnert noch Hr. Jenisch gegen das Kantische Postulat der Unsterblichkeit: „Hat der „Mensch schon hier, nach seinen besten Kräften, „der Heiligkeit nachgestrebt: so ist er so heilig, als „ers seyn konnte, und der Idee von Heiligkeit ist „Genüge geschehen. Hat er sie aber in seinen „Handlungen und Gesinnungen hintangesetzt, wel„che Verpflichtung entsteht der Natur daraus, den „Unwürdigen noch einmal auf die Probe zu stel„len? Was gewinnt also die Idee der Heiligkeit „durch die Idee der Unsterblichkeit?" — Was sie dadurch gewinnt? Nichts, als daß diese Idee der Heiligkeit, welche freilich an und für sich praktische Evidenz und Selbstständigkeit hat, auch theoretisch und in Rücksicht auf Natur betrachtet, nicht als eine bloße Chimäre, als ein leeres, unausführbares, sich selbst vernichtendes, Phantom erscheine. Denn im endlichen Leben ist die Sittlichkeit

lichkeit nie vollendet, und die reinste Tugend auf Erden ist von der Heiligkeit noch unendlich entfernt.

Und dieß ist alles, alles, was Hr. Jenisch gegen die Kantische Religionsphilosophie zu erinnern weiß. So wenig kennt dieser Gegner das System, welches er bestreitet; so fremd ist ihm Geist und Wesen dieser Philosophie. Wenn solche Einwendungen mit dem absprechenden Urtheil (S. 59.) enden: „Die alte Verlegenheit der Mensch„heit bleibt, das kritische System giebt uns eine „Wolke, statt der gewünschten Juno, eine Idee „statt der Wirklichkeit, in die Hand, läßt uns ste„hen und geht davon" — — so ist dieß, um nichts härteres zu sagen, sehr übereilt und unbedachtsam gesprochen, zumal von einem Manne, der uns endlich doch keine andere Religionslehre geben kann und giebt, als die so schmählich verworfene Kantische, nur mit dem bedeutenden Unterschied, daß Kant diese Lehre klar und bündig für das Bedürfniß der Wissenschaft entwickelt, Jenisch hingegen in langen, wortreichen und oft unbestimmten Declamationen vorpredigt. Kant gab den Kern, Jenisch die Fruchthülle; Kant den Text, Jenisch die Homilie; Kant das Thema, worüber Hr. Jenisch auf seine Weise variirt.

Uebrigens ist es ganz das Resultat der Kantischen Kritik, wenn Hr. Jenisch (S. 59.) behauptet: Die Philosophie hat in Sachen der Religion alles geleistet, was sie irgend zu leisten im Stande ist, wenn sie sich zu der Selbsterkenntniß gebracht, daß sie durch sich selbst, durch bloße Begriffe a priori, über Seyn und Wesen der Gottheit schlechterdings nicht entscheiden könne, und wenn sie das höchste Interesse der Vernunft und der Menschheit an der Religion beherzigt, d. h. in dem Wesen der Vernunft und in den moralischen Anlagen des Menschen eine unzurücktreibliche Tendenz in das Uebersinnliche anerkennt. — Aber fragen möchten wir wohl, ob denn des Hrn. Jenisch angeblich neue Philosophie über die Philosophie hinaus (S. 333.) es weiter, als die Kantische, darin bringe, daß die Menschheit sich selbst verstehe, selbst begreife, und ihr jede ihrer Anlagen, namentlich die religiöse, selbst deutlich mache? und ob die kritische Philosophie mit eben so vielem Rechte, wie die dogmatische, der Anmaßung zu beschuldigen sey, als habe sie den heiligen Text der Natur verstümmelt, verfälscht, und weggeläugnet, welchen auszulegen, zu prüfen, zu läutern ihre einzige und erhabene Bestimmung war?

4) Die allerneueste, durch die hyperidealistische oder Schellingische Philosophie aufgekomme-

ne,

ne, Vorstellungsart von der Religion — wie sie in den heiligen Reden nach Schellingischen Principien sich angekündigt hat, beurtheilt unser Verf. (S. 79 ff.) mit der größten Schärfe. Sie erscheint hier als ein dialektischer Versuch, das Heilige und Göttliche aus den Naturanlagen der Menschheit wegzuvernünfteln. Wenn die gewöhnliche Ansicht der Religion unmittelbar von der intellectuellen und moralischen Menschennatur entlehnt (Anthropomorphism) ist, so werden die neuesten, polytheistischen, hylozoistischen und atomistischen Ansichten den Eigenschaften der Materie, ihrer möglichen Entstehungs- und Entwickelungsart, mithin dennoch lediglich der menschlichen Ansichtsart der Dinge (Anthropomoiosie) abgeborgt. Um aller menschlichen Ansichtsart der Religion auszuweichen, müßte der Mensch auf alle mögliche Vorstellungen von einem allerhöchsten Wesen (welches er doch nie ergründen), so wie von einem Universum (welches er nie umfassen kann) unbedingt Verzicht thun. Alle Cultur der Vernunft beruht aber im Fortschritt zur Einheit, so wie auch Einheit selbst ihr großer Strebenspunkt ist: das Maximum aller vernünftigen Begriffe ist daher, daß Alles Eins sey. Die Vernunft also, nicht die Phantasie, stellt die Idee Einheit Gottes an die Spitze eines Weltsystems, und in sofern machen Polytheism und Monotheism in der

Reli-

Religion einen wahren theoretisch- und praktisch-wesentlichen, Unterschied, welcher selbst Märtyrer hervorgebracht hat. In Absicht auf die Unsterblichkeitslehre hingegen macht Hr. Jenisch mit dieser übermenschlichen Religionsphilosophie gemeinschaftliche Sache, und läugnet die identisch beharrende Persönlichkeit, die Wiedererinnerung und die moralische Vergeltung in einem künftigen, von dem irdischen durchaus verschiedenen Leben. Gegen diese moralische Vernichtung erhebt sich nun das Gefühl der Menschheit eben so stark, als (wie der Verf. selbst eingesteht) gegen eine Lehre, die ein Leben jenseit des Grabes geradezu für leere, nichtige Täuschung erklärt, und der Verf. widerspricht sich selbst offenbar, wenn er (S. 107 f.) ein nothwendiges, inniges Interesse des vernünftigen Menschen für jenseitige, endlose Fortschritte und Veredlung des gegenwärtigen vernünftigen und moralischen Lebens, anerkennt und die Identität der Persönlichkeit abläugnet, ohne welche ich einst nicht mehr ich seyn werde, für dessen, intellectuelle und sittliche, Fortschritte ich mich so innig interessiren muß. —

Wenn wir demnach (so beschließt der Verf. diesen Abschnitt S. 109 f.) das Uebersinnliche und Unendliche (Gottheit und Unsterblichkeit) weder

nach seinem Daseyn, noch nach seinen objectiven Eigenschaften, beweisen, dennoch aber die Tendenz dazu in unsrer Natur nicht abläugnen können: so bleibt uns nach allen vergeblichen Versuchen zur Demonstration nur noch Ein Versuch übrig, der nämlich: Natur und Wesen dieser Tendenz zu erörtern, und die Religion, statt der Demonstration, auf diese Tendenz zu gründen.

Ohne Zweifel ist dieß der einzig mögliche Weg, um durch Vernunft zu einer Religionslehre zu gelangen. Dieß hat schon vor dem Verf. und weit stringenter als der Vf. der von ihm angefochtene Kant gezeigt; diese Begründung der Religion ist sein Werk und sein großes Verdienst, und es ist für Vertraute seines Geistes beinahe unbegreiflich, wie man (mit unserm Verf.) seine Religionslehre mit den alten, dogmatischen Versuchen, Religion zu demonstriren und durch Philosophie ursprünglich hervorzubringen, in Eine und dieselbe Klasse setzen konnte.

Dritter Abschnitt. Versuch, die Religion von jedem philosophischen System unabhängig zu machen. Es ist schwer zu sagen, weil sich's wohl der Verf. selbst nicht völlig klar und bestimmt gedacht hat, was dieser angeb-

lich

lich neue Versuch eigentlich wolle oder solle. Zuvörderst liegt schon eine große Zweideutigkeit in dem Ausdruck: „Religion.“ Religion selbst, im Gegensatz einer Religionslehre oder Theologie, ist ein Naturgefühl, und als solches betrachtet, ein Phänomen der geistigen Menschennatur auf einer bestimmten Stufe ihrer natürlichen Ausbildung und Entwickelung, welches eben so, wie Moralität vor aller Moralphilosophie der Schule, von aller Religionsphilosophie unabhängig vorhanden ist. Moralität und Religion sind in diesem Sinne, beide als Thatsachen des menschlichen Bewußtseyns gedacht, etwas Gegebenes, Gefundenes, nichts Gemachtes, durch systematische Kunst erst ursprünglich Hervorgebrachtes. Die Philosophie der Sitten und Religion ist aber ein, mehr oder minder gelungenes, Kunstprodukt, welches sich auf jene Naturphänomene bezieht; eine Frucht der Reflexion über dieselben, und sonach von ihnen selbst, als von ihren vorausgesetzten Gegenständen, abhängig. Dieses Verhältniß ist von allen Religionsphilosophen anerkannt, gewiß aber am wenigsten von Kant verkannt worden, der gewiß bey seiner Religionsphilosophie nichts weniger als Hervorbringung und Erzeugung, sondern vielmehr nur Erörterung und wissenschaftliche Erklärung des religiösen Glaubens der Menschheit beabsichtigt hat. — Versteht man aber unter Religion

die Erkenntniß und Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen, mit einem Wort, Theologie: so läßt sich diese nicht wohl als unabhängig vom Vernunftgebrauch und von dem Akt des Philosophirens, und da dieser Akt seiner Natur nach nothwendig auf Philosophie, d. i. auf irgend ein philosophisches System, abzweckt, als unabhängig von einem philosophischen System überhaupt betrachten.

Eine andere Zweideutigkeit liegt in dem Ausdruck: philosophisches System. Diese scheint der Verf. selbst sich zwar nicht deutlich entwickelt, aber doch einigermaßen, wenigstens dunkel, geahndet zu haben. Denn er sagt schon in der Vorrede (S. LVII.): „Von philosophischen Systemen „unabhängig" ist keineswegs gleichbedeutend mit: „vom Vernunftgebrauch, vom erweitertsten Vernunftgebrauch, unabhängig. „— Es ist hier einzig die Rede von der sogenannten Philosophia prima, sonst genannt Metaphysik, in neuern Zeiten Transscendentalphilosophie." Er schärft dieß wiederholt ein (S. 127.), und erklärt sogar ein schulgerechtes, consequentes Philosophiren für eine nothwendige Bedingung, um diese seine Ansicht der Religion zu erkennen und zu begreifen. Nur fügt er (S. 132.) hinzu, daß die metaphysische Theologie

gie

gie nicht, wie die Mathematik, eine wissenschaftliche (objective) Synthesis, sondern nur eine psychologische (subjective) Analysis sey — also gerade das, was, nach der Kantischen Kritik, alle Transscendentalphilosophie und Metaphysik überhaupt nur ist und seyn kann. Und (nach S. 195.) sollen die philosophischen Systeme die ächtreligiöse Ansicht nur dadurch verwirrt, und den Menschen aus dem Auge gebracht haben, daß sie durch Vernunft machen wollten, was die Natur selbst gegeben hatte, oder, daß sie eine Thatsache unsrer intellectuellen und moralischen Organisation aus nichtigen Gründen der Speculation demonstrativ ableiten wollten. Sogar räumt der Vf. (S. 299.) der Philosophie das unbestrittene Recht ein, die Vernunftmäßigkeit, die Zweckmäßigkeit, die moralische Würde der religiösen Vorstellungsarten zu prüfen, die vernunft- und zweckwidrigen, oder moralisch unwürdigen zu verwerfen, und auf möglich größte Läuterung der, von dem allerhöchsten Wesen prädicirten, Begriffe zu dringen; ja er widmet sogar diesen Verdiensten der Philosophie einen eignen Paragraphen (S. 62 ff.). Ja endlich entschließt er sich sogar, (S. 331.) seine von jedem philosophischen System unabhängige Begründung der Religion selbst Philosophie, und zwar die Philosophie über die Philosophie hinaus, die wahre Philosophie, die Philosophie κατ' ἐξοχην,

oder die intellectuell moralische Selbstverständigung der Menschheit zu benamen.

Unabhängig von diesem und jenem philosophischen System kann eine solche Begründung der Religion wohl heißen; unabhängig von jedem dogmatischen, oder bloß speculativen System ist sie in der That; unabhängig von jedem bisherigen System ist sie keineswegs, wiewohl der Verf. es so gemeint haben mag (denn sie gründet sich eigentlich auf das kritische System der Philosophie); für unabhängig von jedem möglichen System der Philosophie kann der Verf. ohne groben Widerspruch mit sich selbst sie nicht ausgeben, weil sich kein ausgebreiteter, consequenter und schulgerechter Vernunftgebrauch, kein Philosophiren und keine Philosophie ohne irgend ein wissenschaftliches Ganzes von Erkenntnissen, d. i. ohne irgend ein philosophisches System, gedenken läßt.

Endlich liegt auch noch eine dritte Zweideutigkeit in dem Ausdrucke der Abhängigkeit und ihres Gegentheils der Unabhängigkeit.

Es ist nicht eins und dasselbe, wenn man behauptet: die gemeine Religionserkenntniß — und wenn man aussagt: die philosophische Religionserkenntniß — hängt von gewissen z. B. speculativen Sätzen ab. So z. B. nach der Kanti-

schen

schen Lehre beruht der Glaube an Freiheit des Willens (seiner Wirklichkeit nach) unmittelbar auf dem Bewußtseyn der Pflicht, und für die gemeine Erkenntniß ist dieß auch vollkommen hinreichend und es bedarf dazu keiner Speculation, um sich diese Freiheit auch als möglich denken und gegen speculative Einwürfe vertheidigen zu können. Allein für die wissenschaftliche Erkenntniß derselben wird allerdings etwas mehr erfordert. Um der Philosophie als Wissenschaft anzugehören, muß der Satz: „ich bin frey" — mit dem ganzen Vernunftgebrauch und mit allen Resultaten desselben übereinstimmen, er muß mit dem ganzen System unsers vernünftigen Denkens und Erkennens zusammenhängen. Hiezu bedarf es zum wenigsten eines bündigen Beweises, daß dieser Satz keinem ausgemachten Resultate der Speculation innerhalb der Gränzen ihrer Zulässigkeit wirklich widerstreite. — Eben so verhält sich's auch mit den eigentlich religiösen Dogmen vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. — Hr. Jenisch scheint nun diese beiden, wesentlich verschiedenen, Verhältnisse der gemeinen und der wissenschaftlichen Erkenntniß zu der Speculation gänzlich zu verwechseln, und aus dieser Ursache der Kantischen Moral und Religionslehre Vorwürfe zu machen, die sie nicht treffen. Eine merkwürdige Stelle dieser Art ist (Vorr. S. LVIII.):

„Um die von mir aufgestellten Axiome über Mo-
„ral und Religion anzuerkennen, darf man weder
„Realist, noch Idealist, weder Dogmatiker, noch Kri-
„tiker, noch Skeptiker seyn. Denn von diesen und
„ähnlichen armseligen Hypothesen hiengen doch,
„nach der bisherigen Philosophie, die unendlich
„wichtigen Fragen über Gott, Vorsehung, Tugend,
„Unsterblichkeit ab!

„Lasset uns nur bey dem Kantischen, dem un-
„ter allen übrigen Systemen ohne Zweifel gründ-
„lichsten, durchdachtesten, künstlich zusammengeord-
„neten stehen bleiben.

„Soll euch sein einzigpraktischer, einzigmorali-
„scher, Gott annehmbar dünken? — Ihr müßt un-
„erläßlich seinen transscendentalen Idealismus an-
„erkennen! Wollet ihr den Begriff, und mit dem
„Begriffe, das Gefühl der Freiheit retten? Un-
„umgänglich müsset ihr seine transscendentalidea-
„listische, intelligible Welt anerkennen. — Nun
„frage ich: Wie die hochgepriesene Unabhängigkeit
„des Kantischen Moral- und Religions-Systems
„von der Speculation zu verstehen ist?"

Wer (wie der Fragende, der Hr. Jenisch) irgend eine logische Verbindung der Moral und Religionslehre mit der Philosophie anerkennt, wer dabey eine Idee vom System, von allgemeiner

und

und durchgängiger Beziehung aller Theile eines wissenschaftlichen Ganzen zu allen übrigen hat (die unserm Verf. wo nicht fremd, doch sehr gleichgültig zu seyn scheint), wer positive Abhängigkeit mit negativer Verbindung gewisser Sätze nicht verwechselt: für den bedarf es, nach dem, was hier bereits erörtert worden, keiner weitern Beantwortung dieser Frage.

Dagegen dringt sich uns jetzt die Frage auf: wie der Versuch des Verfs, die Religion von jedem philosophischen System unabhängig zu machen, ausgefallen sey, und welcher Werth demselben zukomme?

Der Beweis des Verfs dafür, daß es einen religiösen Glauben ohne Schwärmerey und ohne philosophisches System giebt, der mit kräftiger Thätigkeit wirkt, ist historisch. Alle erleuchtete Geister, welche unabhängig von der Offenbarung und keinem Systeme der Philosophie huldigend, oder auch mit keinem derselben bekannt, mit voller Ueberzeugung an die Religion glaubten, setzten die Unabhängigkeit der Religion von der Philosophie dunkel voraus. Die in der Bibel häufig vorkommenden Ausdrücke, daß die Gottheit den Weisen der Erde verborgen sey, aber Einfältigen sich offenbare, so wie alle die von der Nichtigkeit menschlicher Weisheit, deuten darauf hin. Auch der Vor-

trag der Bibel, alten und neuen Testaments, ist nirgend demonstrativ, ist überall nur sokratisch analytisch; wie dieser, erinnert er vielmehr die Menschen an ihnen wohlbekannte, im Innern des Gemüths gleichsam vorbereitet liegende Wahrheiten, als daß er sie ihnen als neue, nie gehörte, nur durch tiefes Nachdenken zu erreichende, Entdeckungen darböte. — Die Sache hätte nicht so vieler Umstände bedurft; denn welcher vernünftige Mensch hat dieß alles, was sich von selbst versteht, jemals abgeläugnet oder bezweifelt? Religion setzt so wenig, als Moralität, Philosophie oder gar System voraus. Sie gründen sich beide in wesentlichen Anlagen des Geistes, entwickeln sich ohne wissenschaftliche Bildung, und die einfachen Lehren und Vorstellungen darüber finden Eingang und Beifall, ohne schulgerechte Beweise, durch die bloß empfundene oder geahndete Uebereinstimmung mit dem menschlichen Geist und Herzen. Schulgerechte Beweise können sogar, wenn sie nicht der Fähigkeit genau anpassen, den natürlichen Glauben eher verwirren und schwächen, als stärken und befestigen. Daher ist es auch bey dem Kinderunterricht eine thörichte und schädliche Pedanterey der Kantischen Pädagogen, wenn sie, statt Religion und Moral einfach zu lehren, ihre Lehren methodisch beweisen, als ob sie ihre Zöglinge erst zu Kantischen Moral-

ral- und Religionsphilosophen machen müßten, ehe sie Tugend- und Religionslehre für das Leben lernen könnten. Doch dieser Satz betrift bloß die religiöse Pädagogik und Didaktik, und ist in diesem Gebiete, sonach für Erzieher und Prediger, nicht unwichtig; allein für die Religionslehre oder Theologie selbst hat er ganz und gar kein Gewicht. Denn sobald dieser fromme Naturglaube, wie von dem Verf. (S. 128 ff.) geschieht, entwickelt, erörtert und wissenschaftlich behandelt wird, so hört der religiöse Naturalismus von selbst auf und geht in Religionswissenschaft über, die an den Schicksalen aller Wissenschaft gleichen Theil nimmt, und sich einer Unabhängigkeit von philosophischer Lehre und System nicht nur vergebens rühmt (weil eine solche Affectation sich bald genug Lügen straft), sondern auch nur zu ihrer eigenen Schande rühmen würde. Wir sind demnach auch berechtigt, die (S. 128 ff.) aufgestellten Hauptsätze der von jedem philosophischen System unabhängigen Begründung der Religion einer philosophischen Kritik zu unterwerfen. Sie sind folgende:

Religion ist ein Gegebenes, nicht Gemachtes (datum, non factitium). Was in der metaphysischen Theologie gemacht (factice) ist, ist unwahr: nur das Gegebene, das aus dem einfachen Gefühl unmittelbar Entwickelte, ist wahr. (Warum

nicht

nicht auch das mittelbar Entwickelte? Die Logik verstattet hier keinen Unterschied.)

„Religion ist Sinn (S. 132 f.) und nicht bloß „reine Vernunft oder bloß moralisches Be„dürfniß; aber dieser Sinn spricht sich aus und „entwickelt sich durch beides." Dieß ist Hauptsatz und Wesen der Lehre des Hrn. Jenisch. Leider ist dieselbe sehr dunkel und metaphorisch bezeichnet, (denn durch das „Aussprechen" wird hier das Verhältniß der Religion zur Vernunft und Moralität sehr unverständlich ausgesprochen), und durch die Menge verschiedenartiger Erläuterungen, Bilder und Gleichnisse, für den, der bestimmte Begriffe sucht, in noch größere Dunkelheit gehüllt. Sinn soll für den intellectuellen Theil unsers Selbst eben das seyn, was Trieb in Bezug auf den sinnlichen. Der Verf. redet von einer unmittelbaren Präformation und Präorganisation von der Hand der Natur. Der Sinn enthält Ein Gefühl (wieder ein vieldeutiges Wort), welches in Anschauungen, oder in Vorstellungen, die diesem Gefühl entsprechen, und gleichsam (das liebe „Gleichsam" verräth schon, daß wir uns im Dunklen befinden) seine Gattung bestimmen, aufgelößt werden kann. Wenn uns nur Hr. Jenisch das Kunststück, Ein Gefühl in Anschauungen aufzulösen, gezeigt und vorgemacht hätte! Er vergleicht

den

den Religionssinn mit dem Sinn für Dichtkunst, Tonkunst, schöne Kunst überhaupt, und mit dem moralischen Sinn, bedient sich nachher des Ausdrucks (S. 134.) Interesse für Religion, oder (S. 137.) lebendige Anschauung, welches wieder zwey ganz verschiedene Begriffe giebt!), und erklärt die Sache für eine ursprüngliche Anlage oder natürliche Tendenz unsrer intellectuellen und moralischen Natur, oder für einen heiligen Instinkt für das Uebersinnliche, nicht für ein Erkennen oder Anschauen des Unendlichen selbst, sondern höchstens für ein Hindeuten und Streben, Ahnen und Verlangen nach demselben. In sofern führte uns wenigstens der Instinkt des Hrn. Jenisch um keinen Schritt weiter, als uns Kants doctrinaler und moralischer Glaube geführt hat, der sich ebenfalls auf ursprüngliche geistige Natur des Menschen (Vernunft) gründet. Denn auf bloße, leere Syllogismen will die Kritik weder Moralität noch Religiosität gegründet wissen. Oder soll etwa dadurch dieser Glaube mehr Evidenz erhalten, daß er jene Tendenz, als von der Hand des ewigen Weltwesens selbst bestimmt, als eine Offenbarung oder Manifestation des ewigen Weltwesens für das menschliche Vernunftwesen, als einen Abdruck seiner ewigen Denk- und Handlungsweise, seines göttlichen Willens erklärt? Schöne Redensarten, die aber nur dann einen

wah-

wahren, kräftig bezeichneten Sinn haben, wenn der religiöse Glaube schon vorhanden ist, den sie in seiner ganzen Wirksamkeit voraussetzen; die aber, als Beweise, oder (welches logisch einerley ist) als Verstärkung eines Beweises gebraucht, den unverzeihlichsten Fehler haben würden, in dem Beweise das vorauszusetzen, was erst durch denselben bewiesen werden soll. Ist der Kantische Vernunftglaube grundlos, so ist es dieser, mit andern Phrasen bezeichnete, religiöse Sinn des Hrn. Jenisch nicht minder. Will man beide für unzureichend halten: so bleibt nichts übrig, als Offenbarung Gottes im eigentlichen, orthodox verstandenen, Sinne anzunehmen, die zwar ebenfalls keines apodictischen Beweises fähig ist, aber doch (in Absicht auf Christenthum) einer Ueberzeugung durch überwiegend wahrscheinliche Gründe, welche um so weniger verwerflich seyn können, als ihnen ein unvertilgbares geistiges Naturbedürfniß des Menschen für religiöses Glauben und Hoffen entgegen kommt, und die Natur mit einem Reichthum übereinstimmender Erscheinungen begegnet. Hiemit legt Rec. sein unumwundenes, offnes Glaubensbekenntniß über Religion und Christenthum ab, und widerruft Gewissenshalber jede frühere, von dieser abweichende, Aeußerung über religiöse Offenbarung, ohne sich gleichwohl eines Leichtsinns oder eines Mangels an Redlichkeit und

Gewis-

Gewissenhaftigkeit, nach seiner dqmaligen Ansicht von dergleichen Dingen, anklagen zu dürfen.

Was der Verf. über den Inhalt des religiösen Glaubens, über das Symbolische unsrer moralischen Begriffe von der Gottheit, über die Zulässigkeit und Nothwendigkeit des Anthropomorphismus in der Religion; u. s. w. sagt, ist seit der Kantischen Religionsphilosophie weder neu, noch befremdend und bedarf also hier, weder bemerkt noch kritisirt zu werden.

Vierter Abschnitt. Kritik der merkwürdigsten Moralsysteme. Fünfter Abschnitt. Versuch, die Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen. So viel Wahres und Nützliches, meist der Kantischen Philosophie Abgeborgtes, diese beiden Abschnitte enthalten: so offen liegt doch auch der Umstand vor Augen, daß Hr. Jenisch in Absicht auf Moral, so wenig wie in Ansehung der Religionslehre, sich deutlich gedacht hat den Unterschied zwischen Entwickelung der Moralität, als innere Gemüthsstimmung, und zwischen Begründung der Moral, als Wissenschaft. Das Eine kann und soll nicht das Andere seyn, Eins nicht die Stelle des Andern ersetzen. Kant hat (was Hr. Jenisch selbst S. 213. einräumt) die Moral als

Wissen-

Wissenschaft zuerst begründet, wozu soll nun die verheißene neue Begründung derselben, die, genau besehen, nichts anders, als eine Geschichte der psychologischen Entwickelung des Menschen zur Moralität selbst, und, als solche, nicht ohne Werth und Verdienst ist? Beiläufig kommen noch manche andere Mißdeutungen vor. Der Verf. will z. B. zeigen (S. 225 ff.), daß die Möglichkeit der Freiheit keineswegs den transscendentalen Idealismus voraussetze, und meint, man dürfe ja (um die Zulässigkeit der Freiheit bey dem Determinismus anzuerkennen) nur sagen: „Ein „höheres Auge, z. B. die Gottheit, erkennt da „Selbstbestimmung, wo wir Menschen nur Noth„wendigkeit erblicken." Denn das ist ja eben der Charakter dieses Idealismus, daß er eine möglich höhere Ansicht der Dinge von unsrer menschlichen (sinnlich verständigen) Vorstellungsweise unterscheidet. S. 211. läugnet der Verf. die nicht bloß comparative, sondern unbedingte Unabhängigkeit sittlicher Handlungen von sinnlichen Triebfedern; läugnet sie aber ohne Beweis, und lehrt es anderswo (S. 228.) selbst, daß die Moral von dem Glauben an die Möglichkeit, sich über die sinnlichen Bestimmungsgründe zu erheben, ausgehen müsse. Wer hat denn je etwas mehr von der Freiheit zu wissen behauptet? Sehr richtig heißt es (S. 266.): „Der Mensch soll moralisch gut han-

„deln,

„deln, mit Religion, nicht, aus Religion.“ Aber es ist eine gräßliche Entstellung der Lehre, daß wir an Gott, als Bürgen der Glückseligkeit, glauben, wenn sie als ein Zurückstürzen in den eklen Schlamm des verächtlichsten Eudämonismus vorgestellt wird. Wer wird die selbstsüchtige Denkart des Eudämonisten, welche alles der sinnlichen Privatneigung unterordnet, mit dem reinen Verlangen des tugendhaften und dem reinen Vertrauen des frommen Menschen verwechseln, daß mit der Sittlichkeit die ganze Natur harmoniren möge und werde, daß das reinsittliche Streben ein seiner würdiges Ziel, das Weltbeste, das sittliche Wohl aller freien Vernunftwesen, in der Unendlichkeit erstreben, und kein leeres, ewig Erfolgloses, mit Nichts harmonirendes Streben seyn und bleiben werde? Wer wird diese bescheidene, aber zuversichtliche Hoffnung Kants und seiner Schule, und jeder frommen, tugendhaften Seele, mit den stolzen Ansprüchen jenes werkheiligen Mönchs (S. 267 f.) verwechseln, der auf seinem Sterbelager seufzte: „Da mihi Deus, „quod promisisti, quia ego feci, quod tu iussisti“? Welcher neuere Religionsphilosoph hat bestimmter, als Kant, den Menschen, welcher Glückseligkeit hofft, lediglich auf Gottes Gnade hingewiesen (Man vergl. z. B. Kant's Religion innerhalb d. Gr. d. Vern. S. 212.)? — Der sechste Abschnitt enthält: Allgemeine Bemerkungen über

die verschiedenen Aeußerungsarten des moralischen und des religiösen Sinnes; Resultate aus der von philosophischen Systemen unabhängigen Begründung der Religion und Moral; Anschluß der christlichen Offenbarung an diese Begründung und eine summarische Wiederholung des Ganzen. — Für Religionslehrer kommt hier manche nützliche Erinnerung; für die Wissenschaft nichts Neues und Wichtiges vor. — Obgleich unzufrieden mit dem angeblichen Resultat, muß Rec. doch offen bekennen, daß er wenige neue theologische Schriften mit so viel Interesse, manchfaltiger Belehrung und Reiz zu weiterem Nachdenken gelesen habe.

C. C. E. Schmid.

V.

Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Veranlasst durch D. I. K. W**ls Geschichte der wirklichen Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode. Herausgegeben von C. M. Wieland. Leipzig, bey G. I. Göschen. 1805. 264 S. 8.

Noch immer tritt der berühmte Greis mit voller Kraft als Schriftsteller auf; noch immer zeichnet sich sein Vortrag durch Lebhaftigkeit und Grazie, durch

durch kräftige Diction und Gewandtheit aus; noch immer verläßt ihn nicht seine muntere Laune. Nur wendet sich jetzt sein Geist zu ernsthafteren Gegenständen, über die er sich aber so frey ausspricht, daß dem Altgläubigen ganz bange werden möchte. Dieß ist der Fall bey dieser Euthanasia, welche daher eben so sehr die Aufmerksamkeit des theologischen Publikums verdient, als sein Agathodämon, wovon der 9te Band des Neuest. theol. Journals eine ausführliche Anzeige geliefert hat. — Diese neue gehaltvolle Wielandische Schrift haben wir der bekannten Wötzelischen über die wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode zu verdanken. Eine große Ehre für Hrn. Wötzel, welche sein so unphilosophisches Produkt wohl nicht verdiente; aber auch ein neuer Beweis, daß aus etwas Schlechtem doch etwas Gutes entspringen könne: eine geistlose Schrift veranlaßte hier eine geistvolle.

Wieland widmet der Kritik jener Wötzelischen Schrift das ganze erste Gespräch, wo er unter dem Namen Wilibald, der sich mit seinem Freunde Selmar über das Wötzelische Buch unterredet, das höchst unphilosophische Räsonniren und Benehmen Wötzels in seiner ganzen Blöße darstellt; auch seine schalkhafte Schwester Blandina hilft redlich dazu, das Lächerliche noch mehr

auszumalen. Doch das ganze erste Gespräch sollte ohnehin nur eine muntere scherzhafte Einleitung zu weit bedeutenderen Untersuchungen über das Leben nach dem Tode in den beiden folgenden Gesprächen seyn. Denn natürlich war es keine Kunst und konnte keine große Geistesanstrengung kosten, das denkende Publikum zu überzeugen, daß ein entschiedener Nichtphilosoph (denn als solcher erscheint Hr. W—l offenbar in seiner ganzen Schrift) kein Philosoph sey. — Schon war es sehr sonderbar von einem Philosophen, zu verlangen, daß ein Geist sich ihm handgreiflich offenbaren solle. Ferner will Hr. W—l ganz unbefangen beobachtet haben; und doch kann er nicht läugnen, daß er auf neue Offenbarungen gelauscht habe. Er gesteht, daß ihm seine Gattin immer in Gedanken vorgeschwebt habe, daß sie ihm oft im Traum erschienen sey, daß er manche Nacht schlaflos mit stetem Andenken an sie zugebracht habe, und doch fällt ihm nicht ein, daß ihm seine erhitzte Phantasie bey so gereizten Nerven das Bild seiner Gattin, auf deren Erscheinung er so begierig lauschte, vorgegaukelt haben könne. [Wilibald erklärt sich die Erscheinung im Alkoven, durch einen Betrug, den ihm ein lustiger Kopf im Hause mit Hülfe einer Zauberlaterne gespielt habe. — Wäre auch wohl möglich.] Der Geist soll sogar gesprochen haben, und zwar etwas

was sehr gemeines, wodurch vom Zustande nach dem Tode durchaus nichts aufgeklärt wurde: „Ich bin unsterblich: erst einst sehen wir uns wieder." — Der Philosoph wollte sich aber sogar durch handgreifliche Betastung von der Wirklichkeit der Gestalt seiner Gattin überzeugen! Nun macht er sich erst Vorwürfe, daß er sie nicht weiter ausgefragt habe, ob sie z. B. die ihr vorangegangenen Lieblingshündchen wiedergefunden hätte oder noch finden würde?! — Nach einer kleinen Mittagsruhe auf dem Sofa erscheint ihm wieder seine Gattin; aber er dachte nicht daran, daß eine Traumgestalt ihm in einem halbwachenden Zustande noch vorschweben konnte, und daß er wirklich träumte, indem er glaubte zu wachen. Warum sollte ihm sonst seine Gattin gerade in der widerlichen Leichengestalt erscheinen, um ihm ihre Unsterblichkeit anzukündigen? — So leicht sich nun der Philosoph alles das selbst hätte erklären können, so geht doch seine Selbsttäuschung so weit, daß er die Regenten auffordert, ihren Unterthanen, vorzüglich den Professoren, die Anstellung ähnlicher Experimente zur Pflicht zu machen; als wenn es in unsrer Gewalt stünde, Geistererscheinungen zu haben; denn das kann ja doch nur Experiment heißen, was in unsrer Gewalt und Willkühr stehet. Oder verwechselt vielleicht gar der Philosoph zwey ganz verschiedene Dinge, Experiment und Be-

obachtung, mit einander? Es scheint beinahe so. Und warum erzählt er denn nicht mehr von seinen eignen Experimenten, da er doch versichert, daß seine Gattin ihn, wie ein Schutzgeist, bis zu Ende des halben Trauerjahres umschwebt habe? [Sie war doch so galant, ihn nicht länger, als die bürgerliche Sitte zu trauern gebietet, mit ihren Umschwebungen zu incommodiren.] *) — Einen solchen unpsychologischen Philosophen konnte freilich Wilibald leicht in einem lächerlichen Lichte darstellen. Sein Freund Selmar aber, der Anfangs an diese Wiedererscheinung fest glaubte, war nun desto unzufriedener, daß ihm auch diese Geistererscheinung geraubt wurde. Wilibald tröstete ihn damit, daß er zwey oder drey wohlbeglaubigte Erzählungen von ganz andrer Wichtigkeit und Beweiskraft, als die Wötzelsche, mittheilen könne, die

*) Diese Proben mögen zur Würdigung des Wötzelschen, überdieß noch äußerst langweiligen, Buches hinreichen. Rec. dachte, nachdem er es gelesen hatte, nichts gewisseres, als daß es der verdienten Vergessenheit übergeben würde. Allein wie erschrack er, als er nicht nur von neuen Auflagen des erbärmlichen Machwerks, sondern sogar von einer Legion Parodieen und Gegenschriften hörte! Ein charakteristischer Zug der schimpflichen Schreibseligkeit in Teutschland! — Das theol. Journal kann von allen denen keine Notiz nehmen: die Schreibereien sind zu elend. —

die ihn für diesen Verlust reichlich entschädigen könnten. Diese (wenigstens zwey davon; denn die dritte kommt erst im dritten Gespräche vor) machen nun den Anfang des zweiten Gesprächs aus. —

Diese Anekdoten, die den Umgang des bekannten Swedenborg's mit Geistern dokumentiren sollen, sind freilich weit wichtiger und auffallender, als alles, was Hr. W—l mit seiner sel. Gattin will experimentirt haben. Sie sind zwar schon seit mehr als dreißig Jahren durch das Gerücht bekannt (Auch Rec. hörte sie damals mit mancherley Zusätzen); allein durch Thiebault's Souvenirs de vingt ans de sejour a Berlin bekommen sie nun einen weit höhern Grad von Glaubwürdigkeit. Dieser hatte sie unmittelbar aus dem Munde der zunächst dabey betroffenen Personen. Die eine ist kurz folgende. Der Holländische Gesandte zu Stockholm war plötzlich mit Tode abgegangen. Bald nachher brachte eine dortige Handlung der Wittwe, einer Schwester des Baron von Ammon, gewesenen Preußischen Ministers in Holland und Frankreich, die Rechnung für eine beträchtliche Tuchlieferung, welche sie noch an ihrem verstorbenen Gemahl zu fordern hätte. Die Dame glaubte gewiß zu seyn, daß diese Rechnung bey Lebzeiten ihres Mannes schon bezahlt worden, konnte aber die

Quittung nirgends finden. In dieser Verlegenheit rieth man ihr, sich an Swedenborg zu wenden, der sich bey ihrem verstorbenen Gemahl selbst nach der Sache erkundigen sollte. Swedenborg versprach sein Beßtes zu thun, und nach einigen Tagen berichtete er ihr: „Der verstorbene Gesandte „habe wirklich die Quittung an dem und dem Tage, „zu der und der Stunde in seinem Kabinet empfangen, als er eben den und den Artikel in Bayle's „Wörterbuche gelesen; und da er gleich darauf „durch ein anderes Geschäft unterbrochen worden, „habe er die Quittung, zum Zeichen, wie weit er „im Lesen gekommen, in dem Buche liegen lassen." Die Quittung fand sich auch wirklich in dem Buche bey dem angegebenen Artikel. — Thiebault erzählte dieß in Gegenwart der Königin von Schweden, Ulrike, bey ihrem Aufenthalte in Berlin. Hierauf sagte die Königin, diese Anekdote sey auch ihr erzählt worden und am meisten aufgefallen, ohne daß sie gleichwohl die Wahrheit davon zu erkundigen gesucht hätte, da sie so wenig geneigt sey, an dergleichen Wunderdinge zu glauben. Indessen habe sie doch den Bergrath Swedenborg, den sie von Person kenne, auf eine Probe stellen wollen. Wie er sich also eines Abends bey ihrer Cour eingefunden, habe sie ihn ersucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder (den Prinzen von Preußen, Großvater des jetzigen Königes)

niges) fragen: „was er ihr in dem letzten Augenblicke, wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe?" —— Der Gegenstand dieser Frage, fuhr sie fort, sey so beschaffen gewesen, daß der Prinz unmöglich das, was er ihr gesagt, irgend einer andern Person habe wiedersagen können; und eben so wenig habe es ihr selbst einfallen können, mit irgend jemand davon zu reden. Einige Tage darauf wäre Swedenborg wieder gekommen und habe um eine besondere Audienz gebeten. Hier habe er nun zu ihr gesagt: „Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem Herrn „Bruder, dem hochsel. Prinzen von Preußen, das „letzte Lebewohl zu Charlottenburg gesagt, an dem „und dem Tage, in der und der Stunde Nachmit„tags; wie Sie darauf über die lange Galerie des „Schlosses giengen, begegneten Sie ihm wieder, „und da nahm er Sie bey der Hand, führte Sie „in dieses und dieses Fenster, wo er von niemand „als von Ihnen gehört werden konnte, und sagte „Ihnen folgende Worte: — —" Die Königin (fährt Hr. Thiebault in seiner Erzählung fort) theilte uns diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären eben dieselben gewesen, die ihr Bruder zu ihr gesprochen, und die sie sicherlich nicht vergessen habe. Sie setzte hinzu, es wäre ihr in selbem Augenblicke beinahe übel geworden.— Nach so beglaubigten Geschichten müßte man nicht

nur Geistererscheinungen und persönliche Fortdauer abgeschiedener Seelen zugeben, sondern zugleich annehmen, daß diese ein weit besseres Gedächtniß hätten, als Tausende in dem gegenwärtigen Leben, wo man besonders spezielle Nebenumstände, Tage, Stunden, Zahlen, so leicht vergißt. Allein woher weiß man denn so gewiß, daß Swedenborg wirklich eine Unterredung mit den Geistern gehabt habe, und auf diesem Wege zu seinen Entdeckungen gekommen sey? Er gab freilich einen Umgang mit der Geisterwelt vor; hatte er ihn aber wirklich? Die Königin von Schweden, die doch selbst durch seine Entdeckung so sehr betreten war und gewiß auch Ursache dazu hatte, schien nicht daran zu glauben. Sie sagte zu Thiebault und Merian (S. 129.): Tausend Dinge scheinen übernatürlich und sind uns unerklärbar, weil wir nur die Resultate derselben kennen; und Personen von Verstand, die das Wunderbare lieben, profitiren davon, um sich in einen außerordentlichen Ruf zu setzen. Hr. Swedenborg war ein gelehrter und in seinem Fache sehr geschickter Mann; auch hat er immer für einen rechtschaffenen Mann gegolten. Ich begreife nicht, wie er dazu gekommen ist, etwas zu wissen, was niemand hätte wissen sollen; aber dem ungeachtet glaube ich nicht, daß er eine Unterredung

dung mit meinem verstorbenen Bruder gehabt habe."

Dieß veranlaßt nun den Hrn. Verf. zu einer scharfen und doch sehr unterhaltenden Kritik der Lehre von Geistererscheinungen und vom Leben nach dem Tode überhaupt. — Wenn unter tausend vorgeblichen Geistererscheinungen auch nur Eine wahr wäre, so käme noch immer eine sehr ansehnliche Zahl von Verstorbenen heraus, welche vermittelst ihres Körpers sichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert oder funfzig, so ist nicht abzusehen, warum sie allein, ausschließlich gleichsam mit Patentkörpern begabt seyn sollten, die zur Sichtbarkeit besonders privilegirt wären. Was von Einem gilt, muß von Allen gelten; und so müßte unser Planet außer den tausend Millionen lebender Menschen wenigstens noch mit zwey bis drey hundert tausend Millionen sichtbarer Verstorbenen bevölkert seyn, so daß auf Einen sichtbaren Lebenden wenigstens 250 sichtbare Todte kämen. — Da dieß nun absurd ist, so fallen auch die einzelnen Geistererscheinungen weg, und Swedenborg muß auf einem natürlichen, uns unbekannten Wege die Geheimnisse entdeckt haben; das auch die Königin Ulrike anzudeuten scheint. Er hatte starke Anlage zur Schwärmerey (wie seine Schriften lehren) und einen

großen

großen Hang etwas Außerordentliches zu seyn und zu scheinen. — Es ist unmöglich, sagt Wilibald (S. 146.), daß ein Mensch, der seiner Vernunft mächtig ist, wenn er selbst etwas dieser Art erfahren zu haben vermeint, sich von der objectiven Realität einer solchen Vision so völlig überzeuge, daß nicht immer, wenigstens einige Zeit nachher, Zweifel in ihm entstehen sollten, ob er nicht etwa von seinen Sinnen, oder von seiner Phantasie, oder durch die Wirkung eines außerordentlichen Zustandes seines Nervensystems, oder durch fremden künstlichen Betrug, oder auf irgend eine andere ihm unerforschliche Weise, getäuscht worden sey. Wenn wir uns auch in dem Augenblicke selbst, da wir von einem solchen Gesichte überrascht würden, nicht erwehren könnten, unsern Sinnen zu glauben: so ist doch der Eindruck, den eine plötzlich erscheinende und eben so schnell wieder verschwindende, unbetastbare Nebelgestalt auf die Sinne machen kann, nicht stark genug, daß er gegen die Wirkung des Nachdenkens und der Zeit lange aushalten könnte. Eine solche Erscheinung ist eine isolirte Begebenheit, von einer unbekannten Ursache in den natürlichen Zusammenhang unsers Lebens eingeschoben, welcher dadurch zwar auf einen Augenblick unterbrochen, aber im geringsten nicht verändert wird. So wie sie aus Nichts entstand, zerfließt sie wieder

der in Nichts, und läßt, gleich den Begebenheiten im Traum, keine bleibende Spur zurück. Eine natürliche Folge davon ist, daß wir endlich selbst an der objectiven Realität der gehabten Erscheinung zweifeln, und wenigstens ungewiß bleiben, ob wir geträumt oder gewacht haben. — Gesetzt aber auch, wir glaubten für unsere Person immerfort fest an solche gehabte Erscheinungen; würden wir darum bey andern verständigen Männern Glauben finden? Den Glauben, daß wir selbst getäuscht seyen, würden wir ihnen nicht benehmen können.

Selmar, Wilibalds Freund, wirft nun die Frage auf (S. 149.): ob nicht vielleicht eine allen Menschen angeborne dunkle Ahnung der Unsterblichkeit unsers Wesens den Erscheinungen verstorbener Personen den Ursprung gegeben habe, und bey dem so unverdränglichen und allgemeinen Volksglauben an Geistererscheinungen zum Grunde liege? Wilibald hingegen will die Sache lieber [und wohl auch richtiger] aus der Erfahrung erläutern, daß man Personen, an deren Umgang man sich lange gewöhnt hat, auch nach ihrer Trennung noch immer gegenwärtig denkt und fühlt, wenigstens auf eine geistige Art. Doch unterliegt endlich auch dieses Gefühl dem Einfluß der Zeit und der Zerstreuungen des Lebens, verliert immer mehr von seiner Lebhaftigkeit und zieht sich endlich

in

in die Masse dunkler Gefühle zurück. Aber Anfangs ist dieses Gefühl sehr lebhaft, (so wie man noch lange nach dem Verluste eines Gliedes das Gefühl hat, als wenn man das verlorne Glied noch besitze) — es überspannt auch wohl die Einbildungskraft, erregt sehr lebhafte Träume, worin die verstorbene Person lebt und handelt. So entsprang wohl der Glaube an das fortdaurende Leben der Verstorbenen und damit auch bey Ungebildeten der Gespensterglaube, wenn der individuelle Nervenzustand bey Personen von starker Einbildungskraft die Idee eines Verstorbenen bis zur Anschaulichkeit außer sich erhöht hatte. Leichtglaubigkeit und Hang zum Wunderbaren setzten dann solche vermeinte Ereignisse gar bald in Umlauf, die in jedem neuen Munde neue Zusätze erhielten. In der Folge bemächtigten sich Schamanen, Priester und religiöse Gaukler dieser reichhaltigen Fundgrube zur Vergrößerung ihrer Macht über den Unverstand roher Menschen. — Und so bahnt sich Wilibald den Weg zu dem Satze (S. 165.): „daß der Tod aller Gemeinschaft und allen Verhältnissen zwischen den Verstorbenen und den Lebenden ein Ende mache." — Nur scheint er sich bey der Ausführung und dem Beweise dieses Satzes nicht genug vor übereilten Schlüssen zu verwahren, da er sogar fortdauernde Persönlichkeit und Rückerinnerung, folglich auch Unsterblichkeit

im

im bisherigen Sinne läugnet. Die Sache ist zu wichtig, als daß sie nicht eine ernstliche Prüfung verdienen sollte. —

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß so manche süße Bande, welche Menschen in diesem Leben an einander knüpfen, durch den Tod aufgelöset werden: der bloße Geist kann nie das ersetzen, was der ganze Mensch dem Menschen war. Allein können und müssen nicht nach der Auflösung jenes Bandes andere ähnliche Verhältnisse eintreten? Muß denn der Geist, weil er seinen ehemaligen Leib verlassen hat, darum aufhören, diejenigen zu lieben und Theil an ihnen zu nehmen, die er in seinem vorigen Leben am meisten geliebt hatte? — Auf diese Frage Selmar's antwortet aber Wilibald: Ganz abgesehen von der schweren Frage, was denn der Geist im Menschen sey? zugegeben vielmehr, daß es ein besonderes geistiges Wesen in dem Menschen gebe, so würde wohl dieses an den zurückgebliebenen Freunden noch immer theilnehmen, wenn es nicht, zugleich mit jenen Gliedmaßen, auch das Erinnerungsorgan, und mit diesem alle Vorstellungen von seinem vorigen Leben und dessen Verhältnissen verloren hätte. — Rec. giebt gern zu, daß ohne ein besonderes Organ oder Sensorium wohl keine Erinnerung in der menschlichen

See-

Seele möglich ist; allein warum sollte der menschliche Geist nicht mit einem feinern Organ (Platons οχημα) auch nach dem Tode verbunden bleiben? Freilich ist dieß eine Hypothese; allein wenn der Glaube an Unsterblichkeit auf andern sichern Gründen beruhet, (denn hier kann ohnehin nur von Glauben, nicht von Wissen die Rede seyn): so ist es, wenn Erinnerung und Persönlichkeit, ohne welche wahre Unsterblichkeit nicht gedacht werden kann, ohne besonderes Seelen Organ nicht möglich ist, eine nothwendige Hypothese; und es bedarf keines Cirkels im Beweisen, wie Wilibald S. 188. glaubt. Ja er schwankt selbst noch in seinen Behauptungen, und hat noch keinen festen Punkt gefaßt. Denn S. 179. sagt er: „Der Verlust der Erinnerung unsers vorigen Lebens scheint mir ein nothwendiges Resultat meiner Behauptungen zu seyn." Und doch sagt er selbst wieder S. 195.: „Ich will nicht schlechterdings behaupten, daß der Geist unmittelbar nach der Trennung vom Körper sich nicht seiner selbst bewußt sey und einige Erinnerung aus seinem vorigen Zustande mit sich nehme. Aber — setzt er hinzu — was mir gewiß scheint, ist, daß diese Erinnerung sich sehr bald in seiner neuen Art zu seyn verlieren müsse, weil alle die Fäden, woran sie hieng, abgeschnitten sind, und die neue Welt, die vor ihm aufdämmert und von derje-

derjenigen, die er verließ, so sehr verschieden ist, sich natürlicher Weise seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt." — Das Letztere giebt nun eine neue Ansicht der Sache und verdient mehr Aufmerksamkeit. Denn wenn auch die Seele ihr feineres Organ in eine andere Welt mitnimmt, so muß natürlich mit jedem bedeutenden Fortschritte in der Vollkommenheit und durch jedes neue Verhältniß, in welches der menschliche Geist versetzt wird, die Erinnerung an die Verbindungen auf dieser Erdenwelt eben so geschwächt werden, wie hier der Mann sich kaum noch seiner Kinderjahre und der damaligen Verhältnisse erinnert, und auch dann nur mit einem Lächeln über das Unbedeutende dessen, was man damals für bedeutend hielt: auch kann die Erinnerung wenigstens kein großes Interesse mehr für jene längst vergangenen Verhältnisse erwecken. Es giebt (S. 182.) gewisse Epochen im menschlichen Leben, wo die Veränderung, die mit uns vorgeht, so groß ist, wo die Umgebungen und der Wirkungskreis, worein wir uns auf einmal gesetzt sehen, von allem, was uns vorher umgab und beschäftigte, so stark absticht und so wenig Beziehung darauf hat, daß wir gewissermaßen ein ganz neues Leben beginnen, und unser voriges Daseyn dadurch in ziemlich kurzer Zeit in Schatten gesetzt wird. Für den menschlichen Geist beginnt nun nach seiner Trennung vom

Körper ein solches neues Daseyn; er fängt an, eine ganz neue Person zu seyn. — Dieß muß wohl alles zugestanden werden; allein daraus folgt noch lange nicht, nach unserm Dafürhalten, eine völlige Bewußtlosigkeit dessen, was man in diesem Leben war, erfuhr und that — noch lange nicht eine völlige Gleichgültigkeit gegen die irdische Verbindung mit edlen Freunden, noch weniger eine gänzliche Entfernung von ihnen in einer andern Welt. — Uebrigens giebt Rec. gern zu, daß es nach S. 197 f. kein so großer Verlust für den menschlichen Geist seyn würde, wenn er sich auch an seine irdischen Verhältnisse nicht mehr erinnern könnte; allein selbst für sein Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit bedarf er des Erinnerungsvermögens. Ist nun dieß ohne ein besonderes Organ unmöglich, so ist dieses dem menschlichen Geiste selbst zu seinen höheren Functionen unentbehrlich. — Auch darin hat wohl der Hr. Verf. recht, was er über das Wiedersehen oder Wiedererkennen S. 199 f. bemerkt, so großen Werth man auch gewöhnlich nach sinnlichen Wünschen auf das Wiedersehen und Wiederfinden legt. Es kommt auf das Zusammenpassen in den neuen Verhältnissen an; ohne dieses würde das bloße Wiederfinden dem vollendeten Geiste eben kein großes Vergnügen gewähren. Das Vergnügen entspringt dann mehr aus

der

der geistigen Harmonie als aus dem Wiederfinden. Und wie es in dem Erdenleben gehet, wird es dort auch gehen. Neue passende Verbindungen gewähren mehr Freude, als Wiedererneuerung alter unpassender Bekanntschaften. —

In allem dem aber, was Wilibald von S. 204. an bis zu Ende des zweiten Gesprächs zur Begründung und Vertheidigung des Satzes: daß das künftige Leben keine Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern der Anfang eines ganz neuen Lebens sey, sagt, kann Rec. nicht beipflichten. — Wilibald nimmt an, daß unsere Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermaligen Körper schon da gewesen sey, und zwar nicht als reiner Geist, sondern ebenfalls in Verbindung mit irgend einem organischen Leibe. Und doch haben wir von dem Zustande unsrer Seele vor diesem Leben nicht die mindeste Erinnerung; unsre Seele fieng also in der Verbindung mit ihrem gegenwärtigen Körper ein neues Leben an. So wie nun das Menschenleben — meint er — das wir mit unsrer Geburt begannen, keine Fortsetzung des vorigen uns gänzlich unbekannten Lebens sey, so werde auch das Leben, in welches wir durch den Tod geboren werden, aus gleichem Grunde keine Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern der Anfang eines ganz neuen

seyn. — [Wir geben zwar gern zu, daß keine von den gewöhnlichen Vorstellungen des Ursprungs der Seele den Denker befriedigen könne. Nicht der Creatianismus: weder der Coexistentianismus, der die Seele durch göttliche Allmacht in dem Augenblicke der Conception aus Nichts hervor bringen und in das Gehirn des Embryo verpflanzen läßt (Denke man sich nur die Millionen einzelner Fälle bey Menschen und Thieren!); noch der Präexistentianismus; denn wozu so viele Millionen müßiger Seelen seit mehrern tausend Jahren oder gar von Ewigkeit? — Auch nicht der Traducianismus im gewöhnlichen Sinne, wo ein einfaches denkendes Wesen als durch Materie gezeugt gedacht wird. Traducianismus kann nur in Verbindung mit dem Materialismus einen Sinn haben, und verdient nur Aufmerksamkeit bey dem Studium der thierischen Natur vom Wurm bis zum Menschen, wenn die Seele als subtile, ätherische, Materie, als aura cerebri, gedacht wird. Da aber Wilibald (doch wohl der Hr. Verf.?) die Seele als einen für sich bestehenden Geist denkt — wenigstens hier von diesem Gesichtspunkte ausgeht (denn daß er selbst darüber noch zweifelhaft sey, sieht man S. 172.): so ist es sehr natürlich, daß er, um Schwierigkeiten auszuweichen, zwar Präexistenz der Seele, aber mit einem organischen Körper annimmt.

annimmt. Nur bedenkt er nicht, in welche neue Schwierigkeiten er sich durch diese Hypothese verwickelt. Muß er nicht hier ebenfalls eine Verpflanzung der Seelen aus Leichnamen in neue Embryonen seit vielen Jahrtausenden annehmen? Und waren sie schon in Menschen, warum wurden sie nicht schon bey der ersten Auflösung ihrer Verbindung mit einem menschlichen Organ in eine bessere Welt versetzt? Um sich vielleicht durch die wiederholte Metempsychose immer mehr zu veredeln? Wie ist aber eine Veredlung ohne Erinnerung und Bewußtseyn des vorigen Zustandes möglich? Und doch läugnet Wilib. diese Reminiscenzen. In jedem Embryo müßte ja jede schon viele tausend Jahre alte Seele ihren Kreislauf immer wieder von neuem beginnen. Eine Seele, die vorher vielleicht schon große Sprachkenntnisse besessen hatte, muß im Kinde wieder buchstabiren lernen. Glaube dieß, wer kann! Für Rec. hat die Seelenwanderung weit größere Schwierigkeiten, als alle andere Hypothesen über den Ursprung der Seele.] — Wenn ferner Selmar (S. 207.) ganz richtig bemerkt, daß mit dem Verluste dessen, was man Persönlichkeit nennt, alle Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten im künftigen Leben wegfalle: so verdient zwar das alle Aufmerksamkeit, (wenn es gleich nicht neu ist) was Wilibald (S. 208 ff.) gegen die positiven

Strafen und Belohnungen, im gewöhnlichen Sinne, erinnert; allein er vergißt, daß auch nicht einmal die natürlichen Strafen und Belohnungen, wo die Tugend sich selbst belohnt, und das Laster sich selbst bestraft, ohne die Persönlichkeit Statt finden können. — Und wenn er zuletzt (S. 218 ff.) beweisen will, „daß wir in unserm gegenwärtigen Menschenleben an Humanität und ächtem Lebensgenuß sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadducäische Glaube, daß der Tod allen unsern jetzigen Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte": so weiß er zwar dieß sehr scheinbar auszuführen; allein das ganze Raisonnement sieht einer kleinen Sophisterey nicht unähnlich. Er meint, durch Vernichtung des Glaubens an künftige Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens würden die Bande der Freundschaft und Liebe stärker zusammengezogen; man würde das gegenwärtige Leben besser zu genießen suchen; mit der Zeit sparsamer umgehen, das Leben mit guten Handlungen anzufüllen und sich um die Menschheit verdient zu machen mehr bemühet seyn; man würde — mit einem Worte — die kostbare Zeit besser auskaufen. — In allem dem, so viel auch Wilibald von fortschreitender Aufklärung hofft, kann Rec. nicht beitreten. Bey Ungebildeten würde der Glaube Wilibald's gränzenloses Sittenverderben zur Folge haben; und

bey

bey Gebildeten würde dieser Glaube oder Unglaube doch nichts mehr wirken, als wozu schon die Vernunft sie verpflichtet; und überdieß würden sie, die doch immer Sinnenwesen sind und bleiben, so mancher mächtiger Antriebe zum Guten, welche aus der ideellen Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft entspringen, gänzlich entbehren müssen. — Es wäre also weder ein wahrer noch ein heilsamer Glaube. —

Doch in dem letzten Gespräche lenkt Wilibald selbst wieder ein, macht in einer Unterredung mit seiner Schwester Blandina, welcher seine Aeußerungen im zweiten Gespräche eine schlaflose Nacht gekostet hatten, jetzt nur den Skeptiker, und meint, es sey am beßten, wenn man über den Zustand nach dem Tode gar nicht klügelte, sondern nur gut lebte, um getrost und ohne Furcht sterben zu können: das sey im reinsten Sinne die Euthanasia der Griechen — gut leben und das Beßte hoffen (Daher auch der Titel des Buchs.). Damit schließt sich dieses dritte Gespräch. — Wir sind zwar auch dieser Meinung; allein wenn man sich auf eine vernünftigreligiöse Art von der Unsterblichkeit überzeugen kann, so ist doch ein solcher vernünftiger Glaube immer weit besser, als eine traurige Skepsis. Darauf nimmt aber der Hr. Vf. keine Rücksicht:

er betrachtet die Sache nur physisch und psychologisch; er achtet nicht auf den wichtigen Unterschied zwischen Wissen und Glauben, der doch seit Kant so sehr zur Sprache gekommen ist. Seine Schlüsse laufen immer darauf hinaus: was man nicht wisse, und was man nicht streng beweisen könne, das sey entweder gar nicht, oder man müsse es dahin gestellt seyn lassen; als wenn nicht zwischen dem Wissen und der Skepsis ein vernünftiger, moralischreligiöser, Glaube in der Mitte läge. Dieß scheint uns ein Hauptfehler des ganzen Buches zu seyn, das daher in manchen Händen, obgleich gegen die Absicht des Hrn. Verfs, schädlich werden könnte. — Doch wir müssen jetzt noch den Inhalt dieses dritten Gesprächs etwas näher angeben. — Wilibald räumt selbst ein (S. 236.), daß seine Einwürfe nicht bis zu einem überzeugenden Beweise der Unmöglichkeit giengen; sie stützten sich bloß auf die Voraussetzung, daß unsere Seele nach dem Tode in allen ihren Wirkungen an eben dieselben Bedingungen gebunden seyn würde, von welchen sie in diesem Leben gefesselt war. Aber wer bürge für die Wahrheit dieser Voraussetzung? Oder wer könne sie beweisen? Das Daseyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätherischen Sinn-Organs lasse sich zwar nicht beweisen; aber das Gegentheil sey eben so unerweislich. — Wilibald erzählt

nun

nun selbst eine sehr merkwürdige Geschichte (S. 239 ff.), wodurch die Möglichkeit einer Geistererscheinung oder doch der Wirksamkeit mancher Seelen in die Ferne sehr unterstützt wird. Eine Fr. von K**, eine geistvolle aber zur Mystik sich sehr neigende Dame, ward gefährlich krank, sagte ihrer Tochter Tag und Stunde, wann sie sterben würde. In ihrer letzten Lebensstunde richtete sich die Kranke auf und sagte zu ihrer Tochter: Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom P. Cajetan (einem alten Hausfreunde, der inzwischen Lehrer in Bellinzona geworden war) Abschied nehme. Mit diesen Worten legte sie sich auf die andre Seite, und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft. An eben diesem Tage, und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß P. Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer, bey einer Studierlampe mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt, und an nichts weniger, als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thür des Zimmers hieng seine Pandora, ein Instrument, das er liebte und sehr ge-

schickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandora einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen sey, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um, und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Fr. von K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht und verschwindet. Er faßt sich wieder, ist sich aufs deutlichste bewußt, daß er wacht, und die Gestalt seiner mehr als dreißig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandora und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weiß sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch, die ganze Nacht durch, den Gedanken nicht los werden, daß sie ihm vielleicht den Tod der Fr. von K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, daß sie in eben derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nehmlichen Stunde begegnet war. — Diese Geschichte hat der Hr. Verf. aus dem Munde der Tochter selbst, eines sehr rechtschaffenen Frauenzimmers, und ist überzeugt, daß sie ihm die Wahrheit sagen wollte. Für einen bloßen Zufall traf

hier

hier zu viel zusammen; und fest die Begebenheit zu glauben, hat doch auch unüberwindliche Schwierigkeiten. Wilibald läßt daher die Geschichte auf sich beruhen, als eine solche, die keine sichere Resultate geben könne, ob er gleich mancherley Erklärungsversuche macht. [Es wäre aber doch zu wünschen, daß theils ähnliche, glaubwürdige Erzählungen gesammelt würden, theils, daß noch mehr sorgfältige Beobachtungen (nicht Experimente) von denkenden, unbefangenen Männern über solche sonderbare Erscheinungen angestellt würden. Rec. erinnert sich, mehr solche sonderbare Erscheinungen gehört zu haben.] Und so schließt der Hr. Verf., da man wohl über diese schwere Materie nicht so leicht ins Reine kommen möchte, so solle man sich mit der griechischen Euthanasia, gut zu leben und das Beßte zu hoffen, begnügen. — Daß man aber doch wohl berechtigt sey, noch einen Schritt weiter zu gehen, und sich nicht mit bloßer Möglichkeit zu begnügen, sondern sich vielmehr einen festen vernünftigen Glauben durch moralische und religiöse Gründe zu verschaffen, haben wir schon oben erinnert. —

Es war uns genug, hier den interessanten Hauptinhalt dieser anziehenden Gespräche mit einigen Zwischenbemerkungen anzugeben und zu weiterem Nachdenken zu empfehlen. — Man prüfe

nun

nun selbst, hüte sich aber vor einer trostlosen Skepsis und suche dafür einen festen moralischen Glauben bey sich zu begründen! —

†.

VI.

Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche, von G. Ch. Cannabich. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Zerbst und Leipzig, 1805. X u. 297 S. gr. 8.

Diese dritte Ausgabe eines sehr freimüthig geschriebenen Buches, dessen zweite Ausgabe wir im 6ten St. des 8ten B. des Neuest. theol. Journals ziemlich ausführlich und mit manchen eingestreueten Bemerkungen angezeigt haben, ist jetzt so vermehrt, daß sie gerade noch einmal so viel Seiten beträgt, als die vorige Ausgabe. Diese betrug zwar außer der Vorrede 224 Seiten; allein davon sind nur 148 S. hier wieder abgedruckt; denn der 2te Th. von S. 150 an ist jetzt zu einem eigenen Buche verarbeitet worden. Die neuen Zusätze, Berichtigungen und Vermehrungen sind, wie der Hr. Verf. selbst in der neuen Vorrede berichtet, großentheils aus einer gefälligen Rücksicht auf unsere Wünsche und Bemerkungen in jener Recension entstan-

entstanden. So sind die Abschnitte von der Bibel, von der Religion und von Gott überhaupt S. 6—108. ganz neu hinzu gekommen, und außerdem noch mehrere Zusätze eingeschaltet worden, z. B. S. 163 ff. über Praxeas, Theodotus, Artemon, Noëtus, Sabellius ꝛc. ꝛc. [Nur etwas zu kurz.] S. 175—186. über die Menschwerdung des Logos; S. 202 ff. über die gemäßigte Vorstellung von der Erbsünde; S. 257 ff. über die verschiedenen Vorstellungen der Kirchenväter von dem Verdienste Christi und von Rechtfertigung. Auch hat diese Ausgabe eine kurze Inhaltsanzeige erhalten. — Auf diese neueren Zusätze, besonders auf die größern über Bibel, Religion und Gott überhaupt, muß daher gegenwärtige Recension hauptsächlich Rücksicht nehmen; denn das Uebrige ist schon aus unsrer ersten Anzeige bekannt genug. —

Ueber die Theopneustie mag das, was der Hr. Verf. ganz richtig hier bemerkt hat, für gebildete Nichttheologen allerdings hinreichen; aber für Theologen hätte freilich manches schärfer aufgefaßt werden können. Nur gehört dieß in eigentlich theologische Schriften. Doch hätte vielleicht die Bemerkung, daß θεοπνευστια, ενθουσιασμος, πνευμα ἁγιον, so wie das hebr. רוח הקודש und das lateinische adflatus diuinus lauter Synonyme

nyme seyen und in Beziehung auf religiöse Reden und Schriften göttlichen Anhauch (nicht eigentlich Geist) und religiöse Begeisterung bedeuten, manches von dem Hrn. Verf. gesagte noch mehr verdeutlichen können. Die wahre Bedeutung konnte aus dem Geiste des Alterthums, besonders des morgenländischen, ganz klar gemacht werden. Es war ein großer Fehler, der von Kirchenvätern und Rabbinen auch zu den protestantischen Theologen übergieng, daß sie die Bibel als ein ganz isolirtes Buch betrachteten und aus allem Weltzusammenhange herausrissen, da doch jede biblische Schrift, so wie jede andre, aus ihrem Zeitgeiste hervortrat und auch in denselben wieder eingriff. Erkläre man also diese Schriften in und aus diesem Geiste, und man versteht sie. — Wenn aber der Hr. Verf. S. 21. meint, es sey sehr wahrscheinlich, daß die heiligen Verfasser selbst sich alles das auf eine ganz natürliche Art gedacht hätten; so mag dieß wohl in manchen Stellen der Fall seyn, aber gewiß nicht in allen. Man hatte damals ohnehin keinen Maßstab für den Unterschied der unmittelbaren und der mittelbaren göttlichen Einwirkungen. Und noch jetzt kommt es auf den Begriff an, den man von Gott hat. — Eben dieß gilt auch von den Einwendungen des Hrn. Verfs a priori gegen die Inspiration. Diese behalten nur ihre Kraft, wenn

man

man unter Gott ein ganz von der Welt getrenntes Wesen denkt. Sobald man aber über Gott Spinozisch oder auch nur Herderisch denkt, so ist jeder heilige Gedanke in uns eben so göttlich, als natürlich; und es käme nur auf die Frage an, ob das Göttliche in uns je von den ewigen Naturgesetzen abweichen könne; welches freilich geläugnet werden müßte. Die von den Theologen behauptete Theopneustie müßte alsdann in einer solchen von dem Gange der Naturgesetze abweichenden Wirksamkeit der Gottheit gesucht werden, wenn die Einwürfe des Hrn. Verfs treffen sollen. In einem andern Sinne könnte und müßte die Theopneustie zugegeben werden, da jeder Mensch durch Religion nach dem Heiligen und Unendlichen strebt und dadurch sich begeistert fühlt: nur einer mehr, der andere weniger, nach Verschiedenheit seiner Subjectivität und Objectivität. — (Auf Fichte's moralische Weltordnung und Schelling's Idealismus auf seinem Indifferenzpunkte ist hierbey noch gar nicht Rücksicht genommen, weil Rec. beiderley Vorstellungsarten von Gott für unrichtig hält.) Hieraus wird also der Hr. Verf. einsehen, daß es besser gewesen wäre, die Lehre von Gott (wovon alles abhängt) der Lehre von Theopneustie vorauszuschicken. Doch hat der Hr. Verf. in seiner Anordnung die allgemeine bisherige Methode der Dogmatiker für sich. Nur hoffen wir, daß

eine

eine künftige Dogmatik, besonders wegen der gegenwärtigen kritischen Lage der Lehre von Gott, diese bisherige fehlerhafte Methode verlassen werde; so wie dieß auch schon vom Hrn. Prokanzler Dr. Schlegel in seiner so eben erschienenen Vordogmatik geschehen ist. — In dem Volksunterrichte (S. 29.) macht die Lehre von Theopneustie keine Schwierigkeit, wenn man nur im Allgemeinen von der Göttlichkeit des Christenthums und des religiösen Inhalts der Bibel spricht; denn dieser ist gewiß in mehr als einem Sinne wahrhaft göttlich. — Nebenher bemerken wir, daß die Stelle 2 Kor. X, 5., worin man die Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens finden wollte, S. 47. wohl nicht ganz richtig erklärt ist. Der Hr. Verf. versteht sie mit vielen neuern Auslegern von der Bekehrung seiner Gegner zum Christenthume. Allein da hätte sich doch wohl Paulus zu viel zugetraut; und wie konnte er bey einer solchen Hoffnung einer ὑπακοη seiner Gegner unmittelbar darauf, V. 6., von einer Bestrafung ihrer παρακοη sprechen? Das Beßte ist, παν νοημα εις την ὑπακοην τε χριςε zusammen zu fassen, wie vorher παν ὑψωμα κατα της γνωσεως τε θεου. Εις steht öfter für κατα. Und der Sinn ist: „Wir besiegen alle listigen Ränke gegen die Annahme der Lehre Jesu." So ist Parallelismus V. 5. und Zusammenhang mit V. 6.

Was

Was der Hr. Verf. über das göttliche Ansehen und die übrigen der H. S. zugeschriebenen Eigenschaften sagt, wird den Lesern die Sache gut aufklären. Nur hätte er noch den schon von Ernesti bemerkten Unterschied zwischen Wort Gottes und heil. Schrift fest halten sollen, so würde er sich über vieles gewiß weniger hart ausgedrückt haben. Nur dem Worte Gottes in der heil. Schrift kommen jene Eigenschaften zu, nicht der heil. Schrift als Buch. — Etwas hart klingt besonders S. 66.: „Glauben wir an die höchstmögliche Vollkommenheit der Bibel, so hört alles eigne Denken in der Religion auf, und so stehen wir unter der Autorität der Bibel, wie die römische Kirche unter der Autorität der Päpste und Concilien, und dürfen keinen Schritt weiter gehen." — Ein Hauptgrundsatz der protestantischen Kirche war von jeher: bloß von der Autorität der H. S. abzuhängen, aber von keiner menschlichen Autorität. Allein der Hr. Verf. scheint — den Worten nach — auch diese nicht einmal respectiren zu wollen. Vielleicht aber hat sich der Hr. Vf. nur zu hart ausgedrückt. — Perfectibilität des Christenthums und des Inhalts der H. S. muß allerdings zugegeben werden; denn sonst könnte sie nicht als göttliche Offenbarung, die immer den Zeitbedürfnissen angemessen seyn muß, angesehen wer-

den, folglich auch keine Autorität haben. Aber damit bestehet sehr wohl das Ansehen der H. S. in wesentlichen Religionslehren, die dem Stoffe nach keiner Perfectibilität unterworfen sind, sondern nur der Form nach Veränderungen erleiden können. Diese wesentlichen Lehren bestimmt nun freilich die Vernunft; aber in sofern die christliche Religion eine göttliche Anstalt ist, hat sie auch eine positive Autorität. Und diese darf der protestantische Theolog nicht aufgeben, so lange Protestantismus nicht in bloßen Rationalismus übergehen soll. Unter solchen Bestimmungen ist aber die positive Autorität der H. S. von ganz anderer Art, als die Autorität der Päpste und Concilien.

Ueber Religion, S. 79—89. — Ganz richtig urtheilt der Hr. Verf. über die Kantische Verwirrung des Begriffs von Religion, und sagt: „Religion ist Gefühl für die erhabene Gottheit [oder auch: Gefühl der Abhängigkeit vom Unendlichen]; die daraus entspringende Gesinnung und Handlung [Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam] ist Wirkung und Beweis dieses Gefühls. — Dieß scheint uns der richtige Begriff zu seyn: so treten wir in die Mitte der Kantischen und Schellingischen Schule, nach welcher letztern Religion ihren Sitz in der Phantasie hat und am

Ende

Ende mit dem Gefühl des Schönen in Eins zusammen fließt. — Was ferner der Hr. Verf. über die Eintheilungsarten der Religion, über Grundartikel und über den Maßstab der Religionslehren sagt, wird wohl von neuern Theologen anerkannt, aber nicht nur widersprechen die ältern Theologen, sondern auch die allerneuesten aus der Schellingischen Schule, welche die hier S. 83. 84. angeführten und vom Hrn. Verf. verworfenen Kirchendogmen als die erhabensten Lehren des Christenthums wieder in Schutz nehmen und über die neuern Theologen spötteln, welche zwar die Religion sehr verständig zu machen suchten, aber weder den altgesinnten Theologen, noch den Religionsphilosophen befriedigten. — (Wir finden dieses Räsonnement der Schellingischen Theologen zwar sehr consequent; denn jene alten Dogmen lassen sich sehr gut als Dichtung, als Produkt der Phantasie behandeln. Nur Schade, daß der Theolog nach etwas Realem und nach Wahrheit fragen muß.) — So ändert sich alles. Wer hätte es noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß die Philosophie sich so sehr für die ältere Dogmatik interessiren würde? So muß nun der Idealismus und verfeinerte Spinozismus die für veraltert gehaltene Dogmatik noch zu Ehren bringen! Wenn es nur auch die Theologen diesen Philosophen Dank wissen könnten! Denn sehr wahr sagt

der Hr. Verf. — in dem Abschn. über Gott, S. 89—108. — gegen die neuen Idealisten, da er vorher gezeigt hatte, daß es keiner christlichen Religionspartey je eingefallen sey, zu behaupten, daß Gott eine bloße Idee, ein bloßes Gedankenwesen sey, und daß auch die Bibel überall von einem wirklichen Gott und Weltschöpfer spreche: „Nur unserm Zeitalter war es aufbehalten — — sich selbst zum Beßten zu haben." — Um so weniger aber wäre es überflüssig gewesen, zumal da der Hr. Verf. so manche Stellen der Kirchenväter über Gottes Daseyn und Beschaffenheit anführt, auch diejenigen Stellen der Kirchenväter durchzugehen, aus welchen selbst Theologen in neuern Zeiten beweisen wollten, daß die von Fichte aufstellte Meinung: Gott sey keine Substanz, schon alte Kirchenlehre sey. (Vielleicht gewinnen wir aber selbst in einem der nächstfolgenden Bände Zeit, eine genauere Prüfung dieser Stellen anzustellen, und damit endlich einmal ein schon lange (Neuest. theol. Journ. B. 3. S. 245.) gegebenes Versprechen zu erfüllen.) — S. 104. hätte der Hr. Vf. die aufgeworfene Frage: „Woher jene erhabene biblische Vorstellung von Gott?" befriedigender beantworten können, wenn er der successiven Entstehung und Ausbildung der biblischen Begriffe vom Polytheismus an bis zum Monotheismus, von einem Familiengott an bis zum Gott

des

des Weltalls nachgegangen wäre. Da zeigt sich, wie die Juden, wenn sie ihren Jehova zur höchsten Gottheit erheben wollten, gerade auf diese göttlichen Eigenschaften kommen mußten.

So viel über die ganz neu hinzu gekommenen Abschnitte. Wir gehen nun zu den meist durch unsre erste Recension veranlaßten Verbesserungen und Zusätzen zu den alten Abschnitten über, und fügen auch hier zu weiterem Nachdenken einige Bemerkungen bey. — S. 122. hat nun der Hr. Vf. die in unsrer vorigen Recension vorgeschlagene Erklärung Joh. 20, 28. (ὁ κυριος μου και ὁ θεος μου) mit seiner vorigen verbunden. Das geht wohl nicht an; nur Eine von beiden kann gewählt werden. — S. 126. antwortet zwar der Hr. Vf. auf unsre im Geiste der strengen Kirchenlehre über Trinität in der vorigen Recension gemachten Einwendungen wohl ganz befriedigend für den gesunden Menschenverstand; allein der strenge Theolog wird sich noch immer nicht widerlegt glauben. Er unterscheidet Existenz und Subsistenz; nur in Ansehung dieser letzten, nicht der ersten, behauptet er eine Abhängigkeit des Sohnes vom Vater, und sagt: es sey nur ein diuersus respectus internus eiusdem substantiae diuinae, woraus verschiedene (aber nicht gerade physisch verschiedene) Subjecte entstünden; wie aber? das sey eben das Ge-

heimniß. — In sofern ist gegen den kirchlichen Lehrbegriff auch das nicht hinreichend, was S. 148. gegen den Unterschied zwischen Existenz und Subsistenz erinnert wird; denn der Theolog sagt: der triplex modus subsistendi ist ewig und nothwendig in Gott, gehört mit zum Wesen der Gottheit. Und selbst Leibniz und Lessing haben sehr scharfsinnige Versuche gemacht, aus der verschiedenen Beziehung in der Selbsterkenntniß Gottes das Mysterium zu erläutern. — Doch der Hr. Vf. giebt wohl selbst die Hoffnung auf, strenge Orthodoxen zu überzeugen. — Eben so wird auch in Ansehung der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo die widerlegende Antwort S. 128. nicht genügen; denn der Grund der kirchlichen Vorstellung liegt darin, weil in der persönlichen Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen dieses nothwendig seine Persönlichkeit verlieren und in das Unendliche aufgenommen werden müsse. — Die Schellingischen Theologen, welche auf diese schönen Dichtungen als Symbole der Identität des Unendlichen und Endlichen einen hohen Werth legen, werden sich noch weniger überzeugt fühlen; denn sie nehmen ja einen ganz andern Gesichtspunkt an, als der Hr. Verf., der auf dem Reflexionspunkte stehen bleibt. — Dieselbe Beschaffenheit hat es mit S. 138 ff., wo der Hr. Vf. in Beziehung auf unsre Bemerkungen die dogmatischen

feinen Bestimmungen der Trinitätslehre zu widerlegen sucht; denn der orthodoxe Theolog, der das theologische System gut studiert hat und sich auf seinen Vortheil verstehet, wird nicht zugeben, daß er durch die gegebene Antwort widerlegt sey, er mag den alten Begriff von Person beibehalten oder fahren lassen. Der Hr. Verf. geht in seiner Widerlegung von der alten Definition einer Person: Suppositum intelligens, aus; allein die alten Theologen erklärten Suppositum nicht bloß durch Substantia completa et incommunicabilis, wie der Hr. Vf. nach Schubert angiebt, sondern durch Substantia prima, incommunicabilis, completa, non sustentata ab alia. (Diese letzte Bestimmung setzte man weislich hinzu; denn sonst wäre die menschliche Natur Christi auch eine Person, die doch ihre Persönlichkeit in der persönlichen Vereinigung mit der göttlichen verloren haben soll.) Diese Definition scheint nun zwar zum Tritheismus zu führen, wenn man Substanz in der gewöhnlichen Bedeutung und Beziehung nimmt, woraus man den Schluß ziehen könnte: Quot sunt substantiae diuinae, tot sunt Dii. A. E. Allein der alte Theologe könnte noch immer sagen: Hier wird Substantia nur im Gegensatz von Accidens (praedicamentale) gebraucht, wo der Satz der Alten gilt: Quicquid est, vel est substantia, vel accidens. Nun aber kann eine göttliche Person nach dem theologischen

System kein Accidens seyn; denn so entstünde der Modalismus, oder Sabellianismus, wie er sonst in der Polemik hieß; also muß sie eine Substanz seyn. Nur folgt daraus nicht nothwendig der Tritheismus; denn Substanz ist alsdann soviel als Subject, und Accidens soviel als Prädicat. — Aber Schwierigkeiten macht immer der alte Begriff; deßwegen hat Baumgarten, um diesen auszuweichen, Person durch Subiectum morale (das zwischen dem Subiectum logicum und physicum in der Mitte stehen könnte) oder auctor liberarum actionum erklärt. Denken kann man sich freilich nichts dabey, wie S. 140. ganz richtig bemerkt wird. Dafür soll es aber ein Geheimniß seyn, wobey der Theolog nur dem offenbaren Widerspruch in den Begriffen abzuwehren sucht. — Die Hauptsache bleibt daher immer die richtige Entscheidung der Frage: Ist die Lehre wirklich biblisch? Und ist sie es nicht, wie ist sie entstanden? wie hat sie sich aus falsch verstandenen Aussprüchen des N. T. entwickelt? —

Ueber den übrigen Inhalt, besonders der neuen Zusätze, fügen wir nur noch einige Bemerkungen bey, um nicht zu weitläufig zu werden. — S. 122. ist es zu hart, (mit Limborch, Döderlein u. a.) Apgesch. 20, 28. υἱου bey ἰδιου zu ergänzen; die Lesart κυριου muß offenbar vorgezo-

gen

gen werden. Eben so möchte auch der Sinn von Kol. 1, 19. und 2, 9. anders zu fassen seyn (vergl. d. vorhergeh. St. dieses Journ. S. 278.), als hier, S. 130. Dagegen ist nun das, was S. 143 f. über Joh. 17, 3. gesagt wird, sehr befriedigend; und wir wüßten nicht, was ohne Chicane noch dagegen eingewendet werden könnte. — S. 175. aber möchte es doch wohl zu rasch abgesprochen scheinen, wenn der Hr. Verf. sagt: „Wenn es keinen in Gott subsistirenden Logos giebt, so giebt es auch keine Vereinigung desselben mit dem Menschen Jesus; und so fällt dann die sogenannte Menschwerdung des Logos weg." — Sie ist doch entschiedene Lehre des N. T. Der Hr. Verf. nimmt hier offenbar zu wenig auf den Subordinationismus Rücksicht, der doch um so mehr eine Prüfung verdient hätte, da er wirklich apostolischer Glaube gewesen zu seyn scheint. Hier kann Philo Licht geben, wie der Hr. Verf. S. 132. selbst bemerkt hat. — Was gegen die vnio personalis und communicatio idiomatum erinnert wird, ist meist treffend. Nur hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. mehr auf die ältern Theologen, als auf Schubert in dieser Materie Rücksicht genommen hätte. Schubert war wohl ein gelehrter und scharfsinniger Theolog seiner Zeit, aber theils doch mit dem alten Lehrbegriff nicht so innig vertraut, (dieß beweisen die Blößen, die er in seiner

Streitigkeit mit Bertling über die Kraft des göttlichen Wortes gegeben hat,) theils war er ein Wolfischer Theolog, der alles nach Wolfischen Begriffen zu modeln suchte, wodurch die Reinheit des alten Lehrbegriffs leiden mußte. Was daher gegen Schubert ganz treffend erinnert wird, trifft nicht die ältern Theologen, welche (wie schon oben erinnert worden) zum Begriff eines Suppositi auch das forderten, daß es eine substantia non sustentata ab alia sey; also nicht bloß completa, denn eine solche ist allerdings die menschliche Natur nach unserm System, das auch eine besondere Seele, neben dem Logos, in Christo annimmt. Ferner hätte noch bemerkt werden können, daß doch nicht alle alte Theologen so strenge mit der Concordienformel gedacht haben. Viele begnügten sich nur mit einem Einfluß der göttlichen Natur auf die menschliche, und zwar in Dingen, welche das Erlösungswerk betrafen. — S. 250. wird (wohl in Beziehung auf unsre vorige Recension, wo wir sagten, daß nie ein Lamm als Söhnopfer von den Juden dargebracht worden sey) erinnert: „das Lamm gehörte doch mit zu den Brandopfern, welche ebenfalls Sündopfer gewesen wären." — Dagegen ist zu bemerken, daß die Brandopfer eigentlich keine besondere den übrigen entgegengesetzte Classe von Opfern ausmacht, sondern bald zu den Söhnopfern, bald zu den Reinigungs-

nigungsopfern, bald auch zu den Dankopfern gehört haben. Lämmer wurden aber bloß zu den beiden letzten Arten gebraucht, nicht zu Söhnopfern. Die Morgen- und Abendopfer, wozu allerdings Lämmer gebraucht wurden, waren wohl ein Gemische von Dank- und Reinigungsopfern, kein eigentliches Söhnopfer; und ihre erste Bestimmung scheint eine Morgen- und Abendmahlzeit, die man der Gottheit brachte, gewesen zu seyn. — Uebrigens sind zwar noch immer einige Lücken in dieser Materie hier gelassen worden, besonders in Ansehung des biblischen Lehrbegriffs; allein die Ursache liegt wohl darin, daß überhaupt der Lehrbegriff des N. T. über die Versöhnungslehre bisher noch nicht recht entwickelt worden ist, so sehr wir auch die Beiträge schätzen, welche in neuern Zeiten dazu geliefert worden sind. — Doch — wir brechen hier unsre Kritik über die Cannabich'sche Kritik mit der Versicherung ab, daß diese dritte Ausgabe als etwas in seiner Art Vollendetes allen denkenden Theologen und Nichttheologen zu weiterer Prüfung sehr empfohlen zu werden verdiene.

Am Ende ist ein Verzeichniß der Druckfehler angehängt; allein es sind uns noch mehrere bey der Durchsicht aufgestoßen, die wir hier doch anzeigen wollen. S. 79. steht עבודה יהוה statt עבודת

עבודת יהוה. S. 95. Gaumilo statt Gaunilo. Dieser heißt hier ein Mönch in dem Kloster Marmontier. Der Hr. Verf. schrieb wohl mit Cramer u. a. Marmoutier. Allein das Kloster hieß Mair moutier, wie schon Hr. D. Ziegler (in s. Beitrag zur Gesch. des Glaubens an das Daseyn Gottes in der Theologie S. 35.) bemerkt hat. — S. 114. ist aus der vorigen Ausgabe Matth. 13, 16. 17. stehen geblieben, statt Matth. 3, 16. 17. — S. 115. Z. 6. von unten steht ειδον für ειδος. — S. 178. Z. 9. χειροτονος statt χειροτονος. — S. 182. Lalius statt Lälius (Socinus). S. 268. Z. 9. ist statt zwey Testamente, zu lesen: zwey Sacramente.

Die Anleitung für den Prediger, nach der 2ten Ausg. S. 150—224. ist nun von diesem Buche getrennt worden und zu einem besondern Buche angewachsen, unter dem Titel: Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemäßen Einrichtung christlicher Religionsvorträge (Leipzig, 1806.), dessen besondere Anzeige von einer andern Hand sogleich nachfolgen wird. Nicht nur ist diese Abhandlung selbst mit einzelnen Anweisungen über die verschiedenen Arten von Predigten vermehrt; sondern es ist auch eine eigne Anweisung über die Form der Predigten hinzugekommen, die

in

in der vorigen Ausgabe zwar versprochen war, aber nicht folgte, so daß nun das Ganze eine sehr brauchbare Homiletik voll treffender praktischer Bemerkungen (in welchen allen wir völlig beistimmen) enthält. Auch die vier lateinischen Synodalreden, welche am Ende unter dem Titel: Eloquentia Iudaeorum et Christianorum sacra inde a Mose vsque ad Car. M., angehängt sind, lasen wir mit Vergnügen; nur hie und da vermißten wir, besonders über die ältern Reden, die historische Kritik, die aber freilich auch, in Ansehung des A. T., jetzt erst mehr zur Sprache kommt. Auch das möchte etwas auffallen, daß in lateinischen Reden die als Beispiele angeführten Stellen aus griechischen und lateinischen Kirchenvätern bloß in einer teutschen Uebersetzung geliefert werden. In teutschen Reden wäre eine solche teutsche Uebersetzung in der Regel, aber nicht in lateinischen. —

G—r.

VII.

Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemäßen Einrichtung christlicher Religionsvorträge, von G. Ch. Can-

Cannabich. Leipzig in Commission bey J. A. Barth. 244 S. 8.

Da der Name des Hrn. Verfs schon für die Güte des Buches genugsam bürgt, so bedürfte es wohl keiner besondern Anzeige, wenn nicht manches gutes Buch, besonders in Commission gegebene, zum Schaden vieler, denen daran gelegen ist, gute Bücher kennen zu lernen, unbekannt bliebe; daher wir von dem Inhalte desselben etwas ausführlicher reden wollen. Der erste Entwurf dieser gegenwärtigen Schrift war der zweiten Auflage der Kritik alter und neuer kirchlichen Lehren des Hrn. Verfs, wovon wir jetzt schon eine dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage besitzen, angehängt. Als aber, bey einer neuen Revision dieser Schrift, der Plan derselben erweitert wurde; so war sie nicht mehr geeignet, als ein Anhang, der erstern beigefügt zu werden; sondern sie erscheint nun, wie sie es verdienet, als ein besonderes Werk, als Homiletik, zwar nicht zu Vorlesungen auf hohen Schulen; sondern zum Nachlesen für die, welche Homiletik hören, oder die sich, im Candidatenstande, zu guten Kanzelrednern bilden wollen. Des Hrn. Verfs Absicht ist, nicht einen Redner überhaupt, sondern einen christlichen Prediger zu bilden, das ist, einen solchen, der die christliche Lehre, nach Anleitung

der

der Schriften des N. T., besonders den darin aufgenommenen Vorträgen Jesus gemäß, vorträgt, Bewegungs- und Ermunterungsgründe aus denselben entlehnt, hierzu das Beispiel Jesus benutzet und selbst seine herablassende, populäre und lokale Lehrart nachahmet. So wie die Philosophie in die theoretische und praktische eingetheilet wird; eben so sind die Religionsvorträge entweder dogmatischen, moralischen oder gemischten Inhalts, welche letztere man auch dogmatisch-praktische nennen kann.

Von dogmatischen Predigten S. 7. Hier wird gezeigt, welche Dogmen auf die Kanzel gehören und welche nicht dahin gehören. Besonders wird S. 28. von der moralischen Natur, Würde und Bestimmung des Menschen ausführlich und gründlich gehandelt. Deßgleichen S. 40—50. von Jesus Person und Wundern. S. 50 f. von den beiden Stiftungen Jesu, der Taufe und dem Abendmahl u. s. w. S. 58 f. wird die nöthige Klugheit und Vorsicht bey polemischen- Trost- Buß- und Strafpredigten empfohlen. — Was der Hr. Vf. S. 78. von einem religiösen Geschichtsbuche sagt, hat allerdings seinen Grund, und es ist sich billig zu verwundern, daß noch Niemand, besonders in unsern schreibseligen Zeiten, ein solches Werk unternommen hat. In ein solches aber

dürf-

dürften nur historisch wahre, und sowohl physisch als moralisch mögliche Geschichten, nicht nur aus der Bibel, sondern auch aus ältern und neuern Geschichtbüchern aufgenommen, und die Folgen guter und böser Handlungen, aber ohne Declamation und Wortgepränge, anschaulich gemacht werden. Wenn ein solches Buch, als Lesebuch in Schulen und als Erbauungsbuch in Bürgerhäusern könnte eingeführt werden; so würde es von vielfachem Nutzen seyn. S. 80. von paraboliſchen und allegoriſchen Vorträgen viel reiflich Ueberdachtes. S. 86 f. von physischen, anthropologischen, politischen, diätetischen, ökonomischen Predigten u. s. w. stimmt Rec. in den Grundsatz des Hrn. Verfs ein: ne quid nimis. Daß ein Mensch die Natur und sich selbst kennen lerne, ist nützlich und gut; aber nur so dürfte auf der Kanzel darüber geredet werden, wie etwa Cicero in seinen philosophischen Schriften, oder Lactanz de opificio dei davon reden. Wer hingegen in einer Predigt am 15 Sont. nach Trinit. eine Linneische, oder über Lucä 23, 33. eine Gallische Vorlesung halten wollte, der würde die Hauptabsicht der Predigt, die Erbauung, verfehlen und nur die Neugierde befriedigen, oder sich gar lächerlich machen. Eben dieses gilt auch von den übrigen Arten; allein mit den nähern Einschränkungen, welche ihnen Hr. C. giebt, sind sie allerdings höchst nützlich.

lich. S. 95. ist, in Beantwortung der Frage: ob ein christlicher Prediger mit gutem Gewissen die symbolischen Lehren seiner Kirche einer nähern Prüfung öffentlich unterwerfen, und diejenigen, die er für falsch hält, als solche kennbar machen und widerlegen dürfe, die rechte Gränzlinie gezogen worden, wie man seiner Ueberzeugung treu bleiben könne, ohne dem Andern Anstoß und Aergerniß zu geben. S. 102. von Kasualreden; alles aus der Erfahrung selbst geschöpft. S. 113. von anthropologischen, politischen, diätetischen, ökonomischen und symbolischen Katechisationen. Die hier vorkommenden Vorschriften und Bemerkungen verdienen volle Beherzigung. S. 117. von der Wahl des Textes. Sieben Regeln, welche einem Prediger stets gegenwärtig seyn sollten. S. 130. von den Theilen einer heiligen Rede, deren Ausführung, Einkleidung und Vortrage. Vorschriften, woran man den geübten und beliebten Kanzelredner erkennet. Mit Recht tadelt hier Hr. C. den Verfasser der Bücher an den Herennius, welcher mit einigen andern glaubt, der Redner müsse seine Beweise so, wie Nestor seine Soldaten, (Ilias B. 4, 297.) die beßten und stärksten ins vordere und hintere Glied, die schwächsten aber in die Mitte stellen. S. 175. von der Aussprache, körperlichen Haltung und Bewegung. Eine reine, deutliche, lebhafte und gefällige Aussprache kann

sich zwar Niemand geben; aber es wird doch auch vieles dabey in den niedern Schulen versehen, wenn die Lehrer bey dem A-B-C, bei'm Lesen nicht auf deutliche und articulirte Töne dringen; und was Action und Declamation betrift, sollte auf jeder Universität ein Roscius seyn, welcher angehende Redner darin übte †). Geschähe dieses, so würde man nicht von so manchen geistlichen Bildsäulen durch eine unausstehliche Monotonie ermüdet werden. In Ansehung des Gedächtnisses stehet die einzige wahre und bewährte goldene Regel S. 179. unten. Es ist eine ausgemachte Sache, daß eine Predigt aus freiem Gedächtnisse gehalten mehr Eindruck macht, und daß einer sein Gedächtniß, wenn er nur will, zwingen kann, wovon Rec. sehr auffallende Beispiele hat; nur muß einer die Rede selbst ausgearbeitet, nicht aus zehn Büchern zusammengestoppelt haben.

Von S. 183. bis zu Ende folgen vier lateinische Reden von der geistlichen Beredsamkeit der Juden und Christen. Die erste handelt von der geistlichen Beredsamkeit von Moses bis auf Christum;

†) Allein schon auf Schulen sollten solche Redeübungen angestellt werden, wo es den jungen Leuten nicht frey stebt, wie auf Akademieen, ob sie einen gewissen Unterricht annehmen wollen, oder nicht. G.

stum; die zweite von Christo bis zum Origenes; die dritte vom Origenes bis zu Gregor dem Gr.; die vierte von diesem bis zu Carl dem Gr. Alles in ächt römischem Styl. Desto mehr stechen die aus dem A. und N. Test. übersetzten Stellen ab. Vermuthlich wollte der Hr. KR. C. die Stellen nicht zu sehr moderniſiren, und dieß mit Recht. Denn bey Uebersetzung alter Schriftsteller muß immer der Charakter der Zeit, wann? und des Landes, wo? jeder gelebt hat, durchschimmern. Rec., und wahrscheinlich mit ihm mehrere, wünschen, daß es dem Hrn. KR. gefallen möge, die Materie dieser Reden bald fortzusetzen und bis auf unsere Zeiten fortzuführen.

L.

VIII.

Briefe an eine christliche Freundin über die Herder'sche Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, von D. Joh. Friedrich Kleuker, ordentlichem Lehrer [der Theologie] auf der Universität zu Kiel. Münster und Leipzig, bey Peter Waldeck. 1802. 288 S. in 8.

Dieses Buch ist gegen einzelne Behauptungen der auf dem Titel angegebenen Herder'schen

Schrift gerichtet, und die Form der Briefe wahrscheinlich nur deßwegen gewählt, um theils die aphoristischen Gegenbemerkungen desto bequemer anbringen, theils die unaufhörlichen Seitenblicke und Seufzer über die neue Lehre desto häufiger einweben zu können; denn die Freundin des Hrn. Verfs macht solche Bemerkungen über jene Schrift, daß wenigstens der Leser glauben muß, Hr. D. K. habe sie selbst gemacht. Es bedarf übrigens keiner großen Kunst, einzelne Partieen und Sätze der wissenschaftlichen Schriften des sel. Herder, wovon keine einzige vollendet ist, zu widerlegen; denn Herder war mehr ein poetisches Genie, als wissenschaftlicher Kopf, folgte dem Fluge seines Genies, und schuf viele neue und treffliche Ideen, die aber auch häufig zu kühn oder zu einseitig, und eben deßwegen unhaltbar waren. Eine bedachtsame Erwägung und vielseitige Umsicht war seine Sache nicht; denn die Begeisterung riß ihn fort, und ließ für ihn selbst manches in einem Helldunkel, welches sich der kalte Leser entweder gar nicht analysiren, oder doch nur als halb wahr vorstellen konnte. Daher läßt es sich auch schon erwarten, daß Hr. D. K. seinen Gegner mit Glück widerlegt haben wird, welches in der That sehr häufig der Fall ist, wenn gleich nicht immer. So wie nämlich Herder'n sein Genieflug oft über die Gränzen der Wahrheit hinaus führte, so hält

den

den Hrn. D. K. häufig die Engbrüstigkeit seiner vermeinten Orthodoxie disseits der Gränze der Wahrheit zurück, und er wagt es nicht, diese Gränze selbst zu betreten, aus Furcht, die alte Lehre zu verrathen, wenn gleich viele seiner theologischen Ideen für die alte Lehre zu neu sind, und andere für die neuere Theologie zu alt. Es erscheinen hier also zwey wahre Geistesantipoden auf dem Schauplatz, und es hat ein eignes Interesse für den Leser, den kühnen Herder und den ängstlichen Kleuker hier mit einander disputiren zu sehen. Aber warum ist auch Herder nicht bey seiner alten theologischen Ueberzeugung geblieben, wodurch die Opposition des Hrn. D. K. unnöthig geworden seyn würde? Darüber klagt Hr. K. sehr S. 65. „Dabey thut es einem weh, „daß gerade dieser Mann einer gewissen neuen „Lehre und Denkweise weit mehr bey sich ein„räumt, als er nöthig hätte, um Leser zu finden, „und als man nach einigen seiner frühern Schrif„ten dieses von ihm hätte erwarten sollen. Die „neuesten Sammlungen seiner christlichen Schrif„ten enthalten nur zu deutliche Spuren und Merk„male, welche beweisen, daß in seiner religiösen „Denkart selbst eine große Veränderung vorgegan„gen seyn müsse, denn an bloße Bequemung nach „[zu] gewissen neu aufgekommenen, eben so zwei„deutigen als unevangelischen und antibiblischen

„Meinungen darf man bey diesem Geiste doch wohl „nicht denken. — Er selbst weiß am beßten, war„um er denselben Behauptungen und Vorstellungs„arten, denen er einst, da sie erst laut wurden, „zum Theil mit Nachdruck widersprach, nunmehr „selbst, in seiner eignen Sprache und Einkleidungs„art, so oft und manchfaltig das Wort redet. Er „kennt auch so gut, wie einer, den Ursprung alles „dessen, was dieser Denkungsart und dieses neuen „Geistes ist, und weiß, wie alles das, was dazu „als Theil oder als Hebezeug gehört, begann, wie „es entstand, woher es kam, durch welche Men„schen es ward, und von welchem Geiste diese „Menschen von erst an getrieben wurden, und noch „getrieben werden; ihrer nachbetenden Schüler, „Helfer und Helfershelfer nicht zu gedenken. Daß „also gerade Herder sich in ein Gebiet begeben „hat, wo er eben so wenig irgend etwas Eignes „haben, als dem wahrhaft göttlichen und originel„len Geiste der Bibel treu bleiben kann, dessen „Wahrheit, Kraft und Vollkommenheit nur denen „verdeckt ist, von welchen der Apostel der Heiden „2 Kor. 4, 3. 4. redet — das könnte eben so wun„derbar, ich möchte fast sagen, unbegreiflich schei„nen, als es zu bedauern ist.“ Wir sehen nicht ein, was in aller Welt Wunderbares oder Unbegreifliches dabey ist, wenn ein selbstdenkender Mann, wie Herder, seine religiöse Ueberzeugung ändert.

Es

Es ist dieses vielmehr psychologisch so in der Regel, daß nur der umgekehrte Fall, wie er etwa bey Hrn. D. K. Statt findet, eine Verwunderung erregen kann. Unbegreiflich ist es uns aber, warum Herder bey dieser veränderten Ueberzeugung nichts Eignes sollte haben können, da man schon a priori gerade das Gegentheil vermuthen muß, welches sich auch durch die That bestätigt findet. Der Vorwurf aber, daß er dabey dem wahrhaft göttlichen Geiste der Bibel nicht treu bleiben könne, ist etwas mehr, als freundschaftliches Bedauern, und hat einen starken Anstrich von Verketzerungssucht, die hier um so übler angebracht ist, da Herder in der bestrittenen Schrift selbst den wahrhaft göttlichen Geist der Bibel so häufig herausgehoben hat. Dieß mag hier ein Mal für alle Mal gesagt seyn; denn wir übergehen die übrigen Auswüchse von Zelotypie und Herzenserleichterungen gegen die neue Lehre, welche dem Hrn. D. K. zur Gewohnheit geworden zu seyn scheinen, ohne daß durch solche ewigen Seufzer irgend etwas ausgerichtet wird. Eine gründliche Widerlegung ist weit zweckmäßiger und hat auch Bestand. Davon wollen wir nun etwas anführen (denn ein Auszug läßt sich aus der aphoristischen Behandlungsart im Briefstyl nicht wohl machen): aber auch zugleich von den nicht gelungenen Widerlegungen. Richtig ist es z. B., was Hr. D. K.

S. 36. 37. von dem wahren Zweck des Evangelii Johannis gegen die Herderische Idee von einer Berichtigung unsrer übrigen Evangelien durch dieses Evangelium bemerkt. Johannes schrieb allerdings sein Evangelium, seine Leser zu überzeugen: „daß „Jesus der von Gott verheißene Messias, und als „solcher derjenige sey, den Gott gesandt und be„kräftigt habe, damit alle, die an ihn glaubten, „durch ihn und in ihm [dieß ist eine unnöthige „hebräische Tautologie] das ewige Leben fänden. „Für einen Evangelisten gab es keinen andern „Zweck, und diesen Zweck haben alle übrigen Ev„angelisten auch." Die Idee von einer Berichtigung unserer übrigen Evangelien kann sich vorzüglich auch deßwegen nicht halten (wenn wir gleich diesen Grund hier nicht bemerkt finden), weil gar keine sichere Spur vorhanden ist, daß Johannes unsere übrigen Evangelien auch nur gekannt hätte. Dagegen ist die Auskunft sehr unbefriedigend, wodurch Hr. D. K. S. 52. den Unterschied der beiden Geschlechtsregister im Matthäus und Lukas erklären will. Das Nichtzusammentreffen derselben soll sehr natürlich seyn, weil das eine auf Salomo, das andere auf Nathan führe. Die hierbey obwaltenden Schwierigkeiten müssen also dem Hrn. D. K. nicht bekannt geworden seyn. Richtig ist es ferner, was er gegen die Herder'sche Meinung von der Evangeliensage erinnert, woraus unsre Evangelien

gelien entstanden seyn sollen; denn Matthäus und Johannes waren auch Augenzeugen: allein er geht auf der andern Seite zu weit, wenn er alle Sagen von unsern Evangelien ausschließen will. Dagegen ist der Augenschein, und Matthäus selbst war ja nicht gleich Anfangs beständiger Begleiter Jesu. — Herder erklärt sich ferner in seiner Manier sehr derb gegen die γνωσις, und läßt den Evangelisten sein Evangelium dagegen richten. Hr. D. K. vertheidigt sie dagegen in gewisser Hinsicht mit Recht, und zeigt, daß, wenn Johannes den Wortformen der Speculation den Eingang hätte verwehren wollen, er die Wörter Logos, Licht, Leben u. s. w. nicht würde aufgenommen haben, S. 111. Allerdings kann Johannes eher zu den Anhängern als zu den Gegnern der γνωσις gerechnet werden. Auch die Vertheidigung der ältern Kirchenväter gegen die schneidenden Aeußerungen Herder's darüber ist wahr. Nur geht Hr. D. K. wieder etwas zu weit, wenn er behauptet „zu erklären, wie ein Gott den an„dern zeuge, haben sich die Kirchenväter nie an„gemaßt, und so etwas auch schwerlich gedacht," S. 120. Allerdings haben sie sich vor dem Athanasius dergleichen angemaßt und gedacht: allein der feine Athanasius war scharfsinnig genug, zu erklären, daß die Zeugung des Sohns einziger Art, unerklärlich und unbegreiflich sey. Dagegen

ist die Auskunft ganz unhaltbar, wonach die Geschichte von der Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel bei'm Johannes eine ganz andre seyn soll, als bey den übrigen Evangelisten, um den Mangel an Chronologie bei'm Johannes zu entschuldigen, wonach er diese Geschichte gleich im Anfange des Lehramtes Jesu erzählt, statt daß sie am Ende desselben stehen sollte, wie bey den übrigen Evangelisten, S. 135. 136. Daß diese Austreibung nur einmal vorgefallen seyn kann, und zwar am Ende des Lebens Jesu, ergiebt sich aus folgenden Gründen: 1) Jesus mußte schon von einem großen Theile des Volks für einen großen Propheten gehalten werden, ehe er diesen Eifer zeigen konnte, ohne Widersetzlichkeit zu finden. Kam er zum ersten Male in den Tempel, und war dort noch völlig unbekannt; so durfte er dieses Faktum gewiß nicht wagen. Die That war zu auffallend, als daß man sie einem ganz unbekannten Manne so würde haben hingehen lassen. Man konnte sie als eine Störung der Opfer und als einen Eingriff in die Rechte der Obrigkeit ansehen, welches man an einem Fremden gewiß geahndet haben würde. 2) Gebrauchte man seine Antwort von der Wiederherstellung des Tempels zu seiner Verurtheilung. War diese Aeußerung nicht lange vor seiner Verurtheilung hergegangen; so blieb diese Anklage sehr natürlich, aber unnatürlich, wenn sie einige Jahre

re vorher vorgefallen war. 3) Paßt die Hinweisung auf das Wunder der Auferstehung nur in die letzte Lebensperiode Jesu. Wie könnte er sonst darauf provociren, wenn er bis dahin noch viele andere Wunder verrichtete? Endlich ergiebt es sich 4) aus dem 17ten V., daß die Jünger selbst diese That als gefährlich für sein Leben ansahen. — Hieraus erhellt, daß Johannes die Geschichte früher einschaltet, als sie vorgefallen ist, und daß es höchst unnatürlich bleibt, dieselbe Geschichte zwey Mal vorfallen zu lassen, und zwar auch im Anfange des Lehramtes Jesu. — Wenn ferner Hr. D. K. S. 150 ff. die Herderische Erklärung bestreitet, wonach die Worte von dem Nathanael „ich kannte dich schon als du unter dem Feigen„baume saßest" auf eine frühere Bekanntschaft beider, die sie unter einem Feigenbaume machten, gehen sollen; so hat er darin Recht. Allein ob es gerade die Absicht Jesu war, dem Nathanael einen Beweis seiner Hoheit zu geben, kann noch zweifelhaft bleiben, weil Jesus selbst keinen so großen Werth darauf legt, als Nathanael, sondern ihn in Hinsicht der Beweise für seine Hoheit auf noch andere Dinge verweist V. 50. Nathanael nahm freilich die Worte Jesu für einen Beweis seiner außerordentlichen Kenntniß: allein Jesus scheint bloß dadurch haben ausdrücken zu wollen, daß er ihn längst als einen braven religiösen Mann

kenne.

kenne. Wie und wodurch? wird nicht gesagt. Am wenigsten kann man aber aus diesen lakonischen Worten schließen, daß sich Nathanael unter dem Feigenbaume entweder laut oder im Herzen über das Heil und die Hoffnung Israels mit Gott unterhalten habe, wie Hr. K. S. 153. will. Das ist eine willkührliche Zugabe, dergleichen man bey den ältern Theologen häufig findet, wodurch aber auch alles mögliche in die Bibel hinein getragen wird, was nicht darin steht. Wenn also Herder sich über die vielen Muthmaßungen wundert, die man bey dieser Gelegenheit angebracht habe; so kann man ihm dieses nicht verdenken, wenn gleich Hr. K. völlig Recht hat, daß nun Herder um so weniger darüber hätte entscheiden sollen, was Nathanael unter dem Feigenbaum gethan haben möchte. Wir wissen es nicht, und diese Unwissenheit zu bekennen, ist weit räsonnabler, als in den Tag hinein zu rathen, oder pro autoritate zu entscheiden. So könnten wir noch vieles andere anführen, wo Herder glücklich widerlegt, wenn gleich vom Hrn. K. nicht immer der rechte Sinn des Johannes getroffen ist: allein dieß würde zu weit führen. Dagegen dürfen wir es nicht unbemerkt lassen, daß manche Gegenerinnerung aus einer übertriebenen Aengstlichkeit entstanden, und wirklich elende Consequenzmacherey geworden ist. So nennt Herder z. B.

gelegent-

gelegentlich Jesum in dem Gespräch mit Nikodemus einen „Eingeweiheten aus einer andern Re„gion von Kräften, Zwecken und Gaben Joh. 3, „11—13." Darüber läßt sich Hr. K. so heraus S. 156. „Ich bemerke hiebey folgendes. Der Aus„druck als ein Eingeweiheter führt eine Be„stimmung bey sich, wodurch man berechtigt wird, „ihn der Wahrheit gemäß zu verstehen. Dieß ge„schieht in sofern, als man darunter einen Ge„salbten, oder mit den Gaben und Kräften des „heil. Geistes Ausgerüsteten (Joh. 3, 31—35.) sich „denkt. Nur solchen Lesern könnte jener Ausdruck „etwa anstößig seyn, die dabey an B——s be„rüchtigte Briefe im Volkston, und ähnliche, seit„dem öfter wiederholte, und aus demselben Geiste „geflossene Erklärungen (von sogenannten beson„dern Natur- und Menschenkenntnissen, die da„mals Statt gefunden hätten, und in denen [die] „Jesus eingeweihet gewesen sey, wiewohl die „Kenntnisse seitdem wieder verloren gegangen wä„ren) denken wollten. An ein solches leeres Hirn„gespinst aber will unser Verfasser, wie ich glau„be, durchaus nicht gedacht wissen." Wie gezwungen und bey den Haaren herbey gezogen ist hier das vermuthete Mißverständniß, und wie kann der Verfasser nur vermuthen, daß Herder bey dem bloßen Ausdruck „Eingeweiheter" von Jesu Bahrdt's lächerliche Hypothese im Sinne gehabt habe!

habe! Allein er erlaubt sich nicht bloß diese Vermuthung, sondern läßt es selbst durch den Zusatz „wie ich glaube" noch zweifelhaft, ob Herder nicht vielleicht jene Hypothese adoptirt haben möchte. So etwas pflegt man sonst Ketzerriecherey zu nennen, welche in unsern Zeiten verächtlich geworden ist. Ferner nennt Herder die Auferweckung des Lazarus das augenscheinlichste Wunder. Da weiß nun Hr. K. nicht, warum Herder diese That so nennt S. 182. „Vor andern auf„fallend, die tiefste Bewunderung erregend, und „der nachdenkendsten Betrachtung werth, ist sie „allerdings. Aber an Augenscheinlichkeit möchten „einige andere, selbst als Wunderthaten betrach„tet, ihr vielleicht nichts nachgeben." Hier wird jeder Unbefangene nichts weiter als erbärmliche Logomachie finden. Das augenscheinlichste Wunder, soll hier das größte Wunder bedeuten, welches Jesus that, und das war ganz unstreitig die Auferweckung des Lazarus. Durch solche Kritteleien, die in Menge vorkommen, schwächt Hr. D. K. die Stärke seiner treffenden Widerlegungen, und verfehlt dadurch seines Zwecks. Manche Stellen sind völlig mystisch, und mögen nur den Eingeweiheten verständlich seyn, z. B. wenn Jesus S. 187. 88. das Lamm Gottes genannt wird, welches der Welt Sünde getragen habe, und vom Anbeginn der Welt geschlachtet sey!? Am

Ende

Ende kommen noch manche gute Bemerkungen vor über Herder's Anhang „Zusammenstimmung der „Evangelien": aber sie sind auch wieder mit zu einseitigen und zu ängstlichen Behauptungen untermischt, so daß die Wahrheit verfehlt ist. Daß Hr. D. K. nichts von einem Urevangelium hält, läßt sich schon erwarten. — Der Styl ist weitschweifig und schleppend, wie man schon aus den angegebenen Proben abnehmen kann. Bey allen diesen Unvollkommenheiten und Mängeln wird dennoch die vorliegende Schrift als eine Kritik der Herder'schen mit Nutzen gebraucht werden können.

††.

IX.

Grundriß der neutestamentlichen Christologie: oder das Urchristenthum nach den Aussprüchen seiner ersten Lehrer im neuen Testamente, von Joh. Georg Friedrich Leun, Doctor der Philosophie, Stadtpfarrer und Hospitalprediger in Butzbach. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung. 1804. 414 S. gr. 8.

Diese Christologie schließt sich mehr an das ältere als neuere theologische System an, und giebt beinahe alle dogmatischen Lehren der symbolischen

Bücher

Bücher treulich wieder. Es könnte seyn, daß sich die Apostel das alles so gedacht hätten, wie es der Hr. Verf. vorstellt; es könnte aber auch nicht seyn. Im ersten Falle wäre ihre Vorstellung vom Messias von der herrschenden Idee der Juden in Hinsicht desselben nicht sehr verschieden, und der christliche Lehrbegriff wäre dadurch um nichts gebessert, und lieferte uns noch immer ein halbes Judenthum. Wer kann dieß von Männern glauben und erwarten, die eine reinere und vollkommnere Religion einführen wollten, die den Unterricht des aufgeklärtesten Lehrers genossen hatten, und die nach seiner letzten Trennung von ihnen sich seines Geistes und seiner hellen Einsichten rühmten, und sich auch als helle und aufgeklärte Köpfe zeigten, so oft sie ohne Bilder sprechen? Und ist denn ihre Bildersprache nicht bekannt genug? Und mußte sie ihnen nicht vorzüglich geläufig seyn, da sie von Jugend auf daran gewöhnt waren, und nach ihrem lebhaften orientalischen Genie so gern in Bildern sprachen? Sollten sie den Kern von der Schale, den Geist von der Hülle, den Sinn von dem Buchstaben nicht eben sowohl, als wir, unterschieden haben, so ständen sie uns in Ansehung religiöser Begriffe weit nach, und könnten nicht unsre Lehrer seyn. — Im zweiten Falle hätten sie zwar in jüdischen Bildern vom Messias geredet, aber nur aus Bequemung

mung nach der herrschenden Idee und Sprache der Juden in Hinsicht desselben, nicht aber nach ihrer eigenen Ueberzeugung und Meinung, und unter der Hülle dieser Bilder den Geist des Christenthums, den Sinn und Zweck der Lehre Jesus ihnen mittheilen wollen, in der Hoffnung, daß sie nach und nach selbst den Buchstaben von dem Geiste scheiden würden. Wirklich stellen sie auch Jesum, wenn sie ohne Bilder von ihm reden, als einen bloßen, obgleich vorzüglichen, Menschen, als den besten Lehrer dar, der für die gute Sache seiner Lehre selbst sein Leben gewagt und aufgeopfert habe, und deßhalb von Gott auf die ehrenvollste Art ausgezeichnet worden sey, der zwar sich für einen König ausgegeben habe, aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern für einen König der Wahrheit ꝛc. ꝛc.

Solche reine vernünftige Begriffe äußern die Apostel von Jesus aller Orten, wo sie frey und ohne Bilder reden. Warum halten wir uns denn an diese deutlichen Stellen nicht? Warum treiben wir uns zwecklos in lauter Tropen herum, und suchen und finden den wahren Sinn nicht? Der Hr. Verf. nennt seine Christologie das Urchristenthum, um welches wir, wenn es kein anderes war, die ersten Christen nicht beneiden. Denn welcher gesunde Menschenverstand wird wohl

Gott noch einen andern Gott an die Seite setzen, und wenn er auch nur ein niederer Gott seyn, und von dem höchsten abhängen sollte? Welcher gesunde Menschenverstand wird einen Menschen zu einem Gott machen? Oder irgend ein Opfer zur Aussöhnung eines Gottes, der keiner Aussöhnung bedarf, und zur Sündenvergebung, die auch ohne diese Statt finden kann, für nöthig halten? Welcher gesunde Menschenverstand wird an ein wirkliches Messiasreich, an eine Auferweckung der Todten, und an ein jüngstes Gericht durch denselben glauben, und, was das Sonderbarste ist, sogar an ein solches Messiasreich, das am Ende der Tage wieder niedergelegt und dem Vater übergeben werden solle, wenn der Messias in die Reihe der Geschöpfe wieder eintreten werde, damit Gott Alles in Allem sey. (Gleich als ob ein Gott aufhören könne, ein Gott zu seyn, oder seine Regierung niederlegen könne?) Dieß sind ja alles unverdauliche Sachen. Und hätten die Apostel im Ernst so etwas gelehret, oder Jesus wirklich so etwas behauptet, als der Hr. Vf. sie lehren und behaupten läßt: so müßte man sie für Schwärmer, aber nicht für Wahrheitslehrer halten. Wollen wir zum blinden Glauben wieder zurückkehren, und unsere Vernunft biblischen Aussprüchen und Vorstellungen ohne Prüfung unterwerfen: so gehen wir in unsern theologischen Ansichten und Begriffen

griffen nicht vor- sondern rückwärts, und unsere Bibelerklärung, die nicht auf reine religiöse Begriffe ausgeht und abzweckt, ist ein undankbares und die Aufklärung mehr hinderndes als förderndes Bemühen.

Doch, um einen Begriff von dieser Schrift zu geben, wollen wir einige christologische Erklärungen ausheben, und mit kurzen Anmerkungen begleiten.

Wir schränken uns hier bloß auf die Darstellung der Verhältnisse des Messias zu Gott ein. Ueber diese Verhältnisse erklärt sich der Hr. Vf. so: Die Urkunden des Christenthums stellen den in Jesus erschienenen Messias*) als einen Gesandten Gottes vor, der mit ihm auf das genaueste vereiniget ist, der unter den Menschen sein Stellvertreter war, und im ganzen sittlichen Reiche der Geister mit göttlicher Wirkungskraft alles

*) Wenn der Messias in Jesu erschien: so war er vor Jesu schon da. Was war also nun Jesus? Der Messias? So gab es einen doppelten. — Die Alten sagten zwar, der Logos sey in Jesus erschienen, aber nicht, der Messias, und das war bündiger und genauer. Der Logos war bey ihnen nur eine höhere Natur, aber der Messias noch nicht selbst; dieser entstand erst durch die Vereinigung des Logos mit dem Menschen Jesus.

ausführt, was seiner letzten Absicht entspricht. Schon vor der Schöpfung existirte der Geist des Messias [Oben existirte vor der Schöpfung der Messias selbst: hier der Geist. Soll beides vielleicht Eins seyn?] in göttlicher Kraft, und bewies sich auch in der Zeit, da er in dem Menschen Jesu auf Erden erschien, wirksam in derselben [Wo? in der Erde? oder soll es heißen: in demselben (Menschen)? Warum nur in demselben, und nicht auch durch denselben? Was er in dem Menschen wirkte, konnte nicht gesehen werden, wohl aber, was er außer ihm wirkte.].

Dieß ist der Text, worüber der Hr. Vf. commentirt, oder den er aus einander setzt und umständlich erklärt. Die Vorstellungen des N. T. von Jesu als Herrscher, sagt er, wie sie im vorigen Abschnitte vorkommen, führen die Messiasbegriffe vom niedrigen Volksglauben zu einem weit umfassenden und erhabenen, welcher die sittliche Veredlung und ewige Beglückung des Menschengeschlechts zum Gegenstande hat — die Absichten der Gottheit aber, welche der Messias ausführen sollte, sind so überirdisch, übersteigen so sehr nicht nur alles Menschliche, sondern auch das, was von höhern Geistern gesagt wird [Wie unbestimmt! Was soll man sich dabey denken?], daß die hohe Würde und Bestimmung des Messias nicht anders,

als

als mit göttlichen Prädicaten in Verbindung gesetzt werden konnte: der große Herrscher im Reiche aller Vernunftwesen *) mußte in einer göttlichen Würde und in göttlicher Kraft, und dergestalt in einem Verhältnisse [sollte wohl heißen: in einem solchen Verhältnisse] zu dem höchsten Geiste gedacht werden, das alle menschliche Begriffe übersteigt [Wie kann es da von Menschen gedacht werden?] und nicht anders, als in ein geheimnißvolles und allegorisches Dunkel eingehüllt werden konnte. [Dieß heilige Dunkel fehlt uns noch in der Religion, um in die dunkeln Zeiten der Vorwelt wieder zurück zu kehren. Daß doch das Licht keine Hand breit Land gewinnen kann, das die Dunkelheit ihm nicht wieder zu entreissen sucht!] Die Erscheinung des Logos soll, nach Johannes, das Herabkommen des Geistes Gottes über Jesum anzeigen. — Dieß läßt sich hören. Allein der Geist Gottes, und der Geist des Messias, oder der Messias selbst, wie er oben genennt wurde, ist doch nicht Eins?

*) Das heißt doch ein Wesen, geringer kann es nicht seyn, als Gott selbst! Und erkennen denn Vernunftwesen eine andere Herrschaft als eine moralische, als eine Herrschaft der Wahrheit? Was soll denn dieses Machtwesen über die Vernunft vermögen? Eine Vernunft, die sich durch ein Machtwesen regieren läßt, und sich nicht selbst regiert, hört auf eine Vernunft zu seyn.

Aus diesem Wenigen kann man sich einen Begriff vom Ganzen machen. Wer Lust hat, eine solche Christologie zu lesen, der wird volle Befriedigung finden: denn das Werk ist wirklich in seiner Art gut, gründlich und vollständig, und es wird seine Liebhaber finden. Uns aber hat es nicht behagen und genügen wollen, zumal da wir schon mehrere und bessere Christologieen gelesen haben, und wir können den eigentlichen Zweck der Vermehrung derselben durch diese Schrift nicht einsehen. Doch dieß sey nur unsre Meinung, salua sent. mel.

Ch.

Nachtrag des Herausgebers.

Es ist recht gut, nach unserm Dafürhalten, wenn in einem theologischen Journal verschiedene Ansichten der Bibellehre zur Sprache kommen und gelehrte Männer von ganz verschiedener theologischer Ueberzeugung ihr Urtheil über Inhalt und Auslegung der Bibel, so wie über einzelne Dogmen abgeben. Deßwegen haben wir auch den Hrn. Rec., dessen freie theologische Denkart aus seiner Kritik alter und neuer Lehren bekannt genug ist, ganz ausreden lassen, ohne ihn durch mildernde Anmerkungen zu unterbrechen, deren wir

uns

uns ohnehin in diesem Journal begeben haben. Allein eben deßwegen ist es in unsern Tagen sehr zu empfehlen, einen solchen Gegenstand von mehr als einer Seite zu betrachten. Dazu ist dieser Nachtrag bestimmt, ohne dem Hrn. Rec. hier ausdrücklich zu widersprechen. — Der Hr. Rec. gehet von der Wahrheit und Gewißheit neuerer Religionsphilosophie aus (die aber doch wieder als bloße Popularphilosophie von der neuesten Philosophie sehr in Anspruch genommen wird), und will daher, daß man entweder die Autorität der Bibel und ihren Inhalt ganz aufgeben müsse (Nur hören wir alsdann auf, Christen zu seyn und werden bloße Rationalisten), oder daß die Aussprüche Jesu und der Apostel, um sie mit unsern reinern Religionsbegriffen in Uebereinstimmung zu bringen, meist bildlich zu erklären seyen; denn den Worten nach, wie besonders Hr. Leun sie darstelle, enthielten sie oft bare Unvernunft, und es verlohne sich nicht der Mühe, sich viel mit einem solchen Urchristenthum abzugeben. — Mit einer solchen Operation möchte aber die historische Interpretation sehr oft in geradem Widerspruche stehen, und die Kantische Schule hätte eben so viel Recht, ihre moralische Auslegung geltend zu machen, so wie die Schellingische Schule, den historischen und dogmatischen Inhalt des N. T. als Poesie zu betrachten

und darin nur Symbole des Identitätssystems zu suchen. — Andere finden es daher rathsamer und sicherer, den wahren Sinn Jesu und der Apostel durch historisch-grammatische Interpretation, so wie bey jedem alten Schriftsteller, und ganz unabhängig von unsern neuern Religionsansichten, auszumitteln, um dadurch das reine (d. h. wahre) Urchristenthum zu gewinnen. Diesen Weg hat auch Hr. Stadtpf. Leun in der angezeigten Christologie eingeschlagen; und wir wünschten nur, daß er, um festere Ueberzeugung zu befördern, in der Exegese etwas tiefer eingegangen wäre und einige ganz gut aufgefaßte Gesichtspunkte fester gehalten und weiter durchgeführt hätte. So gewinnt man eine historische biblische Theologie, welche, sobald sie nur exegetisch begründet ist, als Geschichte der Religionsideen Jesu und der Apostel, bey allen Veränderungen unsrer Religionsphilosophie, selbst unverändert bleibt. Sobald aber von der Beziehung dieses historisch-reinen Urchristenthums auf unsern Glauben die Rede ist, so entstehet die große Gränzscheide der neuern Theologen. Ein Theil erklärt sich für die Verbindlichkeit des Glaubens an den entschiedenen Inhalt der Lehre Jesu und der Apostel, er mag der Vernunft gefallen oder nicht. Ein anderer Theil aber schränkt diese Verbindlichkeit bloß auf die wesentlichen Religionslehren

lehren ein, welche die philosophische Kritik zu bestimmen habe. Diese gründen ihre Behauptung auf die nothwendige Perfectibilität jeder Offenbarung, welche fordere, das Locale und Temporelle von dem Wesentlichen abzusondern, und nur dieses zum bleibenden Christenthume zu erheben. Diese Operation ist das Geschäft der kritischen biblischen Theologie, wodurch die allgemeinen und reinern Religionsbegriffe, worin die verschiedenen biblischen Vorstellungsarten zusammenfließen, ausgehoben, und zur Basis eines reinern Christenthums für unsre Zeiten gemacht werden. — Hier sind wir nicht genöthigt, etwas Unvernünftiges zu glauben; und doch bleibt dabey sowohl das Ansehen der Lehre Jesu und der Apostel, in sofern sie als Offenbarung betrachtet werden darf, als auch die richtige, ungezwungene historisch grammatische Interpretation der christlichen Urkunden hinreichend gesichert, ohne zur willkührlichen und gezwungenen moralischen Auslegung der Bibel, oder zur Potenzirung der biblischen Ideen zum Indifferenzpunkte des Absoluten seine Zuflucht zu nehmen. Diese Gründe bestimmen auch den Herausgeber, zur Ehre des Christenthums und aus hoher Achtung gegen die ehrwürdigen Urkunden desselben, die letztere Methode vorzuziehen und sich zu dieser Ansicht des Urchristenthums und dessen

Beziehung zu dem reinern und bleibenden Christenthume unumwunden zu bekennen.

Gabler.

X.

Göttingisches Museum der Theologie und Literatur. Herausgegeben von D. Johann Horn. Ersten Bandes erstes Stück. Hannover, b. den Gebrüd. Hahn. 1804. VIII u. 160 S. 8. Zweites Stück. 1805. XIV u. 160 S. 8.

Ueber den Zweck dieser Zeitschrift erklärt sich der Hr. Herausgeber in einer Ankündigung, nebst einer Nachschrift, welche die Stelle der ersten Abhandlung des ersten Stücks vertrit. Schon der Titel verräth es, daß sie keinem besonderen Fache der Theologie ausschließend gewidmet sey. Vielmehr sollen sie sämtlich hier bedacht, und die Lücken in der Schrifterklärung, Glaubens- und Sittenlehre, wie in der historischen Theologie, und Pastoralwissenschaft ꝛc. ꝛc., unter Benutzung der stets wachsenden theologischen Schätze der Göttingischen Bibliothek, möglichst ausgefüllet werden. (Was insbesondere noch in jedem dieser Fächer zu leisten übrig sey, wird beiläufig mit vieler Präcision gezeigt.) Vorzüglich will der Herausgeber nicht vergessen

gessen auszuheben, was die neueren Reisebeschreiber, an welchen die Göttingische Bibliothek so sehr reich ist, zur Erläuterung der Bibel enthalten; wodurch allerdings den Auslegern ein großer Aufwand von Zeit und Kosten erspart wird. Wenn aber der Titel noch verspricht, daß das Museum auch für die Theologische Literatur etwas leisten solle, so sind damit nicht Recensionen teutscher Werke versprochen, an welchen man keinen Mangel leide; sondern es werden zuweilen Berichtigungen, Wünsche und gelegentliche Bemerkungen über sie vorkommen; vorzüglich aber wird man der teutschen Literatur durch Vergleichung derselben mit der ausländischen zu nutzen suchen, an ältere theologische Werke, die jetzt mit Unrecht vergessen sind, erinnern, und in dem Intelligenzblatte Uebersichten der teutschen theologischen Literatur von einem halben Jahre zum andern mittheilen. — So sehr wir nun auch die Einsicht des Hrn. Herausgebers selbst, so wie das Urtheil der von ihm genannten Gelehrten ehren, welche diesen Plan billigten; so müssen wir doch bekennen, daß er uns in Vergleichung mit der Anzahl von jährlich erscheinenden Bänden in keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Zu jeder Messe erscheint nur ein Band von etwa zwanzig Bogen. Wie wenig kann da in vielen Jahrgängen für alle Fächer geleistet, und wie mühevoll muß dieß aus vielen Bänden

erst

erst zusammengelesen werden! Wir würden daher entweder für Vermehrung der jährlichen Bändezahl, oder für Beschränkung des Planes gestimmet haben †).

Die übrigen Abhandlungen des ersten Stücks sind folgenden Inhalts: 2) Philosophische Darstellung des Ursprungs und der Entwickelung des Christenthums S. 31—54.; aus den Briefen eines reisenden Spaniers an seinen Bruder in Madrid. Allerdings überraschen die Ansichten eines Nichttheologen aus Spanien ††), über die Ursachen, warum Jesus öffentlich zu seiner Nation redete, über Tendenz der Lehre und der Wunder Jesu, über die Gründe, warum das Christenthum gleich nach dem Tode seines Stifters so vielen Beifall fand ꝛc. ꝛc., durch ihre Neuheit und Freimüthigkeit, und verdienten daher wohl eine besondere Bekanntwerdung; aber schwerlich dürf-

†) Durch die Versetzung des Hrn. Herausgebers nach Dorpat wird nun wohl Beides zugleich erfolgen, da in der Ostermesse 1806. nicht einmal ein Stück dieses Museums zur Fortsetzung erschienen ist. G.

††) Man darf aber nur diesen Aufsatz lesen, um sich zu überzeugen, daß nicht ein Spanier, sondern ein Teutscher, und wie es scheint, ein Protestante, diese Briefe geschrieben habe. G.

dürften sie die Probe einer tieferen und das Ganze mehr umfassenden Forschung bestehen, da sie meistens auf eine zu einseitige Auffassung einzelner Reden Jesu und anderer Umstände gegründet sind. — 3) Kurze Geschichte der Religion und ihrer Gebräuche bey den ältesten Mexicanern; von F. J. Kutscher. S. 55—80. Diese Geschichte ist hauptsächlich nach Ant. de Solis histoire de l'Amerique sept. et de la nouvelle Espagne, Thomas Gage neue Erzählungen seiner Reisen in Neuspanien, u. a. bearbeitet. Wir hätten, zur Erhöhung des Interesse dieser Geschichte, eingestreuete eigne Reflexionen über die wahrscheinliche Tendenz der Götzenabbildungen, der Feste, der religiösen Cerimonieen ꝛc. ꝛc., und einige Parallelen mit religiösen Gebräuchen und Festen anderer Nationen gewünscht, die hin und wieder, z. B. bey Erzählung der von den Mexicanern mit neugebohrnen Kindern vorgenommenen Cerimonieen, nicht weit zu suchen gewesen seyn dürften. — 4) Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten, von D. C. F. Ammon. S. 81—106. Der würdige Hr. Verf. hatte seine Vorstellungen über diesen Gegenstand bereits in seinem neuen Lehrbuche der religiösen Moral angedeutet, und in einem Programme v. J. 1798. weiter entwickelt. Die vor uns liegende Abhandlung kann als eine ganz neue

Aus-

Ausgabe desselben betrachtet werden. So weit sie aber hier abgedruckt ist, enthält sie bloß die negativen Beantwortungen der Frage: wo der Grund der Eheverbote zu suchen sey? Der interessanteste Theil der Beantwortung, nach welchem die Ehe unter nahen Verwandten nach einem in der menschlichen Natur selbst liegenden Gesetze verboten ist, steht noch zu erwarten, wobey denn auch die Bemerkungen des Hrn. Superint. Schlegel in seinem Buche über die verbotenen Ehegrade gegen die vom Hrn. Vf. aufgestellten Ideen, werden berücksichtigt werden. — 5) P. Berthereau und sein literärischer Nachlaß. S. 107—128. Der Herausgeber verdient den Dank aller seiner Leser, daß er sie mit einem so verdienten, unermüdeten und einzig vom Eifer für seine Wissenschaft geleiteten Gelehrten näher bekannt macht. Geschöpft sind die Nachrichten von ihm besonders aus der Abhandlung, welche der berühmte Sylvester de Sacy in Paris dem Minister des Inneren übergab, um ihm darin die Wichtigkeit der von Berthereau hinterlassenen Papiere für die Geschichte der Kreuzzüge darzustellen. Die Mönche nämlich der Congregation von St. Maur, welche auf Befehl der Regierung an der Fortsetzung der Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs arbeiteten, kamen an die Epoche der Kreuzzüge, und bemerkten, daß ihre historischen Sammlungen unvollstän-

dig

dig seyn würden, wenn sie nicht neben den Auszügen aus griechischen und römischen Schriftstellern auch andere aus orientalischen mittheilten. Diese mühsame Arbeit wurde Berth. übertragen, der, um ihr gewachsen zu seyn, selbst erst das Arabische erlernen mußte, wovon er noch nichts verstand. Die von ihm nachgelassenen Handschriften theilet Sylvester de Sacy in zwey Classen. Die erste enthält historische Excerpte über die Kreuzzüge; die zweite begreift Excerpte über die beiden Dynastieen, welche in der Geschichte des Orients, besonders Syriens und Aegyptens, eine große Rolle spielen, die Chalifen Fatemi und die Sultane Ajubi, deren Geschichte, außer ihrem eignen Interesse, mit der Geschichte der Kreuzzüge doch etwas zusammenhängt. Von beiden Classen liefert der Herausgeber ein näheres Detail. Um die unverdrossene dreißigjährige Mühe des Verfassers einigermaßen zu beurtheilen, heben wir nur den Umstand aus, daß die zu der ersten Classe gehörigen Originalauszüge 1100 Folioseiten einnehmen, und daß die Zahl der von ihm, nach genauer Prüfung, zurückgelegten Werke weit größer ist, als der wirklich excerpirten ꝛc. ꝛc. Es ist sehr zu wünschen, daß ein gewiegter Orientalist sich der Herausgabe dieser Handschriften, nach dem Plane des Verfassers, unterziehen möge. — 6) Ueber den Antichrist. Ein exegetischer Einfall, nebst

einer

einer philosophischen Zugabe; von L. F. B. S. 129—144. Hauptidee ist, daß die Apostel dem Dualismus und zwar in weiterer Ausdehnung ergeben gewesen wären, als man glauben sollte. Man wird sie aus folgender tabellarischen Uebersicht der Correspondenz der beiden in der Apostellehre befindlichen idealisch-realen Weltreiche am schnellsten auffassen:

Gottesreich.	Satansreich.
1. Oberhaupt.	
Gott.	Satan.
2. Vicekönig.	
Christus.	Antichristus.
3. Staatsbedienten.	
Gottesengel.	Satansengel.
4. Unterthanen.	
Fromme.	Sünder.

Das einschmeichelndste bey dieser Ansicht ist wohl, daß der Antichrist einen bestimmteren Posten bekommt, als man ihm gewöhnlich anzuweisen sich getrauet. Das angehängte philosophische Räsonnement, in wiefern es ein solches doppeltes Reich gebe und nicht gebe, liest sich ganz angenehm. —

7) An

7) An diejenigen, welche ihre Predigten nicht memoriren wollen, von A. Mannes, Prediger zu Moisburg. S. 145—160. Der Hr. Vf. empfiehlt das Memoriren aus guten und trifftigen Gründen.

Zweites Stück, Abhandl. 1. Bemerkungen über die Geschichte der sogenannten Himmelfahrt Jesu nach unsern canonischen Evangelien, in historischer und praktisch-religiöser Hinsicht; von G. C. Horst. S. 1—70. Eine sehr gründliche und gehaltreiche Abhandlung, in welcher der gelehrte Hr. Vf. die kritische Richtigkeit dieser evangelischen Erzählung durch die feinsten und glücklichsten Combinationen zweifelhaft zu machen, und die Veranlassungen, wie sie in der Folge in den Evangelien Platz gegriffen habe, zu verfolgen sucht. Ein Auszug würde uns zu weit führen †). — 2) Historisch statistische Nachrichten von den zur Griechischen Kirche

†) Die Hauptseite dieses Aufsatzes aber, (welche der Hr. Rec. hier mit Stillschweigen übergeht,) diese Erzählung, so wie viele ähnliche, aus einem idealistischen Gesichtspunkte zu betrachten und zu vertheidigen, — eine Methode, welche jetzt bey den Schellingischen Theologen an der Tagesordnung ist, — wird der Herausgeber bey einer andern Gelegenheit herausheben und nebst andern Versuchen beurtheilen. G.

che sich bekennenden Gemeinden im Schwedischen Finnland; von D. Fr. Rühs. S. 71—82. Ein nicht uninteressanter Beitrag zur kirchlichen Statistik. — 3) Matth. 9, 2. wird das Vorurtheil der Juden, daß die Krankheiten Strafen der Sünden sind, von Jesu nicht bestätigt, sondern widerlegt; von D. C. G. Anton. S. 83—100. Nach einer vorangeschickten Uebersetzung der Stelle, deren es wohl kaum bedurft hätte, widerlegt der Hr. Vf. die gewöhnliche Meinung, als wenn Christus zu den damaligen Begriffen condescendire, und mit den Worten: „Deine Sünden sind dir vergeben!" nichts weiter sagen wolle, als: „Sey gesund!" hauptsächlich durch die Bemerkung, daß Jesus durch diese Condescendenz den gröbsten und ruhestörendsten Irrthum unterhalten haben würde, wenn anders aus dergleichen Bemerkungen nicht zu viel, gegen Condescendenz Jesu in seinen Reden überhaupt, folgen möchte. Den zweiten Theil der Abhandlung, in welchem bewiesen werden soll, daß Jesus hier ein Vorurtheil widerlege, statt sich dazu im Ausdrucke herabzulassen, haben wir noch zu erwarten. — 4) Königl. Schwedische Verordnung betreffend das Hauslehrerwesen; aus dem Schwedischen. S. 101—108. Diese Verordnung muß die erfreulichsten Wirkungen auf die Verbesserung des Hauslehrerstandes in Schweden haben, und wird auch

die

die ihm zukommende Achtung gewiß in dem Grade vermehren, als man sich bestreben wird, über die Befolgung derselben zu wachen. — 5) Kurzgefaßte Recensionen und Miscellen. S. 109—142. Die Recensionen betreffen einige wichtige ausländische Werke, welche durch andere Recensionsanstalten noch nicht bekannt geworden waren; die Miscellen aber sind folgenden Inhalts: a) Gieseler's Nachricht von dem Zustande seiner Gemeinde zu Werther bey Bielefeld. Diese Gemeinde ist von der einen Seite sehr aufgeklärt und indüstriös; und beweiset von der andern Seite viele Verachtung gegen öffentlichen Cultus und Prediger. Der Hr. Vf. findet den Grund in bisheriger Verfehlung des wahren Gesichtspunkts des Evangeliums. Er will zu zeigen suchen, daß die Darstellung des Christenthums, als eines moralischen Gottesreiches, keine solche Nebensache sey, als man zu glauben geneigt wäre, und daß nur durch Entwickelung und Anwendung dieser Idee, das christliche Lehramt zur Reformirung der Herzen kräftig wirken könne. Der Aufsatz würde noch interessanter seyn, wenn der Hr. Vf. sich über die Art, das Christenthum als eine solche höhere Anstalt einer Gemeinde anschaulich zu machen, weiter herausgelassen und etwa die Bekanntmachung des Aufsatzes bis dahin verspart hätte, da er seine Leser von dem Erfolge seiner Bemühungen zugleich

hätte benachrichtigen können. — b) Ueber den Religionszustand in Italien. Er kommt auf äußeres Gepränge hinaus, und ist mehr Götzendienst, als Gottesdienst. Viel mehr läßt sich freilich darüber auf dritthalb Seiten nicht sagen. — c) Ueber Baccanari. Eine kurze Parallele zwischen ihm und Ignatius von Loyola, mit Bemerkungen über sein steigendes Ansehen, das er zur Wiederherstellung des Jesuiterordens anwendet. — d) Ueber die Taufnamen; namentlich über den verschiedenen Geschmack, der in der Wahl derselben zu verschiedenen Zeiten herrschend war. Ein gewisser Barebone hieß mit Taufnamen: Wenn Jesus-Christus nicht für mich gestorben wäre, so wäre ich ein Verdammter. Der Kürze wegen unterschrieb er sich aber gewöhnlich: Verdammter Barebone. — e) Von den Kirchenöfen in England. Auch außerhalb England sehr zu wünschen, aber schwer zu realisiren. — f) Geistliche Lieder, vom Pastor Lauenstein; zu einem kirchlichen Liederbuche ganz brauchbar. — 6) Ehrenrettung der Prediger-Accidenzien und Stolgebühren gegen die mancherley Angriffe neuerer Schriftsteller und Prediger; vom Pastor Busse. S. 143—160. Dieser durchdachte Aufsatz, der hauptsächlich gegen Hrn. P. Trinius Herzenserleichterung über Accidenzien und Predigergebühren gerichtet

ist,

ist, enthält wohl in der Kürze Alles, was sich mit Recht für die Beibehaltung derselben sagen läßt, und mäßigt den Feuereifer, womit man gegen die Accidenzien neuerdings focht. Indessen müssen wir doch gestehen, daß der Hr. Vf. die Sache mehr von der Seite ansieht, wie sie angesehen werden sollte, aber vom großen Haufen nicht immer angesehen wird. Bey dem gleichen Rechte, das ein jeder auf Religion hat, findet man meistens auch im Bezahlen für Religionshandlungen eine Art von Unbilligkeit und von contradictio in adiecto, zumal wenn dergleichen Handlungen dem Aermeren, der nicht dafür bezahlen kann, (wie z. B. Leichenpredigten, Trauermonen) verweigert werden dürfen. Solche dunkle und verworrene Ideen erhöhen denn freilich die Achtung für die Religionslehrer nicht. Auch scheint uns der Hr. Vf. seine Amtsbrüder, im Erlassen der Stolgebühren, sich humaner zu denken, als sie im Ganzen wohl seyn dürften. Rec. wünscht daher noch immer eine Abstellung der Stolgebühren, ohne jedoch die Art zu billigen, wie Hr. Trinius diese unternahm †).

Das jedem Stücke angehängte Intelligenzblat enthält, außer Anträgen an Buchhändler, und An-

†) Man vergleiche hierüber noch die Recensionen im vorigen 2ten Stück unsers Journals S. 474—486.

G.

zeigen verschiedener Verlagshandlungen, auch noch manche andre interessante literarische Nachricht.

Wenn wir aber noch den Wunsch äußern, daß der Hr. Herausgeber künftig die in einem Stücke angefangenen Abhandlungen in dem gleich folgenden vollends abdrucken lassen möge; so stimmen uns gewiß bey weitem die mehresten seiner Leser bey. Es war ihnen gewiß eben so unangenehm, als dem Rec., die im ersten Stücke angefangenen Abhandlungen von Hrn. Ammon und Anton im zweiten Stücke nicht vollendet zu sehen. Noch besser werden dergleichen Unterbrechungen, wo möglich, ganz vermieden. Das Interesse wird dadurch geschwächt.

Uebrigens wird es unsern Lesern angenehm seyn, zu hören, daß, obgleich der Hr. Herausgeber als Professor der Theologie nach Dorpat gegangen ist, dennoch, seiner Versicherung zufolge, dieses Museum fortgesetzt werden und nur den Zusatz: Göttingisches, verlieren wird †).

π. α. μ.

XI.

†) Nur bis jetzt ist noch keine Fortsetzung erschienen. G.

XI.

1) E. F. C. Roſenmülleri, Ling. arab. in Acad. Lipſ. Prof., Scholia in Vetus Teſtamentum. Partis IV. Vol. II. et III.

Oder auch unter dem beſondern Titel:

Pſalmi annotatione perpetua illuſtrati. Vol. II. Leipzig. b. Barth. 1802. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 549—1127 S. Vol. III. Ebendaſ. 1804. 1129—2739 S. gr. 8.

2) Tentamen in Pſalmo LXXIII. vertendo notisque illuſtrando. Autore Io. Dauide Kruiger, AA. LL. M. Theol. Bacc. ad aedem acad. Concion. matut. et Collegii philobiblici ſocio. Lipſiae, apud Maerker. 1804. 45 S. 4.

3) Sollte wohl Salomo der Gegenſtand des zweyten Pſalms und die Verfertigung dieſes Liedes in die Zeit ſeiner Erhebung zur Koenigswürde zu ſezzen ſeyn? Eine hiſtoriſch-exegetiſche Unterſuchung von Iohann Tobias Gottlieb Holzapfel, öffentl. ordentl. Profeſſor in Rinteln. Erſte Abtheilung. Rinteln, d. 15 Mai, 1803. 19 S. 4. Zweite Abtheil. den 3. Iun. 1803. 22 S. 4.

Wir glauben, die Anzeige dieſer drey Schriften um ſo mehr zu einer Collectiv-Recenſion verbinden

ger ausgefallen, wie unter andern bey Ps. 73. 3) Endlich hätte viel Raum erspart werden können, wenn sich Hr. R. in den Anmerkungen theils einer größern Präcision im Ausdruck beflissen, theils auf frühere Bemerkungen zurück verwiesen hätte.

Wir wollen nun zuvörderst Hrn. Rosenmüller und Krüger in ihrer Bearbeitung des LXXIII Psalms mit einander vergleichen. Hr. R. hatte schon Th. I. S. XV. (nicht S. XI, XII. wie Th. III. S. 2108. steht) Ps. 73—83. dem Assaph abgesprochen: „Omnia ista carmina ab illo Assapho, qui Dauidis temporibus floruit, nequaquam possunt esse consignata, alia enim de Chaldaeorum queruntur imperio, deque templi vrbisque subuersione, alia de Assyriorum strage triumphum canunt, de quibus omnibus suo loco videbimus.“ Hier hat er bloß: „Hic et qui proxime sequuntur decem Psalmi Assapho adscribuntur. Et sane genus dicendi obscurius et sublimius, quod in hisce carminibus regnat, alium, quam Dauidem, arguit auctorem; illius enim oratio planior esse solet.“ Dagegen erinnert Hr. K. S. 5.: „Iam vero, licet vix negari possit, nonnulla e carminibus, quae Assaphi nomen prae se ferunt, potius poetae seriori deberi, titulumque mentiri (id quod de Ps. LXXIV, LXXVII, LXXIX inprimis valet), neutiquam tamen de omnibus Psalmis Assaphicis tale iudicium feren-

ferendum censeo: et, vt alicui reliquos plus minusue suspectos iudicanti non ita pertinax contradicere ausim, certe Psalmum L. et LXXIII. pro vere Assaphicis habere nullus dubito.“ Auch Eichhorn, Herder, Müntinghe, Dathe, Knapp u. a. erklären sich für Assaph, den Zeitgenossen Davids, und es dürfte sich kaum etwas Erhebliches dagegen einwenden lassen.

Ueber die Veranlassung und besondern temporellen und localen Beziehungen unsers Psalms hat der erste Ausleger kein Wort; der zweite aber äußert S. 10—11. folgende Vermuthung: „rebellionem Absalomicam nostro occasionem materiamque huius carminis suppeditasse.“ Das Glück, welches Absalom, Ahitophel, Simri, Seba und andere Rebellen anfangs begünstigte, reizte mehrere loyale Israeliten zum Abfall. Auch Assaph wäre beinahe von diesem Freiheits-Schwindel ergriffen worden; aber reifliches Nachdenken und sein religiöser Sinn bewahrten ihn vor diesem Schritt, der auf den ersten Blick so viel lockendes hatte. Der Psalm wurde wahrscheinlich gedichtet, als die Rebellion eben gedämpft worden war und sich nun die Richtigkeit der vom Dichter befolgten Grundsätze recht sichtbar bewährte. Diese vom Rec. nur etwas modificirte Ansicht des Hrn. Vfs dürfte das beste Licht zur natürlichern Erklärung die-

dieses Liedes geben. Man möchte es etwa: Das Glück der Constitutions-Freunde überschreiben.

Hr. R. ist bey V. 1. kurz; er nimmt אַךְ adversative und übersetzt den ganzen Vers etwas umschreibend: „Verumtamen benignus est Deus et propitius Israelitis suis, quidquid eis accidat; modo colant eum corde recto et puro.“ Hr. K. zeigt, daß die von Herder und Paulus vorgeschlagene Lesart: לְיִשְׂרָאֵל unnöthig sey. (Paulus S. 183. sagt: „Der ganze Psalm athmet das National-Vorurtheil nicht, welches in der Lesart Israel läge.“ Vielmehr das Gegentheil! Das sogenannte National-Vorurtheil war hier recht an seinem Orte und macht den israelitischen Dichter nur liebenswürdig. Man denke sich das: Teutscher Mann! Teutscher Patriot!) Aber auf das Wort יָשָׁר kann der Dichter doch anspielen, wie Num. XXIII, 10. Deuteron. XXXIII, 5. יְשֻׁרוּן, oder Joh. 1, 48.: ἰδε ἀληθως Ἰσραηλιτης, εν ᾧ δολος οκ ἐστι.

V. 3. הוֹלְלִים erklären Beide durch: superbi, vesani, scelesti, wie Ps. 5, 6. 37, 1. 75, 5. u. a. Rec. weiß keinen erschöpfendern Ausdruck dafür als den französischen: Etourdi, welches Unbesonnen-

ſonnenheit, Leichtſinn, Principloſigkeit, Mangel an politiſcher Selbſtſtändigkeit, Geneigtheit zum Revolutioniren u. ſ. w. in ſich vereiniget. Man könnte zwiſchen den jeruſalemiſchen Revolutionairs und den römiſchen Factionairs zur Zeit der Catilinariſchen Verſchwörung eine ſehr ſchickliche Parallele ziehen. Vergl. Cicero Catilinar. II. c. 1. „Sed quam multos fuiſſe putatis, qui, quae ego deferrem, non crederent? Quam multos, qui propter ſtultitiam (die Hollelim!) non putarent? Quam multos, qui etiam defenderent? Quam multos, qui propter improbitatem (unſern Reſchajim!) fauerent.“ Damit wäre in Verbindung zu ſetzen die höchſt originelle Zeichnung, welche Cicero c. 10. von den römiſchen Etourdis (die er ein Seminarium Catilinarium nennt) entwirft. So könnte der römiſche Redner den hebräiſchen Dichter in mehr als einem Punkte treffend erläutern.

V. 4. ſtimmen wir beiden Auslegern bey, daß der Text keiner Aenderung bedürfe. Doch geben wir Hrn. R. den Vorzug, wenn er die Worte: וּבָרִיא אוּלָם durch: „et pingue ſ. ſaginatum eſt corpus eorum i. e. corporibus manent ad mortem vsque firmis et valentibus“, überſetzt. Hr. K. hat etwas freier: Summo ſemper robore pollentes. Am deutlichſten wohl: Ihr geſunder Körper iſt dick und fett.

V. 7.

zu müssen, da sie nicht nur sämmtlich ein und dasselbe biblische Buch behandeln, sondern auch in Absicht auf richtige exegetische und kritische Grundsätze, auf geschmackvolle Darstellung des Sinnes, und auf schöne philosophische Kenntnisse viel mit einander gemein haben. Daß das größere Werk den entschiedenen Vorzug vor den beiden Monographieen habe, erklärt Rec. ausdrücklich und freut sich des ausharrenden Fleißes, womit der würdige Hr. Vf. seinen Psalmen-Commentar, der unter allen neuern der ausführlichste und reichhaltigste ist, vollendet hat.

Da der erste Theil dieses schätzbaren Werks, der schon 1798. erschien, von einem andern Mitarbeiter dieses Journals (Neuest. theol. Journ. B. II. St. 3. S. 293—303.) vollständig nach Plan und Inhalt angezeigt und in Absicht seines vorzüglichen Werthes nach Verdienst gewürdiget worden ist: so bleibt dem jetzigen Beurtheiler nichts weiter übrig, als auf jene gehaltvolle Recension, der er im Ganzen genommen völlig beitritt, zu verweisen und sogleich zur nähern Anzeige der beiden vor uns liegenden Bände zu schreiten.

Der dritte und letzte Band ist, wie die Seitenzahl zeigt, ungleich stärker ausgefallen, als die beiden erstern; allein wir billigen es gar sehr, daß

Hr.

Hr. R. darin noch alles zusammengedrängt hat, was er über die Psalmen zu bemerken hatte. Ob nicht überhaupt das Gesetz der Sparsamkeit mehr hätte beobachtet werden können und sollen? möchten wir unbedenklich mit Ja beantworten. Dieß würde, unsers Erachtens, geschehen seyn: 1) Wenn die Textworte nicht zugleich in hebräischer und lateinischer Sprache, sondern bloß in letzterer wären angeführt worden. Es fehlt nur wenig, so hat man im Commentar einen Abdruck des ganzen hebräischen Psalters erhalten; 2) wenn die Argumenta mehr in's Kurze gezogen wären. Wir sagen nichts von den Inhaltsanzeigen wichtiger dogmatischer Psalmen, wie z. B. Ps. XXII. XLV. CX. u. a. Aber bey manchem kleinen, unbedeutenden Liede sollte doch das Argumentum nicht bis aufs Zehnfache größer seyn, als der Text selbst. Man vergleiche aber Th. II. S. 646—50., wo das Argumentum zu Ps. 23. über 4 Großoctavseiten beträgt. Ferner Th. II. S. 748—52. zu Ps. 29. Th. III. S. 2148—50. zu Ps. 75. Th. III. S. 2478—81. zu Ps. 118. u. a. Hierbey waren nun häufige Wiederholungen nicht wohl zu vermeiden, besonders in den phantasiearmen Liedern der Davidischen Muse, die den Fehler haben, daß sie:

Chorda oberrent semper eadem!

Dagegen ist nun wieder bey manchen andern wichtigen Psalmen die Inhalts-Angabe etwas zu ma-

ger ausgefallen, wie unter andern bey Ps. 73. 3) Endlich hätte viel Raum erspart werden können, wenn sich Hr. R. in den Anmerkungen theils einer grösern Präcision im Ausdruck beflissen, theils auf frühere Bemerkungen zurück verwiesen hätte.

Wir wollen nun zuvörderst Hrn. Rosenmüller und Krüger in ihrer Bearbeitung des LXXIII Psalms mit einander vergleichen. Hr. R. hatte schon Th. I. S. XV. (nicht S. XI, XII. wie Th. III. S. 2108. steht) Ps. 73—83. dem Assaph abgesprochen: „Omnia ista carmina ab illo Assapho, qui Dauidis temporibus floruit, nequaquam possunt esse consignata, alia enim de Chaldaeorum queruntur imperio, deque templi vrbisque subuersione, alia de Assyriorum strage triumphum canunt, de quibus omnibus suo loco videbimus.“ Hier hat er bloß: „Hic et qui proxime sequuntur decem Psalmi Assapho adscribuntur. Et sane genus dicendi obscurius et sublimius, quod in hisce carminibus regnat, alium, quam Dauidem, arguit auctorem; illius enim oratio planior esse solet.“ Dagegen erinnert Hr. K. S. 5.: „Iam vero, licet vix negari possit, nonnulla e carminibus, quae Assaphi nomen prae se ferunt, potius poetae seriori deberi, titulumque mentiri (id quod de Ps. LXXIV, LXXVII, LXXIX inprimis valet), neutiquam tamen de omnibus Psalmis Assaphicis tale iudicium feren-

ferendum cenſeo: et, vt alicui reliquos plus minusue ſuſpectos iudicanti non ita pertinax contradicere auſim, certe Pſalmum L. et LXXIII. pro vere Aſſaphicis habere nullus dubito.“ Auch Eichhorn, Herder, Müntinghe, Dathe, Knapp u. a. erklären ſich für Aſſaph, den Zeitgenoſſen Davids, und es dürfte ſich kaum etwas Erhebliches dagegen einwenden laſſen.

Ueber die Veranlaſſung und beſondern temporellen und localen Beziehungen unſers Pſalms hat der erſte Ausleger kein Wort; der zweite aber äußert S. 10—11. folgende Vermuthung: „rebellionem Abſalomicam noſtro occaſionem materiamque huius carminis ſuppeditaſſe.“ Das Glück, welches Abſalom, Ahitophel, Simri, Seba und andere Rebellen anfangs begünſtigte, reizte mehrere loyale Iſraeliten zum Abfall. Auch Aſſaph wäre beinahe von dieſem Freiheits-Schwindel ergriffen worden; aber reifliches Nachdenken und ſein religiöſer Sinn bewahrten ihn vor dieſem Schritt, der auf den erſten Blick ſo viel lockendes hatte. Der Pſalm wurde wahrſcheinlich gedichtet, als die Rebellion eben gedämpft worden war und ſich nun die Richtigkeit der vom Dichter befolgten Grundſätze recht ſichtbar bewährte. Dieſe vom Rec. nur etwas modificirte Anſicht des Hrn. Vfs dürfte das beſte Licht zur natürlichern Erklärung die-

dieses Liedes geben. Man möchte es etwa: Das Glück der Constitutions-Freunde überschreiben.

Hr. R. ist bey V. 1. kurz; er nimmt אַךְ aduersatiue und übersetzt den ganzen Vers etwas umschreibend: „Verumtamen benignus est Deus et propitius Israelitis suis, quidquid eis accidat; modo colant eum corde recto et puro.“ Hr. K. zeigt, daß die von Herder und Paulus vorgeschlagene Lesart: לְיִשְׂרָאֵל unnöthig sey. (Paulus S. 183. sagt: „Der ganze Psalm athmet das National-Vorurtheil nicht, welches in der Lesart Israel läge.“ Vielmehr das Gegentheil! Das sogenannte National-Vorurtheil war hier recht an seinem Orte und macht den israelitischen Dichter nur liebenswürdig. Man denke sich das: Teutscher Mann! Teutscher Patriot!) Aber auf das Wort יָשָׁר kann der Dichter doch anspielen, wie Num. XXIII, 10. Deuteron. XXXIII, 5. יְשֻׁרוּן, oder Joh. 1, 48.: ἰδε ἀληθως Ἰσραηλιτης, εν ᾧ δολος οὐκ ἐστι.

V. 3. הוֹלְלִים erklären Beide durch: superbi, vesani, scelesti, wie Ps. 5, 6. 37, 1. 75, 5. u. a. Rec. weiß keinen erschöpfendern Ausdruck dafür als den französischen: Etourdi, welches Unbesonnen-

ſonnenheit, Leichtſinn, Principloſigkeit, Mangel an politiſcher Selbſtſtändigkeit, Geneigtheit zum Revolutioniren u. ſ. w. in ſich vereiniget. Man könnte zwiſchen den jeruſalemiſchen Revolutionairs und den römiſchen Factionairs zur Zeit der Catilinariſchen Verſchwörung eine ſehr ſchickliche Parallele ziehen. Vergl. Cicero Catilinar. II. c. 1. „Sed quam multos fuiſſe putatis, qui, quae ego deferrem, non crederent? Quam multos, qui propter ſtultitiam (die Hollelim!) non putarent? Quam multos, qui etiam defenderent? Quam multos, qui propter improbitatem (unſern Reſchajim!) fauerent.“ Damit wäre in Verbindung zu ſetzen die höchſt originelle Zeichnung, welche Cicero c. 10. von den römiſchen Etourdis (die er ein Seminarium Catilinarium nennt) entwirft. So könnte der römiſche Redner den hebräiſchen Dichter in mehr als einem Punkte treffend erläutern.

V. 4. ſtimmen wir beiden Auslegern bey, daß der Text keiner Aenderung bedürfe. Doch geben wir Hrn. R. den Vorzug, wenn er die Worte: וּבָרִיא אוּלָם durch: „et pingue ſ. ſaginatum eſt corpus eorum i. e. corporibus manent ad mortem vsque firmis et valentibus“, überſetzt. Hr. K. hat etwas freier: Summo ſemper robore pollentes. Am deutlichſten wohl: Ihr geſunder Körper iſt dick und fett.

V. 7.

V. 7. übersetzt Hr. R.: „Prodit prae adipe oculus eorum vterque i. e. turget prae obesitate vultus eorum; prae nimia felicitate turgent.“ Die zweite Hälfte aber: „Transgrediuntur cogitationibus cordis, i. e. omnes recti et aequi fines, omnem modum excedunt, audaciſſima quaeque et insolentiſſima in animo moliuntur.“ Hr. K. aber erklärt, nach Schnurrer u. a. חֵלֶב durch pericardium und nimmt עין nach dem Arab. gana für malitia: „ex ipsorum corde prodit scelus, ex animo praua consilia prorumpunt.“ Rec. möchte beide Bedeutungen mit einander verbinden und den ganzen Vers so übersetzen:

Aus ihrem fetten, gefühllosen Gesicht blinzt ihr tückisches Auge hervor;
Böse Plane durchkreuzen sich in ihrer Seele.

Doch können מַשְׂכִּיּוֹת, nach dem Arab. schacawa, auch Kränkungen seyn.

V. 9. führt Hr. R. zwey Erklärungen der Worte: שַׁתּוּ בַשָּׁמַיִם פִּיהֶם an: 1) ponunt in coelis os suum, i. e. irrefragabilem sibi arrogant autoritatem, ac si Dei instar de coelo loquerentur; 2) os suum contra coelum ponunt, i. e. coelum petit maledicentia oris ipsorum. Dem letztern giebt der Hr. Vf. den Vorzug; ב ist contra, wie Genes. 16, 12. Sprüchw. 7, 23. u. a. Dagegen zieht Hr. K. die

die Erklärung von Paulus vor: שָׁתַת (richtiger שָׁתַת) sey das Arab. schatta, dispersum esse, peruagari. Allein diese Bedeutung ist unerweislich, wie schon Schröder (Obseru. philol. ad difficil. loca Psalmor. p. 66.) gezeigt hat. Hr. K. schlägt auch in der Note S. 22. vor: Quid, si quis legere ausit שָׁטַן a rad. שׁוּט struct. cum ב, peragrare, peruagari, Iob. 1, 7. 2, 2. vbi itidem adest verbum הָלַךְ"? Wir geben Hrn. R. den Vorzug. Der Sinn ist: Nichts ist diesen Menschen heilig; auf Erden herrschen sie durch ihre Zunge; aber selbst den Himmel greifen sie durch ihre verwegenen lästerlichen Reden an. Sie sind Unterdrücker der Menschen, Verächter der Gottheit und alles Heiligen.

V. 10. billiget Hr. R. die recepta עַמּוֹ, wogegen Hr. K. mit den meisten alten Versionen עַמִּי liest. In der Note S. 23. wird Herder's allzu kühne Conjectur mit Recht getadelt. Zuletzt heißt es bloß: „Paulus quoque in Clau. Psalm. aliter legit." Es hätte diese Lesart angeführt werden sollen. Sie ist: עִמּוֹ mit ihm, ist aber nicht wahrscheinlich, weil dann das Subjekt völlig unbestimmt wäre. Bey Erklärung der Worte: וּמֵי מָלֵא hingegen geben wir Hrn. K. unbedingt den Vorzug: „מָלֵא περιφραζει superlatiuum, vt Gen. XXIII,

XXIII, 9. Nah. I, 10. largissima aquarum copia (ein Bild des Glücks, das auch S. 25. treffend aus einer Stelle aus der Hamasah und Niebuhr erläutert wird). Dagegen scheint uns Hrn. R. Erklärung etwas schwerfällig und zum Theil nicht gehörig begründet zu seyn. Er sagt: „Et aquae pleni, subaudi calicis, vel riui. Adiectiua enim et participia persaepe includunt omissum substantiuum atque ita vim quasi substantiuam accipiunt, vt יָמִין dexter, pro dextero latere (Exod. 29, 22.), מֵת, mortuus, sc. homo (Gen. 23, 3.) צָפוּן, reconditus, sc. thesaurus (Ps. 17, 14.). Cuiusmodi plura exempla (nämlich dieser Art) suppeditat Glassius in Philol. S. p. 36. ed. Dathe, et N. G. Schroederus in Syntaxi Nom. reg. 17. a. Potest etiam dici, Adiectiuum poni neutraliter, vel pro abstracto: „aquae plenitudinis, i. e. largae.“ Die angeführten Beispiele beweisen nichts dafür, daß man bey מלא ein Wort, wie כוס oder נהר, zu suppliren habe; es müßte bestimmt derselbe Fall nachgewiesen seyn. Sonst könnte man ja eben so gut sagen: Bey טוב ist zu subintelligiren: מֵלִיץ, bonus interpres und die angeführten Beispiele würden es eben so gut (oder vielmehr eben so wenig) illustriren. Dadurch würde der exegetischen Willkühr Thür und Thor geöffnet. Im Folgenden hat wieder Hr. R. sehr

ſehr richtig bemerkt, daß es יִמְצוּ ſtatt יִמָּצוּ heißen müſſe, wenn das Wort von מָצָה oder מָצַץ, exſugere, haurire abgeleitet werden ſoll — eine grammaticaliſche Feinheit, die vom Hrn. K. und andern Interpreten überſehen worden.

Es würde uns ein angenehmes Geſchäft ſeyn, beide Ausleger noch weiter mit einander zu vergleichen, wenn wir nicht fürchten müßten, den Raum dieſer Blätter zu überſchreiten. Indem wir alſo Hrn. K. verlaſſen, wünſchen wir nur noch, daß er auch künftig ſeinen gelehrten Fleiß und Scharfſinn und den ſchönen Vorrath exegetiſcher Kenntniſſe zum Beßten des Bibelſtudiums anwenden möchte.

Bey dem IIten Theil der Roſenmüller'ſchen Scholien müſſen wir aber noch etwas länger verweilen. Die Abhandlung über Pſ. 22. S. 565—645. kann beinahe für ein eignes kleines Buch und für eine Reviſion der vorhandenen Erklärungen gelten. Mit vorzüglicher Sorgfalt iſt das Epimetron, worin: „Recenſetur atque diiudicatur lectionis varietas in vocabulo כַּאֲרִי“ S. 627 ff. ausgearbeitet. Der Hr. Vf. giebt S. 644. ſeine Meinung mit folgenden Worten an: „Mihi vero, omnibus diligenter ponderatis, veriſimile ſit, genuinum fuiſſe כָּרוּ, a verbo כור, colligare.

Certe ex hac lectione varietates reliquae omnes facillime deriuari possunt, atque ea pro originaria assumta, patet, quibus gradibus tandem כארי in textum irrepserit. Id quod optime demonstrauit Bochartus in Hieroz. P. I. L. III. C. VI. T. II. p. 98. ed. Lipsi." Rec. muß bekennen, daß auch diese gelehrte Deduction seine Ueberzeugung nicht geändert hat, und daß er die lectio recepta, denn so ist כָּאֲרִי doch zu betrachten, noch immer vertheidiget. Ganz richtig erklärt Aben-Esra: „Dictio כָּאֲרִי coniungenda est cum verbo, quod praecessit הקיפוני hoc sensu: Circumdant, sicut leones, manus meas et pedes meos. Et manuum quidem facit mentionem, quod iis pugnaret, seseque defenderet, pedum vero, quod iis fuga sibi posset consulere." Die letztere Redensart könnte aber auch bloß so viel seyn, als: vndique i. e. me totum cingunt; es sind die Extremitäten, wie ראש und כף רגל. Der Parallelismus, der in dieser Elegie so sichtbar ist, entscheidet für dreifache Feinde und die Bestätigung davon ist V. 21. und 22. Hier bittet der Dichter um Rettung von: 1) מִיַּד כֶּלֶב; 2) מִפִּי אַרְיֵה; 3) מִקַּרְנֵי רֵמִים. Der Streit über die durchbohrten Hände und Füße ruht dann von selbst! Wir wundern uns übrigens, daß der Hr. Vf. einigen neuern Auslegern, welche die Füße bloß binden lassen wollen,

len und hierbey den Plautus theils unpassend allegiren, theils unrichtig erklären, beitritt. Die Evangelisten, welche die Leidensgeschichte Jesu mit unverkennbarer Rücksicht auf Ps. 22. erzählen, wollen ausdrücklich, daß auch die Füße durchbohrt werden sollen †), und ihnen müssen wir doch die genaueste Bekanntschaft mit der jüdischen (oder wenn man durchaus nicht anders will: jüdisch-römischen Todesstrafe, die aber darum noch nicht völlig identisch seyn muß,) Todesstrafe zutrauen!

Bey Ps. 27. hat man drey verschiedene historische Gesichtspunkte: 1) David auf der Flucht vor Saul; 2) David, als Greis, von auswärtigen Feinden angegriffen, 2 Sam. 21, 17.; 3) David, zur Zeit der Absalomischen Rebellion. Der Hr. Vf. erklärt sich für das letztere, ohne die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich auch hier dem Interpreten aufdrängen. Nach Rec. Einsicht lassen sich diese und andere nur durch die Annahme beseitigen, daß man hier nicht Einen, sondern zwey ganz verschiedene Psalmen habe; gerade so,

†) Nur ist es gewiß keine unbillige Forderung, daß dieses ausdrückliche Wollen der Evangelisten auch mit einer ausdrücklichen Stelle belegt werde. — Ob nicht die alte christliche Tradition für die gewöhnliche Meinung beweisender seyn möchte? G.

wie Ps. 19. offenbar aus zwey verschiedenartigen Compositionen zusammengesetzt ist. In dem ersten Liede V. 1—6. sind die stärksten Aeußerungen des Heroismus, eine Art von Bravour-Arie. Dagegen schallt uns aus dem zweiten Liede V. 7—14. (das auch den gewöhnlichen Introitus der תְּפִלָּה hat: שְׁמַע־יְהוָה קוֹלִי) eine wehmuthsvolle Klage über Hülflosigkeit und ängstliche Bitte um Rettung entgegen.

Ps. 30, 6. werden die Worte: כִּי רֶגַע בְּאַפּוֹ, wie gewöhnlich, erklärt: „Momentum in ira sua sc. Deus persistit, i. e. non diuturna est ira eius, vix vnius momenti est. — Noster his verbis hoc respicere videtur, quod pestis illa, populo diuinitus immissa, breui esset exstincta, Iouae ira, precibus vatis, in misericordiam conuersa.“ Rec. glaubt, daß der vollkommenste Parallelismus hergestellt werde, wenn man רגע in der nicht seltenen Bedeutung rigidus, asper fuit (Hiob 7, 5. 26, 12. Jer. 31, 35. u. a.) nimmt: Grauen (Schrecken) ist in seinem Zorn, d. h. schrecklich, verderblich ist sein Zorn —; aber Leben in seinem Wohlwollen. Das Ganze harmonirt dann recht gut: Furchtbarer Anblick und gnädiger Blick (Wohlwollen), Weinen und Jubel. Ebendas. V. 8. will uns die Erklärung von לְהַרְרִי monti meo, i. e. magnitudini et digni-

nitati

tati meae (wie auch im Arabiſchen Dſchebal gebraucht werde) nicht recht gefallen. Es bezieht ſich entweder auf den Pallaſt, den David auf dem Berge Zion erbaut hatte (2 Sam. 5, 11.), oder eine alte, von der LXX und der Vulgata ausgedrückte Lesart: לְהַדְרִי: παρεσχε τῳ καλλει μου δυναμιν (virtutem): Durch deine Gnade ward ich ein ruhmvoller König — verdient den Vorzug.

Pſ. 44, 13. erinnert Hr. R. mit Recht gegen die Ausleger, daß die Conſtruction von רָבָה mit dem Accuſativ und ב ganz ungewöhnlich ſey. Er überſetzt daher, nach dem Chaldäer und Theodotion: „Neque multiplicaſti poſſeſſionem pretiis eorum, i. e. non eiusmodi venditio fuit, vt in commutatione lucrum magnum accederet venditori.“ Rec. will nicht läugnen, daß dieſer Sinn paſſend ſey; allein er glaubt ihn durch eine unbedeutende Veränderung noch natürlicher herzuſtellen. Er punctirt: רַבְתָּ ſtatt רִבִּיתָ von רוּב oder רִיב (Klagl. 3, 58.), welches, nach Schultens ad Prouerb. 3, 30., zuerſt ſtrepitum excitare, dann contendere u. ſ. w. bedeutet. Es drückt hier die Manier des Kaufmann's aus, der hartnäckig auf einem Preiſe beſteht, viele Worte macht und ſich, nach Gelegenheit, mit dem Käufer tapfer herumzankt. Jehovah machte es dießmal nicht ſo, denn

es war eine leichte Waare, die er zu verkaufen hatte. Sinn: Du gabſt ſie hin für den erſten beßten Preis, der auf dieſe Waare geboten wurde.

Wir glauben genug erinnert zu haben, um unſere prüfende Aufmerkſamkeit auf dieſes wichtige Werk zu beweiſen. Wir wünſchen nichts mehr, als daß uns der Hr. Verf. recht bald mit der Fortſetzung dieſer Scholien erfreuen möge. Wir empfehlen ihm zunächſt die ſo ſehr vernachläſſigten hiſtoriſchen Bücher, durch deren ſorgfältige Bearbeitung er einem großen Bedürfniß abhelfen würde. Bey der Correctheit des Drucks ſind uns nur einige Fehler aufgeſtoßen. Th. II. S. 974. Z. 3. muß es Genes. XXV, 26. heißen, ſtatt XXVII, 36. S. 1090. Z. 12. correctionem ſtatt correptionem. Th. III. S. 1149. Z. 3. חֲלַק ſt. דֲלַק.

Hr. Prof. Holzapfel (Nr. 3.) hat ſich ſchon ſonſt als einen beleſenen und geübten Exegeten gezeigt und auch die gegenwärtige Schrift (welche eigentlich aus zwey Programmen beſteht, die zur Feier der Erhebung der Landgrafſchaft Heſſen zu einem Kurfürſtenthum und zur Geburtsfeier des Kurfürſten, im Namen der Akademie Rinteln, geſchrie-

schrieben wurden,) zeugt von schönem Fleiß und Bekanntschaft mit der classischen Literatur. Im Allgemeinen möchte man den exegetischen Versuchen des Hrn. Vfs weniger Weitschweifigkeit wünschen, so wie auch das Weglassen gar zu trivialer Bemerkungen und die Exposition allgemein angenommener Wahrheiten, dergleichen sich hier gleich Eingangs S. 5. 6. 7. und anderwärts darbieten. In der 1sten Abth. wird die Meinung bestritten, die auf dem Titel angegeben ist, und dagegen gezeigt, daß nicht nur David Verfasser des Psalms sey (S. 10.), sondern auch, daß derselbe (mit Grotius, Eckermann, Möller,) in die Zeit der Kriege gesetzt werden müsse, welche David mit Hadadeser, dem Könige von Nesibis, oder Syrien Zoba, und den mit ihm verbundenen Völkern zu führen hatte 2 Sam. 8. Ps. 83, 4—9. (S. 12.). Die Gründe für die Autorschaft Davids wollen uns noch nicht recht einleuchten und man kann ihnen wenigstens eben so viele andere Wahrscheinlichkeitsgründe entgegensetzen. Warum sollte nicht auch ein anderer israelitischer Dichter eine solche Sprache führen können? War er denn nicht „interessirt" wenn sein König siegte und unsterblichen Ruhm erntete? Man denke doch nur an Gleim, Kleist und andere teutsche Barden. Die Aehnlichkeit mit andern Davidischen Liedern ist keineswegs so groß, daß sie ein entscheiden-

des Argument abgeben könnte. Vielmehr ist die aphoristische Manier, die prägnante Kürze und der rasche Gang der Ode ganz wider den Charakter der Davidischen Muse †). Die meiste Aehnlichkeit hat dieses Lied mit Ps. 110., das ebenfalls von einem hochbegeisterten israelitischen Barden (vielleicht Nāthan?) herrührt. Rec. denkt sich die Veranlassung so: David war den auswärtigen Regenten jetzt (nach der Installation auf Zion) gefährlich. Sie suchen eine Coalition gegen ihn zu bewirken (V. 2.). Vielleicht schmeichelten sie sich auch, auf eine innere Faction der Malcontenten rechnen zu können. „Es drohen dem Reiche neue Gefahren, damit beginnt der Barde seinen Aufruf; aber die Plane der Feinde werden nicht gelingen, sie dienen nur den Israeliten vielmehr dazu, neue Lorbeern zu ernten." In den Anmerkungen über einzelne Stellen (2te Abtheil. S. 8. ff.) findet sich vieles Gute, wenn gleich nicht alle die strenge Kritik aushalten dürften. Wir müssen uns aber einer ausführlichern Discussion hierüber enthalten, um diese ohnedieß schon etwas ausführliche Anzeige nicht noch mehr zu vergrößern.

Den

†) Entscheidender aber scheinen die Gründe des Hrn. Vfs gegen die in neuern Zeiten angenommene Deutung des Psalms auf Salomo zu seyn. G.

Den einzigen Wunsch erlauben wir uns noch hinzuzusetzen: daß die Universität Rinteln ihre öffentlichen Schriften künftig in der Sprache der Gelehrten ausfertigen lassen möge! Gegenwärtig, wo fast gar kein lateinisches Buch mehr erscheint, sollten Schulmänner, Professoren und gelehrte Gesellschaften jede Gelegenheit, etwas Lateinisches unter das so sehr verwöhnte Publikum zu bringen, sorgfältig benutzen. Ohnedieß lassen sich ja exegetische Bemerkungen besser in lateinischer als teutscher Sprache lesen.

M. A. C. a.

XII.

Libri Veteris Testamenti Apocryphi. Textum graecum recognouit et variarum lectionum delectum adiecit Io. Christian. Guilielm. Augusti, LL. OO. in Academia Ienensi Prof. P. O. Lipsiae, in bibliopolio Dyckio, 1804. XVI u. 440 S. gr. 8. †)

Die Wichtigkeit der Apokryphen des A. T. für die Interpretation, besonders aber für die richtige Einsicht in die Entstehung und successive Entwicke-

†) Da diese Ausgabe ihrer Natur nach mehr zu einer bloß historischen Anzeige als zu einer eigentlichen Kritik

wickelung der religiösen Begriffe des N. T. ist bekannt genug, wenn sie gleich zuweilen in neuern Zeiten etwas übertrieben worden ist, wie Eichhorn in der Vorrede zu seiner Einleitung in diese apokryphischen Schriften sehr treffend bemerkt hat. Es ist daher ein sehr verdienstliches Geschäfte eines akademischen Lehrers, wenn er die studierenden Theologen in öffentlichen Vorlesungen mit der Sprache und mit den Ideen dieser Bücher bekannt macht. Zu dieser Absicht hat der gelehrte Hr. Verf. diese Ausgabe veranstaltet: er war zwar noch zweifelhaft, ob er sie zu dieser Absicht nur in Auszügen oder vollständig liefern sollte; er that aber wohl, daß er sie ganz herausgab. Auszüge kann man ja in Vorlesungen beliebig selbst machen, und in verschiedenen halben Jahren bald diese bald jene Auswahl treffen.

Ueber die Einrichtung dieser Ausgabe hat sich der Hr. Herausgeber selbst in einer vorangeschick-

ten

tik geeignet ist, so mache ich hier um so lieber eine Ausnahme von dem oben (bey Veranlassung der Recension der Dogmengeschichte des Hrn. Verfs) geäußerten Vorsatze, keine Schrift eines Collegen selbst zu recensiren, als ich dadurch Gelegenheit bekomme, einem verdienten Hrn. Collegen meine Achtung öffentlich zu beweisen, ohne der Wahrheit, die dem theol. Journ. über alles heilig seyn muß, etwas vergeben zu dürfen.

G.

ten Epistel an Hrn. GKR. Griesbach ausführlich erklärt. — Zur Basis nahm er die 2te Reineccische Ausgabe der Apokryphen, (Leipzig, 1757. 8.) wegen ihrer größern Correctheit, womit sie den Vaticanischen Text liefert, und fügte zugleich eine bessere Auswahl von Varianten des Alexandr. Textes bey, als sich in dieser Ausgabe befindet, in welcher manche wichtige Verschiedenheit der Lesart ausgelassen ist. Doch wollte er nur solche Lesarten auswählen, welche wirklich auf den Sinn Einfluß haben; hauptsächlich war er aufmerksam auf die Varianten in Namen und Zahlen. Mit Recht ließ er auch die lateinischen Ueberschriften und oft sehr unbedeutenden Inhaltsanzeigen bey den einzelnen Kapiteln weg. Dagegen nahm er manche andere Lesarten und Verbesserungen der Alexandr. Ausgabe in den Text selbst auf, worüber er sich S. VII. so ausdrückt: Religiose quidem, sed non superstitiose circa textum receptum [Vaticanum] egi. Diese Textveränderungen giebt er selbst S. VII—X. an, und verspricht sie in einem nächst herauszugebenden Commentario philologico-critico zu erläutern und zu rechtfertigen. Die Veränderungen werden in den Varianten unter dem Texte mit ∽ bezeichnet, so wie die nicht so wahrscheinlichen Varianten mit ∾. Die Zusätze sind durch †, so wie die Auslassungen durch = leicht zu unterscheiden.

Im

Im Sirach, dessen Text am verdorbensten ist, kommen diese Zeichen am häufigsten vor. [Doch stehen die Varianten meist ohne alles Zeichen unter dem Texte, deren Würdigung also erst in jenem Commentar zu erwarten ist.] — Dessen ungeachtet sagt der Hr. Verf. S. XI. mit rühmlicher Bescheidenheit: „Tantum abest, vt has qualescunque mutationes et, si quae sint, emendationes nouam textus recensionem vocare vellem, vt recognitionem vix ac ne vix quidem dicere ausim.“ [Wie also dennoch auf den Titel das textum graecum recognouit, gekommen ist, können wir uns nicht erklären.]

Der Kritiker hat hier freilich ein noch sehr großes Feld zu bearbeiten; und vor Vollendung der Holmischen Variantensammlung (deren Herausgabe aber sehr langsam erfolgt) und ehe wir eine historiam criticam textus librorum Apocryph. bekommen, ist an keine eigentliche Recension zu denken. Wir wünschen aber, daß der Hr. Vf. die S. XIV. gegebene Hoffnung, eine solche kritische Ausgabe der Apokryphen einst zu veranstalten, alsdann erfüllen möge. Inzwischen wird man sich noch immer mit den bisherigen kritischen Ausgaben begnügen müssen, besonders mit der Bosischen, die noch den Vorzug hat, daß bey den Varianten immer angegeben ist, zu welchem Texte,

dem

dem Complutischen, oder Aldinischen, oder Alexandrinischen, die Lesarten gehören. Das bis jetzt mögliche kritische Urtheil würde daher auch Hr. Prof. A. durch Nachahmung des Lamb. Bos bey dieser neuen Ausgabe gewiß sehr erleichtert haben.

Noch haben wir zu bemerken, daß in dieser Ausgabe die gewöhnliche Ordnung der Apokryphen zur Erleichterung der Vorlesungen verändert worden ist: sie sind hier nach Sachordnung zusammengestellt; voran stehen die moralischen Bücher, und darauf die historischen. Da beinahe keine Hauptausgabe mit der andern in der Ordnung der Apokryphen übereinstimmt (am zerstreutesten sind sie in der Breitingerischen Ausgabe), so wird diese Veränderung um so weniger gemißbilligt werden. Nur rechnet der Hr. Verf. die Bücher Judith, Tobi und die Geschichte der Susanna zu den moralischen, weil sie mehr zu den Romanen, als zu Geschichtbüchern gehörten. — Uebrigens freuen wir uns der schönen, gut gedruckten und bequemen Ausgabe, und sehen mit Vergnügen dem S. XIII. versprochenen philosophisch-kritischen Commentar entgegen, der in 2 Bänden theils historisch-kritische Einleitungen in die einzelnen Bücher, theils

exege-

exegetisch-kritische Anmerkungen dazu, besonders zu den schwersten Stellen, enthalten soll.

G—r.

XIII.

Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge von Gottlob Wilhelm Meyer, Professor der Theologie zu Altdorf. Göttingen, b. J. F. Röwer. 1805. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8.

Der Hr. Verf. hoffet, man werde in dieser Sammlung von Predigten für ein gemischteres, doch vorzüglich gebildetes Auditorium, sein Bestreben nicht verkennen, häufiger, als in der frühern von 1803. von den kraftvollen biblischen Aussprüchen Gebrauch zu machen. Da dem Rec. jene Sammlung nicht zu Gesichte gekommen ist, so kann er hierüber nicht urtheilen; aber versichern kann er, daß in dieser Bibelstellen genug eingemengt worden sind, und mehrere vielleicht, als vorzüglich gebildete Zuhörer, welche dieses Beiwortes würdig sind, bedürfen und erwarten mochten, so willig sie sich's auch gefallen lassen, daß die weniger Gebildeten reichlicher damit versehen werden. Es ist aber auch noch lange nicht ausgemacht, daß für den größern Haufen die häufigere

figere Anführung biblischer Sprüche in Predigten ein so großes Bedürfniß sey, als man so oft vorgiebt; und wenn er auch dieser Meinung wäre, so sollte man ihm dieß Vorurtheil vielmehr zu benehmen suchen, als ihn darin bestärken. Zugegeben, daß kraftvolle Bibelsprüche, als Orakel betrachtet, durch ihr äußeres Ansehen stärker auf die Menge wirken als die vermeintlich trüglichen Vernunftlehren; auch abgesehen davon, daß nicht alle Bibelstellen, so wichtigen Inhalts sie auch seyn mögen, deßwegen auch kraftvolle Stellen genannt zu werden verdienen, und die Anzahl derer, die es in der That sind, so groß nicht seyn möchte: ist es doch nicht nöthig, allen Predigten dergleichen einzuweben. Ist es denn nicht genug, wenn eine kraftvolle Stelle der Bibel zum Text der Predigt gewählt wird, zumal wenn sie sich um diesen, wie um ihre Axe, herumwendet? Und kommen denn die biblischen Aussprüche in Vergessenheit, wenn sie gleich nicht jeder Predigt eingeflochten werden? Sie werden ja durch das Lesen und Vorlesen der Bibel in den Schulen, Häusern und Kirchen, vor und nach den Predigten, in Betstunden u. s. w. im Gedächtniß erhalten. Wenn freilich die Predigt den Beweis enthalten soll, daß die Christuslehre diesen oder jenen Satz in sich fasse: so mag es nöthig seyn, mehrere Belege dazu neben dem Texte anzuführen.

Aber

Aber wo es nicht auf diese Beweisführung, sondern auf den Satz an sich ankommt: da ist es nicht nothwendig erforderlich, dem Texte noch andere Bibelstellen zur Seite zu stellen. Je bekannter sie dem Zuhörer sind, desto mehr verlieren sie durch ihr ewiges Recurriren in den Predigten von ihrer Kraft. Die Herren, die keinen erbaulichen Vortrag halten zu können glauben, wenn sie darin nicht ihre Kernsprüche angeführt hätten, gleichen den Gesellschaftern, die kein Gespräch zu führen wissen, in welchem sie nicht ihre jedermann bekannten Anekdoten, Sentenzen, Sprüchwörter u. dgl. auftischen, und dadurch Langeweile verursachen, so gut auch alles, was sie beibringen, zur Gesprächsmaterie passen mag.

Auch die allgemeinfaßlichere Art des Ausdrucks wird man dem Hrn. Verf. zugestehen müssen, und eben sowohl die Vermeidung aller Hauptsätze, die zu speculativ seyn, oder für die Mehrzahl der Zuhörer ein zu geringes Interesse haben möchten. Ob er überdieß vorzüglich darauf gesehen habe, seltener behandelte zu wählen, es sey denn ein aufgenommenes allgemeineres Thema den Zeitbedürfnissen besonders angemessen gewesen, oder auf keine zu sehr triviale Art bearbeitet worden, werden unsere Leser zum Theil schon aus der Inhaltsanzeige dieser 20 Predigten ersehen.

1) Von

1) Von dem Einfluß gerechter Hoffnungen, die wir bei'm Antritt eines Jahres (1803.) unterhalten, auf unsere ganze Thätigkeit. Text: Ps. 62, 2. 3. 6. 7. 9. [Wäre nicht leicht ein anderer Text zu finden gewesen, der einige Beziehung auf die Thätigkeit des Hoffenden hätte? z. B. Mit Gott wollen wir Thaten thun ꝛc. Und warum wurden in der Ausführung des Thema die gerechten Hoffnungen mit gemäßigten vertauscht? Lassen sich nicht dergleichen denken, die doch ungerecht sind? Der Beweis des Hauptsatzes nimmt den kleinsten Raum der ganzen Predigt ein, und ist nicht bündig genug geführt worden.] 2) Wie sollen wir die heilsamen Wirkungen der christlichen Lehre zu befördern suchen? a) an uns b) und andern. Am S. Sexag. 1801. [Hier wird S. 30 ff. das Behalten des Wortes Gottes in einem feinen guten Herzen gezwungen auf das Erwägen der Vorzüge der christlichen Lehre und ihre Anwendung auf uns selbst ausgedehnt. Wenn S. 35. noch die sorgfältige Vermeidung alles dessen, was der Erreichung dieses Ziels im Wege steht, beigefügt wird: so ist dieß fehlerhaft disponirt. Nichts sich auszeichnendes in der ganzen Predigt.] 3) Daß eine würdige Feier der Leiden Jesu noch immerfort für jeden denkenden Menschen von der größten Wich-

tigkeit ist. Am Sonnt. Quinq. 1802. T. Hebr. 12, 1—3. Für jeden denkenden Menschen? Es sollte wenigstens Christen heißen; und selbst in dieser Einschränkung hat Hr. M. den Satz nicht erwiesen, sondern nur 1) daß die Wichtigkeit der Leiden Jesu sie noch immer aller Aufmerksamkeit empfiehlt, 2) wie eine würdige Feier derselben beschaffen seyn müsse — keineswegs aber, daß die Feier von der größten Wichtigkeit sey. Dieß folgt aus dem ersten noch lange nicht. Die Behauptung: Die Feier wichtiger Begebenheiten ist von der größten Wichtigkeit, hat die vielen Festtage, zur Vermehrung des Aberglaubens, in die Kirche eingeführt.] 4) Daß ein zu großes Vertrauen auf unsere Kräfte nur zu leicht den Fall nach sich zieht. 1804. Text: Marc, 14, 27 f. 66 f. 5) Der Blick des Weisen in die Zukunft (in welche auch Maria hinausschaute), am Feste der Verkünd. Mariä, 1802. Er ist a) eben so entfernt von unnöthiger Furcht und bangen Besorgnissen (weil er auf seine eigene Thätigkeit, auf die Menschheit und die göttliche Vorsehung baut), als b) von überspannten Erwartungen und grundlosen Hoffnungen (deren Mäßigung er mit seinem Vertrauen auf seine eigene Thätigkeit ꝛc. ꝛc. vollkommen vereinbar findet). 6) Fruchtbare Folgerungen, die sich aus dem Gedanken ergeben, daß die christliche Hoff-

nung

nung der Unsterblichkeit allgemein für alle Verehrer Jesu gilt. Am Osterfeste 1804. über Eph. 4, 4. a) Anerkennung der menschlichen Würde an Allen. [In der Ausführung wird S. 126. auch noch der Glaube an die Menschheit oder an die Wiederkehr der Verirrten beigefügt.] b) Verbreitung der Liebe und des Wohlwollens auf Alle. c) Geschäftige Sorge, daß keiner in seiner Bildung vernachlässigt werde. d) Vermeidung des Aergernisses. [Tiefer wäre der Hr. Vf. noch in seine Materie eingegangen, wenn er auch die aus der Hoffnung der Unsterblichkeit abgeleiteten scheinbaren Vorwände zernichtet hätte, durch welche diese Gesinnungen und Pflichten als solche dargestellt werden, die von keiner so dringenden Nothwendigkeit wären, weil im Leben nach dem Tode ohnehin Alles verändert werde und herumgebracht werden könne.] 7) Einige Regeln der Weisheit, die wir bey unsern Reden zu beobachten haben. Text: Jac. 1, 19. a) Was b) Wie wir reden sollen. [Die Hauptsache ist übergangen worden: Was räth uns die Weisheit, um dieses und so zu reden?] 8) Ueber die verschiedene Anwendung (von dem rechten Gebrauch und Mißbrauch) der christlichen Vorstellungen vom Himmel. Am Himmelfahrtstage 1803. Text: Joh. 14, 2. 3. [Anfänglich glaubt man, es sey nur von den Schilderungen, d. i. von den

bildlichen Vorstellungen des Himmels die Rede; es sind aber auch die mit eigentlichen Worten ausgedrückten gemeint. 9) Wie kann der christliche Glaube an Vater, Sohn und Geist für uns fruchtbar und ermunternd werden? a) Durch die großen Hoffnungen, wozu er uns berechtiget, b) durch die großen Verpflichtungen, die er uns auflegt. An Trinit. 1803. Text: Matth. 28, 19. [Den Namen Sohn erklärt der Hr. Vf., aber was man sich unter dem Geist denken soll, davon schweigt er stille. Dieß heraus zu sagen, kann doch nicht zu der Entfernung von den eiteln Spitzfindigkeiten, welche in den Schulen der Weisen vernommen werden, gehören. (S. 186.) Ob unter dem Geist eine Person oder etwas Personificirtes zu verstehen sey, ist keine leere scholastische Grübeley; dieß muß ich wissen, wenn der Glaube an den Geist fruchtbar und ermunternd für mich seyn soll. An ein Ich weiß nicht was kann ich nicht glauben, oder mein Glaube daran kann nichts wirken. Dadurch wird das Wesen Gottes doch noch lange nicht ergründet, wenn man mir gleich das Wort Geist keinen bloßen Buchstaben seyn läßt. Man schweige also von dem Geiste Gottes, der z. B. durch die Lehre Jesu die Herzen veredeln soll, ganz, wenn man nicht sagen kann, noch will, wer und was er ist.] 10) Wie die Beispiele des irreligiösen Sinnes, welche

uns

uns die Schrift aufgezeichnet hat, uns zur Warnung dienen sollen — am 9ten S. nach Trin. 1804. über die Epistel. 11) Ueber die Benutzung der biblischen Beispiele zur Belebung und Unterhaltung des religiösen Sinnes. — Text: Röm. 15, 4. 12) Die Theilnahme an dem sittlichen Zustand unserer Mitbrüder — am 10ten S. nach Trin. 1803. über das Evangelium. 13) Der wohlthätige Einfluß eines steten Andenkens an die Abhängigkeit unserer Schicksale von Gott. 1804. Text: Jac. 4, 13—15. [Hier kommt S. 284. eine dem Rec. bisher unbekannt gewesene Redensart vor: „Die Stimmung, mit welcher wir das, was uns begegnet, entgegen nehmen." 14) Ueber den unerschöpflichen Reichthum der Kräfte, welche Gott zum Segen der Menschen in die Natur gelegt hat — am Erntefest 1804. T. Ps. 65, 10—15. 15) Das würdige Betragen des Christen bey Verläumdungen, denen er ausgesetzt ist — am 19ten S. n. Trin. über das Evangelium. 16) Das Verdienst des Christenthums um die Veredelung der Freundschaft — am 22ten S. nach Trin. 1804. über die Epistel: a) in Rücksicht auf die Stiftung der Freundschaft, b) auf die wechselseitigen Verhältnisse der Freunde, c) auf ihre gemeinschaftlichen Plane und Beschäftigungen, Wünsche und

Hoffnungen. 17.) Die würdige Benützung christlicher Feste — am 1sten Adventssonntage, als am Anfange des Kirchenjahrs 1803. Text: Kol. 2, 16. 17. [Der Begriff christlicher Feste ist S. 373. nicht scharf genug bestimmt worden. Aeußeres Gepränge ist ein Ingredienz eines jeden Festes.] 18) Wiefern sind wir berechtiget, der Lehre Jesu ein Verdienst um die Erleuchtung des Menschengeschlechtes zuzuschreiben? — am Weihnachtsfeste 1804. T. Joh. 8, 12. 19) Ueber die Selbstbeherrschung. 1803. T. Sprüchw. 16, 32. 20) Vom gewöhnlichen Bestreben gelobt zu werden. 1804. T. Sprüchw. 27, 2. — Unter allen diesen Predigten zeichnen sich wohl Nro. 5. 6. 12. 15. 16. 19. 20. am meisten aus.

Daß der Hr. Vf. in seinen Religionsvorträgen auf locale und temporelle Beziehungen Rücksicht nahm, und ihnen ihren individuellen Charakter auch bei'm Abdruck nicht raubte, daran hat er sehr wohl gethan. Weniger Beifall werden seine Gebetsformeln bey Kennern des Kunstgebets finden, und diese Kanzelarbeiten überhaupt bey solchen Lesern, die nicht damit zufrieden sind, wenn sie in Predigten nur nichts antreffen, was sie zurückstößt, sondern auch durch sie angezogen werden wollen. Hr. M. erleuchtet, aber erwärmt

nicht.

nicht. Wohlredenheit ist ihm indessen keineswegs abzusprechen, obgleich Beredsamkeit ihm nicht zugestanden werden kann; und durch jene würde er weit mehr gefallen, wenn er weniger wortreich wäre. Seine Predigten sind freilich nicht zu lange; aber sie könnten noch mehr abgekürzt werden, wenn bekannte Sachen, die keiner weitläufigen Erzählung und Entwickelung bedürfen, mit nicht so vielem Wortaufwand vorgetragen würden. Hierauf sind noch mehrere, selbst unserer bessern und berühmtern Prediger aufmerksam zu machen; und besonders diejenigen darunter, welche sich ein besonderes Verdienst dadurch zu machen glauben, daß sie ihren Zuhörern die ganze Oekonomie ihrer Predigten mit allen Divisionen und Subdivisionen einzuprägen suchen. Dadurch gerathen manche ihrer Nachahmer in die langweiligsten Wiederholungen ihrer Skizzen, so daß es zuweilen das Ansehen bekommt, als ob sie nur die Skizze, nicht über sie, predigten; und dargus entsteht durch das unzählige Wiederkommen ein und derselben Wörter und Redensarten, mit welchen das Thema und die Partition ausgedrückt worden ist, nicht selten eine unleidliche Monotonie. — Sollte endlich Hr. M. nicht auch noch — ein Fehler freilich, worein man leicht fallen kann — zu vielen Gebrauch von Interrogationen und Exclamationen an Stellen machen, wo der

simple Lehrton gehört werden sollte, oder wenigstens die Fragen und Ausrufungen nicht in einem ganzen Abschnitte fortlaufen sollten? So kommen S. 35. sechs Hinweg! hinter einander vor, wo ein solches Pathos gar nicht nöthig gewesen wäre.

XIV.

Ueber den Zweck und Werth der feierlichen Einweihung zum Christenthum durch die Taufe. Eine Predigt auf neuere Veranlassung am Sonntage Invocavit 1802. in der Petrikirche zu Berlin gehalten von Jacob Elias Troschel. Berlin, bey Friedrich Maurer, 1802. 28 S. in gr. 8.

Jeder Leser, welchem die Königlich-Preußische, der Taufe wegen ergangene Kabinetsordre vom 23sten Febr. 1802, nicht unbekannt geblieben ist, würde die Veranlassung zu dieser Predigt in jener Verordnung [s. Journal für theol. Liter. 2ter Bd. S. 606.] suchen, wenn ihrer auch nicht S. 23. als eines, hohen Dank verdienenden, königl. Schuzzes der Kinder bey ihren Gerechtsamen gegen den Leichtsinn oder Eigensinn ihrer Eltern gedacht worden wäre. Sehr weise handelte Hr. T., daß er sich des Buchstabens der Kabinetsordre enthielt,

in welcher Eltern, die gegen die Kindertaufe eingenommen sind, sogar der Stempel des Wahnsinns aufgedrückt wird, — eine Bezeichnung, die manchem patriotischen Zuhörer zwar keine laute Klage, aber doch einen stillen Seufzer abgenöthigt haben würde. Es ist schon dieß mehr als zu viel gesagt, daß Eltern, die sich die Taufe ihrer Kinder nicht befehlen lassen wollen, für leicht- und eigensinnige Menschen angesehen werden. Wer weiß denn nicht, daß auch die besonnensten, und von keinem Widerspruchsgeiste beherrschten Menschen von irgend einem Vorurtheil gegen, wie für eine Sache, festgehalten werden können, und oft ihre Behauptung sogar nicht auf Vorurtheilen, sondern auf reifen Ueberlegungen beruhet, wenn sie gleich nicht die Ansicht anderer ist, die gleichfalls der Sache nachdachten? Wie wehe würde solchen der Staat thun, wenn er sie öffentlich für Wahnsinnige erklärte? Dieser harte Ausdruck entschlüpfte aber ohne Zweifel dem gerechten und menschlichen Könige nur in dem Augenblicke des Mißvergnügens über Individuen, deren Bild ihm vor Augen schwebte, — über unmoralische, von der Taufwasserscheu befallene Kirchenmitglieder. Es lassen sich Fälle denken, daß würdige Väter, ungeachtet aller Belehrungen ihres weisen oder geistesarmen Pfarrers, der königlichen Verordnung sich nicht fügen. Mag dann ihre Uebertretung des

kirchlichen Gesetzes geahnet werden, wie sie wolle; nur die unverdiente Schmach des Wahnsinns werde nicht auf sie gelegt, da sie ja gewissenhafte Martyrer ihrer Ueberzeugungen seyn könnten. Ueberdieß kann man auch noch die Frage aufwerfen: Wozu die Vergünstigung, die Taufe erst sechs Wochen nach der Geburt des Kindes vornehmen lassen zu dürfen? Gewiß nicht, um das unnütze, kostspielige und verderbliche Taufgepränge mit mehr Bequemlichkeit anstellen zu können. Ist die Taufe — wie Hr. T. mit allen aufgeklärten Theologen behauptet — ein Gelübde, nicht der Kinder, sondern der Eltern, so spricht ihre Beschleunigung ihrem Zwecke weit besser zu, als ihr Aufschub. Nach sechs Wochen ist wohl das Herz der Eltern zu den frommen Gelübden nicht mehr so gestimmt, als in den ersten frohen Tagen nach der Geburt eines lieben Kindes. Und wenn das Kind binnen der sechs Wochen ungetauft stirbt, und also auch keine Taufscheine ausgestellt werden können: kann dieß nicht auch zeitliche Nachtheile für die Familie haben?

Doch es ist hier nicht sowohl die Rede von der Veranlassung der T. Predigt, als von dieser selbst. Der Hr. Vf. trägt die gereinigten Begriffe von der Taufe mit allem gefälligen Ernst und ohne ermüdende Redseligkeit vor. Zu einem großen

Feh-

Fehler werden es ihm die strengen Homiletiker anrechnen, daß er nach S. 9. den Zweck der Taufe ins Licht setzen, und ihre Würde in Schutz nehmen wollte, von der letzten aber doch kein Wort sprach, sondern sie nur aus dem ersten schließen ließ. Obwohl auch Hr. Petiskus (s. seine Abhandlung im Löffler'schen Mag. f. Prediger, II. B. 1. St.) diesen Vortrag für praktisch genug halten wird, um ihn für eine Predigt gelten zu lassen?

XV.

M. Phil. Heinr. Schuler's, Superintendenten und Stadt-Pfarrers zu Freudenstadt im Herzogthum Würtemberg, Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten, von der Reformation bis auf die Berliner Preißaufgabe vom Jahre 1762. [1767.] Halle, bey J. Jac. Gebauer, 1802. XXIV u. 352 S. gr. 8.

Wer des Hrn. Vfs Geschichte der populären Schrifterklärung und seine Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen genauer kennen gelernt hat, der wird sich leicht vorstellen, in welcher Manier diese dritte

von ihm bearbeitet worden sey; und wer den beiden erstern Beifall schenkte, zumal einen solchen ausgezeichnetern, als die zweite vom sel. Teller empfieng (s. Neues Magazin für Prediger, 4ten B. 1tes St. S. 30ff.), der wird ihn auch der letztern nicht versagen. Ueber den Werth einer solchen Geschichte brauchen wir kein Wort zu verlieren; gesetzt, daß sie auch nichts anders wäre, als eine geschickte Zusammenstellung und Erweiterung dessen, was Hr. Sch. bey seinen Vorarbeitern fand. Er hat in der Vorrede mehrere der neuern genannt; einige der ältern aber auch nicht (z. B. Walch'en in seiner Bibl. sel. theol., ingleichen in seiner Einleitung in die katechetische Historie, vor des Buddeus katechetischer Theologie; Köchern ꝛc.); auch stößt man auf Stellen, welche nicht citirt, sondern förmlich abgeschrieben wurden. So heißt es S. 15.: „Dieser hellsehende Mann (Luther), welcher den Geist der Reformation auf den freien Gebrauch der Vernunft und Bibel gründete, sah es frühzeitig richtig ein, daß dieser Gebrauch ohne eine vorhergehende gründliche Unterweisung des Volks und der Jugend schlechterdings nicht Statt finden könne, weil die von Kindheit an eingesogenen Vorurtheile, Irrthümer und böse Gewohnheiten aus solchen Gemüthern, die nie zum Selbstdenken, sondern allein zu einem blinden Glauben und Gehorsam bey Strafe des Fegfeuers und der höllischen

Pein

Pein gewöhnet worden waren, nicht wohl wieder ausgerottet werden können." Dieß lautet so, als ob Hr. Sch. selbst seine Gedanken auf diese Art ausgedruckt hätte; aber es steht alles wörtlich so in Miller's Anweisung zur Katechisirkunst S. 68. So wird auch S. 110 f. eine aus Millerischen Redensarten (s. Anweis. S. 94.) zusammengestoppelte Beschreibung von Spenern gegeben; und welcher Leser, der nicht mit allen Vorgängern des Hrn. Vfs genau bekannt ist, kann nun wissen, ob er sie in diesen und jenen Stellen nur benützt, oder abgeschrieben hat? Ein Zweifel, den kein Schriftsteller bey seinen Lesern erwecken sollte, der geschickt genug ist, die Gedanken, die er von andern entlehnt und sich zugeeignet hat, mit seinen eigenen Worten wiederzugeben! Die Gabe einer guten Schreibart, wodurch so manche historische Trokkenheiten doch so viel Salbung erhalten, als möglich ist, scheint indessen Hr. Sch. auch wirklich nicht zu besitzen. Man lese den ersten Perioden: „In mehrerer Hinsicht ist unendlich viel daran gelegen, daß die Jugend in der christlichen Religion zweckmäßig unterrichtet, und die Erwachsenen durch diesen Unterricht beständig fortgeleitet werden, um den hohen Werth dieser Religion in ihren vortreflichen Wirkungen immer besser, richtiger und überzeugender einzusehen, und sie auf diese Art in den Stand zu setzen, solche recht lieb zu gewin-

winnen." oder S. 61. „Von der Nothwendigkeit des Katechismus-Unterrichts für das Volk ... überzeugt, wurden die Verordnungen .... erneurt."

Dem Hrn. Vf. war es mehr darum zu thun, geschichtliche Data nach einer sorgfältigen Auswahl zu liefern, und diese nur hie und da mit eigenem Urtheil zu begleiten, als den Leser durch sogenannte pragmatische Excurse vom Gegenstand abzuziehen, und mit leeren Idealen hinzuhalten. Giebt es denn aber kein Medium, wodurch Geschichten dieser Art für den Leser anziehender und brauchbarer werden, als wenn man ihn immer nur seinen eigenen Reflexionen überläßt? Hr. Sch. sagt uns, die Beobachtung des bisherigen Ganges des katechetischen Unterrichts habe ihn auf manche lehrreiche Bemerkungen, die sich ihm gelegentlich darboten, zu seinem Vergnügen hingeführt. Hätte er doch auch seine Leser da, wo er sie machte, oder am Schluße, alle zusammengestellt, darauf hingewiesen!

Hauptsächlich ist es der öffentliche katechetische Unterricht, dessen Gang diese Geschichte zeichnet; auch soll diese keine allgemeine seyn, vor der erst noch specielle Geschichten des Katechismuswesens vorhergehen müssen.

Unbe-

Unbequem ist es für den Leser, daß die Geschichte ohne kleinere Abtheilungen in Einem fortläuft. Durch die vorangehende Inhaltsanzeige S. XIII—XXIV. ist zwar die Uebersicht und das Aufsuchen einzelner Punkte erleichtert worden; aber die Zerschneidung in kleinere Absätze würde doch erwünschter gewesen seyn.

Was man nun in diesem Werke im Ganzen zu suchen habe, wird sich jeder vorstellen, der nur einen Begriff von der katechetischen Geschichte hat, oder dem auch nur ein Skelet derselben zu Gesicht gekommen ist. Es zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste erzählt die Geschichte von Luther bis auf Spener. Hier wird S. 16. der Schrift Luthers: „Kurze Form, die zehen Gebote und den Glauben zu betrachten, und das V. U. zu beten 1518. (zu Wittenberg) erstlich durch den Druck ausgangen" Erwähnung gethan. [Rec. fiel, indem er dieß las, das Betbüchlin, mit dem Calender vnd Passional, auffs new corrigirt vnd gemehret. D. Mar. Luther M.D.XXX.X. 12. in die Hände, von dem obige Form mit der S. 17 f. abgedruckten Vorrede ein Theil ist.] — Ueber die katechetischen Schriften der Gehülfen Luthers gehet der Hr. Sch. S. 19 f. geschwind hinweg, weil sie meistens unvollständig seyen und ihrem Zwecke wenig entsprächen. Wenn ihm nun das jemand

auf

auf sein Wort nicht glauben wollte! Er wollte ja (S. XI. der Vorrede) nicht auch, wie Gräffe, nur einen Abriß liefern, der erst durch den mündlichen Vortrag des Kenners gemeinnützig gemacht werden kann. — S. 30. wird es eine kluge Modification Luther's genannt, daß er in der Vorrede zum kleinen Katechismus sagte: „Erwähle dir, welche Form du willst, nur bleibe dabey ewiglich." Bedarf dieß denn aber nicht wieder einer genauern Einschränkung? Soll ich meine Katechumenen im J. 1805. nach eben der Form unterrichten, nach welcher ich sie im J. 1760. lehrte? — Ueber die Fragmethode im kleinen Katechismus hätte S. 31. nicht hinweggesprungen werden sollen; denn durch solche Fragen und Antworten wird nichts erklärt, nichts dem Gedächtnisse leichter eingeprägt. — Zu dem Urtheil des Hrn. D. Feder in Wirzburg (S. 34.), daß die Fortschritte, welche die lutherische Religionspartey in kurzer Zeit gemacht hatte, den unter das Volk ausgestreuten Katechismen zu verdanken gewesen sey, und die katholischen Fürsten und Bischöffe zur Verfertigung gleicher Schriften dadurch angetrieben wurden, kann das weit frühere des berühmten Ignatz Schmidt (in seinem Methodus catechizandi, 1769. S. 393.) aus welchem vermuthlich Feder das seinige geschöpft hat, beigefügt werden. Dadurch kann aber der Verfasser der frechen [?] Schrift: „Keinen

Kate-

Katechismus mehr! Keinen alten länger! Ein Sendschreiben an den Preuß. Justizminister von Massow, Chef des geistlichen Depart. Mainz, 1800." nicht am bündigsten widerlegt werden, wie Hr. Sch. (S. 35.) meint. Mit dem Ausspruch: „Thatsachen können nie geläugnet werden", ist's nicht gethan, wird nichts entschieden. — S. 35 ff. wird von den Katechismen der Mitreformatoren gesprochen — von den meisten zu sparsam; am ausführlichsten von den Arbeiten des Melanchthons und Brenzius. Der (S. 39.) angeführte Wunsch des erstern, daß in allen Schulen nur Eine Grammatik und nur Ein Katechismus eingeführt werden möchte, hätte doch wohl eine beleuchtende Anmerkung des Hrn. Verfs verdient, die dem Leser mitgetheilt werden konnte, ohne ihn von der Geschichte abzuziehen. — Luther's Katechismus behielt indessen nach S. 46 ff. immer den Vorrang; Just. Jonas urtheilte abergläubisch von ihm: „Er ist zwar ein kleines Büchlein, kostet etwa 6 Pfennige, aber 6000 Welten vermögen ihn nicht zu bezahlen, wenn man denselbigen nach seinem billigen Werth sollte anschlagen, also daß ich gänzlich glaube und in den Gedanken stehe, daß nicht allein Luther, sondern der h. Geist selbst dieses Büchlein gedichtet und geschrieben, oder ja Luthero in die Feder dictirt habe." Dem ungeachtet wollte das eigentliche Katechisationswesen doch nicht recht von stat-

ten gehen. Es gab zwar schon sogenannte Katecheten; aber es fehlte an der rechten Methode. Die Katechismuspredigten waren der vorzüglichste Theil des Unterrichts; aber weder sie, noch die Katechismusexamina erreichten ihre gute Absicht. Es war alles nur Gedächtnißwerk; und daher denn auch die Abfassung der Katechismen in Fragen und Antworten.

Nach Luther's Tod (S. 58 ff.) sanken die Katechismusanstalten sichtbar. Die heftigen Religionsstreitigkeiten unter den Protestanten selbst waren ihnen äußerst nachtheilig, und die Polemik schlich sich in die Katechismen ein. So wurde z. B. das Einrücken des sechsten Hauptstücks vom Amt der Schlüssel in den kleinen Katechismus höchst wahrscheinlich durch die Bemühungen der Reformirten, die Beichte und Absolution in der Kirche abzuschaffen, veranlaßt. Zwar Verordnungen für den öffentlichen katechetischen Unterricht genug, aber ihr Zweck gieng auch nur wieder auf das Gedächtniß der Jugend. Eigentliche Katechisationen waren eine seltene Erscheinung. Die aufgestellten Professoren der Katechese erläuterten nur den Katechismus nach Art eines theologischen Compendiums, und dachten damals weder an theoretische noch praktische Anweisungen zum Katechisiren. Luther's Katechismus wurde hie und

da

da verstümmelt, wozu das gestiegene Ansehen Melanchthon's beitrug; über dem Heidelberger und Wittenberger kryptocalvinistischen entstanden große Fehden, bis der Lutherische in die symbolischen Bücher aufgenommen wurde. Es wurde über ihn gepredigt, und diese Predigten, die Arndtischen ausgenommen, strotzten von Polemik. Es erschienen sogar Controvers-Katechismen und gelehrte (scholastische) katechetische Lehrbücher, z. B. von Dieterich, Hutter ꝛc. Der 30jährige Krieg drückte auch hier alles nieder. Nur D. Val. Andreä zeichnete sich aus, (von dem S. 90. eine komische Persiflage der Unwissenheit seiner Zeit eingerückt ist); ingleichen der Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha. Doch giengs nicht, wie es gehen sollte. Die jährlichen Fastenkatechisationen und die hie und da übliche Vorbereitung der Jugend zum heil. Abendmahl war damals der einzige deutliche Unterricht.

Der zweite Abschnitt, von Spener bis auf die Berliner Preißaufgabe 1767. [Auf dem Titelblat steht: 1762. Ein fataler Druckfehler!] beginnt (S. 93—107.) mit Berichten, die noch in den ersten Abschnitt gehört hätten, was nämlich nach dem 30jährigen Krieg, noch vor Speners Zeiten, geschah, um das Katechismuswesen wieder in einigen Schwung zu bringen. Es wer-

den mehrere Katechismen aus diesem Zeitalter recensirt. Von Spener's Bemühungen wird dann (S. 107—131.) ausführlich gehandelt, und dann (S. 133—145.) von dem, was Gerber that, und in andern Ländern, besonders im Herzogthum Wirtemberg geschah. — S. 146 ff. von mehreren Katechismen, die meistens nur Erklärungen des kleinen lutherischen waren — von den biblischen Katechismen und Katechesen, und besonders von den biblischen Historien für die Jugend — wie auch vom Einfluß der Confirmation in die Beförderung der Katechese. S. 169 ff. werden die öffentlichen Vorlesungen auf protestantischen Universitäten über die Katechisirkunst sowohl, als über die populäre Theologie, wodurch sich Franke in Halle die ausgezeichnetesten Verdienste erwarb, ingleichen die errichteten Seminarien und andere zum Behuf der Katechetik gemachte Anstalten — nebst mehrern ans Licht getretenen Katechetiken beschrieben, und bemerkt, daß das Kapitel vom Katechisiren damals auch in die Pastoraltheologieen und Homiletiken überzugehen anfieng. [S. 183. steht neben der Paginatur: 2. Abs. 3) Nach Spen. Tode. Im Texte wird dieses Todes nirgends erwähnt, noch mit demselben eine neue Abtheilung des zweiten Abschnittes angefangen.] Hier geschieht S. 186 ff. besonders der Schriften Hedingers, Christi. Matth. und

Chri-

Christi. Timoth. Seidels, Rambachs und Förtschs Erwähnung. Aber doch machte das Katechisationswesen bey diesen rühmlichen Vorgängen nicht Fortschritte genug, wie S. 203 ff. beklagt wird, wo auch Bemerkungen über die damalige spielende und fragende katechetische Methode vorkommen. S. 226. kommt Hr. Sch. auf Mosheims Verdienste um die sokratische Methode, die er lange vor Basedow empfohlen hatte; dann weiset er auf den Einfluß sowohl der Schriften Watts und Hervey, als der Wolfischen Philosophie auf die katechetischen Handbücher hin. Jocardi's, Inspectors und Predigers zu Berlin, katechetische Sammlung der unentbehrlichsten Wahrheiten des Christenthums, zur Erleichterung einer gründlichen Fassung der christlichen und evangelischen Religion (1745.) wurde lange Zeit mit vielem Nutzen gebraucht. [Auch Rec. erinnert sich noch heute mit Vergnügen des Gebrauchs, den er in seinen jüngern Jahren als Hauslehrer in einer adelichen Familie von diesem Buche machte.] Nach ihm nennt Hr. Sch. des Prälaten Oetingers hieher gehörige Schriften, und dann einige andere neuere, dem kleinen lutherischen Katechismus nachgehende Katechismen, besonders den Hamburgischen (1753.) — wie auch die tabellarischen und zergliederten. Endlich ums Jahr 1760.

fieng das Ansehen des lutherischen Katechismus zu sinken an. Dazu trug insonderheit eine damals erschienene Schrift eines ungenannten Layen: „Piam desiderium" bey, worin alle Schuld des Mangels eines thätigen Christenthums auf die Einführung dieses Katechismus gelegt wird. D. J. F. Bahrdt und D. Zachariä warfen sich zwar zu Gegnern des Layen auf; aber nun kamen doch einige, von Luthers Katechismus unabhängige, Lehrbücher ans Licht, von Haupt, Dietrich, Jacobi. Zuletzt kommt die Reihe an Basedow, und an die Mitwirkung der Allgemeinen deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger; und das ganze Werk schließt sich mit dem Preiß von 100 Thlrn, den 1766. [oben hieß es 1767.†)] eine Gesellschaft in Berlin auf den beßten, höchstens 5 bis 6 Bogen starken Entwurf eines Unterrichts in der Religion für Kinder setzte. Diese Preißaufgabe hat, wie Lang in seinem katechetischen Magazin sagt, wo nicht Epoche in der Katechetik gemacht, doch ein neues Triebwerk darein gebracht; und einstimmend in dieß Urtheil wird also

†) 1767. ist auch die rechte Jahrzahl dieser Preißaufgabe, welche der Prediger Enoch Christoph Simon gewann. Seine Preißschrift hat den Titel: Kurzer Entwurf einer Lehrart in der Religion für die Jugend nebst beigefügten ausführlichen Betrachtungen. G.

also Hr. Sch. mit diesem Zeitpunkt den zweiten Theil seiner Geschichte anfangen. Er will aber vor der Herausgabe desselben „die gegenwärtige Gährung im katechetischen Fache, die durch den Geist einer freien Untersuchung theologischer Lehrsätze und Meinungen, und besonders durch Kant, dessen Grundsätze man auch hier anwendbar zu machen sucht, veranlaßt worden ist, und da man jetzt sogar über die Art der Einrichtung eines allgemeinen Landeskatechismus noch nicht eins ist, mehr abwarten [Eine schwerfällige Redeverbindung!], um das Ganze desto richtiger, gründcher und unparteyischer in der Folge darstellen zu können."

Ein Anhang enthält einige Actenstücke: I.) Melanchthons teutschen Katechismus. Rec. zieht diesem den lutherischen weit vor. Doch hat ihn darin die Erklärung der 3ten Bitte des V. U. angezogen, die ihm ganz neu war, wenn sie auch nicht die exegetischrichtige seyn sollte. „Das ist von Aemtern geredt. Ach, Herr, wirke du, daß die Aemter, Prediger, Lehrer, Könige, Fürsten, Richter, Hausväter ihre Aemter recht ausrichten, daß solches geschehe, das dir wohlgefällig ist, wie die Engel im Himmel ihrer Aemter warten, und thun, das dir wohlgefällig ist." II.) D. Joh. Brentz's erstere katechetische Schriften. III.) D. J. Val. An-

dreÿ Christliche evangelische Kinderlehr. Alle ihrer Aufbewahrung hier sehr würdig.

Dürften wir am Schlusse dieser Anzeige dem Hrn. Verf. dieser Geschichte noch einen Vorschlag thun: so wäre er dieser — die Hand noch an eine vierte — an die Geschichte der protestantischen Erbauungsbücher (in engerer Bedeutung des Worts) zu legen.

XVI.

Zweckmäßiger Auszug aus Ch. W. Oemler's Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik für angehende Prediger. Verfertigt von Johann Wilhelm Loy, Prediger in Leutkirch. Zweyter und letzter Theil. Kempten, gedruckt und im Verlag bey Tobias Dannheimer. 1806. VIII u. 712 S. gr. 8.

Mit diesem Bande, der mit dem Buchstaben K. anfängt, ist nun der Loy'ische Auszug aus dem Oemlerischen Repertorium, dessen 1sten Band wir im vor. Bande dieses Journals S. 676 ff. bereits angezeigt haben, vollendet. Der von dem inzwischen verstorbenen wackern Prediger Loy auf diesen Auszug verwendete Fleiß, so wie das viele in die-

diesem Werke enthaltene Gute und besonders für schwächere und ungeübtere Amtsbrüder (welche der Vf. laut der Vorrede hauptsächlich vor Augen gehabt hat) Brauchbare ist bey einer nur flüchtigen Durchsicht desselben unverkennbar. Nicht nur findet man hier das Brauchbarste aus dem Oemlerischen Werke in einem Auszuge; sondern manche Artikel sind ganz umgearbeitet worden, z. B. Landprediger, Satan u. a., andere sind ganz neu nach den neuesten Grundsätzen bearbeitet, z. B. Recht der Obrigkeit in Kirchensachen, s. Kirchengewalt, Kirchenrecht, symbolische Bücher, Toleranz. Außerdem hat der sel. Pred. Loy auch neue Artikel aufgenommen, weil sie ihm zur Vollständigkeit nöthig und die kluge Amtsführung des Predigers zu befördern schienen. Dahin gehören die Artikel: Laster, Lebenslauf, Lehrweisheit, Osterpredigten, Recht, Seelsorger, Simplizität im Predigen, Siegspredigt, Sittenregister, Sprüchwörter, Universitätsprediger. Der Kürze wegen hat er das Dogmatische mit Recht weggelassen oder nur kurz berührt, auch zuweilen auf frühere Artikel verwiesen. Rec. (der Herausgeber dieses Journals) war gesonnen, auch zu diesem Bande eine Vorrede zu machen und darin, außer manchen andern Berichtigungen, vorzüglich die mangelhafte Literatur, namentlich zu dem Artikel: Exegese, zu ergänzen; allein der Ver-

leger wollte damit nicht bis nach der Michaelis-Messe vor. J. warten (und doch kam dieser 2te Band nicht lange vor Ostern d. J. heraus); und so unterblieb sie. (In gewisser Rücksicht war es uns ganz lieb; denn vollständige Ergänzungen wären für uns zu zeitraubend geworden, und mit unvollständigen wäre den Lesern wieder nichts gedient gewesen. Nothwendig war es ohnehin nicht; denn die wichtigsten Schriften bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts kann man in der neuen Ausgabe der Niemeyerischen Bibliothek für Prediger (1798.) finden, und das übrige aus unserm theologischen Journal, oder aus den theologischen Annalen nachtragen.)

So brauchbar aber dieser Auszug im Ganzen ausgefallen ist, und so vielen Nutzen wir uns von ihm für die Amtsführung, besonders angehender Prediger, die noch keine Erfahrung haben, versprachen: so möchten wir doch im Einzelnen vieles anders wünschen. Erstlich ist noch zu viel aus dem Oemlerischen Werke beibehalten worden, was entweder ohne allen Nachtheil ganz wegbleiben konnte, oder noch mehr hätte zusammengezogen werden sollen. Dadurch hätte das Werk noch kleiner und wohlfeiler werden können. Ferner sind viele unhaltbare oder doch einseitige Oemlerische Ideen beibehalten worden. Daraus ist nicht selten offenbarer

barer Widerspruch zwischen den einzelnen Artikeln entstanden; z. B. zwischen dem Alten über Religionsedict, Religionseid u. s. w. und dem Neuen über Kirchengewalt. Vieles hätte jetzt auch ganz anders gesagt und aus einem ganz andern Gesichtspunkt angesehen werden sollen. So ist z. B. bey der Empfehlung der Ordination, diese mit der Installation verwechselt worden. Was zur Empfehlung der Installation dient, macht nicht sogleich die Ordination empfehlungswerth. Man könnte aber gar wohl beides mit einander verbinden. Am mangelhaftesten ist die Literatur ausgefallen: theils ist noch zu viel Altes aus dem Oemlerischen Werke beibehalten worden; theils zu wenig Neues und Brauchbares beigefügt worden, z. B. bey dem Artikel: Kinderbibliothek. Hier geht die Literatur nicht über das J. 1780. — Aus diesen Gründen ist daher ein ganz neues Werk nach einem neuen und bessern Plan von einem aufgeklärten und belesenen praktischen Theologen sehr zu wünschen. Bis dahin aber bleibt dieser Auszug aus dem voluminösen, weitschweifigen Oemlerischen Werke gewiß sehr dankenswerth: das alte Brauchbare ist wiedergegeben, so vieles andere gebessert und gemildert; für das ganz Unhaltbare etwas besseres substituirt (z. B. über Orthodoxie), und das Ganze ist mit vielem brauchbaren Neuen vermehrt und bereichert worden. Der

sel.

sel. Loy that an dem Buche, was in seinen Kräften stand.

So viele Druckfehler, als der 1ste Band hat, sind uns zwar in dem 2ten Bande nicht aufgestoßen; allein es fehlt doch auch hier nicht daran, besonders in den Namen der angeführten Gelehrten. Wir wollen hier nur die hauptsächlichsten, die uns bey der Durchsicht aufgefallen sind, angeben, da der sel. Verf. selbst kein Verzeichniß der Druckfehler, wie im 1sten Bande, angehängt hat. — S. 52. Anmerk. steht Kümmeth, st. Künneth. — S. 181. soll statt 1781. stehen 1801. — S. 315. Z. 2. und öfter steht Kirchenlehrer, statt: Kirchenlehre; wo ein ganz anderer Sinn herauskommt. — Z. 318. steht Krall f. Kroll. — S. 337. 401. u. f. steht Reichard f. Reinhard. — S. 455. ist vom Neuest. th. Journ. B. 42. angeführt, st. B. 12. — S. 502. steht Cellus st. Cella's. — S. 553. Rechenberger st. Rechenberg (ed. libror. symb.)

S. 604. fiel uns eine Stelle auf, worin eine Maßregel nachdrücklich empfohlen wird, die wir sonst für groben Aberglauben hielten und sehr lächerlich fanden. „Der Prediger wird sich als Menschenfreund zeigen, wenn er seine Zuhörer liebreich warnt, dem Todten keine solche Kleidungsstücke mit in den Sarg zu geben, die

kurz

kurz zuvor noch lebende Personen am Leibe getragen haben. Der sel. D. Schreber hat einige merkwürdige Beispiele in den Intelligenzblättern, die er zu Bützow herausgab, angeführet, aus welchen erhellet, daß diese Regel sehr wichtig sey. Der Verfasser des Grabes des Aberglaubens wagt es, das Räthsel dieses Phänomens aufzulösen, S. 90." — Wir bitten diejenigen Leser unsers Journals, welche von dem Inhalte dieser angeführten Schriften nähere Nachricht geben können, recht sehr, in dem Reichsanzeiger oder in einem Intelligenzblatte einer Literaturzeitung die Sache wieder zur Sprache zu bringen, um dadurch die größere Ausbreitung eines Aberglaubens zu verhüten.

G—r.

XVII.

Kirchliche und literarische Nachrichten.

1) Ausbreitung der Methodisten in Nordamerika.

Nach den Berichten des Bischofs der Methodistengemeinde in Amerika, Dr. Ashbury, hat sich diese Sekte seit 35 Jahren dort außerordentlich vermehrt. Sie macht nach seiner Angabe den 7ten Theil der gan-

ganzen Bevölkerung der vereinigten Staaten aus und hat 400 wandernde und 3000 fixirte Prediger. Eigentlich befinden sich zwar nur 120000 Personen in dieser Religionsgesellschaft selbst; aber eine ganze Million hält sich zu ihrem Gottesdienste. Kein Wunder bey dem erbärmlichen Religionsunterrichte der übrigen Parteyen, wo alles auf Gedächtnißübung und Festhalten unverständlicher Formeln beruhet. Wer eine Religion für sein Herz bedarf — und diese bedarf jeder gute Mensch — der findet, weil er nichts bessers kennt, mehr Nahrung bey den Methodisten; und so hält er sich zu ihnen, wenn er sich gleich von seinen alten Glaubensgenossen nicht ganz und nicht förmlich trennen will. — Ein neuer Beweis, daß für das Volk nicht nur eine positive Religion überhaupt, wie die christliche, sondern auch eine die Phantasie beschäftigende und fromme Gefühle erregende Religion wahres Bedürfniß sey, und daß also eine bloße Vernunftreligion, welche diese Bedürfnisse durchaus nicht befriedigen kann, für das Volk auch nicht geeignet sey. Dieß lehrte schon der schlechte Fortgang und das baldige gänzliche Aufhören des theophilanthropischen Cultus in Frankreich, ob er gleich von dem Französischen Directorium selbst eifrig unterstützt wurde. Dasselbe beweiset der Beifall, den der Pietismus und Herrnhuthianismus sogar unter den höhern Ständen findet, und die Tendenz

denz der neuesten Philosophie selbst zum Mysticismus. — Gewiß Winke genug für die protestantischen Theologen, das Christenthum nicht zur bloßen Vernunftreligion hinaufzuschrauben, wenn es noch eine Religion für die Welt bleiben und nicht in sich selbst zerfallen soll! Man begnüge sich mit der Vernunftmäßigkeit und bedenke, daß die Religion ihrer Natur nach nicht bloß den Verstand beschäftigen dürfe, sondern auch auf das Gemüth und das Gefühl des Menschen wirken müsse. —

2) Holmes kritische Ausgabe der LXX.

Die Vergleichung der verschiedenen Manuscripte der 70 Dolmetscher, welche der vor kurzem zu Oxford verstorbene Dr. Holmes veranstaltete (wovon aber bisher nur der Pentateuch in 5 Vol. und der Prophet Daniel nach Theodotion erschienen sind) hat in Zeit von 15 Jahren 7000 Pf. Sterl. gekostet. Die Collationen sind nun in der Bodleyanischen Bibliothek niedergelegt und werden von den Delegaten der Clarendonischen Buchdrukkerey zum Druck befördert werden.

3) Ricci, Bischof von Pistoja, ein Opfer der Consequenz der Römischen Curie.

Einen auffallenden Beweis dieser Consequenz des Römischen Hofs liefert eine zu Ende des vorigen Jah-

Jahres angeblich zu Wien, wahrscheinlich aber zu Paris, herausgekommene lateinische Flugschrift unter dem Titel: Aurelii Thomasii ad Lucium Valerium Marinium, de Scipionis Dericcii poenitentia, epistola (1 Bogen gr. 8.). Dieser Brief enthält nämlich eine genaue, vorher nicht so bekannt gewordene, Nachricht von der grausamen und zugleich hinterlistigen Behandlung des bekannten Bischofs Ricci von Pistoja, dessen berühmte Synode die Römische Curie zu sehr schmerzte, als daß sie diese so bald hätte vergessen können. Denn wenn auch der Römische Hof durch Zeitumstände genöthigt manches duldet und vergessen zu haben scheint, so bleibt er doch immer seinen alten Grundsätzen treu und sucht seine Ansprüche, so bald er es thunlich findet, wieder geltend zu machen, und spricht und handelt, als wenn er gar nichts von dem Zeitgeiste wüßte. Und wenn die ganze Welt über die alte curialistische Sprache lacht, so behauptet er doch in Worten und Thaten eine strenge Consequenz, und der neue Papst führt dieselbe Petrinische Sprache und befolgt noch eben die Maximen, so weit es nur die Zeitumstände zulassen, wie seine Vorfahren vor 500 Jahren. — In der That die beßte Partie, die der Papst bey einer schlimmen Sache ergreifen kann! Möge sich dieß aber nur die teutsche, sowohl katholische als protestantische, Kirche wohl merken, um sich nicht durch manche Sirenenstimme täuschen zu lassen! — Doch nun zur Hauptsache, wozu dieß nur Einleitung seyn sollte.

Als im vorletzten Kriege die Oestreicher und Russen in Italien vorrückten und auch das Florentinische einnahmen, wurde sogleich die Synode von Pistoja [die doch von Leopold autorisirt war] als gefährlicher Freiheitsgrundsätze verdächtig angeklagt. Aberglaube und Priesterhaß unterstützten die Anklage. Der Bischof Ricci, der sich im Bewußtseyn seiner Unschuld nicht durch die Flucht retten wollte, ward in's Gefängniß geschleppt. Sein Hauptgegner war der Erzbischof Martini in Florenz. Dieser kam zu ihm in's Gefängniß und hielt ihm eine scharfe Gewissensrüge über seine Widersetzlichkeit gegen den Papst. [Dieß war also das Hauptverbrechen; die Freiheitsgrundsätze waren nur der Vorwand.] Ricci wurde dadurch in Angst gesetzt und versicherte dem Erzbischof in einem Schreiben seinen kanonischen Gehorsam gegen den Papst. Allein dieses zog dem guten Ricci eine noch schärfere Strafpredigt vom Erzbischof zu, um ihn ganz mürbe zu machen. Ricci mußte sich nun entschließen, die Erklärung von sich zu geben: se, ecclesiasticis regulis inhaerendo, decretum, cui titulus: Auctorem fidei*), suscipere. [Dahin wollte man den Bischof vor der Hand

*) Dieß waren nämlich die Anfangsworte der vom 28. August 1795. datirten päpstlichen Verdammungsbulle über 85 Sätze in den Acten und Decreten der Synode zu Pistoja. Diese sonderbare ganz im alten Styl der Römischen Curie abgefaßte Bulle steht in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte, B. III. St. 1, abgedruckt.

Hand haben; aber noch war der heilige Vater nicht versöhnt. Ricci sollte sich unbedingt dem Papste unterwerfen.] Als er hierauf nach seiner Entlassung aus dem öffentlichen Gefängniß in sein Haus zurückkehren wollte, wurde er zu den Dominikanern in Verwahrung gebracht. Da aber seine Gesundheit hier zu sehr litt, so wurde ihm auf Intercession der Aerzte erlaubt, sich auf seine Villa zu begeben. Von hier aus schrieb er einen sehr demüthigen Brief an den neugewählten Papst Pius VII., worin er erklärte, daß er die in der päpstlichen Bulle verworfenen Irrthümer der Synode von Pistoja auch verwerfe. Dieß schien aber dem Römischen Hofe noch nicht genug. Erst nach 6 Monaten schrieb der Cardinal Consalvi einen drohenden Brief an den Bischof, und erklärte ihm: er werde sich vor den härtesten Mitteln kaum schützen können, wenn er nicht das ganze Decretum gegen die Synode zu Pistoja unbedingt annehme. — Als aber nach dem Siege Napoleons bey Marengo die Franzosen im Oct. 1800. nach Florenz kamen, wurde auf ein Mal alles stille. Der Bischof Ricci bekam wieder seine Freiheit; aber er hatte nun den Muth verloren, seine Rechte standhaft zu behaupten. Als daher der Papst auf seiner Rückreise von Paris den Weg über Florenz nahm, so bat Ricci um Audienz: allein diese wurde ihm verweigert; denn sein unbedingter Gehorsam war noch verdächtig. Es wurden ihm nun die päpstlichen Decrete gegen Bajus, Jansenius, Quesnel und gegen die Synode von Pistoja

nebst

nebst einer besondern Formel zur Unterschrift zugeschickt. [Hier sieht man ganz deutlich, was noch immer von einem gehorsamen Sohne der Kirche und des heil. Vaters verlangt wird. Die katholische Kirche darf wahrhaftig nicht groß thun, oder gar die Protestanten zur Union einladen, so lange diese Römische Hydra noch nicht bezwungen ist.] Ricci weigerte sich Anfangs, disputirte; aber es half alles nichts. Am Ende unterschrieb er aus Furcht dennoch. Nun erst schloß ihn der heil. Vater als einen gehorsamen Sohn in seine Arme. Ricci übergab seine Vertheidigung; allein diese gab der Papst mit den Worten wieder zurück: „sie sey überflüssig, er werde ihn nun selbst vertheidigen." [Natürlich! die Unterschrift des Bischofs und seine unbedingte Unterwerfung unter den Römischen Stuhl genügte dem heil. Vater. Wozu noch Vertheidigungen? Diese machen nur Weitläufigkeiten und könnten sogar wieder Zweifel veranlassen. Man unterschreibe nur simpliciter, was einem vorgelegt wird! Das ist der beßte und kürzeste Weg. So will es der heil. Vater!] Schnell wurde nun die frohe Kunde von der reuigen Rückkehr des Bischofs Ricci zu dem Gehorsam gegen den Papst durch ganz Italien, Frankreich, Teutschland und die Niederlande verbreitet. — Dieß sind kurz die nicht so bekannten nähern Umstände der Retractation des Bischofs Ricci nach jenem Berichte des pseudonymen Aurelius Thomasius. Der Römische Hof frohlockte über diesen neuen Sieg eben so sehr, als über die Rückkehr des

Febronius. [Ob mit Recht? Darnach fragt der Römische Hof nicht, wenn er nur seine Absicht erreicht; gleichviel, auf welchem Wege. Raisonniren darf man ohnehin nicht; nur simpliciter glauben.] — Der Brief des Aurel. Thomasius schließt sich mit Klagen über die fortdauernden Anmaßungen des Römischen Hofs und dringt auf die Abschaffung des Römischen Despotismus. [Ach! was helfen solche Klagen, so lange die Großen selbst diesen Despotismus der Römischen Hierarchie aus politischen Gründen begünstigen? Was wollen Theologen mit noch so bündigen Argumenten ausrichten, wo Bajonette entscheiden?]

4) Ungewöhnlicher Absatz der Krahmerischen Religionsschriften.

In den Marburger theol. Nachrichten d. J. N. XXIII. giebt Hr. M. Krahmer, Diak. zu Stürza bey Stolpen, selbst nähere Auskunft über die vorher in diesen Nachrichten (N. VI.) von ihm gerühmte ungewöhnliche schriftstellerische Thätigkeit. — Uns schien bey dieser Nachricht nicht sowohl die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. Verfs ungewöhnlich, als der Absatz der Produkte desselben. Dieser ist in der That so auffallend, daß er auch durch dieses Journal bekannter zu werden verdient. Vielleicht veranlaßt diese Bekanntmachung nähere Aufschlüsse, welche den ungeheuern Absatz mancher Schriften begreiflicher machen. Dazu kam freilich auch die ungemeine

meine Freigebigkeit des Hrn. M. Krahmer's, der gegen 20000 Exemplare von seinen Büchern verschenkt hat. Dieß beträgt, wie er selbst berichtet, ohne das baare Geld, das er oft noch dazu gegeben hat*), eine Summe von mehr als 6000 Rthlrn. — Vom Dresdenschen Katechismus, den er 1766. in 2 Octavbänden bearbeitet hat, nebst dem daraus gemachten doppelten Auszug (1788.) hat er gegen 12000 Exemplare abgesetzt, wovon die Hälfte verkauft, die andere Hälfte von ihm verschenkt worden ist. — Von seiner Bearbeitung der Davidischen Bußpsalmen in 3 Ausgaben (1792. 93. 94.) hat er 3000 Exemplare verkauft und 2000 verschenkt. — Von seinem Buche über den Tod sind in fünf Ausgaben über 10000 Exemplare abgesetzt worden, wovon er über die Hälfte verschenkt hat. — Von seinem Buche über das Leben und die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, sind in drey Auflagen gegen 6000 Exemplare gedruckt worden. Davon wurden 300 verkauft und 3000 verschenkt, und werden noch täglich von ihm verschenkt**). — Von seinem Andachtsbuche (1802.) sind in 2 Aufla-

*) Sollte nicht schon in dem dazu gegebenen Gelde einiger Aufschluß liegen? Vielleicht gehört aber überhaupt der große Absatz der Krahmerischen Schriften zu den bedeutenden Zeichen der Zeit.

**) Hier ist ganz sichtbar, wie viel das Verschenken zu dem großen Absatze beigetragen hat. Wie hätte sonst dieses Buch 3 Auflagen erleben können, wovon überhaupt nur 300 Exemplare verkauft worden sind?

gen 2500 Exemplare gedruckt worden. Davon hat der Hr. Vf. 1000 Exempl. verkauft und die übrigen verschenkt. — Eben so hat er von seinem Andachtsbuche zur Communion (1805.) gegen 1000 St. verkauft und über 2000 St. verschenkt. — Aus einem Buche macht der Hr. Verf. ein Geheimniß. [Warum wohl? da es doch für christliche Staaten seyn soll?] Dieß ist die Religion nach Grundsätzen der Natur und der Schrift für christliche Staaten ꝛc. (Berlin, 1805.) Der Hr. Verf. setzt hinzu: Ohne Rücksicht auf Symbolik, kirchliches System und andere Menschensatzungen. [Nach dieser Angabe müßte es wohl sehr freien Inhalts seyn?] In einer Anmerkung sagt der Hr. Verfasser: „Dieses Buch wird in den Bibliotheken königlicher, fürstlicher Religiosen und Aufgeklärter aufbehalten, benutzt, und die wenigen Exemplare, die ich noch habe, verschenkt, kein einziges aber verkauft, und wenn man mir viel Geld geben wollte. [Warum denn nicht? Giebt es etwa eine besondere christliche Religion für die personas illustres, so wie sie nach Pütter ein besonderes Ius haben?] Und doch hat der Hr. Verf. dieses Buch auf Anfrage und Bitte von Berlin und Dresden aus in einen allgemeinen Katechismus der Religion für Kirchen und Schulen umgeschaffen. Dieser muß ja doch allgemein werden. Wie hängt nun das Geheimnißvolle des Hauptbuchs mit dieser Publicität zusammen? — Merkwürdig ist auch die Nachricht

von

von einem Manuscript, das im künftigen Jahre ebenfalls im Druck erscheinen soll unter dem sonderbaren Titel: Lebenslauf des Obermenschen*), Jesus, des Christus, des großen Mannes aus Palästina, des Weisen von Nazareth, des Urbilds aller denkbaren Größe. Nebst Anwendung auf den Lebenslauf der Untermenschen, als seiner Verehrer; zur Vorlesung und Betrachtung am Gedächtnißtage des Todes, der Beisetzung und der Auffahrt. Zu dieser Anzeige macht der Hr. Verf. die Anmerkung: Dieser Lebenslauf ist heuer zum ersten Mal von mir und mehreren Predigern am gedachten Tage vorgelesen worden; Prediger und Gemeinden mußten oft inne halten [Wie konnten die Gemeinden inne halten?] und frische Luft schöpfen. [!] — Wer löst uns diese sonderbaren schriftstellerischen Räthsel? Warum hörte man bisher von der schriftstellerischen Wichtigkeit des Hrn. M. Krahmer's so wenig? Worin liegt der Grund des erstaunlichen Absatzes seiner Schriften? In der innern Güte derselben oder in gewissen Verhältnissen? vielleicht gar mit der Brüdergemeinde? Warum wurde zu den geschenkten Exemplaren noch Geld obendrein gegeben? Sieht das nicht einer Proselytenmacherey ähnlich? — Wer erklärt uns alles dieß? Der Herausgeber kann über das ganze Phänomen gar nicht

*) Die sonderbare Benennung Obermensch und Untermenschen ist wohl aus Joh. VIII, 23. entlehnt.

urtheilen, da noch keine einzige von den vielen Schriften des Hrn. Verfs ihm je zu Gesichte gekommen ist. — Aber interessant für die Geschichte der Religion in den neuesten Zeiten und für die Enthüllung des Zeitgeistes müßte allerdings die Enträthselung dieser Krahmerischen schriftstellerischen Geheimnisse seyn. —

5) Fortsetzung des Predigerjournals für Sachsen.

Dieses Prediger-Journal für Sachsen, dessen erste Jahrgänge wir schon in den vorhergehenden Bänden unsers theol. Journ. mit dem verdienten Lobe angezeigt haben, wird noch immer mit regem Eifer von seinem Herausgeber, dem Hrn. Pastor M. Rehkopf fortgesetzt, und es scheint nun in Sachsen besser gedeihen zu wollen. Die Einrichtung desselben bleibt dieselbe, nur daß in dem Jahrgang 1805. 2 Monatsstücke zugleich in einem Hefte geliefert werden. Unter den Aufsätzen können wir folgende vorzüglich empfehlen: 1) Ueber Joh. 13, 20. von Meißner. S. 31 ff. [Eine Prüfung der Storrischen Erklärung, nebst einer eignen Darstellung des Zusammenhangs. Der Hr. Verf. setzt V. 20. mit V. 17. in Verbindung und betrachtet V. 18. 19. als Parenthese. Wir ziehen dieß unserm eignen Versuche im Neuest. th. Journ. B. IV. S. 133 f. vor.] 2) Erfahrungen von dem Werthe des Krankenbesuchs, von Hrn. Past. Ritter. S. 105 ff. — [Vertheidigung desselben gegen neuere Einwürfe, welche nur entweder aus Bequemlichkeit, oder aus fal-

falscher Aufklärung gemacht werden konnten. Diese Vertheidigung stimmt ganz mit unsern eignen Erfahrungen überein.] — 3) Der religiöse Cultus, als Selbstzweck betrachtet, von V. [Voigtländer.] S. 211 ff. [Ein vortreflicher, von Religionslehrern und Laien wohl zu beherzigender Aufsatz, der eben deßwegen eine größere Publicität verdiente, als er sich in diesem Journal für Sachsen versprechen darf! — Damit hängt zusammen] 4) Beantwortung der wichtigsten Einwürfe, den Selbstzweck des Gottesdienstes betr. von J. F. Voigtländer. S. 493 ff. [Dieser Aufsatz verdiente mit dem vorhergehenden besonders gedruckt, oder auch in andern Journalen abgedruckt zu werden.] 5) Die vom Matth. u. Luk. erzählte Versuchung Jesu — eine Muthmaßung irgend eines Judenchristen, von W. Schröter. S. 380. [Diese exegetische Abhandlung, die mit Hrn. CR. Ziegler's Ideen im Neuest. th. J. B. XI. harmonirt, verdient alle Aufmerksamkeit. Die Idee hat sehr viel Empfehlendes, wenn gleich auch ihre eigne Schwierigkeit.] 6) Ueber die Würde des Gebets, von Voigtländer. S. 827 ff. [Für das öffentliche Gebet und dessen Veredlung erklärt sich hier der Hr. Verf. mit Wärme und Beredsamkeit.] — Auch andre Aufsätze, zumal von dem schon gerühmten Hrn. Past. Voigtländer, z. B. über die Kanzelberedsamkeit im Lichte der wahren Kirchlichkeit, haben viel innern Gehalt. — Hr. Adj. Manitius hat in seinen weitläufigen Aufsätzen, über die Gestalt der Dogmatik in

der Luther. Kirche, seit Morus, vollständige Auszüge über die Dogmatik aus Tieftrunk und Schmid, auch Ammon, gemacht, um daraus die neuen Ansichten der Dogmen der kritischen Schule kennen zu lernen. — Auch das Etwas über liturgische Veränderungen von A. B. C. S. verdient von zu raschen jungen Reformatoren beherzigt zu werden. [Nur blickt zu viel Anhänglichkeit an dem Alten hervor; und dieß schadet wieder dem Aufsatze.] — Endlich lieferte auch der Hr. Herausgeber eine Einleitung in die 5 Bücher Mosis. Schade, daß er darin nicht auf die neuesten kritischen Untersuchungen Rücksicht nehmen konnte. — Je mehr der Hr. Herausgeber das Mittelgut, oder gar ganz schlechte Waare von seinem Journal abweisen wird (welches freilich in seiner Lage etwas schwer seyn möchte): desto mehr wird sich auch sein Journal heben; welches zwar schon an sich verdienstlich ist. — In Zukunft werden wir dieses Prediger-Journal für Sachsen unter die eigentlichen Recensenda aufnehmen und mit dem Jahrgang 1806. den Anfang machen, um die Aufsätze, unter denen sich wieder die von Hrn. Past. Voigtländer ganz vorzüglich auszeichnen, ausführlicher prüfen zu können. — G.

6) Nachricht von einem Fränkischen Archiv für Prediger und Schullehrer.

Das Prediger-Journal für Sachsen hat auch in Franken Nachahmung gefunden. Eine Gesellschaft prote-

protestantischer Prediger und Schullehrer in Franken giebt ein Gemeinnütziges Archiv für Prediger und Schullehrer in Franken heraus, wovon wir das erste Stück des ersten Bandes (Ansbach 1806. in der Haueisenschen Buchhandlung 222 S. 8.) vor uns liegen haben. Die Redaction hat Hr. Diak. M. Kaiser in Ansbach übernommen. Dieses Archiv soll Abhandlungen, Predigtentwürfe und ausführliche Predigten, Kasualpredigten und Reden, Auszüge aus wichtigen neuen Schriften, Liturgische Arbeiten, Katechisationen, Recensionen theologischer und pädagogischer Schriften, Biographieen, Kirchlich-statistische Topographie von Franken und Nachrichten von dortigen Kirchen- und Schulsachen, endlich auch ein Verzeichniß der von Messe zu Messe erschienenen für Prediger und Schullehrer wichtigen Schriften enthalten. — Stoff genug, welcher — gut bearbeitet — sehr viel zur weitern Ausbildung der dortigen Prediger und Schullehrer beitragen kann. Alles kommt auf Sachkenntniß, Geschmack und geschickte Auswahl bey den Mitarbeitern an. — Schon das 1ste St. enthält ganz brauchbare Materialien, nur zu viel von Predigten und Predigtentwürfen: die übrigen Fächer sind noch zu mager ausgefallen. Doch hoffen wir, nach der Versicherung des Hrn. Redacteurs, daß die folgenden Stücke reichhaltiger ausfallen werden. Jeder Anfang ist schwer; es treten zu viele Rücksichten ein, und es vergeht immer einige Zeit, bis ein solches Institut vollkommen organisirt ist. — Dieses 1ste St. enthält, außer einer Einleitung

leitung über Provinzial-Prediger-Journale, noch zwey Aufsätze über bessere Einrichtung der Confirmation und von den häufigen Klagen über die Katechismen; ferner 6 Predigtentwürfe, die erste Amtspredigt des Hrn. CR. D. Hänlein in Ansbach, eine Confirmationsrede von Hrn. CR. Münch und eine Trauungsrede von Hrn. Pf. Zeuner. — Hierauf folgt Spalding's Leben im Auszuge, nebst einigen Recensionen, Biographieen und Preußischen Verordnungen. Mit Vergnügen erwarten wir die Fortsetzung, und wünschen dem Institute einen glücklichen Fortgang in jenen Gegenden, deren frohes und dankbares Andenken bey uns nie erlöschen wird.

7) Nachricht von einem unterhaltenden Magazin.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung zu Leipzig erscheint seit Anfang dieses Jahres ein Unterhaltendes Magazin zur Verbreitung der Natur- und Weltkenntniß und zur Bevestigung des Glaubens an Gott. Bearbeitet von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten und herausgegeben von Fr. G. Baumgärtner und E. Müller. — Wir haben davon zwey Stücke in Händen, jedes mit 5 schönen Kupfern gezieret. Die Herausgeber haben die edle Absicht, gemeinnützige Kenntnisse und Religiosität dadurch zu verbreiten. Wir wünschen herzlich, daß diese Absicht durch dieses Magazin erreicht und die schale Romanenlectüre dadurch verdrängt werde. — Es

besteht

besteht zwar meist aus unterhaltenden Aufsätzen über Gegenstände der Physik, Natur- und Menschengeschichte, besonders aus Reisebeschreibungen; doch kommen auch einige Aufsätze über religiöse Gegenstände in diesen beiden ersten Stücken vor, z. B. über die Verehrung der Sonne, über das Gebet der Türken und über den Glauben an Vorsehung, weßwegen dieses Magazin auch in einem theologischen Journal eine kurze Anzeige verdient. Gelehrte Untersuchungen darf man freilich in einem unterhaltenden Magazin nicht suchen, wohl aber eine populäre Darstellung zur Erweckung moralischer und religiöser Gefühle. Und diese Absicht wird auch den Herausgebern bey einer großen Menge von Lesern, welche gerade Sinn für eine solche nützliche Lectüre haben, nach diesem guten Anfange zu urtheilen, gewiß gelingen. Besonders kann dieses Magazin der Jugend sehr nützlich werden. —

8) Fichte's merkwürdige Rückkehr zum rationalen Theismus.

Diese Rückkehr, über die wir uns herzlich freuen, beurkundet deutlich eine Stelle in Fichte's neuestem Buche: über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. Berlin, 1806. Hier sagt er S. 169. „Daß ein Gott ist, „leuchtet dem nur ein wenig ernsthaften Nachden„ken über die Sinnenwelt ohne Schwierigkeit ein. „Man muß zuletzt doch damit enden, demjenigen

„Da-

„Daseyn, was immer nur in einem andern Daseyn „gegründet ist, ein Daseyn zu Grunde zu legen, „welches seinen Grund in sich selbst hat." — Hätte doch der geistvolle Mann vor 10 Jahren so ernsthaft über die Sinnenwelt nachgedacht! Wie viel Verdruß hätte er sich selbst erspart! wie viele unnütze Fehden, wie viele unglückliche Gährungen in der gelehrten Welt vermieden! *) Und Jena besäße den berühmten Philosophen und vortreflichen Docenten noch. — Möge doch dieses Beispiel eines Fichte den neuen Speculanten aus der Schellingischen Schule zur Warnung dienen, welche auf alle Philosophen und Theologen, als auf gemeine, prosaische Menschen, mit Verachtung herabblicken, denen ihre gesunde Vernunft nicht erlaubt, sich zu den schwindelnden Höhen eines von der Phantasie untergeschobenen Indifferenzpunktes und einer pantheistischen Religionspoesie zu erheben, und sich von allen Denkgesetzen durch eine mystische Metaphysik loszureißen! — Freilich muß ein Schelling, dessen Philosophie ohnehin auf die Annihilation der Fichteschen — zur gerechten Vergeltung! — (denn bekanntlich sprach auch Fichte von lauter Annihiliren) gerichtet war, mit dieser Rückkehr Fichte's von den Höhen seiner Speculation zu der Tiefe des gesunden Menschenverstandes höchst unzufrieden seyn. Er hat auch schon diesen Unwillen

*) Die Geschichte der über den Atheismus des Hrn. Prof. Fichte entstandenen Bewegungen ist im Zusammenhange dargelegt worden im Neuest. theol. Journ. B. III. S. 207 ff.

len in seiner scharfen Recension jenes Fichteschen neuesten Produkts in der len. Allgem. Liter. Zeit. d. J. N. 150. 151. deutlich genug zu erkennen gegeben, aber auch zugleich seinen groben Pantheismus ganz offen dargelegt. — Natürlich wird die Schellingische Schule diesen Schritt Fichte's entweder für Geistesschwäche, oder für Heucheley ausgeben. Aber wie lange wird denn sie selbst durch ihre metaphysischen Phantasieen imponiren? — Man ist schon jetzt dieser leeren Speculationen — die sich unter einander selbst aufheben — herzlich müde, und bedauert nur die kostbare Zeit, die man auf ihr Studium verschwendet hat. —

9) Todesfälle.

1805.

1. Am 1 May st. zu Potsdam der erste Prediger der französischen reformirten Gemeinde Hr. Joh. Georg Ermann im 43sten Jahre s. A. (geb. zu Berlin, d. 8 Jul. 1762.) seit 1783. Prediger zu Potsdam.

2. Am 29 May st. zu Neu-Brandenburg im Meklenburg-Strelitzischen der dortige Pastor Primar. Hr. Ernst Theodor Johann Brückner, durch seine schätzbaren Predigten rühmlichst bekannt, in seinem 59sten Jahre; (geb. zu Retsch bey Neu-Brandenburg am 13 Sept. 1746.) seit 1789. Prediger zu Neu-Brandenburg, vorher Landprediger im Meklenburgischen.

3. Am May st. zu Carlisle in England der auch in Teutschland durch seine Beweise für

das

das Christenthum und durch seine Horas Paulinas berühmte Theolog, Hr. Dr. Wilhelm Paley, 63 Jahre alt. (geb. zu Peterborough 1742.)

4. Am Jun. st. zu Henkart, im Canton Zürch, der dortige Pfarrer Hr. Joh. Ulrich Irminger im 86sten Jahre s. A. — Er war der Verfasser der vor 30 Jahren im Namen der ascetischen Gesellschaft herausgegebenen, (noch immer sehr brauchbaren,) Fragen an Kinder.

5. Am 6 Jun. st. zu Manheim Hr. Georg David Kaibel, Kur-Pfalz-Badenscher Kirchenrath und erster Prediger der dortigen reformirten Gemeinde, im 49sten Jahre s. A. (geb. zu Hangenweisheim in der Pfalz, am 18 Febr. 1756.) Er hat sich durch mehrere gedruckte Predigten und Casualreden bekannt gemacht.

6. Am 21 (18) Jun. st. zu Stockholm der außer mehrern Predigten, besonders durch seine Beschreibung des türkischen Reichs und Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv bekannte erste Prediger der dortigen teutschen Lutherischen Gemeinde und Beisitzer des Consistoriums, Hr. D. Christoph Wilhelm Lüdeke, im 69sten Jahre s. A. (geb. zu Schönberg in der Altmark, am 3 März 1737.)

7. Am 24 Jun. st. zu Wien, im 48sten Jahre s. A., Hr. Samuel Kaltenstein, K. K. Consist. Rath, Superintendent und erster Prediger der Wiener Gemeinde A. C. der so eben den Ruf an Storr's Stelle zum Oberhofprediger nach Stuttgardt erhalten hatte.

8. Am 27 Jun. st. zu Königsberg, in Preußen, der dortige 2te Hofprediger und ordentl. Prof. der

der Mathematik, Hr. Johann Schulz, 66 Jahre alt. (geb. zu Mühlhausen in Preußen am 11 Jun. 1739.) Er hatte sich meist durch mathematische Schriften, hauptsächlich aber als Schüler und Ausleger Kant's bekannt gemacht.

9. Am 9 Jul. st. zu Nürnberg der berühmte Literator, Hr. D. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer (Archidiak. und Dispositor des Kapitels) an der dortigen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald und des Pegnesischen Blumenordens Präses, im 77sten Jahre s. A. nach einer bis in sein hohes Alter fortgesetzten bewundernswürdigen Thätigkeit. Er feierte verschiedene höchstseltene Jubiläen, als Schaffer, Magister, Pfarrer und Gatte. (geb. zu Sulzbach in der Oberpfalz, 1729.)

10. Am 11 Jul. st. zu Arnstadt Hr. Joh. Gottlob John, Kirchen- und Consist. Rath und Superintendent daselbst, im 59sten Jahre s. A. (geb. im Anhaltischen, 1746.)

11. Am 10 Septemb. st. zu Leipzig Hr. D. Johann Friedrich Burscher, erster Professor der Theologie und des Hochstifts zu Meißen Senior, Cantor ꝛc., im 74sten Jahre s. A. (geb. zu Camenz am 16 Febr. 1732.)

12. Am 15 Octob. st. zu Gießen Hr. D. Joh. Georg Bechtold, Hessischer Kirchenrath, erster Prof. der Theologie, erster Superintendent, Ephorus und Oberpfarrer daselbst, in einem Alter von 74 Jahren. (geb. zu Darmstadt am 27 Jul. 1732.) *)

13. Am

*) Nach dessen Tode hatte die theol. Facultät zu Gießen keinen Doctor der Theologie mehr. Ein seltener Fall, der doch seine besondern Ursachen haben muß.

13. Am 16 Novemb. st. zu Potsdam der dortige, als ascetischer Schriftsteller bekannte, Hofprediger und Inspector, Hr. Joh. Karl Pischon, (vorher Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Halle) im 42sten Jahre s. A. (geb. zu Cotbus in der Niederlausitz am 12 Oct. 1764.)

14. Am 1 Decemb. starb zu Leutkirch in Schwaben der dortige Prediger, Hr. Joh. Wilhelm Loy, im 54sten Jahre s. A. (geb. zu Weissenburg, 1752.) — Er war ein sehr rechtschaffener und thätiger Mann, und wurde nicht erst, wie es irgendwo heißt, durch seinen Auszug aus Oemler's Repertorium der Pastoral bekannt, sondern war es schon vorher durch sein protestantisches Eherecht, durch ein casuistisches Magazin, und durch seine Geschichte der (damaligen) Reichsstadt Leutkirch.

15. Am 6 Decemb. st. zu Halle Hr. Heinrich Ernst Güte, außerordentl. Prof. der Theologie und Archidiak. an der dortigen Ulrichskirche, in einem Alter von 52 Jahren. (geb. zu Bielefeld am 13 Sept. 1754.) Seine Schriften über die hebräische Sprache und das A. T. sind bekannt.

1806.

16. Am 12 Jan. st. zu Heidelberg der erst zu Ostern vor. Jahres von Altdorf dahin abgegangene Hr. M. Georg Lorenz Bauer, Kurbadenscher Kirchenrath und Professor der biblischen Exegese und der morgenländischen Sprachen daselbst, im 51sten Jahre s. A. (geb. zu Hilpoltstein im Nürnbergischen, d. 14 August 1755.) — Seine zahlreichen Schriften sind bekannt. Durch seinen gro-

ßen

ßen von treflichen Lehrgaben unterstützten Lehreifer hat er sich in Altdorf, so wie durch seinen unerschütterlichen Patriotismus in dem Herzen jedes biedern Nürnbergers ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Durch seine meist exegetischen Schriften hat er sehr viel zur Verbreitung einer liberalern Schriftauslegung beigetragen. Und wenn man gleich vielen seiner Schriften die Eile ansieht, womit der Drang der Umstände sie zu Tage gefördert hat: so ist doch keine ganz schlecht; und einige sind gewiß vorzüglich, wohin seine Einleitung in das A. T. und seine Theologie des A. T. unstreitig gehören. Ihm gebührt auch die Ehre, die erste brauchbare Hermeneutik des alten Testamentes geliefert und darin die Bahn gebrochen zu haben; auf welcher nachher Hr. Dr. Meyer in Altdorf (damals in Göttingen) mit so viel Ruhm nachfolgte. Und doch konnte Niemand bescheidener von seinen Schriften urtheilen, als er; diese Bescheidenheit gränzte nicht selten in Unterredungen an Ungerechtigkeit gegen sich selbst †).

17. Am 16 Jan. st. zu Wurzen der dortige Stiftssuperintendent und Consistorial-Assessor, Hr.

†) Dieses geringe Denkmal vorzüglicher Achtung, das im Grunde nur ein Zeugniß der Gerechtigkeit ist, glaubte der Herausgeber einem ehemaligen verehrten Collegen hier um so mehr schuldig zu seyn, da dieser keinen geringen Antheil an dem theologischen Journal genommen hatte, der nur durch seine eignen oft-drükkenden Schriftstellerarbeiten unterbrochen wurde. In diesem J. 1806. wollte er aber von Heidelberg aus mit erneuertem Eifer daran arbeiten, wie er noch wenige Monate vor seinem viel zu frühen Tode dem Herausgeber freundschaftlich zusicherte. G.

M. Christian Ludwig Wendler, (vorher seit 1780—1792. Superintendent zu Coldiz) im 68sten Jahre s. A. (geb. zu Schönborn im Neustädtischen Kreise d. 13 Dec. 1738.) — Seine kleinen Schriften s. bey Meusel.

18. Am 26 Jan. st. zu Gießen, Hr. M. Joh. Christoph Friedrich Schulz, erster Professor der Theologie (nach Bechtold), Hess. Kirchen- und Schulrath, Superintendent der Alsfelder Diöces und erster Burgprediger daselbst, in einem Alter von 60 Jahren. (geb. zu Wertheim, 1746.) Vorher war er dort seit 1771—83. Professor der griechischen und morgenländischen Literatur. — In seinen frühern Jahren war er ein sehr rüstiger Schriftsteller und ein thätiger Beförderer der theologischen Aufklärung, besonders durch die Mietauer theol. Bibliothek. Seine ersten Schriften verriethen Geist und Gelehrsamkeit, und sie ließen in ihm einen wichtigen biblischen Philologen und Theologen für die Zukunft erwarten. Und doch schien die theologische Welt späterhin nur auf einige Werke desselben einen bedeutenden Werth zu legen; und selbst diese waren ziemlich ungleich gearbeitet †).

19. Am

†) Als etwas Sonderbares verdient für die Nachwelt angemerkt zu werden, daß ein bändereiches Werk (Scholia in V. T.) Schulz'ens Namen auf dem Titel führt, ob er gleich nichts daran gearbeitet, sondern nur den Plan dazu entworfen hat. Der Verfasser der 3 ersten Bände war der sel. Diak. Schoder (zu Lauffen im Würtembergischen), und vom 4ten Bande an hat bekanntlich der sel. Prof. Bauer das Werk fortgesetzt, aber nicht vollendet. G.

19. Am Febr. st. zu Berlin Hr. Theodor Karl Georg Woltersdorf, K. Preuß. Ober-Consist. Rath und erster Prediger an der Georgenkirche daselbst, im 79sten Jahre s. A. (geb. d. 6 Sept. 1727. zu Friedrichsfelde bey Berlin.) Er feierte 1804. sein Amtsjubiläum, war aber übrigens im gelehrten Publikum nicht bekannt, als durch die berüchtigte, unter der vorigen Regierung errichtete, immediate geistliche Examinationscommission, von der er ein Mitglied war.

20. Am 15 März st. zu Regensburg Hr. Kirchenrath Georg Heinrich Lang, Hofprediger bey der regierenden Fürstin von Thurn und Taxis, (seit 1789., vorher erst Landprediger im Oettingischen, und dann von 1781—89. Superintendent zu Hohenaltheim im Oettingischen) in einem Alter von 66 Jahren. (geb. zu Oettingen, 1740.) — Seine zahlreichen Schriften, meist praktischen Inhalts, (worunter aber doch seine Berichtigungen und Zusätze zu dem Tellerischen Wörterbuche des N. T. auch dem gelehrten Theologen schätzbar sind) s. bey Meusel. In allen seinen Schriften zeichnete er sich als einen denkenden, liberalen und geschmackvollen Theologen aus; und besonders hat er zur Verbesserung der Katechetik und Liturgik durch Schriften und Recensionen nicht wenig beigetragen †).

†) Er war seit dem Anfange des Neuesten theol. Journals ein sehr thätiger Mitarbeiter, besonders im homiletischen, katechetischen und liturgischen Fache. Und waren gleich seine Recensionen nicht immer tiefeingehend, zuweilen wohl auch absprechend, so faßte er doch meist den Hauptgesichtspunkt sehr richtig. Noch einige Stun-

21. Am 9 April st. zu Königsberg Hr. D. Johann Ernst Schulz, erster Prof. der Theologie, Oberhofprediger, Generalsuperintendent und Consistorialrath daselbst, (Ordentl. Prof. der Theol. seit 1778., vorher Prediger an dem dortigen Waisenhause.) im 64sten Jahre s. A. (geb. zu Dreysen in Ostpreußen, am 20 Dec. 1742.) — Seine Schriften s. bey Meusel.

22. Am 12 April st. ebendaselbst Hr. D. Johann Gottfried Hasse, Consist. Rath und ordentlicher Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, (seit 1786.) 47 Jahre alt. (geb. im Weimarischen, 1759.) — Ein sehr gelehrter und scharfsinniger Orientalist. Schade, daß er nicht mehr Muße hatte, und daß sein Scharfsinn bey seinen neuesten Untersuchungen über die Lage des Paradieses eine ganz sonderbare Richtung nahm †).

---

10) Be-

Stunden vor seinem plötzlichen Tode (er starb am Schlag) wünschte er in einer freundschaftlichen Zuschrift an den Herausgeber, neue Aufträge für das theol. Journal zu erhalten. Dankbar verehrt dieser die vielen Proben einer ganz besondern Zuneigung des Vollendeten zu ihm und seinem Institute. Die letzten Beiträge desselben sind in diesem Stücke enthalten.

G.

†) So verlor die Universität zu Königsberg in Zeit von 3 Tagen zwey ihrer schätzbarsten Theologen, und Hrn. D. Hasse noch in seinen besten Jahren! —

10) Beförderungen.

1. Hr. D. Süskind, bisher ordentl. Prof. der Theologie zu Tübingen, ist an Storr's Stelle zum Oberhofprediger und Consistorialrath zu Stuttgard ernannt worden.

2. Hr. Prediger Funke zu Fischbeck ist Consistorialrath und Superintendent zu Bückeburg geworden, an Hrn. CR. Horstig's Stelle, der wegen seiner wankenden Gesundheit mit einer ansehnlichen Pension seines Dienstes entlassen worden ist und sich hierauf nach Heidelberg begeben hat.

3. Hr. Pred. Blühdorn zu Magdeburg ist daselbst anstatt des nach Berlin abgegangenen Hrn. OCR. Ribbeck's Oberprediger geworden.

4. Der bisherige außerordentl. Prof. der Theologie, Hr. Joh. August Heinr. Tittmann, zu Leipzig, hat daselbst im vorigen Jahre eine Prof. Theol. ordinar. nouae fundationis unter der Bedingung erhalten, daß er an D. Burscher's Stelle über die symbolischen Bücher öffentliche Vorlesungen halten sollte. Nach Burscher's Tode aber ist er nun selbst, nach vorhergegangener Promotion zum Doctor der Theologie, in die dortige theologische Facultät eingerückt.

5. Hr. M. August Heinrich Schott, bisher Privatdocent zu Leipzig (bekannt durch seine vortrefliche Ausgabe und lateinische Uebersetzung des N. T. †)) ist außerordentlicher Professor der Philosophie daselbst geworden.

†) Die Anzeige dieses vorzüglichen Werkes, (das wir vorläufig

6. Hr. Propst D. Friedrich Wilhelm Wolfrath zu Glückstadt hat den Ruf als Superintendent, Consistorialrath, Hauptpastor und erster Professor der Theologie zu Rinteln erhalten und angenommen.

7. Hr. M. Joh. Tobias Gottlieb Holzapfel, bisher Professor der orientalischen Sprachen und der Eloquenz zu Rinteln, hat zugleich die zweite Professur der Theologie daselbst übernommen; so wie Hr. M. Wegscheider, bisher Repetent bey der theol. Facultät zu Göttingen, die dritte theologische Lehrstelle nebst der Professur der Philosophie †).

8. Hr. Superintendent Hoppenstedt zu Stolzenau ist als Generalsuperintendent nach Harburg abgegangen.

9. Hr. M. Heinrichs, bisher Archidiakon zu Dannenberg (bekannt durch seine Fortsetzung der Koppischen Ausgabe des N. T.) ist Superintendent der Inspection Clöze im Lüneburgischen geworden.

10. Der

läufig jedem jungen Theologen dringend empfehlen,) wird in dem nächsten Journalstücke erscheinen. Zugleich bemerken wir, daß Hr. Prof. Schott vom folgenden Bande des Journals an Mitarbeiter an demselben im exegetischen Fache seyn wird. G.

†) So ist nun die theologische Facultät zu Rinteln wieder neu besetzt, und unsre Vermuthung im vorigen Bande S. 692., daß die ganze dortige theologische Facultät vorher ausgestorben gewesen sey, war nicht ungegründet.

10. Der durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte bisherige Diakon zu Mitweyda, Hr. M. Heinrich Gottlob Tzschirner, hat die erledigte 4te theologische Lehrstelle zu Wittenberg erhalten und auch schon nach übernommener theol. Doctorwürde angetreten.

11. Der vor kurzem zum Archidiakonate beförderte Hr. Diak. Schuderoff in Altenburg ist zum Superintendenten und Oberpfarrer in Ronneburg ernannt worden.

12. Hr. Insp. J. C. Schreiber zu Eisenach ist zur Superintendentur zu Lengefeld unweit Eisenach berufen worden.

13. Der bisherige Prediger zu Iserlohn (in der Grafschaft Mark), Hr. Friedrich Ehrenberg, ist nach Berlin als Hofprediger und 5ter Prediger am Dom berufen worden.

14. Hr. Joh. Friedrich Haberfeld, bisher Pastor zu Neukirch im Meißnischen, (bekannt auch als Theolog durch seine Schrift über die Doxologieen der H. S.) ist zum Superintendenten nach Eckartsberg befördert worden.

15. Hr. Prof. Schleiermacher zu Halle hat, nachdem er einen Ruf nach Bremen zu einer reformirten Predigerstelle ausgeschlagen hatte, eine ordentliche Lehrstelle der Theologie zu Halle erhalten.

16. Hr. Specialsuperintendent Volz zu Carlsruh ist zum Kurbadenschen Kirchenrathe ernannt worden.

17. Hr.

17. Hr. M. Ernst Gottlieb Bengel, bisher Diakonus zu Marbach, ist außerordentl. Professor der Theologie zu Tübingen geworden.

18. Der durch seine zahlreichen Schriften bekannte bisherige Pfarrer zu Echzell, Hr. M. Joh. Ludwig Wilhelm Scherer, ist erster Prediger zu Berstadt, unweit Gießen, geworden.

Druckfehler †).

S. 279. Z. 4. von unten steht: mehrern, statt: wahren.
S. 423. Z. 7. ist statt Osterlamme des großen Versöhnungstages, zu lesen: Opferlamme des großen Versöhnungstages.
S. 458. Z. 11. ist für: Kräfte, zu lesen: Kraft.
S. 590. Z. 2. von unt. steht: allen denen, für: allem dem, oder: diesem allen.
S. 591. Z. 4. von unten, ist statt: ihrem, zu lesen: ihren.
S. 626. Z. 2. von unten, ist statt: ausmacht, zu lesen: ausgemacht.

---

†) Wegen der großen Entfernung des Druckortes kann ich nicht sogleich die bedeutenden Druckfehler anzeigen, sondern nur wenn ich nach dem völligen Abdruck ein Journalstück wieder durchlese. Ich bitte deßwegen um Nachsicht. Ich hoffe, daß es in Zukunft besser werden soll. Doch verdient die bisherige Druckerey alles Lob, daß das theol. Journal, selbst bey der Entfernung des Redacteurs, weit correcter gedruckt ist, als so viele hundert andere Bücher. G.

Erstes Register
der Aufsätze, Recensionen und Nachrichten.

I. Aufsätze.

Seite

Ist es erlaubt, in der Bibel und sogar im N.T. Mythen anzunehmen? von Dr. Gabler. 43—53

Ueber die Geburt des Heilandes von der Jungfrau, Jes. VII, 14. Mich. V, 1. 2. Matth. I, 18—23. Luc. I, 26—36. Eine exegetisch-historische Untersuchung von C. F. K. Rosenmüller. 253—267

Siegsgesang der Deborah. Buch d. Richt. Kap. V. Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung, von K. W. Justi, nebst einer Engl. Uebersetzung von I. Perkins, M. D. 489—501

Ueber die Mängel der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der hebräischen Nation und wie diese in Zukunft zu verbessern seyen. 327—341

II. Recensionen größerer Schriften.

Ammon's (D. Chr. Fr.) biblische Theologie, Bd I—III. 2te verbesserte Ausg. (3 Thl. 14 gr. od. 6 fl. 30 kr.) . . 399—427

Augusti's (I. Chr. Wilh.) Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. (1 Thl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.) . . . 502—533

Ebendesselben libri V. T. apocryphi. ed. (1 Thl. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.) . 689—694

Seite

Ausführliche Erklärung der Weihungen aller Propheten des A. und N. T. (16 gr. od. 1 fl. 12 kr.) . . . 99—112

Bail (J. S.) über die Religiosität unsers Zeitalters. (9 gr. od. 36 kr.) . 143—153

Ebenderselbe über Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten. ( ) 153—170

Bauer's (G. L.) hebräische Mythologie des A. und N. T. Bd I. II. (3 Thl. od. 5 fl. 24 kr.) 39—59

Ebendesselben Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation. Th. II. (2 Thl. od. 5 fl.) 324—343

Blessig's (D. J. L.) Predigten. Heft I—V. (2 Thl. od. 3 fl. 36 kr.) . . 445—453

Brentano (Dom. von) von, die heil. Schrift des A. T. herausgegeben. — Fortgesetzt von Th. A. Dereser. Th. I—III. (7 Thl. od. 12 fl. 39 kr.) 350—359

Cannabich's (G. Ch.) Kritik alter und neuer Lehren. 3te Aufl. (20 gr. od. 1 fl. 30 kr.) 612—629

Ebendesselben Anleitung zur gehörigen Einrichtung christlicher Kanzelvorträge. (20 gr. od. 1 fl. 30 kr.) . . 629—635

Commentar über die wichtigsten Stellen des A. T. Th. I. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) 359—365

Dräseke's (J. H. B.) Schilderungen für denkende Christen. (1 Thl. oder 1 fl. 48 kr.)

Ebendesselben Predigten für denkende Verehrer Jesu. (1 Thl. 4 gr. oder 2 fl. 8 kr.) } 430—436

Gamborg (A.) die Moral Jesu übersetzt und erläutert. (1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.) 305—324

Gries-

Seite

Griesbachii (D. I. I.) Nouum Testamentum Graece. Tom. II. fol.
Eiusdem N. T. Gr. Tom. I. II. 8. (1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 10 kr.) } 136—143

Häfeli's (D. J. C.) vier Predigten über die christlich-protestantische Freiheit. (14 gr. oder 1 fl. 8 kr.) . . 208—211

Herder's (J. G. v.) Dogmatik, aus dessen Schriften dargestellt und mit literärischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderischen Gnosis. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) . . 280—305

Holzapfel (I. T. G.) über den Gegenstand des zweiten Psalm's. ( ) 671—689

Horn's (D. Joh.) Göttingisches Museum der Theologie und Literatur. Bd I. St. 1. und 2. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) . . 658—670

Jahn's (D. J.) biblische Archäologie. Th. II. Bd II. (2 Thl. 12 gr. od. 3 fl. 45 kr.) 59—73

Ebendesselben Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes. Th. I. II. (5 Thl. oder 9 fl.) . . 74—98

Jenisch's (D.) Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems. (2 Thl. od. 3 fl. 36 kr.) 547—586

Kaiser's (M. Chr. E. N.) Festpredigten. (12 gr. oder 45 kr.) . . 454—457

Kleuker's (D. J. Fr.) Briefe an eine christliche Freundin über die Herder'sche Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland ꝛc. (22 gr. od. 1 fl. 40 kr.) . . 635—647

Krause's (M. J. Fr.) Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelia. Th. I. II. (2 Thl. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr. . . 195—199

Seite

Krügeri (I. D.) Tentamen in Pſ. LXXIII. ( ) . . . 671—689

Leun's (J. G. Fr.) Grundriß der neuteſtamentlichen Chriſtologie. (1 Thl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.) 647—658

Loy's (J. W.) Auszug aus Ch. W. Oemler's Repertorium über Paſtoraltheologie für angehende Prediger. Th. II. (1 Thl. 9 gr. od. 2 fl. 30 kr.) . . . . 720—725

Matthäi's (G. X.) Nachricht von der Abſchaffung des Beicht- und Leichengeldes. (10 gr. od. 45 kr.) . . . . 479—486

Meyer's (G. W.) Neue Sammlung chriſtlicher Religionsvorträge. (1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.) 694—704

Münſcher's (D. Wilh.) Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. (1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.) 534—547

Niemeyer's (D. A. G.) populäre und praktiſche Theologie. 5te Aufl. (1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr). 269—279

Paulus (H. E. G.) philologiſch-kritiſcher und hiſtoriſcher Commentar über das N. T. Th. I. 2te Ausg. (3 Thl. 8 gr. od. 6 fl.) 366—381

Ebendeſſelben Commentar über das N. T. Th. IV. Abtheilung I. (2 Thl. od. 3 fl. 36 kr.) 381—399

Reinhard's (D. F. V.) Predigten im J. 1801. gehalten. Bd I. II. (2 Thl. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.) 183—193

Ebendeſſelben Predigten vom J. 1802. Bd I. II. (2 Thl. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.) . 193.194

Roſenmüller (D. J. G.) Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts

Seite

hunderts in Predigten vorgetragen. (20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) . . 200—208

Rosenmülleri (E. F. C.) scholia in V. T. P. IV. Vol. II. III. (4 Thl. 6 gr. od. 7 fl. 48 kr.) 671 f.

Scherer's (J. L. W.) neue allgemeine Liturgie zum Gebrauch der Stadt- und Landprediger. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) . . 486—488

Schmidt's (J. E. Chr.) Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Bd II. III. (2 Thl. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr.) . . . 1—8

Schuler's (M. Ph. G.) Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten. (1 Thl. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.) 707—720

Schuster (K. G.) die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalte. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) . 343—350

Seiler's (D. G. F.) Uebersetzung des N. T. Th. II. (16 gr. od. 1 fl. 12 kr.) 457—474

Stolz's Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des N. T. Th. I. II. 4te Ausg. (1 Thl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.) . . 112—135

Thieß's (D. J. B.) Anleitung zur Amtsberedsamkeit der Religionslehrer des 19ten Jahrhunderts. (1 Thl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.) 171—182

Ebendesselben Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des 19ten Jahrhunderts. (1 Thl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.) 182. 183

Thym's (J. Fr. W.) historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Religion und Kirche für gebildete Christen. Bd I. II. (3 Thl. oder 5 fl. 30 kr.) . . 9—16

Trinius (I. I. B.) über Accidenzien und Predigergebühren. (6 gr. od. 27 kr.) 474—479

Seite

Troschel (J. E.) über den Werth und Zweck der Taufe. (3 gr. od. 15 kr.) . 704—707

Vater's (J. S.) synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte. (1 Thl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.) 427—430

Wagnitz's (H. B.) liturgisches Journal. Bd II—IV. (4 Thl. 12 gr. od. 8 fl. 40 kr.) 211—249

Wieland's (C. M.) Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. (1 Thl. 4 gr. oder 2 fl. 8 kr.) . . 586—612

Ziegler's (D. W. C. L.) theologische Abhandlungen. Bd II. (1 Thl. od. 1 fl. 48 kr.) 17—39

Zollikofer's (G. J.) Predigten. Bd XIV. XV. (3 Thl. 8 gr. od. 6 fl.) . . 437—445

III. Kirchliche und literärische Nachrichten.

Naturphilosophische Demonstration des absolut-nothwendigen Daseyn's des Gottmenschen unter der Form des Brod's und Wein's bei'm heil. Abendmahl. . . 249—252

Ausbreitung der Methodisten in Nordamerika. 725—727

Holmes kritische Ausgabe der LXX. 727

Ricci, Bischof von Pistoja, ein Opfer der Consequenz der Römischen Curie. . 727—732

Ungewöhnlicher Absatz der Krahmerischen Religionsschriften. . . . 732—736

Fortsetzung des Predigerjournals für Sachsen. 736—738

Nachricht von einem Fränkischen Archiv für Prediger und Schullehrer. . 738—740

Nachricht von einem unterhaltenden Magazin. 740. 741

Seite
Fichte's merkwürdige Rückkehr zum rationalen Theismus. . . . . 741—743
Todesfälle vom 1sten May 1805. bis 1sten May 1806. . . . . 743—750
Beförderungen im Jahr 1805. bis zur Mitte des Jahr's 1806. . . 751—754
Druckfehler im 2ten und 3ten Stück. 754

Zweites Register
der angeführten Bibelstellen.

1 B. Mosis

K.	V.	Seite
1—2,	3.	86
1,	4. 5.	410
1,	26.	514
2,	4.	364
3,	22.	514
4,	7.	349
4,	15.	365
12, 1—4. 15, 1—21.		63
16,	12.	678
17, 4—14. 18, 17—22. 22, 16—18.		63
23,	3.	680
23,	9.	679
26,	14—17.	362
49,	10.	84

2 B. Mosis

K.	V.	Seite
3—4,	17.	103
12,	40.	85
15,		336
23,	2.	444
29,	22.	680
31,	2 ff.	79
33,	7—11.	339

4 B. Mosis

23,	10.	676
24,	17.	416

5 B. Mosis

33,	5.	676

B. Josua

1,	1—9.	105

K. V.	Seite
2, 14.	395
10, 12—15. . .	87
B. d. Richter	
5, ...	336. 489
13, ...	88
1 B. d. Könige	
6, 1.	85
7, 55—58. . . .	446
2 B. d. Könige	
2, 1—15. . . .	107
1 B. Samuelis	
3, 1—4. . . .	105
7, 12.	446
2 B. Samuelis	
1, 17. 27. . . .	356
5, 11.	685
8, ...	687
15—17, ...	418
21, 17.	683
B. Hiob	
1, 7. }	
2, 2. }	679
7, 5.	684
13, 9.	444
26, 12.	684
34, 12.	410
Psalmen.	
Ps. V.	
2, ...	112. 353
5, 6.	676
8, }	
16, 18. }	416
17, 14.	680
19, ...	684
22, ...	417. 681
22, 17, ...	84
25, 10.	395
27, ...	683
30, 6.	684
37, 1.	676
41, ...	354
44, 13.	685
62, 2. 3. 6. 7. 9. . .	697
65, 16—25. . .	701
68, }	
69, }	416
72, ...	112. 416
73, ...	676 ff.
73—83, ...	674
83, 4—9. . . .	687
89, ...	416
89, 15.	395
90, 3.	409
90, 10.	424
103, ...	409
110, ...	688
139, 13. 15. . . .	34
145, 17. . . .	441
Spruchw. Salomon's	
K. V.	
3, 15.	444
— 30.	685
7, 23.	678
16, 32.	702
20, 28.	386
27, 2.	702
Prediger Salomon's	
7, 11.	444
— 28.	358

Jesaias

K.	V.	Seite
6,	1—13.	107
7,	14.	253
15,	16.	94
40,	1.	96
—	1—11.	416
41,	7. 21.	96
42,	1.	418
44,	5.	96
52,	53,	418
53,	7.	423
—	8.	84
66,	9.	96

Jeremias

13,	23.	444
31,	35.	684
48,		94
50,	51,	93

Klaglieder

3,	58.	685

Ezechiel

2,	2.	109
—	28.	108
21,	32.	86

Michas

5,	1. 2.	253

Nahum

1,	10.	680

Haggai

2,	6—9.	416

Zacharias

12,	10.	420

Malachias

3,	1.	465

B. d. Weisheit

K.	V.	Seite
3,	8.	312

B. Sirach.

15, 7.	}	
27, 8.	}	388

Matthäus

1,	1. 20.	121
—	18—23.	253
—	21.	129
—	22. 23.	130
2,	1. 9. 11. 13. 18. 20.	128
—	9.	121. 130
—	11.	123
—	12.	118
3,	1.	121
—	3.	123
—	4. 10.	118. 130
—	8. 15.	125
—	12. 14. 15.	131
—	15.	128
—	10.	129
—	13—17.	109
—	16.	410
—	17.	119
4,	1. 9.	125
—	2. 3.	128
—	4. 6. 9.	121
—	6. 12. 18.	119
—	8.	131
—	10.	132
5,	3. 10.	315
—	8.	512
—	9. 13. 23. 25.	132
—	11.	125
—	16.	128
—	16. 19. 24.	119
—	16. 18—20.	322

K.	V.	Seite
5,	18. 21. . . .	126
—	20. 31—33. 37. 38.	619
—	21. 27. 33. 43.	129
—	21—48. .	313. 322
—	22. 25. 29. 30.	127
—	23. 38. . . .	314
—	26.	129
—	27. 35. . . .	133
—	29. 31. 39. 41. 42.	120
—	45.	145
6,	1. 2. 19. 20. 21. 24.	129
—	1. 3. 28. 30. .	134
—	2. 6. 19. 26. .	120
—	2. 28. . . .	127
—	9 ff.	322
—	13.	122
—	19. 20. 24—34.	313
—	21. 22. 23. . .	315
—	33.	123
7,	1—5. .	313. 322
—	8. 13. 14. 16. 17. 21.	315
—	12. . .	120. 321
—	19.	129
—	24. . .	123. 312
—	24. 25. 28. .	121
—	28.	128
9,	2.	666
—	13.	307
10,	16.	315
12,	7. . . .	314. 323
—	43. 45. . . .	299
—	31.	424
13,	3—8. 19—23. 24—30.	315. 323
15,	11—32. . .	323
—	13.	444
15,	14.	315
—	20.	314
16,	26.	315
18,	6.	315
—	15—17. 23—34.	314
19,	19. 20. . . .	313
—	21.	311
20,	1—15. . . .	314
22,	2—14. . . .	315
—	21.	308
23,	15.	30
25,	1—30. . . .	315
27,	9. 10. . . .	419
—	52.	421
28,	19.	700

Markus

1,	1—11. . . .	109
2, 7, 12,	27. 7. 18—23. 1—9.	314
14,	27 ff. 66 ff. .	698
21,	33.	314

Lukas

1,	1.	375
—	26. 36. . . .	253
3,	1.	380
—	21. 22. . . .	109
4,	1.	394
6,	31. 45. . . .	315
10,	30—35. . .	314
11,	28.	315
12,	2—4. 15. . .	315
—	16—20. . .	314
—	47.	444

K.	V.	Seite
13,	6—9.	314
14,	8—11. 12—14.	313 322
—	11. 16—24.	315
—	14.	39
15,	11—32.	315. 323
16,	1—7.	314
—	9.	313. 322
—	10.	315
—	19—31.	314. 323
—	22.	39
17,	3. 4.	314
—	7—10.	313
18, 20,	2—5. 10—23. 9.	314

Johannes

1,	4.	386
—	6. 7.	391
—	7—9.	390
—	10—12.	392
—	13.	393
—	14. 17. 18.	394
—	16. 35.	395
—	32—34.	410
—	33.	421
—	29.	423
—	48.	676
2,	5.	395
3,	6.	512. 515
—	11—13.	645
—	19.	390
—	20. 21.	315
4,	24.	314. 323
—	44.	315
5,	26.	388

K.	V.	Seite
8,	12.	390. 702
11,	24.	39
—	25.	387
12,		417
13,	20.	736
14,	2. 3.	699
— 15,	13. 16.	395
17,	3.	625
20,	28.	621

Apostelgeschichte

2,		468
—	29—31.	416
4,	13.	388
5,	29.	444
6,	3.	394
9,	1—19.	110
10,	2. 28. 35.	32
10,		468
11,	1—3.	32
15,		511
—	7—14.	32
17,	24—28.	512
19,	1.	31
—	2.	522
19,		468
20,	28.	624
—	35.	315

Br. an d. Römer

3,	23—26.	464
7,	7.	319
8,	29.	423
9,	30.	388
12,	8—10.	321

K. V. Seite

12, 11. 444
13, 1. 308
— 14. 424
15, 4. 701

1 Br. an d. Korinther

1—6, ... 20
1, 1. 2. 22
2, 2. 14. . . . 24
— 10. 13. . . . 25
— 13. 23
3, ... 289
3, 1. 24
5, ... 21
7, 16. 20
10—13, 10. . . 28
10, ... 21
— 3. 465
— 16. 19. 20. . . 466
11, 10. 467
— 17—34. . . 21
12—14, . . . 25. 468
14, 1—25. . . . 26
15, 1. 27
— 5—8. . . . 22
— 29. . . . 26. 424
16, 18. 22

2 Br. an d. Korinther

4, 3. 4. . . . 638
5, 13. 29
— 17. 447
10, 5. 6. . . . 616
11, 13—15. . . 468
12, 7. . . . 29. 468

Br. an d. Galater

K. V. Seite

3, 27. 423

Br. an d. Epheser

1, 23. 278
2, 3. 394
3, 19. 278
4, 4. 699
— 19. 34
5, 8. 9. . . . 444
— 15. 17. . . . 450
6, ... 320

Br. an d. Philipper

2, 6. 7. . . . 514

Br. an d. Colosser

1, 18. 19. . . . 278
— 19. 625
2, 9. 625
— 9. 10. . . . 278
— 16. 17. . . . 702

2 Br. an Timotheus

3, 16. 468

Br. an d. Hebräer

1, 2. 3. . . . 463
3, 6. 468
9, 17. 28
12, 1—3. . . . 698
13, 9. 444

Br. Jakobi

1, 19. 699

K.	V.	Seite
3,	2.	515
4,	13—15. . .	701

1 Br. Petri

1,	5.	512
2,	21—25. . .	448
3,	19.	468

2 Br. Petri

K.	V.	Seite
1,	. . . . .	289

1 Br. Johannis

1,	6—10. . . .	515
2,	8.	388
3,	20.	396

Drittes Register
der merkwürdigsten Sachen.

Abendmahl nach Herder. S. 303.

Abraham, Sinn der ihm gegebenen Verheißung untersucht, S. 63—70.

Accommodation Jesu und der Apostel in ihren Ansichten des A. T. widersprochen, S. 79. — insbesondere in den auf Jesu Geburt angewendeten Stellen, S. 254. — findet Statt bey den Dämonischen, S. 299. — ist unschädlich. ebendas. — evidente Beispiele, wo die Apostel sich nicht accommodirt haben. S. 417.

Afrikanische Lehrer, welche Absicht sie bey ihrem Widerspruch gegen Pelagius nicht gehabt haben, S. 12.

Aloger, wer bey Epiphanius diesen Namen führte? S. 516.

Altarformeln s. Liturgie.

Apostolischer Dualism, S. 664.

Apotheose göttlicher Lieblinge auf Erden durch Versetzung in den Himmel, S. 107.

Arianer, halbe, wer sie gewesen, S. 4.

Auferstehung wird Nationalglaube erst nach dem Exil, S. 35. entspringt aus den Messiaserwartungen, S. 36. geht allein auf die Israeliten, ebendas.

Aufklärung und Cultur, zwey verschiedene Dinge, S. 149.

Augustinus, nicht Vater des Protestantism, S. 302. dachte verschieden zu verschiedenen Zeiten von der Freiheit des Willens, S. 5.

Βαπτιζεσθαι υπερ των νεκρων, Bemerkungen darüber, S. 26. 424.

Beförderungen. S. 751 ff.

Berthereau s. Kreuzzüge.

Beruhigung muß der Besserung folgend, nicht vorangehend, gedacht werden, S. 158.

Bibel-Uebersetzung, freie, verwischt den schriftstellerischen Charakter der Apostel, S. 462. — Proben aus der von Brentano, S. 353. — Sprüche, deren homiletischer Werth, S. 694.

Biblische Theologie, Idee derselben, S. 404.

Bitten, die 6te und 7te im Vaterunser in Bezug auf die Versuchungsgeschichte Jesu so eingekleidet, S. 123. originelle Erklärung der dritten s. Melanchthon.

Canon, der, nach dem Concilium Tridentinum, S. 81.

Ceremonienreicher Cultus, warum er nöthig gewesen, S. 14.

Christus als Bundesengel, S. 465.

Christenthum kann nur auf dem kritischen Wege vor der Vernunft vertheidiget werden, S. 291. ist auf Menschen, nicht auf reine Vernunftwesen berechnet, S. 292. besteht nur unter der Voraussetzung

setzung einer persönlichen Gottheit, S. 293. wird durch die neueste Philosophie erniedriget, S. 305. ob es unmittelbare Pflichten gegen Gott enthalte, S. 321. wie ein reines und bleibendes gewonnen werde, S. 656.

Confirmation der Kinder, wie sie seyn sollte, S. 219.

Deborah's Siegesgesang übersetzt und erläutert, S. 489 ff.

Dogmatism des Christenthums und der Vernunft, S. 551.

Dogmengeschichte, allgemeine, wie sie seyn sollte, S. 505.

צלם s. דמות.

Ehescheidung nach Augustinus, S. 7.

Εικων und ὁμοιωσις sollen verschieden seyn, S. 513.

Engel in den Synagogen, S. 468.

Etymologie, ein schlüpfriger Weg für den Philologen, S. 385. eine Mutter der Mythen, S. 54.

Fichte wird rationaler Christ, S. 741. Schelling eifert dagegen, S. 742.

Geistererscheinungen, Beispiele von angeblichen, S. 591 ff. 609. —

Geist Gottes s. Gott.

Genesis, muthmaßliche Entstehung derselben, S. 361.

Gesetz und Evangelium, wie sie unterschieden sind, S. 519.

Gnade, im System der Dogmatik, S. 524.

Gnostiker, Hauptzweck ihrer Systeme, S. 14.

Gottes-Sohn, dessen mystischer Begriff, S. 109. ob die Kirchenväter über dessen Zeugung geforscht, S. 641. — Daseyn gefolgert aus dem Begriff eines Constituirenden, S. 214. — Glaube an Gott hat theoretisches Interesse, S. 229. — dessen Objectivität oder Persönlichkeit von Christus und den Aposteln behauptet, S. 289. — nur mit einer persönlichen Gottheit kann die Theologie bestehen, ebendas. — Kant's Philosophie von Gott vertheidigt, S. 556. — Gottes-Geist, ob und wie er in Predigten zu erwähnen sey, S. 700.

Griechen, deren Religionsphilosophie, S. 549. — deren unterscheidender religiöser Charakter, S. 550.

Hebräer, Evangelium der, von Paulus gekannt, S. 23. — Geschichtliche Entwickelung ihrer Vorstellungen von Fortdauer, Leben und Vergeltung nach dem Tode, S. 32. — Mängel der bisherigen Bearbeitung ihrer Geschichte, S. 327.

Hierarchie, deren Geschichte vorzüglich gut bearbeitet, S. 6.

Herder, ein Genie, S. 281. 636. zeigt mehr den Weg zur Wahrheit als sie selbst, S. 281. Anfängern nicht zu empfehlen, S. 285. — groß durch Vielseitigkeit und Originalität des Geistes, ebendas. hat kein festes System, S. 282. verändert sich sehr, S. 283. in treffender Parallele mit Clemens von Alexandrien, S. 286. kann kein Compendium schreiben, S. 280. kein Spinozist, S. 290. 297. unzufrieden mit der Fichte-Schellingischen Periode in Jena, S. 297. findet einen geistigen Messias im A. T., S. 300. verketzert von Kleuker, S. 639.

Himmelfahrt, die Jesu, nach Horst, S. 665.

הוללים, was es bedeute, S. 676.

יהוה, woher dessen Punkte? S. 408.

Jenisch merkwürdige kritische Schrift im Auszuge, S. 547 ff. widerlegt, S. 556 ff.

Jeremias, dessen beide Recensionen nicht von ihm selbst, S. 97.

Jesaias nicht ganz ächt, S. 92.

Jesu Tod ein Bundes- und Reinigungsopfer, S. 278. dessen Urtheil über sich und seine Religion hat Einfluß auf die Darstellung seiner Moral, S. 308. warum er die unmittelbaren Strafen Gottes in dieser Welt nicht mit in seine Moral aufgenommen? S. 310. — hat nur Ein Mal gegen das Ende seines Lebens die Verkäufer aus dem Tempel ausgetrieben, S. 642.

Johannes gebraucht die abstracten Substantiva häufig metonymisch, S. 387. hat seinen Prolog vorzüglich nach den Reden Jesu gebildet, S. 387. soll haben die übrigen Evangelisten berichtigen wollen, S. 640. mehr ein Anhänger als Gegner der γνωσις. S. 641. — der Täufer, wie die Schwierigkeiten in dessen Geschichte zu heben. S. 421.

Josephus, ein geheimer Pharisäer, S. 37. mit sich selbst im Widerspruch, S. 38. dessen Nachricht von Jesu, S. 61.

Journal, neues, von und für Prediger und Schullehrer in Franken, S. 738. deßgleichen für Sachsen S. 736.

Israeliten haben kein Recht auf Canaan. S. 71.

Justinian setzt für die Geistlichkeit Behörden fest, S. 6.

כארי als die wahre Lesart Ps. 22., vertheidiget, S. 682.

Kant verwechselt Religion mit religiöser Moral, S. 288. dessen Religions- und Moralphilosophie gegen scheinbare Einwürfe gerettet, S. 556—567.

Katechetischer Unterricht, dessen Geschichte von Schuler, S. 707. katechetische Sammlung von Jocardi, S. 717. auf den beßten Entwurf wird in Berlin ein Preis gesetzt, S. 718.

Katechismen, Elogia der von Luther und den Lutheranern, S. 712. 13.

Kirchengeschichte, populäre, von Thym, S. 9. Idee einer populären Kirchengeschichte, S. 16. — über Perioden derselben, S. 538. Forderungen an ein Compendium derselben, S. 534. Gesichtspuncte, aus welchen sie zu behandeln, S. 540. wie Tabellen derselben einzurichten, S. 543. eine im Geiste Schiller's bearbeitete, ein Bedürfniß für Gebildete, S. 202.

Kirchensteuer in Hameln, S. 481. als Surrogat der Predigergebühren vorgeschlagen, S. 477.

Kirchenverfassung, deren Geschichte muß der Geschichte der Religionsstreitigkeiten vorausgehen, S. 3.

Kleidungsstücke von Lebenden sollen den Todten nicht mit in's Grab zu geben seyn, S. 724.

Könige heißen auch den Persern Götterſöhne, S. 71.

כנר, Bemerkungen darüber, S. 417.

Korinther, über deren Armenische Briefe an Paulus und Pauli an sie literärische Notizen, S. 19. des ersten Pauliniſchen Briefs an sie Haupttheile, nach Ziegler, S. 20. verschiedene Parteyen unter ihnen, S. 21. Ort und Zeit der Abfassung; Bestimmung und Urheber des ersten Briefs an sie, S. 22. über 1 Kor. 15, 29. literärische Notizen, S. 27. — Einheit des zweiten Briefs an sie, behauptet von Ziegler. S. 28.

Krahmer, Reißender Absatz seiner Religionsschriften geht natürlich zu, S. 732.

Kreuzzüge, Sammlungen zu deren Geschichte von Berthereau. S. 662.

Lämmer sind nur Reinigungsopfer, S. 423. nicht Sühnopfer, S. 627.

להדרי, Ps. 30, 8. was es bedeute, S. 685.

Liturgie, Syrische, bey der Taufe, S. 212. derselben Formulare dürfen nicht zu kurz seyn, S. 226. wie die Altarformeln einzurichten, S. 229. Strafformulare, ob sie beizubehalten, S. 240. wie Beerdigungsfeierlichkeiten zweckmäßiger einzurichten, S. 242.

Λογος, über den, des Johannes und Philo, S. 396 ff.

Magazin, Nachricht von einem unterhaltenden, S. 740.

Marcellus von Ancyra kein Arianer, S. 517.

Maria, Anrufung derselben in Hamburg bey einer Leichenmusik, S. 217.

Melanchthon's Urtheil über Wichtiges und Unwichtiges in der Theologie, S. 273. dessen originelle Erklärung der dritten Bitte, S. 719.

Methodisten, wie sehr und warum sie in Nordamerika zunehmen, S. 725.

Moral, nur religiöse gehört auf die Kanzel, S. 157. deren neues (formales) Princip ist nicht neu, S. 163. ist nicht die einzige Quelle der Religion, S. 229. die Jesu im engern und im weitern Sinne, S. 307. hängt mit der Person Jesu zusammen, S. 308. — welche man Kindern müsse beibringen und wie? S. 315. 316. 324.

Morgenländer, Namen ihrer Gedichte, S. 356.

Mosis Wunder sind mythisch zu erklären, S. 47. deren poëtischer Gehalt ist nicht mit poëtischer und metrischer Diction des Erzählers zu verwechseln, S. 347. sind nicht auf einerley Art zu erklären, S. 376. 7.

Mythen, biblische, wie dieser Gesichtspunkt in die Exegese gekommen, S. 40—42. wodurch? S. 43 ff. wie er zu fassen? S. 45. ihr Begriff, S. 48. Ursprung und Charakter der neutestamentlichen, S. 49. 50. Kriterien zur Unterscheidung historischer und philosophischer, S. 51. deren Name vertheidigt, S. 52. schaden der Ehre der Bibel nichts, S. 53. etymologische, S. 54.

Nazarener, wodurch sie sich von den übrigen Christen unterschieden, S. 11.

Nekrolog, S. 743 ff.

Nestorianischer Streit, Quelle desselben, S. 13.

Neomanie in Predigten, in Beispielen, S. 163.

Neues Testament, Ideal einer Uebersetzung desselben, S. 114 ff. Fehler der Stolzischen, S. 117.

Neuheit der Gedanken in Predigten ist möglich und wirklich vorhanden, S. 162.

Novatian, wodurch er sich von den Orthodoxen unterschieden, S. 516.

Offenbarung, die mittelbare, vertheidigt, S. 407. wiefern die unmittelbare Ueberzeugung schaffe, S. 582.

Ordination, über deren Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, S. 215.

Ὅτι, pleonastisch, S. 396.

Päpste und Ketzer im 19ten Jahrhundert, S. 729 ff.

Parenthesen begründen die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte, S. 463.

Paulus lehrt eine allgemeine Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts nicht allein, S. 514. 515.

Pelagianer, warum sie behaupten, daß der Mensch könne frey von Sünden werden? S. 5.

Pistoja's Bischoff und Synode, S. 729 ff.

Predigten, ob sie unter gewissen Bedingungen zu wiederholen? S. 196. historische sind zulässig und empfehlenswerth, S. 202. ob sie mit Gebet anzufangen? S. 207. ob die Theile einzeln vorzuzählen? S. 228. 703. musterhafte von Dräseke, S. 430. worauf es dabey ankommt, S. 434. verlangen eine würdige Sprache, S. 453. die an Festen haben einen bestimmten Charakter, S. 457.

Predigergebühren, Vorschläge zu deren Abschaffung gemißbilligt, S. 476. Gründe gegen sie geprüft, S. 483.

Προφητης und προφητεια, Bemerkungen darüber, S. 379.

Psalm 2, dessen Veranlassung, S. 688. — 22 und 19 sind aus verschiedenen Ganzen zusammengesetzt, S. 684.

Reinhard, Geist und Charakter seiner Predigten, S. 185. merkwürdigere daraus, S. 192.

Religio, warum die Ableitung von religare unrichtig, S. 288. warum die neueste Philosophie

der katholischen günstiger sey als der protestantischen, S. 293. subjective, S. 571. vergl. 578. objective, S. 572.

Religiosität, Verfall derselben, S. 144. Ursachen dieses Verfalls, S. 145—153.

Religiöse Verfassung von Berlin, S. 244. — Cultus als Selbstzweck, S. 737. — religiöser Sinn, S. 580.

רגע, was es Ps. 30, 6. bedeute, S. 684.

רבת, Ps. 44, 13. S. 685.

רשעים, in politischer Bedeutung, S. 677.

Ricci, Bischoff von Pistoja, in Inquisition, S. 728.

Sadducäer, warum sie keine Unsterblichkeit und Auferstehung glauben, S. 36.

Sakramente, Vorschläge, sie mit der Trinitätslehre in nähere Beziehung zu bringen, S. 513.

Samuels Ehrenrettung, S. 342.

שלה, Bemerkungen darüber, S. 85. 6.

Schlange, nicht Organ eines Dämon's, S. 413. spielt in der Fallsgeschichte eine Hauptrolle, S. 414.

Schönheit des Vortrag's in Predigten, worin sie nicht bestehe, S. 165. worin sie bestehe, S. 167. soll von der Kanzel ausgeschlossen seyn, S. 168. wirkt in Verbindung mit andern Dingen, S. 167.

Schulz'ens scholia in V. T. nicht von Schulz, S. 748.

Semiarianer s. Arianer.

Semipelagianism in der Römischen Kirche, S. 301.

Septuaginta und Holmes Verdienste darum, S. 727.

Servet nicht helldenkend, S. 11.

System, philosophisches, S. 574.

Swedenborg betreffende Anekdoten, S. 591.

Tagewerke im Schöpfungsgemälde, Ausdruck einer sinnlichen Idee, S. 411. Eintheilung in 6 eine spätere Interpolation, S. 410.

Taube, die bey der Taufe Jesu, was sie bedeute, S. 110.

Taufe, die, Christi und Johannis, wie sie zusammenhängen, S. 29.

Thatsachen, die des Christenthum's, wie sie zu betrachten, S. 550.

Theodosius, warum er Cyrill und Nestorius zugleich abgesetzt, S. 5.

Theologie ist ohne Annahme einer persönlichen Gottheit ein leeres Nichts, S. 289. Idee einer biblischen, S. 404.

Theopneustie, Bemerkungen darüber, S. 613.

Thieß, homiletische Sonderbarkeiten seines Fichtianismus, S. 173. Gutes seiner Homiletik, S. 179.

Tertullian nicht erster Trinitarier, S. 520.

Traditoren zu Anfange des 4ten Jahrhunderts, S. 429.

Trinitätslehre, deren Perioden, S. 520. Bemerkungen über die orthodoxe, S. 623.

Unsterblichkeit der Seele soll ein Produkt der Griechischen Philosophie seyn, S. 36. ist unmöglich ohne ein körperliches Organ, S. 600. 602. geläugnet von Jenisch und Wieland, S. 569. 598. angeblicher Ursprung des Glaubens daran, S. 597. gegen Einwürfe gerettet, ebendas.

Versuchungsgeschichte Jesu, eine Muthmaßung eines Judenchristen, S. 737.

Weihe der hebräischen Propheten, was von einem Schriftsteller darüber gefordert wird, S. 100.

Wieland's Schriften, ob ihre Lectüre schädlich sey, S. 148. dessen Euthanasia, S. 586. 607. dieselbe widerlegt, S. 597. läugnet die persönliche Fortdauer nach dem Tode, S. 597. nimmt eine Seelenwanderung an, S. 603. empfiehlt den Sadducäischen Glauben, S. 606.

צלם und דמות sollen verschieden seyn, S. 513.

Zollikofer's literärische Verdienste, S. 437. Charakter seiner Predigten, S. 440. Fortgang seiner Bildung, S. 441. Beispiele dazu, S. 444.